Hausapothek'

oder

das Familienleben,

gesund und krank, in Leid und Freud',

mit

100 eingeflochtenen Geschichten und Erzählungen,

dargestellt von

Leopold Kist,

Pfarrer zu Stetten in der Erzdiöcese Freiburg.

Mainz,

Verlag von Franz Kirchheim.

1863.

Lo

Druck von C. Krebs-Schmitt in Frankfurt a. M.

Avis und Widmung.

„Mich erbarmt das Volk", sagte unser göttlicher Heiland, als ihn in der Wüste das hungernde Volk umringte, das schon drei Tage lang bei ihm ausgeharrt und Nichts mehr zu essen hatte. Und wen erbarmt nicht auch heut' zu Tage das Volk, das arme, in die Irre geführte, in der Wüste umherirrende, bethörte Volk? Wen erbarmt nicht dieses arme, an Leib und Seel' kranke Volk, das da sucht und schmachtet nach Hilfe und Heilung, dem aber seine vermeintlichen, falschen Freunde, Helfer und Beglücker, statt heilender Arznei, tödtendes Gift darreichen? Wen erbarmt nicht dieses mißbrauchte, mißhandelte Volk, das sich so blindlings Denjenigen hingibt und anvertraut und so willig und gerne von Denjenigen sich leiten läßt, von denen es die Meinung hegt, daß sie es gut und ehrlich mit ihm meinen und sein Bestes wollen, und das darum auch so oft mißbraucht, angeschwindelt und ausgeplündert wird, weil es gar zu leicht glatten, schönen Worten glaubt und vom Scheine sich blenden läßt? Wen sollte dieses Volk nicht erbarmen! Doch mit dem Erbarmen und mit dem Mitleid ist dem Volke noch lange nicht geholfen — auch Jesum erbarmte nicht blos das Volk, nein, sondern er nahm sich seiner an, er half ihm, er gab ihm Brod, damit es nicht verschmachtete, nachdem er schon drei Tage lang zuvor sich seiner Seele erbarmt, das Volk belehrt, getröstet und seine Gebrechen geheilt hatte. Was nützt das Lamentiren und das Parlamentiren — das Kuriren ist die Hauptsache! Dem Volk muß geholfen werden durch sichere, probate Mittel, durch leichte, wohlfeile Mittel. Dem Volk muß geholfen werden gründlich und allseitig, an Leib und Seel'. Und diese Mittel

bietet allein das Christenthum. Das Christenthum nimmt sich des ganzen Menschen an, das Christenthum heilt den ganzen Menschen, das Christenthum heilt Leib und Seele, das Christenthum heilt zuverläßig, leicht, ganz, gründlich und wohlfeil. Was helfen alle Staatskünste und Staatskünstler, wenn das Volk innerlich angesteckt ist, wenn die Familie zerfällt, wenn Sünde und Laster am Lebensmark des Volkes nagen, wenn Weichlichkeit, Luxus, Ausschweifung und Genußsucht die schwersten Steuern dem Volke auferlegen und dasselbe brandschatzen? Was helfen alle Handelsverträge und Vereine, alle Kammern und Sitzungen, alle Tagesblätter und Leitartikel, alle Zweckessen und Toaste, alle Ministerentlassungen und Ernennungen, alle Heeresorganisationen, Finanzfragen, und Operationen, wenn die Menschen, die Völker, die Unterthanen innerlich krank sind, wenn sie mit Gott und mit sich selbst zerfallen sind? Da hilft keine Staatsform und Staatsumwälzung, da hilft nur das Christenthum. Ist das Volk an Leib und Seel' gesund, ist es frei nach Innen, frei von der Sklaverei der Sünde und der Leidenschaften; so wird es auch frei werden nach Außen; denn ein Volk, das der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Freiheit werth ist, weiß sie auch zu erringen; ein Volk aber, das sich selbst nicht beherrschen kann, das der Sünde und Leidenschaft Sklave ist; ist auch der politischen Freiheit nicht werth und trägt als gerechte Strafe doppelte Ketten und schmachtet in doppelter Sklaverei: in seiner eigenen und in der seiner Unterdrücker. Wer daher das Volk nach Innen frei macht, wer seine Seelenschäden heilt, wer die Ketten seiner Leidenschaften bricht, die Leib und Seele knechten, der ist ein wahrer Volksfreund, ein wahrer Volksbeglücker; der verhilft ihm auch zur politischen Selbstständigkeit, Mündigkeit und Freiheit. Wer dem Volke aber immer nur gebratene Tauben in den Mund fliegen zu lassen verspricht, wer ihm nur wohlfeilen Kaffee und billige Pariser Modewaaren verschaffen, oder dasselbe durch das europäische Sklavenleben in den Fabriken oder durch ein schwarz-roth-goldenes Band, durch die Pickelhaube, den Doppeladler oder dieses und jenes Wappen-

schild beglücken, oder ihm durch die Geheimmittel der Freimaurerei oder durch die Flugblätter des Pietismus in Basel, Berlin oder Hamburg aufhelfen will, oder wer da glaubt, das Heil des Volkes käme von der Volksbewaffnung, von den Sänger-, Turner-, Schützen- und Feuerwehrvereinen und Festen; der ist entweder ein Betrüger und ein Volksfeind, oder selbst ein betrogener Thor. Christus, unser göttlicher Heiland, hat gesagt: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ und wer zu ihm kommt und aus dem frischen Brunnquell seiner himmlischen Lehre, seiner heiligen Sakramente, seiner göttlichen Liebe trinkt; der wird gesund, und den dürstet nimmer nach der fluchwürdigen Freiheit des verlorenen Sohnes, die ihn zum Schweinhirt erniedriget, zum Schweinhirt, in Lumpen gehüllt, kämpfend mit Hunger und Elend, bittern Schmerz, Selbstverachtung und Reue im Herzen. Aber so weit mußte es mit jenem verblendeten Sohne kommen, damit er seine falschen Freunde, seine Betrüger und Verführer und die Genossen seiner Sünden verließ und an das Vaterherz und in's Vaterhaus zurückkehrte. Und es scheint, wahrlich, auch unserem Volke seien noch schwere Heimsuchungen vorbehalten, und es müßten noch schwere Schläge der rächenden Zuchtruthe Gottes fallen, bis es die giftigen Schlangen, die es bisher an seinem Herzen nährte, aus dem Busen zieht und von sich schleudert, bis es erkennt, daß die Ursache seines Elendes nicht außer ihm, sondern in ihm zu suchen ist, daß sein Zustand einem übertünchten Grabe gleicht, und daß nur das Christenthum alle seine Gebrechen und Schäden heilen, und es gesund, frei, zufrieden und glücklich machen kann. Der Titel dieses Buches, das der Verfasser dem Volke weiht, heißt deßwegen auch „Hausapothek“, weil in demselben für die Hauptgebrechen, Uebel und Krankheiten untrügliche Mittel angegeben sind, welches das Christenthum bietet und die unzweifelhaft und radikal kuriren. Und warum sollten dem Volke diese Mittel vorenthalten werden? Warum sollte, was das Christenthum an Segen und Trost, Heil und Hilfe, Linderung und

Besserung bietet, nicht in dieser Form dem Volke geboten werden? Es handelt sich hiebei nur darum, dem Volke zu zeigen, daß, wenn man das Christenthum, seine Lehre, seine Gebote, seine Kirche, seine Gnadenmittel verläßt, Solches Thorheit sei, und man solche Thorheit schwer und bitterlich büßen müsse; daß, wenn man das Christenthum verlasse, man sein eigener Feind sei, sich schade an Leib und Seel' und den Feinden des Christenthums in die Hände falle, die dem Verräther des Christenthums dasselbe Loos bereiten, das jenen Menschen traf, der Jerusalem verließ, unter die Räuber fiel, von ihnen ausgeraubt und mißhandelt und, mit Blut und Wunden bedeckt, hilflos am Wege liegen gelassen wurde. Man darf dem Volke nur handgreiflich beweisen, daß nicht kostspielige Revolutionen, nicht politische Vereine, nicht Advokaten und Landstände, nicht „Journale", Intelligenz-, Anzeige-, Verkündigungs-, Amts- und Oberamts-, Verordnungs- und Regierungsblätter von außen her, durch unzählige Nro. Nro. und §. §. die kranke Welt kuriren, sondern daß nur die Einkehr in sich selbst, die eigene Erneuerung und Wiedergeburt, die Rückkehr zum Christenthum, zur alten christlichen Sitte, Zucht und Ordnung helfen und heilen können. Da gilt das Sprichwort: „Hilf dir selbst!" aber, setze ich bei, durch das Christenthum! Diese Kur ist allein probat und, worauf Viele nicht wenig sehen, wohlfeil; sie kostet nämlich keinen Heller und trägt doch unendlich viel ein: sie macht gesund, stark, frei, heiter, vergnügt, zufrieden, glücklich und schließlich selig. Wer wollte sich dieser Kur nicht unterziehen!? Und wer sollte nicht, sofern er das Geschick dazu zu haben glaubt und innigen Antheil an dem Wohl und Weh' des Volkes nimmt, ihm, in geeigneter Weise, im Gebrauch dieser Kur behilflich sein? Freilich geschieht in dieser Beziehung Vieles, sehr Vieles. Wird nicht von allen Kanzeln herab gelehrt, gemahnt, gewarnt, getadelt und gelobt? Wird nicht das Laster gegeißelt, die Tugend verherrlicht? Werden nicht allen Ständen und Lebensaltern ihre Pflichten und die Gefahren ihres Standes und Alters vor Augen geführt? Wird in der Schule und Christenlehre nicht Jahre lang mit Eifer und

Sorgfalt die Glaubens- und Sittenlehre eingeprägt, Ehrfurcht vor Gott und Liebe zur Tugend eingepflanzt und Abscheu und Schrecken vor der Sünde und Hölle eingejagt? Gibt es nicht eine Menge guter Bücher, die, gleichsam als Schutzengel und Wegweiser, den Menschen auf dem Weg' der Tugend und auf dem schmalen Pfad, der zum Himmel führt, zu leiten und zu erhalten bemüht sind? Gibt es nicht so viele geistliche Vereine und Bruderschaften, die durch die verschiedenartigsten Mittel ihre Glieder zu einem gottgefälligen Leben anleiten? Und gibt es nicht auch Blätter von guter Farbe, die den Muth haben, sich christlich zu nennen, der Wahrheit das Zeugniß zu geben und für das Recht und die Kirche zu kämpfen? Das ist wahr und lobenswerth und doch, glaube ich, dürfte ein Familienbuch, wie das vorliegende, nicht unnütz sein; denn in Predigt und Religionsunterricht, in der Schule und Christenlehre, in Gebetbüchern und Zeitungsblättern, bei Bruderschaften und Vereinen, kann man sich nicht leicht so lange und ausführlich mit der christlichen Familie beschäftigen, mit all' den Schäden und Presten befassen, an welchen die Welt und insbesondere die Familie darniederliegen, als das in dieser „Hausapothek'" der Fall ist. Es soll in derselben die Familie die Hauptrolle spielen, und ihr die größte Sorgfalt zugewendet werden. Es soll gezeigt werden, wie das Leben in einer christlichen Familie beschaffen sein soll, welches die Pflichten eines jeden Gliedes der christlichen Familie sind; was die Vernachlässigung dieser Pflichten für schreckliche Folgen nach sich zieht, und welches die Heilmittel dieser schrecklichen Folgen sind. Von größter Wichtigkeit und Bedeutung ist die Familie für Staat und Kirche. Die Familie ist ja nur ein Staat und eine Kirche im Kleinen, und der Staat der Inbegriff aller Familien, die innerhalb seiner Grenzen sind. Familie, Staat und Kirche stehen in innigster Wechselwirkung zu einander, und nehmen den innigsten Antheil an dem gegenseitigen Schicksale. Leidet der Staat; so leiden auch die Familien, blühen die Familien; so blühet auch der Staat, wird der Staat erschüttert; so werden auch die Familien erschüttert, herrscht in den Fami-

lien Religion, Zucht, Sitte und Ordnung; so trägt auch der Staat das Gepräge eines christlichen und herrscht innerhalb seiner Grenzen Ruhe, Frieden und Ordnung. Ebenso in der Kirche.

Und mit diesem wichtigen Gebiete, der christlichen Familie, sollen diese Blätter sich befassen. Sollte dann diese „Hausapothek" ein Hausfreund, ein Familienglied, ein Rathgeber, ein Wegweiser und bewährtes Hausmittel gegen Unfrieden in der Ehe, gegen Ungezogenheit der Kinder, gegen Unbotmäßigkeit der Dienstboten, gegen die Lieblosigkeit der Herrschaften, gegen Hoffart und Geiz, Zorn und Fluchen, Lügen und falsches Schwören, Trunksucht und Unzucht, und wie sie alle heißen: die Wunden, Geschwüre und Auswüchse des Leibes und der Seele, werden, so wäre eine schöne Hoffnung meines Lebens in Erfüllung gegangen: der leidenden Menschheit geholfen, ihre Schmerzen gelindert, Wunden geheilt, zur Erlangung ihrer Seligkeit beigetragen und ihren Dank, und Lohn von Gott, verdient zu haben. Das gebe Gott!

Erstes Rezept.

Für die Eheleute.

Sehr oft, ja ganz gewöhnlich, wird der Ehestand ein „Wehestand“ genannt, und leider ist er's auch in den meisten Fällen. Ja, er ist's, aber er ist's nicht, weil er's sein müßte, sondern weil ihn die verkehrten Menschen, insbesondere die Eheleute selbst, zu ihrem eigenen Schaden, zum Wehestande gemacht haben. Wie oft hört man Eheleute klagen und weinen über ihren Stand, der doch ein heiliger Stand ist! O, wenn der Ehestand reden könnte, würde er nicht solchen Leuten zurufen mit den Worten Jesu: „Weinet nicht über mich, weinet vielmehr über euch selbst und über eure Kinder!“ Der Ehestand selbst ist nicht die Ursache eures Unglückes, klagt nicht ihn an als den Urheber eurer Unzufriedenheit, klaget vielmehr euch selbst an. Ihr selbst seid's, die ihr euch unglücklich gemacht habt, ihr seid's, die ihr diesen heiligen Stand entehrt und entheiliget und schändet und verspottet und verächtlich macht — aber er wird euch einst auch anklagen vor Gottes Gericht. Manche fühlen sich im Ehestande entsetzlich unglücklich, weil sie sich, einmal verehelicht, gänzlich enttäuscht sahen. Diese Thoren haben sich eben im Ehestand einen Himmel geträumt, einen Himmel, voll Sternen und Licht, ohne Wolken und Wind, einen steten Frühling, voll Blumen und Schmetterlingen, ohne Dornen und Raupen, eine süße Musik, ohne störenden Mißton. Sie haben ihre Hoffnung und Erwartung vom Ehestand' zu hoch gespannt, sie haben vergessen, daß das Paradies von der Erde verschwunden ist, und daß Menschen keine Engel sind. Sie haben in der Ehe nur Honig gesucht; und darum nur Wermuth und Galle gefunden. Sie haben vermeint,

im Ehestand' könnten sie dem Kreuze entrinnen, das doch jedem Menschen beschieden ist, und das ein Jeder alle Tage seines Lebens zu tragen hat; sie haben vermeint, ihr Ehestand werde eine nie endende Hochzeit zu Kana sein, bei welcher der Wein nie ausgehe.

Manche halten den Ehestand für ein unerträgliches Joch, weil sie in demselben keine Pflichten üben, sondern nur Rechte ausüben wollen. Statt sich in Demuth zu unterwerfen und zu gehorchen, wollen sie herrschen und kommandiren und statt vernünftig zu regieren wollen sie unterdrücken und herzlos tyrannisiren. Manche klagen den Ehestand an, als habe er sie um ihr ganzes Lebensglück gebracht. Nein — nicht der Ehestand hat euch um Lebensglück und Freiheit gebracht, sondern ihr selbst. Ihr habt eben euch selbst, eure alten Fehler, Sünden und Leidenschaften mit in den Ehestand hinübergeschleppt, und diese verbittern euch nun das Leben; und weil zu euern Fehlern und Sünden und Leidenschaften noch die des andern Theiles kommen; so plagen und peinigen euch diese Feinde, die ihr selbst genährt und groß gezogen. Wer aus diesem Grunde im Ehestand sich unglücklich fühlt, der würde auch im ledigen Stande nicht glücklich und frei sein.

Und bei Weitem die Allermeisten finden ihre Wünsche und Hoffnungen durch den Ehestand nicht befriedigt, weil sie von der Heiligkeit dieses Standes, von seinen wichtigen Pflichten und den unberechenbaren Folgen, die sich unausbleiblich für die Ehegatten und Kinder an die Beobachtung oder Vernachlässigung ihrer Pflichten knüpfen, gar keinen Begriff und keine Ahnung haben. Sie treten in den Ehestand, entweder ohne zu wissen, was sie thun, oder ihr frühes, leichtsinniges, ausschweifendes Leben drängt sie in den Ehestand, oder blos der natürliche Zug des Menschenwesens führt sie in diesen Stand, oder sie suchen im Ehestand und durch denselben ihre Versorgung, oder sie verehelichen sich aus kluger Berechnung ihres Vortheiles, um reich zu werden, ein Geschäft gründen oder das gegründete vergrößern zu können. Viele treten in diesen heiligen Stand ohne Beruf, ohne Vorbereitung, ohne heilige Absicht und ernstlichen Willen, den Ehestand heilig zu halten,

und daher kommt dann das Unglück, der Unfrieden, die Enttäuschung, die Tyrannei, das Elend und das sogenannte „Pantoffelregiment", daher kommen die Verwünschungen und die Thränen in der Ehe. Hier thut Heilung noth! Unser Rezept für kranke Eheleute lautet dahin: **Der Ehestand ist nach dem Priesterstand der wichtigste Stand; denn er greift in alle menschlichen Lebensverhältnisse ein, er ist die Grundlage für alle andern Stände und Berufsarten.**

Durch die Ehe werden Familien gegründet und aus den Familien gehen die Staats= und Kirchendiener hervor. Die Familie übt aber Jahre lang einen solchen Einfluß und solche Gewalt auf die Kinder aus, daß diese Eindrücke bereits niemehr verwischt werden können.

Der Ehestand ist nach dem Priesterstande der heiligste Stand; denn nur für diese beiden Stände hat Jesus besondere Sakramente eingesetzt zur Heiligung, Stärkung und Kräftigung derer, welche in den einen oder andern dieser Stände eintreten.

Der Ehestand ist nach dem Priesterstande der verdienstlichste Stand; denn er hat den Zweck und die Aufgabe: Gott zu verherrlichen, das Menschengeschlecht auf Erden zu erhalten und das Reich Gottes nicht nur dem Fleische, sondern auch dem Geiste nach, d. h. das Christenthum auszubreiten, und unsterbliche Seelen dem Himmel entgegenzuführen.

Der Ehestand ist so alt als die Menschheit. Gott selbst hat den Ehestand im Paradiese eingesetzt, indem er die Eva aus der Rippe Adams erschuf und sprach: „Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei. Lasset uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm ähnlich sei", I. Moses II, 18.*) und indem er das erste Weib dem ersten Manne entgegenführte. Daraus, daß Gott selbst den Ehestand eingesetzt, geht hervor, daß er ein heiliger Stand ist; denn was Gott thut, ist gut, vollkommen heilig und höchst weise. Gott läßt sich bei all' seinen Hand=

*) Nur bei den wichtigsten biblischen Beweisstellen sind die Bücher, Kapitel und Verse der heiligen Schrift angeführt.

lungen von einer heiligen Absicht leiten, die der vernünftige Mensch leicht zu erkennen vermag. So hatte Gott bei Einsetzung des heiligen Ehestandes die heilige Absicht: Mann und Frau sollen gemeinsam Gott dienen; sie sollen einander vervollkommnen und heiligen; sie sollen Leid und Freud' mit einander theilen; mit einander beten und arbeiten; einander lieben und durch gegenseitige Liebe einander glücklich machen; sie sollen die Kinder, die Gott ihnen schenkt, für Gott und die Tugend erziehen, damit sie einst Gott verherrlichen, ihre Eltern im Alter unterstützen und Kinder der ewigen Seligkeit werden. Insbesondere sollte die christliche Ehe nach Gottes weiser, heiliger Absicht die christliche Familie gründen und die christlichen Familien den christlichen Staat bilden, in welchem Religion, Bildung, Gesittung und Wohlstand blühen. Durch die christlichen Ehen, Familien und Staaten sollte die Bitte im „Vater unser" verwirklicht werden: „Zu uns komme dein Reich!" Jede christliche Ehe und jede christliche Familie und jeder christliche Staat sollte ein Reich Gottes im Kleinen sein, in welchem alle Glieder Gott als ihren unumschränkten Herrn anerkennen und lieben und aus Liebe sich ihm unterwerfen; in welchem alle Glieder freudig und gern sich als Unterthanen dieses höchsten Herrn betrachten und ihm willig und pünktlich gehorchen — Das wollte Gott durch den heiligen Ehestand vor und nach Christus erreichen. Allerdings ein hohes, erhabenes Ziel, — ein Ziel, das die Kraft des Menschen, des gefallenen, sündhaften, der Gnade bedürftigen Menschen weit übersteigt! Wie vermöchte ein Mensch Solches zu leisten, Solches zu beobachten und zu erfüllen, ohne ganz besondere Gnade Gottes! Gott aber, der den Ehestand eingesetzt, der ihm ein so erhabenes Ziel gesetzt, spendete den Eheleuten Gnaden, natürliche und übernatürliche Gnaden, ihren heiligen Stand heilig halten zu können. Diese Gnaden reichten jedoch, weil der Mensch fiel, weil er sich von Gott durch die Sünde immer weiter entfernte und dadurch dem Fleisch und der Hölle dienstbar wurde, nicht hin, einen so heiligen Stand auch heilig zu halten. Das lehrt die Geschichte,

sowohl die biblische Geschichte, als auch diejenige der heidnischen Völker.

Die natürlichen Gnaden, die Gott den Eheleuten verlieh, bestanden und bestehen noch darin, daß er Beide durch die stärksten natürlichen Bande mit einander verknüpfte. Er schuf das Weib aus der Rippe des Mannes und pflanzte ihrem Herzen eine solche Liebe ein, daß, wie die heilige Schrift sagt: „Der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen werde"; eine Liebe, die so groß ist, daß nur der gewaltsame oder natürliche Tod Beide trennen kann; eine Liebe, die fähig ist, lebenslang die größten und schwersten Opfer zu bringen. Und die übernatürlichen Gnaden bestanden in dem Segen, den Gott der ganzen Schöpfung ertheilte, und in dem Segen, den er fort und fort unsichtbar verleiht und durch seine Diener, die Priester, spenden läßt. Und doch — was war die Ehe vor Christus, insbesondre bei den Heiden! Das Weib war eine käufliche Waare, oft für weniger geachtet, als das Thier. Das Weib wurde den Eltern abgekauft, es kam durch Geld in den Besitz des Mannes, dessen Sklavin es fortan war. Das Weib diente nur der Sinnlichkeit des Mannes. Der Mann konnte sein Weib verstoßen, verstümmeln, wieder verkaufen, tödten, und Niemand hatte das Recht, ihn deßwegen vor Gericht zu ziehen oder zu strafen. Das Weib hatte keine Menschenrechte und viele Heiden schrieben ihm auch keine Menschenwürde zu. Der Mann konnte Weiber kaufen, so viel ihm beliebte, so weit seine Mittel reichten, sie zu unterhalten. Bei gewissen heidnischen Völkern mußte das Weib nach dem Tode ihres Mannes sich selbst tödten. Die heidnischen Ehen waren kein heiliger Bund, sondern ein Bund des Fleisches; sie waren kein Bund der Liebe, weil das Weib eine Sklavin war; sie waren kein Bund des Friedens, weil die Frau keine Freiheit hatte und tief unter ihrem Manne stand; sie waren kein Bund der Treue, weil die Vielweiberei herrschte; sie waren kein Bund zur Verherrlichung Gottes, weil solche Ehen in den Augen Gottes ein Gräuel waren; sie waren kein Bund zur gegenseitigen Vervollkommnung und Heiligung,

weil nur das Fleisch sie zusammengeführt und zusammen hielt. Auch im Judenthum war die Ehe vielfach entweiht und entheiligt. Wie leicht konnte die Ehe getrennt werden, und war ja die Vielweiberei nicht selten, insbesondere bei Denjenigen, auf die das Volk vor Allem siehet und nach denen es sich am Meisten richtet! So sehr hatte der gefallene Mensch den heiligen Ehestand erniedriget, und nur durch Christus, den Wiederhersteller des Menschengeschlechtes, konnte dieser Stand in seiner Unverletzlichkeit und Heiligkeit wiederhergestellt und seiner erhabenen Bestimmung zurückgegeben werden. Christus erhob den Ehestand zu einem Sakramente, d. h. er verleiht durch Spendung des Sakramentes der Ehe Denjenigen, welche in diesen Stand treten, eine ganz besondere übernatürliche Gnade, welche die heiligmachende Gnade vermehrt und die Eheleute in den Stand setzt, alle Pflichten ihres heiligen, wichtigen und beschwerlichen Standes erfüllen zu können.

Um dieser Gnade würdig zu sein, muß Derjenige, der in den heiligen Ehestand treten will

1) den Beruf zum Ehestand haben und

2) sich langjährig, gründlich und gewissenhaft auf denselben vorbereitet haben.

Der Beruf kommt von Gott. Jedem Menschen gibt Gott einen besondern Beruf und befähiget ihn durch Talente und Kräfte zur Ausübung desselben. So gibt Gott weitaus den meisten Menschen auch den Beruf zum heiligen Ehestand, und dieser Beruf kündiget sich an: durch eine natürliche Hinneigung, durch Lust und Liebe zum Ehestand und durch das Vorhandensein jener Eigenschaften des Körpers, Geistes und Gemüthes, die unbedingt erforderlich sind, zur Eingehung der Ehe.

Wenn der Jüngling und die Jungfrau unter der Leitung, Obhut und Aufsicht frommer, christlicher Eltern, Lehrer und Priester in Religion, Zucht, Ehrbarkeit und guter Sitte herangewachsen und herangereift sind, wenn sie zur vollen Blüthe und Kraft des Leibes und der Seele sich entwickelt; so regt sich in ihrem Herzen, sofern Gott den Beruf zum heiligen Ehestand in dasselbe gelegt,

die Neigung und Sehnsucht nach diesem Stande. Es erwacht in ihnen das Verlangen nach einer gleichgesinnten und gleichgestimmten Seele, mit der sie vor Gott und für Gott und in Gott den heiligen Bund unverbrüchlicher Liebe und Treue knüpfen wollen, einen Bund für Leben und Tod. Dieses Sehnen, Wünschen und Verlangen muß ganz naturgemäß in ihnen erwachen, es darf nicht künstlich und sündhaft hervorgerufen worden sein; denn in diesem Falle wäre es durchaus kein Zeichen vom vorhandenen Berufe zum heiligen Ehestande. Man kann in Treibhäusern mitten im Winter Blumen, Gesträuche und Bäume durch künstlich erzeugte Wärme zum Blühen und zur Hervorbringung von Früchten bringen und zwingen, allein solche Treibhausblüthen haben gewöhnlich eine matte, verblichene Farbe, einen abgestandenen, faden Geruch, und die Früchte zeitigen selten oder sind schaal und kraftlos. So kann man auch im Menschen, besonders bei jungen, unreifen, unzeitigen Menschen, die kaum die Kinderschuhe ausgezogen haben, auf künstliche und darum widernatürliche Weise, Verlangen und Sehnsucht nach dem Ehestand hervorrufen; allein diese frühzeitigen Ehestandsgelüste sind noch lange kein Merkmal für den wirklich vorhandenen Beruf zum Ehestande. Alle Mädchen spielen gern mit Puppen und alle Knaben mit Sabel und Gewehr, aber nicht alle Mädchen werden deßhalb in späteren Jahren Mütter, und nicht alle Knaben treten später in den Militärstand. Man hört oft bei Kindern, die noch in die Schule gehen, Aeußerungen, wie: „das ist mein Schatz, ich nehme einmal Diese oder Jenen," oder gar: „meine Kinder dürfen einmal nicht so geplagt werden", u. dgl. Es ist nicht selten, daß schon Schulkinder sogenannte Liebesbriefe schreiben und Liebeleien anfangen, und an manchen Orten findet man es ganz in der Ordnung, daß christenlehrpflichtige Knaben und Mädchen „Bekanntschaften", „Liebschaften" und „Schätze" haben, „Fensterparade" machen, einander besuchen, zu „Stuben", zu „Licht", zu „Kunklete", zu „Hogathe" gehen, einander nachts „heimbegleiten", im elterlichen Hause allein beieinander sind, einander „Präsente" geben; sobald das sechszehnte

Lebensjahr zurückgelegt ist, mit einander den Tanzboden und das Wirthshaus besuchen; ja an manchen Orten ist's so weit gekommen (ich rede aus Erfahrung), daß die Töchter, sobald sie konfirmirt sind, sobald sie der Schule entlassen sind, eine Schlafkammer angewiesen erhalten, in welcher sie entweder allein oder mit ihren erwachsenen Schwestern schlafen, die alle „Bekanntschaften" haben, und welche Schlafkammer ein niederes, auf die Gasse oder Hausflur sich öffnendes Fenster hat, durch welches der „Schatz" des Nachts bequem aus- und einsteigen kann! Es gibt ganze Ortschaften, wo dieses himmelschreiende Verderbniß eingerissen. Mag's in Sodoma und Gomorrha anders, d. h. schlechter, ausgesehen haben! Ist's da ein Wunder, wenn sich Alles nach dem Ehestand drängt! Da sind die unzeitigen Mädchen und Knaben schon durch Satan kopulirt, bevor sie als Jüngling und Jungfrau (Jungfrau — daß Gott erbarm'!) vor dem Altar erscheinen. Da haben die Mädchen, die noch gar nicht ausgewachsen sind, denen noch die Puppe gehört, und die Buben, die noch „Fangens" und „Ball" spielen sollten, schon uneheliche Kinder, und muß man ihnen gleichzeitig mit ihrem Vater und Großvater taufen. Die neuern und neuesten Gesetze, die den sechszehnjährigen Knaben und das sechszehnjährige Mädchen Wirthshaus- und Tanzboden-besuchsfähig und bedürftig, aber Christenlehrbesuchs-unfähig und -unbedürftig erklären und dem Seelsorger und der Ortspolizei die Hände binden, damit nicht Handhabung strenger Zucht stattfinden kann, werden dieses schreckliche Uebel noch erheblich steigern. Welchen Segen und Nutzen kann aber der Staat davon hoffen, daß die Jugend der Kirche, der Religion, der kirchlichen Aufsicht und der Zucht entzogen und, sich selbst überlassen, der Meisterlosigkeit und Verwilderung überantwortet wird? Und hat denn Religion, Zucht, Sitte und Ordnung je in irgend einem Staate Schaden angerichtet? Ein sechszehnjähriger Knabe ist noch nicht selbstständig und hat noch keinen Charakter und keine festen Grundsätze, er kann daher der seelsorgerlichen Leitung nicht entbehren und wird die ihm gebotene Freiheit nur mißbrauchen, und frech und ausgelassen wer-

den und in die Hände der Verführung fallen. Man sollte dem unerwachsenen Menschen die Freiheit nicht so frühzeitig geben, daß man genöthigt ist, ihm dieselbe später im Kreisgefängniß, im Zuchthaus oder im Spital wieder zu entziehen. Charakterlose, verwahrloste, verwilderte, gottlose, lasterhafte Menschen, Taugenichtse und Verbrecher sind eine beweinenswerthe Errungenschaft für Staat und Kirche!

Bei sehr Vielen, in welchen sich das Verlangen nach dem Ehestand äußert, ist solches Verlangen ein Zeichen schlechter Erziehung und Beaufsichtigung im elterlichen Hause und nicht selten auch in der Schule, aber kein Zeichen für den Beruf zu jenem heiligen Stande. Wenn Eltern oder andere Erwachsene vor Kindern unvorsichtig oder gewissenlos über gewisse Dinge reden; so wecken sie dadurch auf widernatürliche, verbrecherische Weise geschlechtliche Regungen. Wenn Eltern ihre Kinder ausgelassenen Mägden oder Bedienten überlassen; so werden dieselben schon im Keime vergiftet und schon als Kinder unzüchtig. Was müssen dann diese armen Kinder sehen und hören in der Küche, unter dem Hausthor, am Brunnen, auf der Promenade, im Schloßgarten, in den englischen Anlagen, in der Allee, auf dem „Rempart“ *), auf dem Bierkeller, auf der Sommerwirthschaft, auf dem „Karls“-Platz und wie die »rendez-vous«-Plätze **) alle heißen? Und auf diesen Plätzen, bei diesen Gelegenheiten, wird das Kind an Leib und Seel' verdorben, und darum regt sich dann so frühzeitig in ihm das Verlangen nach dem Ehestande.

Wenn die Kinder schon in zartem Alter von den Eltern „verkuppelt“ werden und im elterlichen Hause von nichts Anderem hören, als von: heirathen, hausen, sparen und reich werden; was Wunder, wenn sich dann die Kinder in den Kopf setzen, es gäbe auf Erden nichts Besseres und Seligeres, als: heirathen und reich werden! Wenn man in den Händen der Kinder schlüpfrige Bilder und Bücher, besonders Romane, duldet, wenn man sie in's Theater mitnimmt und frühzeitig in die Ge-

*) Lies: Rampar.

**) Lies: randewu-Plätze.

sellschaft einführt, ja wenn man sie (o des Verbrechens und der Thorheit zugleich!) sogenannte Kinderbälle besuchen läßt, „da „„paaren““ (sagt ein berühmter Volksschriftsteller sehr treffend) „da „„paaren““ sich die jungen Vögel früh, schon im „närrischen April“ und wie sollte ihnen da nicht „der Mund nach dem Ehestand wässern!“ Also solche Lust und Liebe zum Ehestand, solche Sehnsucht und solches Verlangen nach dem Ehestand, Verliebtheit bis über die Ohren, ist durchaus kein Merkmal vom vorhandenen Beruf für diesen heiligen Stand.

Zum heiligen Ehestand hat keinen Beruf, wem gewisse Eigenschaften des Körpers, Geistes und Herzens fehlen. Wer zum Beispiel nicht von untadelhafter Körperbildung, wer schwächlich und kränklich, wer nicht völlig ausgewachsen ist, wer Ekel erregende Gebrechen an sich hat, wer mit ansteckenden oder leicht vererblichen Krankheiten behaftet ist; hat keinen Beruf zum heiligen Ehestand. O, wie schrecklich und wie entsetzlich, wenn solche Personen doch in den Ehestand treten, der dann für sie, für ihre Ehehälfte und Kinder ein wahrer Wehestand wird! Wenn solche Eltern ihre armen Kinder täglich vor Augen sehen müssen, mit denselben körperlichen Gebrechen und Krankheiten behaftet, die sie (die Eltern) an sich haben, wenn sie dieselben dahinsiechen und frühezeitig in's Grab stürzen sehen; müssen sie sich dann nicht als die Peiniger und Mörder ihrer Kinder anklagen? Und ist's nicht fluchwürdig, wenn Jemand, der durch ausschweifenden Lebenswandel sich eine ansteckende, schreckliche Krankheit zugezogen, sich in den Ehestand begibt und dann den Mann oder die Frau und Kinder vergiftet? Ist das nicht ein Mord, ein vielfacher, wissentlicher und absichtlicher Mord? Für solche Teufel in Menschengestalt ist lebenslängliches Zuchthaus eine viel zu gelinde und geringe Strafe — nur die Hölle ist für solche Scheusale tief genug. Ich kenne ein solches Scheusal, das, einem besseren Stande angehörig, zwei Weiber und drei Kinder gemeuchelt hat. Und etliche andere Fälle sind mir bekannt, in welchen Frauen und Kinder, angesteckt von solchen Wüstlingen (von der Welt Ehemänner und Väter genannt), Jahre lang dahinsiechten und

endlich an der schmerzhaften, entsetzlichen Krankheit des Knochenfraßes starben. Wüstlinge haben keinen Beruf zum Ehestand, wohl aber zu den Galeeren. Keinen Beruf zum Ehestand haben herzlose, finstere, in sich gekehrte, verschlossene, menschenscheue Personen; denn die Ehe ist ein Bund der Liebe, ein Bund vorbehaltloser Hingabe. Wo also Liebe, Gefühl und Gemüth fehlen, da fehlt ein wesentliches Erforderniß zum heiligen Ehestand.

Eine Hyäne von einem Weibe.

Brunhilde, die Gemahlin des austrasischen Königes Siegbert, ließ den Desiderius, Bischof von Vienne ermorden, weil er ihr freimüthig ihre Schandthaten vorgehalten. Später ließ der König Klotar sie mit den Haaren, mit einem Arme und einem Beine, an den Schweif eines wilden Pferdes binden und zu Tod schleifen. Diese blutdürstige Hyäne von einem Weibe hatte doch gewiß keinen Beruf zum Ehestande.

Zwei männliche Tiger.

Kaiser Wenzel ließ seine erste Gemahlin, Johanna von Bayern, blos im Uebermuth und aus Blutdurst, durch große Hunde zerreißen. Dieser Wütherich hatte doch gewiß keinen Beruf zum heiligen Ehestande.

Heinrich VIII., König von England, hatte nacheinander sechs Weiber genommen, von welchen er zwei hinrichten ließ, von zweien aber ließ er sich scheiden. Dieser Blutmensch, den die Wollust zum Abfall von der Kirche verleitet und grausam gemacht, sollte Beruf zum Ehestand gehabt haben! Wohl mag ihm Gott ursprünglich diesen Beruf gegeben haben, allein er verlor ihn später durch eigene Schuld, so wie ihn Alle verlieren, die durch ihre Schuld herzlos, lieblos und grausam werden.

Keinen Beruf zum heiligen Ehestand haben auch diejenigen, welche nicht im Besitze aller und ungestörter Geisteskräfte sind. Schwachköpfige, blödsinnige, geistes- und gemüthskranke Personen haben keinen Beruf zum heiligen Ehestande.

Keinen Beruf zum Ehestand haben, d. h. den Beruf zum heiligen Ehestand verlieren oder machen sich desselben unwürdig, Diejenigen, welche sich auf diesen heiligen Stand nicht langjährig, gründlich und gewissenhaft vorbereiten.

Diese Vorbereitung besteht darin: Vor Allem müssen jene Untugenden, Fehler und Sünden abgelegt werden, welche die Ehe zu einem Wehestand machen würden, dagegen müssen jene Tugenden errungen werden, ohne welche die Ehe niemals Gott wohlgefällig und für die Eheleute glücklich werden könnte. Dann müssen jene Kenntnisse und Fertigkeiten erworben werden, die zur Führung eines Hauswesens und zur Erhaltung von Frau und Kind unerläßlich nothwendig sind.

Leichtsinnige, gewissenlose, ungläubige, unverträgliche, streit- und händelsüchtige, eigensinnige, rohe, „impertinent" grobe, hochmüthige, verschwenderische, geizige, lügenhafte, verläumdungssüchtige, genußsüchtige, „versoffene", diebische, arbeitsscheue, charakterlose, „bübische" und unzüchtige Menschen taugen nicht für den Ehestand. Aber, hör' ich dich voll Staunen ausrufen, wenn man die Sache so streng und „haarscharf" nehmen will, wer darf dann noch heirathen; dann wären die Ehen dünn gesät, und wir vielleicht gar nicht auf der Welt! Nun, mein lieber Leser! Laß' ein vernünftiges Wort mit dir reden! Kennst du keine Eheleute, auf welche obiges Sündenregister paßt? Kennst du keine leichtsinnige, gewissenlose, ungläubige, verschwenderische, geizige, lügenhafte, rohe, „impertinent" grobe, genußsüchtige, „versoffene", diebische, arbeitsscheue, charakterlose, „bübische" und unzüchtige Ehemänner? Ich frag' dich nun auf dein Gewissen: bist du nicht fest überzeugt, es wäre besser für all' Diese gewesen, nicht in den heiligen Ehestand zu treten? Und kennst du nicht unverträgliche, streit- und händelsüchtige, eigensinnige und hochmüthige, verläumdungssüchtige Weiber und gewissenlose Mütter? Mußt du nicht, ehrlich gestanden, zugeben, daß es besser für sie, für Mann und Kind gewesen, wenn sie ledig geblieben und nicht „unter die Haube" gekommen wären? O welch' ein Leben, das Leben solcher Eheleute! Wahrhaft ein Leben der Hölle!

Und dann: welche Kindererziehung, oder besser gesagt, welche Kinderverziehung, Kinderverwahrlosung und Kinderverführung!

Ein ungläubiger, gewissenloser, gottloser Mensch taugt nicht für einen so heiligen, wesentlich christlichen, auf die Grundsäulen der Religion gebauten Stand. Leichtsinnige, verschwenderische Menschen taugen nicht für diesen heiligen Stand, weil derselbe große und schwere Opfer, Entsagung und Entbehrung von seinen Gliedern verlangt. Lügenhafte und verläumdungssüchtige Menschen taugen nicht für diesen heiligen Stand, weil nur Ehrlichkeit, Redlichkeit und Offenherzigkeit — gegenseitiges Vertrauen und Zutrauen wecken und erhalten. Geizige und habsüchtige Menschen taugen nicht für diesen heiligen Stand, weil die Geizigen und Habsüchtigen den Judas Ischkariot als ihren Patron verehren; der christliche Patron der Ehe aber der heilige Joseph ist. Hochmüthige, zornmüthige und händelsüchtige Menschen taugen nicht für diesen heiligen Stand, weil er ein Stand des Friedens und der Eintracht ist, die aber bei Hochmuth, Zorn und Händelsucht undenkbar sind. Diebische und arbeitsscheue Menschen taugen nicht für diesen heiligen Stand, weil sie in steter Gefahr schweben, in's Zuchthaus zu kommen. „Versoffene“ Menschen taugen nicht für diesen heiligen Stand, weil wahr ist, was in einem Trinklied steht: „Mein Schatz ist im Keller, hat ein hölzernes Röcklein an und ist in Eisen gebunden“, und weil ihr Herz nur an diesem ihrem Schatze hängt, und keiner Liebe zu Gott und zu einem seiner Kinder fähig ist. Charakterlose, „bübische“ Menschen taugen nicht für diesen heiligen Stand, weil einem Buben und charakterlosen Menschen wohl die Ruthe, nicht aber eine Ruth, kein ehrliches Weib, gebührt und weil ungezogene Buben keine Kinder erziehen können; und endlich taugen unzüchtige Menschen nicht für den heiligen Ehestand, wohl aber in einen Käfig zu unzüchtigen Affen.

Wenn nun grundsätzlich verlangt wird und verlangt werden muß, daß Diejenigen, welche in den heiligen Ehestand treten wollen, die genannten Fehler abgelegt und die, diesen Fehlern entgegengesetzten, Tugenden sich angeeignet haben müssen; so will Das

nicht so viel heißen, als würde verlangt, die Brautleute müßten wahre Engel ohne Makel und Flecken oder wenigstens Heilige sein, sondern es will nur so viel heißen, als: manche schwere Sünde, manche Todsünde, macht unwürdig zur Schließung einer Ehe, und Diejenigen, welche, mit diesen Sünden behaftet, dennoch in diesen heiligen Stand sich eindrängen, versündigen sich schwer, entheiligen und schänden diesen heiligen Stand und machen sich und die Ihrigen namenlos unglücklich. Die Wahrheit Dessen wird kein vernünftiger Mensch bestreiten. Wer in den heiligen Ehestand treten will, muß von jenen Todsünden frei sein, welche seine zukünftige Ehe Gott mißfällig machen, dieselbe des göttlichen Segens berauben und ihn, sein Weib und seine Kinder, in's Unglück stürzen würden. Das Leben des Christen ist kein Zustand in Heiligkeit und Gerechtigkeit, sondern ein steter Kampf, ein Ringen und Streben, ein Fallen und Wiederaufstehen — und Das wenigstens wird von Demjenigen verlangt, der in den heiligen Ehestand treten will, daß er ein Christ sei, ein gläubiger Christ, der täglich nach Besserung ringt, der ernstlich gegen seine Fehler ankämpft, der nach dem Falle wieder aufsteht und sehnsüchtig nach dem Himmel verlangt.

Ja, wahre Christen müssen Diejenigen sein, die in den heiligen Ehestand treten wollen, Christen nicht blos dem Namen nach, nicht blos getaufte Christen, deren Namen im Kirchenbuche steht, sondern Christen, deren Namen im Buche des Lebens steht, Christen im Glauben und Leben. Das ist die erste, unerläßliche Tugend, die nothwendigste „Aussteuer", „Mitgift" und „Morgengabe", welche Brautleute in diesen heiligen Stand mitbringen müssen.

Die Ehe ist wesentlich eine göttliche Einrichtung, sie besteht nach und durch Gottes Anordnung und dessen heiligen Willen. Und weil sie ein Sakrament ist, weil Christus den Ehestand zum Sakrament erhoben; so ist sie wesentlich etwas Christliches, Religiöses und Heiliges. Die Ehe ist wesentlich etwas Christliches, weil sie die Aufgabe und den Zweck hat, das Christenthum durch die Kindererziehung zu erhalten, christliche Familien zu gründen und dem Staat und der Kirche im Schoße der-

selben christliche Diener heranzubilden. Die Ehe ist wesentlich etwas Christliches, weil sie diese ihre Aufgabe lösen und dieses ihr Ziel erreichen kann nur durch das Christenthum, d. h. belehrt und geleitet durch das Christenthum und gestärkt durch seine Gnaden. Wer in den Ehestand treten will, muß also vor Allem ein Christ sein; und, wahrlich, ein Verbrechen ist's, Das in Abrede zu stellen. Eine beweinenswerthe Verblendung, ein Verrath an Gott und der Religion und ein Verbrechen an der Menschheit ist's, wenn man die Ehe ihres christlichen Wesens beraubt und sie zu einem gewöhnlichen, bürgerlichen Verhältnisse und zu einer blos staatlichen, polizeilichen Einrichtung herabwürdigt! Selbst bei den tiefgefallenen, blinden Heiden wurde die Ehe als etwas Religiöses und Heiliges betrachtet und unter religiösen Zeremonien, gewöhnlich vor dem Priester und im Tempel, geschlossen. Man sinkt also unter das Heidenthum hinab, wenn man läugnet, daß die Ehe etwas Religiöses sei, wenn man die Brautleute vom Altare und aus der Kirche hinaus und vor den Schreibtisch der Gerichtsstube zieht und sie dort mit dem Polizeistocke kopulirt. Schreibt man etwa dem VI. Kapitel des Landrechtes größere Kraft und Wirksamkeit zu, als der Religion, dem Christenthum und dem christlich erleuchteten Gewissen und dem Sakramente?*) Wehe dem Land' und wehe dem Volk', bei welchem die Ehe nicht mehr für etwas Heiliges, Christliches und Kirchliches gehalten wird; solch ein Land, ein Volk, geht seinem Ruine entgegen und mit Riesenschritten eilt es dem Heidenthum, der Unsittlichkeit und dem Verderben zu. Welch' ein trauriges Bild bietet sich uns dar dort, wo die Ehe als reine „Staatssache" und „Staatsanstalt" und „Staatseinrichtung", als blos „bürgerlicher Vertrag" gilt!

---

*) Wir haben gegen den Ehevertrag und das VI. Kapitel des Landrechtes durchaus Nichts einzuwenden, wenn und sofern sie das Sakrament und die kirchliche Einsegnung der Ehe nicht verdrängen und das christliche, religiöse Wesen der Ehe nicht ersetzen sollen. Sollen sie aber Das; so sind sie ein armseliger Nothbehelf und ein elendes Flickwerk, das in kurzer Zeit in Stücke geht.

Wie viele getrennte Ehen, wie viele „wilde“ Ehen, wie viel Ehebruch, welche Kindererziehung und welch' Familienleben findet man dort! Die Kirchen sind leer, Wirthshäuser, Theater und Zuchthäuser aber dicht besetzt, die scheuslichsten Verbrechen werden am hellen Tag', unter den Augen der Polizei begangen — und von solcher Brut ohne Religion, ohne Gott, ohne Gewissen, hofft man, daß sie der Träger der Bildung und Gesittung und die festeste Stütze des Staates und des Thrones sei! Wahrlich, diese Brut ist's, die zuerst das Liedlein gekrächzt: „Fürsten zum Land hinaus, Aristokraten werden gebraten“ u. s. w., und sie würden es heute wieder krächzen, wenn nicht die Furcht vor Konstablern, Landjägern und Gendarmen sie davon abhielte. Wer's gut mit der Menschheit meint, der vertheidiget die Heiligkeit der Ehe, und rettet dadurch die christliche Familie, den Staat, die Kirche, die Bildung und Gesittung.

Weil die Ehe wesentlich etwas Christliches, Religiöses und Kirchliches ist; so muß die erste und nothwendigste Vorbereitung auf diesen heiligen Stand darin bestehen: zu einem festen, unerschütterlichen, überzeugungstreuen Glauben zu gelangen, religiös zu werden in Wort und That, kirchlich gesinnt zu werden im Reden und Handeln, christlich zu werden mit Mund und Herz. Das ist freilich viel verlangt; denn der Glauben, die Religion und das Christenthum sind eine Wissenschaft, die unergründlich tief ist, einen unermeßlichen Umfang hat und ein Menschenleben mit all' seinem Sinnen und Denken, Forschen und Streben in Anspruch nimmt. Allein, wenn verlangt wird, daß Diejenigen, welche in den heiligen Ehestand treten, gläubig, religiös, kirchlich und christlich sein sollen; so ist damit nicht gesagt, daß sie in Religion und Christenthum wissenschaftlich gebildet seien, daß sie auf einer Universität: Dogmatik, Moral, Kirchengeschichte, Pastoral, und wie sie alle heißen die theologischen Wissenschaften, studirt und darüber ein Staatsexamen abgelegt haben müßten; o nein, nur so viel wird verlangt, daß sie im Katechismus bewandert seien, daß sie das Vorzüglichste aus der biblischen Geschichte kennen, und vor Allem, daß sie gläubig sind, daß sie

sich den Aussprüchen und Anordnungen der Kirche unterwerfen und das Christenthum zur Regel und Richtschnur ihres Lebens machen. Das ist nothwendig, nothwendig allen Eheleuten, so nothwendig, als die Luft zum Athmen, das Wasser zum Schwimmen und das Licht zum Sehen; denn Religion und Christenthum sind der einzige, sichere und getreue Leitstern des Menschen auf seiner Pilgerfahrt in den Himmel. Nur das Christenthum klärt dich auf über Gott und Welt, über dich selbst und deine Bestimmung, über das Diesseits und Jenseits. Wirft der Mensch Religion und Christenthum von sich; so irrt er in Nacht und Finsterniß umher und weiß nicht woher und wohin, und Alles ist ihm unerklärbar und erscheint ihm plan- und zwecklos. Darum ist all' das hochfahrende Gerede von Aufklärung und Zeitgeist ein hohles Geschwäz, um dahinter den geistigen Blödsinn und die Verdorbenheit des Herzens zu verbergen, und all das Gefasel der Aufgeklärten von i h r e m Gott und i h r e r Religion und i h r e r Tugend ist Nichts als Gotteslästerung und baare Lüge. Entweder glaubt man den Gott des Christenthumes, der sich geoffenbaret hat, und betet ihn an oder man ist ein Götzendiener; denn all' die erfundenen, papierenen Götter der sog. Philosophen und Aufgeklärten, die nur mit allerhöchster Erlaubniß ihrer Erfinder leben dürfen, sind Gebilde menschlicher Einbildung und gleichen dem wahren Gotte wie eine Kinderpuppe einem lebendigen Menschen, und diese Götter haben so viele Macht und Gewalt über ihre Erfinder und ihren blödsinnigen Anhang, als ein Hund über den Mond, indem er ihn wüthend anbellt. Man sieht's ja am Wandel solcher aufgeklärten Götzendiener, welche Macht und Gewalt ihre Götzen über sie haben, und welches i h r e Religion und Tugend ist. Sie sind in so weit religiös und tugendhaft, daß sie nicht gerade in's Zuchthaus kommen, und haben solchen Respekt vor ihren Götzen, daß sie ihren Namen niemals aussprechen, und nie zu ihnen beten, wahrscheinlich aus Furcht, sie könnten ihren Namen eitel nennen und dieselben in ihrer Himmelsruhe stören.

Religion und Christenthum sind allein im Stande, den Men-

schen zu einem wahren Menschen zu machen, ihn zu bilden, zu heben, zu veredeln und zu vervollkommnen. Religion und Christenthum verzehren in dem Menschen das Gemeine, Niedrige und Sinnliche und heben ihn zu Gott empor. Die vielgepriesene Weltbildung dagegen, durch die man Religion und Tugend unnöthig zu machen und ersetzen zu können glaubt, ist nur eine feine Dressur, die den Menschen für die Außenwelt abrichtet und ihm s. g. Manier beibringt. Man könnte sie auch eine geschickte Verkleidung und Verhüllung der Wolfsnatur durch einen Schaafspelz nennen, um mit Christi Worten zu reden. Diese Bildung erlangt über das Innere des Menschen keine Gewalt und überläßt dasselbe der Verwilderung durch entfesselte Leidenschaften. Diese Bildung gibt dem Menschen keinen inneren Halt und Gehalt, keine festen Grundsätze und keinen Charakter, sie dressirt ihn blos zu einem geschickten Schauspieler und Heuchler. Nur Religion und Christenthum geben dem Menschen feste Grundsätze, gediegenen Charakter, Werth, Würde und festen Halt.

Religion und Christenthum sind allein im Stande, dem Menschen Kraft, Muth und Trost einzuflößen, wenn ihn harte Schicksalsschläge treffen, wenn die Versuchung nahet, wenn Gott Prüfungen sendet; sie allein sind im Stande, ihn aufrecht zu erhalten, ihn vor Verzagtheit und Verzweiflung zu bewahren. Ohne Religion und Christenthum findet der Mensch keine Stütze, keine Linderung und keinen Trost im Leiden; Nichts vermag ihn aufzurichten, Nichts lindert seine Schmerzen und trocknet seine Thränen — er murrt wider Gott, er grollt mit seinem Schicksal, er verzagt, er verzweifelt und geht unter.

O, was kann nicht Alles über Eheleute kommen! Welche Prüfungen, Heimsuchungen und Unglücksfälle: Krankheiten, Sterbfälle in der Familie, Nahrungssorgen, Verdienstlosigkeit, harte Entbehrung, mißrathene Kinder, presthaftes Alter. Nur der Christ erträgt das Alles und verzagt nicht. Nur der Christ leidet und duldet still und gottergeben, läßt den Muth nicht sinken und verzweifelt nicht. Nur der Christ hebt im größten Leiden den Blick himmelwärts und lächelt unter Thränen; weil er an ein

besseres Jenseits und an eine ewige Vergeltung glaubt. Welche Thorheit wär's, wenn der Mensch seine einzige Hoffnung, seinen einzigen Trost, wenn er den rettenden Anker über Bord werfen und dem Spiel der Wellen sich überlassen würde!

Nur das Christenthum lehrt die Eheleute ihre heiligen Pflichten und befähigt sie, dieselben erfüllen zu können. Christliche Eheleute legen vor dem Altare und Priester des Herrn den heiligen Eid ab, daß sie nach der Anordnung Gottes in ihrem Stande leben wollen, und dieser Eid verpflichtet sie dazu:

Gott zu dienen, Gott zu verherrlichen, in Allem seinem heiligen Willen sich zu unterwerfen. Wie könnten sie aber Das ohne Religion und Christenthum? Wer lehrt denn den Menschen überhaupt Gottes heiligen Willen kennen, wenn nicht die christliche Religion? Wer lehrt und mahnt ihn, zu beten, den Gottesdienst zu besuchen, Gott zu lieben, die Kirche zu hören, wenn nicht die christliche Religion? Mit der Kenntniß der christlichen Religion steht es aber bei Braut- und Eheleuten oft recht schlecht. Die einfachsten Lehren, die nothwendigsten Grundwahrheiten unserer heiligen Religion sind oft den Brautleuten unbekannt, Katechismus und biblische Geschichte sind oft gänzlich vergessen oder waren nie gelernt. Ja oft wissen Brautleute nicht einmal die zehn Gebote Gottes, die fünf Gebote der Kirche, die sieben Sakramente und können nur nothdürftig den Glauben beten! Damit nun solche Brautleute so lange nicht in den Ehestand treten können, bis sie im Katechismus sich wieder etwas umgesehen, und die nothwendigsten Gebete wieder gelernt haben, muß, nach Vorschrift der Kirche das sog. Braut- oder Eheexamen vom Seelsorger vorgenommen werden. Dir Kirche will sich überzeugen, ob die Brautleute hinlänglich in den christkatholischen Glaubens- und Sittenlehren unterrichtet seien, ob sie im Stande sind, dereinst ihre Kinder, wenn Gott ihnen schenken sollte, in der christkatholischen Religion zu unterrichten. Ich will mir nun nicht den Schein geben, als „schwätze ich aus der Schule“, aus dem Brautexamen nämlich, sonst müßte ich sagen, es ist unglaublich, welche Antworten die Brautleute oft im

Brautexamen geben und wie viele sie schuldig bleiben, und daß Manche in demselben fast Blut schwitzen vor Angst — allein Verschwiegenheit ist eine schöne Tugend und in solchen Dingen das Gerathenste, und darum will ich mit Stillschweigen über diese Sonntagstorturen für Priester und Brautleute hinweggehen; aber Das möchte ich doch auf's Allerangelegentlichste den Brautleuten anrathen: doch ja den unschätzbaren Goffine anzuschaffen. Ich kenne Pfarreien, in welchen die Brautleute gar nicht kopulirt werden, wenn sie vorher nicht nachgewiesen, daß sie dieses kostbare Buch schon angeschafft. Dieses Buch sollte in keinem Hause, in keiner christlichen Familie fehlen. Dieses Buch ersetzt eine ganze Bibliothek und ist ein wahrer, unergründlicher Hausschatz, mehr werth, als volle Sparbüchsen und Geldschränke, als schwere Tröge und Kästen, mehr werth, als die ganze Hauseinrichtung. Wie oft ist nicht ein Glied der Familie gehindert, dem Gottesdienst beizuwohnen — der Goffine macht den Schaden wieder gut. Wie oft ist nicht ein Glied der Familie krank oder doch kränklich und kommt längere Zeit nicht in die Kirche — der Goffine ersetzt ihm, so viel als möglich, die Kirche. Wie Mancher versteht die Predigt nicht recht, wie Mancher möchte eine Erklärung über das sonn- und festtägliche Evangelium sammt Epistel haben, wie Mancher möchte die Bedeutung dieser oder jener Zeremonie, dieser oder jener Segnung und Weihung kennen lernen — nun — der gute Goffine gibt euch Red' und Antwort. Wie Manchen plagt die lange Weile, besonders zur Zeit des Winters, während den langen Winterabenden; er möchte Unterhaltung, Kurzweil und Zeitvertreib — der Goffine ist die beste Unterhaltung, Kurzweil und Zeitvertreib. Mancher möchte in ernster Zeit, z. B. in Advent und in der Fastenzeit, sich erbauen, er möchte betrachten, Anleitung zu ernster Bekehrung, zu würdigem Empfang der heiligen Sakramente — der Goffine wird hierin dir gute Dienste leisten. Wie oft fragen die Kinder ihre Eltern über religiöse Dinge; allein die Eltern wissen's oft selbst nicht und doch dürfen sie die Antwort nicht schuldig bleiben — nun, der Goffine hilft euch aus der Verlegenheit: darum

kauft den Goffine, macht den Goffine einander zum Brautgeschenk, der nützt euch mehr denn all' das Geschmeide von Fingerringen, Halsketten, goldgestickten Kappen und Brustnadeln und der eitle Tand von Reifröcken, Garibaldi-Hemden und Hüten. Kauft aber nicht blos dieses goldene Buch, sondern haltet es auch hoch in Ehren, doch nicht etwa auf dieselbe Weise, wie einst ein leichtsinniger Student

das Gebetbuch

in Ehren hielt, das seine fromme Mutter ihm mitgab nach Constanz auf's Lyceum. Unter Thränen übergab sie ihrem Sohne ein nagelneues, reich gebundenes Gebetbuch, und bat ihn mit mütterlich besorgtem Herzen, doch jeden Tag in demselben zu beten. Der Sohn versprach's. Doch wer kennt derartige Studentenversprechungen nicht! Nach etwa einem halben Jahre besucht die Mutter ihren Sohn, und eine ihrer ersten Fragen betrifft das tägliche Gebet und das geschenkte Gebetbuch. Der Sohn betheuert bei seinem »cerevis« *) täglich in demselben gebetet zu haben. Die Mutter mißtraut jedoch diesen Betheuerungen, öffnet das Buch und findet dessen Blätter noch blendend weiß und ohne Spur eines täglichen Gebrauchs und will darum nicht an den Gebetseifer ihres Sohnes glauben. Der Sohn läßt sich aber durch die Entgegnungen seiner Mutter nicht irre machen und aus dem „Conzept bringen" und behauptet, bei dem täglichen Gebrauch des Gebetbuches aus Respekt und Ehrfurcht vor demselben, und um es als ein Geschenk seiner lieben Mutter zu schonen, auf's Sorgfältigste sich vor Verunreinigung desselben durch beschmutzte Finger gehütet zu haben. Da zieht aber die kluge Mutter aus den Blättern des Gebetbuches einen preußischen Thalerschein, den sie zur Prüfung ihres Sohnes vor einem halben Jahre in dasselbe gelegt hatte, und hält diesen als vollgültigen Beweis der jungfräulichen Unversehrtheit des Gebet-

---

*) Heißt eigentlich Bier, bedeutet aber in der Studentensprache so viel als: Ehrenwort.

buches dem frechen Lügner vor die Augen. Da kam auch die Reue zu spät, und als die bekümmerte Mutter sich von ihrem lockeren Sohne getrennt hatte, durchblätterte er gierig das ganze Gebetbuch, allein vergebens — der durstige Student fand in demselben nur trockene Gebete und keine Thalerscheine. Ja, ja, wenn die Blätter des Goffine aus Banknoten bestünden oder zwischen seinen Blättern Schatzscheine zu finden wären, da fände er reißenden Absatz, da wollte Jeder von seinen Episteln und hielte sich an seine Evangelien; daß aber dieses Buch Demjenigen, der es fleißig lies't und treu befolgt, eine Anweisung auf den Himmel und ein Wechsel ist, den Gott dort oben ausbezahlt; Das läßt diese thalerliebende Welt ganz kalt. So viel vom Goffine. Wenn du aber noch für etwas Besseres als für Thaler Sinn und Sehnsucht hast und außer dem Goffine ein oder das andere Büchlein kennen lernen willst, das in einfachen, ungekünstelten Worten den Weg des Heils dich führen könnte; so nenne ich dir zwei der vorzüglichsten, nämlich: „Philothea" vom heiligen Franz von Sales und die „Nachfolge Christi" vom gottseligen Thomas von Kempis. Diese Büchlein sind nicht mit Gold und Edelsteinen zu bezahlen.

Der Eid, den die Eheleute bei ihrer Kopulation schwören, verpflichtet sie ferner: einander zu achten, zu schätzen und wahrhaft zu lieben als Kinder Gottes, als Erlöste und Geheiligte und als Miterben des Himmels. Sie versprechen eidlich: Leid und Freud' mit einander zu theilen, im Glück und Unglück treu zusammen zu halten und in Frieden und Eintracht zu leben, bis der Tod sie trennt. Sie verpflichten sich eidlich, einander zu vervollkommnen und zu heiligen und darum einander zu lehren, zu mahnen, zu warnen, mit Geduld, Güte und Schonung einander zurechtzuweißen und einander ein gutes Beispiel zu geben. Welche Eheleute thun aber Das? christliche oder unchristliche? Nur christliche thun Das, halten und erfüllen Das. Nur das Christenthum lehrt sie diese Pflichten, verbindet sie zu ihrer Beobachtung und stärkt sie zu ihrer Erfüllung. Diese Behauptung besteht die Probe. Sieh'

dich einmal um in einer unchristlichen Familie! Wo keine Religion und kein Christenthum herrschen, da haben die Eheleute keine Achtung und Ehrfurcht vor einander; denn nur die christliche Religion lehrt den Menschen den Werth der unsterblichen Seele kennen und schätzen, lehrt den Menschen schätzen als Kind Gottes, als Miterlösten, den Jesus Christus am Kreuze durch sein kostbares Blut theuer erkauft, und als Miterben des Himmels. Wo keine Religion und kein Christenthum herrschen, da gibt es nur eine niedrige, sinnliche Liebe, die bald erkaltet, wenn körperliche Schönheit, wenn die Reize schwinden, wenn die Flitterwochen vorüber sind, oder wenn ein anderer Gegenstand seine Anziehungskraft äußert. Unchristliche Eheleute haben einander gewöhnlich schon im Brautstande „zu gut" kennen gelernt und einander mißbraucht, entehrt und geschändet, woher soll denn dann die Liebe, die christliche, heilige, unwandelbare Liebe kommen! Unchristliche Eheleute bekümmern sich nicht um das gegenseitige Seelenheil, halten einander nicht vom Bösen ab und nicht zum Guten an, reizen einander vielmehr täglich zu Sünden, geben einander Anstoß und Aergerniß und reißen einander hinab in die Hölle. Nur das Christenthum ruft dir zu, wie es auf jedem Missionskreuz zu lesen ist: „Rette deine Seele!" und mit der deinigen auch diejenige deines Nächsten! Unchristliche Eheleute wollen nur die Freud', nicht aber das Leid mit einander theilen, das Leid will Eines dem Andern allein aufbürden. Sie tragen nicht Nachsicht und Geduld mit den gegenseitigen Fehlern, sondern werfen dieselben einander kränkend, lieblos, unter Schimpf- und Scheltworten und mit Verwünschungen vor. Unchristliche Eheleute leben in beständigem Krieg' mit einander, der nur bisweilen durch einen kurzen Waffenstillstand unterbrochen wird.

Die silberne Hochzeit oder der dreißigjährige Krieg.

„Wollen wir nicht die silberne Hochzeit feiern"? fragte einst eine Frau ihren Mann, nachdem sie schon fünfundzwanzig Jahre mit einander verehelicht waren. Ihr Mann

aber meinte und sagte: „wir wollen lieber noch fünf Jahre warten, dann feiern wir den dreißigjährigen Krieg!“ Traurig, aber wahr und, leider, nur zu oft wahr! Wie viel Streit und Zank und Zwist und Hader und Pein und Plag' in den meisten Ehen, in allen unchristlichen Ehen! Das Christenthum dagegen verleiht himmlische Geduld, Demuth und Sanftmuth, das Christenthum lehrt dulden und leiden, verzeihen und schweigen, sich selbst verläugnen und Opfer bringen, das Christenthum bringt Frieden und Eintracht. Es ist daher eine grenzenlose Thorheit, wenn der Mensch überhaupt, insbesondere aber wenn Diejenigen, welche in den heiligen Ehestand treten wollen, sich losreißen von Religion und Christenthum; da gerade sie das unerschütterliche Fundament dieses heiligen Standes sind. Eine Ehe ohne Religion und Christenthum ist auf Sand gebaut. Was wird aus dem Weibe in unchristlicher Ehe? Eine Sklavin des Heidenthums! „Liebet euere Weiber, wie Christus seine Kirche liebt und sich für dieselbe hingegeben hat!“ Ephes. V, 25., so befiehlt nur das Christenthum. Nur das Christenthum hat das Weib emporgehoben zur Menschenwürde, nur das Christenthum gibt ihm gleiche Rechte mit dem Manne und schützt seine Ehre. Nur das Christenthum schützt das Weib vor der rohen Gewalt des Mannes und vor der empörenden Erniedrigung, blos als Werkzeug zur Befriedigung sinnlicher Triebe zu dienen. Nur das Christenthum verpflichtet den Mann zu unverbrüchlicher Treue aus höheren Rücksichten, nämlich wegen Gott und der Verantwotrung in der Ewigkeit.

Die christliche Jungfrau.

Eine christliche Jungfrau wollte sich in ein großes Haus verehelichen, welches über seinem Portale mit einem schönen Muttergottesbilde geschmückt war. Die leichtsinnigen Jugendfreunde des reichen Bräutigams drangen in denselben, dieses unzeitgemäße, mittelalterliche und ultramontane Bild entfernen, und etwa einen großen Mann, z. B. Schiller, Göthe, Hecker,

oder auch den Gott Amor oder Bacchus an dessen Stelle setzen zu lassen. Der Bräutigam billigte diesen Vorschlag und zeigte sich nicht abgeneigt, denselben in Ausführung zu bringen, setzte aber vorher seine Braut hievon in Kenntniß. Voll tiefer Entrüstung erklärte nun die christliche Braut: „Wenn das Bild der lieben Muttergottes, unter deren Schutz dieses Haus schon mehr als ein Jahrhundert stund, einem Menschen oder Götzen weichen muß; so werde ich niemals als christliche Frau in dasselbe einziehen und nehme hiemit mein gegebenes Versprechen der Verehelichung zurück.“ Dadurch war das Muttergottesbild gerettet und steht dasselbe heute noch über dem Portal und waltet in jenem Hause dieselbe christliche Braut als christliche Hausfrau und Mutter. Ehre, wem Ehre gebührt!

Wo das Christenthum abhanden kommt, da wird das Weib vergöttert vor der Ehe, aber zertreten in der Ehe; da wird das Weib auf den Händen getragen vor der Ehe, in der Ehe aber dient es als Lastthier; da streut man ihm Rosen vor der Ehe, in der Ehe bettet man's auf Dornen; da wird das Weib vor der Ehe holder Engel, in der Ehe aber nicht selten — alte Kuh genannt.

Ein zärtlicher Bräutigam — ein massiver Ehemann.

Vor der Verehelichung lustwandelte einst ein Pärchen neumodischer Heiden im Tempel der Natur. Da lag ein Stein im Wege. Voll zarter Aufmerksamkeit lispelte honigtriefend der Bräutigam zu seiner angebetenen Braut, die er am Arme führte: „Holder Engel, stoß' ja nicht deinen zarten Fuß an diesem Steine!“ Ein Jahr später ging dasselbe Pärchen denselben Weg, Eins hinter dem Andern. Ein Stein lag wieder im Wege. Das Weib stolpert an dem Steine. Da ruft barsch ihr Mann, sich umwendend, ihr zu: „Hoi, du alte Kuh, bist d' denn blind, daß den Stein nicht siehst!“ Ach, dieses Paar lebte auch in einer Ehe, aber in einer heidnischen — darum war aus dem „holden Engel“ vor der Ehe, nach einem kurzen Jährchen in der Ehe

eine „alte Kuh“ geworden. Und die Ehen sind nicht selten! Einst sagte ein Mann, der in solcher Ehe lebte, zu seinem Weibe: „Vor der Ehe hätte ich dich aus lauter Liebe fast gegessen, jetzt aber thut mir's Leid, daß ich dich damals nicht wirklich gegessen habe.“ Den Appetit scheinen Viele in der Ehe zu bekommen; denn sie fallen einander sehr oft an wie wüthende Hunde, zeigen einander die Zähne und die Krallen und ziehen einander wenigstens die Haut ab, da es, Polizei halber, mit dem Essen nicht angeht. Ja es ist ein großer Unterschied zwischen: Vor der Ehe und in der Ehe bei unchristlichen Eheleuten. Welches Schmachten, Anbeten und Vergöttern, welche Abenteuer, „Kabale, Ränk' und Schwänk'“, wie viel „Poesie“ und Täuschung, wie viel Fußfälle und heilige Schwüre, kurz mit einem Wort, wie viel „Kommödie“ vor der Ehe, aber wie viel Enttäuschung, wie viel nüchterne „Prosa“, wie viel gebrochene Schwüre, wie viel Selbstsucht, Eigennutz und Hartherzigkeit, kurz mit einem Worte, wie viel „Tragödie“ in der Ehe! Es ist oft ekelhaft und eines Menschen und Mannes gänzlich unwürdig, wie weit dieser sog. Weiberkult vor der Ehe getrieben wird. Ekelhaft sind diese hündischen Kriechereien und Speichelleckereien aufgeblasener Hochmuthspinsel, die sich schämen vor einem Christusbild das Haupt zu entblößen, oder vor dem Hochwürdigsten Gut das Knie zu beugen, die aber vor jeder Brüsseler Spitze, am Tage, und vor jeder Schürze, des Nachts, anbetend niederfallen. In Ausdrücken, die man nur von Gott brauchen sollte, wird von solchen verliebten „Don Quixoten“ die Erwählte ihres Herzens gepriesen und gelobhudelt. Da ist alles „göttlich“, „himmlisch“, „ewig“, da wird alle Tage „Weihrauch gestreut“ und das „liebeglühende Herz auf den Altar gelegt und aufgeopfert“, „da schwelgt das Herz in Seligkeit bei jedem Gnadenblick!“ Wahrlich man meint oft, es habe sich ein unflätiger Hund, aus einer gewissen Ursache, aus welcher diese Thiere von Hause weggelaufen und, vor lauter Laufen, Hunger und Durst vergessen, in einen solchen Menschen verwandelt, der dem „Weiberkult“ ergeben ist. Und

doch las man zur Zeit des Schillerfestes in öffentlichen Blättern, und auch in solchen, welche dir, schlichtes Landvolk, täglich süßes Gift einträufeln, es sei sehr zu wünschen, daß der „Weiberkult“ wieder gepflegt, und durch denselben die Bildung und Gesittung gehoben werde. O, des Blödsinns und der Schlechtigkeit! Stellt sie nur wieder auf den Altar und betet sie an die schamlosen Dirnen und gouillotinirt die gottgeweihten Jungfrauen, wie es zu Paris zu Ende des vorigen Jahrhunderts geschah, und ihr werdet die Menschen in blutdürstige Bestien verwandeln! Wo man das Weib anbetet, da betet man den wahren Gott nicht an; der Götze war aber von jeher ein Spielzeug seiner Diener. Der Perserkönig Xerxes ließ einst das Meer mit goldenen Ketten peitschen, weil dasselbe seine Schiffbrücke über den Hellespont zerstört hatte. Diese Schläge galten aber dem Meeresgott Neptun. So die neuheidnischen Weibervergötterer. Vor der Ehe Blumen- und Hals- und Uhrenketten, in der Ehe aber Sklavenketten.

Wie ganz anders bei christlichen Personen! Da ist kein Unterschied zwischen vor der Ehe und in der Ehe. Sollte auch ein Unterschied zu bemerken sein, so bestünde er nur darin, daß in der Ehe das Band der Liebe, der Treue, der Eintracht und des Friedens sich immer fester knüpft, daß die Eheleute sich immer höher schätzen und achten und immer größere Opfer für einander bringen.

Auch der Mann sollte schon in seinem eigenen Interesse bei seiner Verehelichung mit einem Weibe auf Religion und Christenthum sehen, denn nur das Christenthum befiehlt dem Weibe: „Die Weiber seien ihren Männern unterthänig wie dem Herrn!“ Ephes. V, 22. Das Weib hat von Gott ein reiches tiefes Gemüth erhalten und von diesem Gemüthe läßt es sich vorzugsweise leiten. Ohne Religion geht aber das Gemüth verloren, ohne Religion wird das Weib herzlos, eigenliebig, stolz, hinterlistig und herrschsüchtig. Ein glaubensleeres Herz muß nothwendig verwildern und unedlen Leidenschaften anheimfallen. Darum sagt man mit Recht: eine christliche Hausfrau und Mutter ist

der Schutzgeist des Hauses und der Schutzengel der Kinder, des Mannes, der Dienstboten; ein unchristliches Weib aber ist eine Furie. O wie fromm, mild, gütig und segnend waltet nicht eine christliche Hausfrau und Mutter im Kreise ihrer Lieben, während eine unchristliche, einem Drachen ähnlich, Flammen speit und Blitze sprüht und rings um sich her Angst, Furcht und Schrecken verbreitet! Wer möchte solch' eine Furie, solch' einen Drachen zum Weibe haben! Darum sehet vor Allem bei der Wahl der Person auf Religion und Christenthum!

Der Eid, den die Eheleute bei ihrer Kopulation ablegen, verpflichtet sie ferner: Die Kinder, die Gott ihnen schenken sollte, christlich zu erziehen, und auf dem Weg' der Tugend zum Himmel zu führen. Ich werde im zweiten Rezept ausführlicher über die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder handeln; allein auf den ersten Blick läßt es sich einsehen, daß Eltern ihre Kinder unmöglich christlich erziehen und auf dem Wege der Tugend zum Himmel führen können, wenn sie selbst nicht christlich sind im Glauben und Leben.

Religiös, gläubig und christlich zu sein, ist also die erste Vorbereitung auf den heiligen Ehestand, oder die erste Tugend, welche die Brautleute als Aussteuer in denselben mitbringen müssen. Die zweite besteht in der Selbstverläugnung.

Durch die christliche Ehe sollen zwei Personen gleichsam nur Eine Person, Ein Herz, Eine Seele werden. Einig sollen sie sein in Gedanken, Gefühlen, Wünschen, Strebungen, im Thun und Lassen. Das ist aber nur dadurch möglich, daß Eines um des Andern willen, daß Eines dem Andern zu lieb, auf sich selbst, auf seine Ansichten, Neigungen und Wünsche verzichtet, daß Beide sich selbst verläugnen, daß sie entsagen, entbehren, dulden, leiden und schweigen können. In tausend Fällen müssen Eheleute auf einander Rücksicht nehmen, tausendmal auf Dieses und Jenes, verzichten tausendfältig sich Das und Jenes versagen — dazu aber gehört Selbstverläugnung. Wo diese Selbstverläugnung fehlt, da herrscht Selbstsucht, Eigennutz und Eigenliebe, da denkt Jedes nur an sich und bekümmert sich nur um sich

und sorgt nur für sich; da gibt es keine Theilnahme am Wohl und Weh' des Andern, kein Mitgefühl, keine Opferwilligkeit, und darum auch kein Glück und keinen Frieden.

Aus der Selbstverläugnung stammt die Demuth.

Demuth ist die dritte Tugend, welche das Herz Derer schmücken muß, welche in den Ehestand treten wollen. Die christliche Ehe stellt die beiden Ehegatten einander in Allem gleich, sie stellt Beide auf die gleiche Stufe und Linie, sie gibt Beiden die gleichen Pflichten und Rechte, ja selbst Beider Schicksal macht sie gleich; so daß Keines sich freuen kann, ohne, daß auch das Andere sich mitfreut, und daß Keines leiden kann, ohne daß das Andere mitleidet. In der christlichen Ehe sind Beide entweder arm oder reich, hoch oder niedrig, glücklich oder unglücklich. Das setzt aber Demuth voraus, und wo diese Tugend fehlt, werden von den Ehegatten nicht gleiche, gegenseitige Rechte und Pflichten anerkannt, da wollen Beide nicht das gleiche Loos und Schicksal mit einander theilen. Wie oft hört man nicht solche Eheleute einander den Vorwurf machen: „Du hast Nichts in die Ehe gebracht; das Vermögen kommt von mir her!“ Wie oft titulirt in solchen Ehen gemeinen Schlages der Mann sein Weib: „Du Lumpenmensch, du Bettelmensch!“ oder das Weib den Mann: „Du Bettelbub, du hergelaufener Landstreicher!“ Wie oft hört man nicht in solchen Ehen das holde Paar sich den Vorwurf machen: „Du stammst ja von jener schlechten raçe*); aus jenem gemeinen Hauſ'; dein Vater, deine Großmutter, deine Schwester oder dein Bruder haben Das oder Jenes gethan!“ Wie oft hört man nicht in solchen Ehen die beiden Weheleute zu einander sagen: „Das geht dich Nichts an, oder um Das bekümmere ich mich Nichts!“ — bei Dingen, um die sie sich doch Beide bekümmern sollten, die doch Beide zugleich angehen. Wie oft behandeln unchristliche Eheleute einander wegwerfend, hochfahrend, niederträchtig, verächtlich und kränkend, und warum? Wo fehlt's da? An der Demuth.

---

*) Lies: Ras oder wie das Volk sagt: „Raß“.

Der Offizier-Mann und die Feldwebelsfrau.

Ich habe einen Soldaten gekannt, der als Feldwebel zum Offizier befördert wurde. Darüber freute sich seine Ehehälfte nicht wenig; denn sie wollte auch lieber Offiziersdame, als Feldwebelsfrau sein. Doch nein — der alte Feldwebel und neugebackene Offizier bestritt auf's Hartnäckigste die Beförderung seiner Frau zur Offiziersdamenwürde. Und da gab's denn alle Tage lebhafte Auftritte und Szenen, wobei nicht selten der alte, handfeste Feldwebel sehr unoffizierlich den Takt auf dem Rücken seines unglücklichen Weibes schlug.

Die Demuth ist im heiligen Ehestahde ganz besonders nothwendig, weil Gott dem Mann' das Vorrecht gab, das Haupt der Familie zu sein, und weil er dem Weibe befahl, dem Manne unterthänig zu sein. Wenn nun Beiden die Demuth fehlte; so würde das Weib sich dem Manne nicht unterwerfen, der Mann aber würde als türkischer Pascha sein Weib unterdrücken und tyrannisiren. Das Verhältniß zwischen Mann und Weib soll im heiligen Ehestande kein despotisches Unterthanenverhältniß sein, in welchem die Frau kein Recht und keine Stimme hätte, sondern als Magd oder Sklavin blindlings und mit Furcht und Zittern gehorchen müßte, der Mann aber unumschränkt und willkührlich herrschte, nein — sondern es soll ein Verhältniß sein, in welchem der schwächere Theil vom stärkeren geleitet und beschützt wird, in welchem sich der mehr vom Gemüth geleitete Theil dem vom weisen, klug berechnenden Verstand geleiteten Theile unterwirft, zum Besten der Familie und zum eigenen Wohl und Heil. Wo aber die Demuth fehlt; da gibt es keine Unterwerfung und keinen Gehorsam auf der einen, und keine wahre Weisheit und keine Schonung auf der anderen Seite, da gibt's auf der einen Seite nur Widersetzlichkeit und Trotz und auf der anderen nur Anmaßung und Herrschsucht. Wenn die Demuth dem Weibe fehlt; so will es durch seine List, durch kluge Kunstgriffe und durch „Schlich und Pfiff'" zur Herrschaft gelangen und den Mann unter seine Botmäßigkeit bringen.

Wenn aber dem Manne die Demuth fehlt; so behandelt er als Zuchtmeister sein Weib, es ist in seinen Augen ein Züchtling, der auf den Wink des Zuchtmeisters folgen muß, oder wehe sonst! Sonst läßt er den armen Züchtling seine rohe, viehische Kraft fühlen!

Nun möchte ich bei diesem Kapitel den Eheleuten noch Etwas unter vier Augen anvertrauen; mein Rezept wär' gar nicht vollständig, wenn dieser „Nachtschatten" und „Stechapfel" in demselben fehlte. Wenn aber eines von deinen Kindern, der „Hannsjörg" oder „'s Ammerei" bis zum „Nachtschatten" und „Stechapfel" sollte vorgelesen haben; so laß es jetzt einen Augenblick nicht in unsere Karten schauen, sondern unseren geheimen Diskurs überschlagen und bei der vierten Tugend der Eheleute, der Wahrhaftigkeit, die mit großen Buchstaben gedruckt ist, weiter lesen.

Ihr wißt, liebe Eheleute, daß so oft gewitzelt wird über den „Pantoffel", über das „Hosenanhaben", über das Herr- und Meistersein", über das „Regimentführen", über das „den Ton angeben" im Ehestand. Ihr wisset, daß in vielen Ehen ein umgekehrtes Verhältniß stattfindet zwischen Mann und Frau, daß die Frau das Oberhaupt ist in der Familie, daß sie in Allem den Mann beherrscht, daß sie schaltet und waltet im Kleinen und Großen, daß sie das Geschäft führt, den Schlüssel zum Geld hat, und daß der Mann die Frau um Alles bitten, bei Allem um Erlaubniß fragen und ihr in Allem folgen, gehorchen und unterthänig sein muß. So ist's nicht der Wille Gottes, wenigstens nicht in der Regel. Allerdings gibt's auch Ausnahmen von der Regel, und zwar nach dem Willen Gottes. Reden wir zuerst von diesen Ausnahmen nach dem Willen Gottes.

Es ist oft der Fall, daß der Mann weniger Verstand, weniger Einsicht, weniger Erfahrung, weniger Kenntnisse besitzt, als das Weib, daß er nicht im Stande ist, ein Hauswesen, ein Geschäft zu führen, eine Familie zu leiten — in diesem Falle ist es unzweifelhaft Gottes Wille, daß die Frau das Oberhaupt der Familie sei, wenn sie hiezu die Fähigkeit besitzt; denn Gott hat der

Weisheit und Klugheit, und nicht der „Zipfelkappe" die Leitung einer Familie anvertraut. Allerdings findet sich in der Regel bei dem Manne mehr Verstand, Unternehmungsgeist und der Blick in die Zukunft, aber es gibt leider von dieser Regel auch Ausnahmen. Ist der Mann unfähig das Oberhaupt von Frau, Kindern und Dienstboten zu sein, ist das Oberhaupt ohne Kopf, oder kopflos; so muß die dazu geeignete Frau dessen Stelle ausfüllen, wie man zu sagen pflegt „den Mann machen", damit nicht die ganze Familie Schaden nehme oder gar zu Grunde gehe. Nur mißbrauche das Weib in diesem Falle seine Stellung nicht, indem es den Mann verachtet, ihn zu Schanden macht und es ihn fühlen läßt, daß er das „fünfte Rad am Wagen" ist. Ein Weib, das seinen Mann verächtlich macht, macht sich selbst verächtlich; denn die dem Mann' von seinem Weib' angethane Schande fällt auf das Weib zurück. „Niemand haßt sein eigenes Fleisch", sagt in dieser Beziehung die heilige Schrift. Mit den Rechten des Oberhauptes sind ohnehin auch Pflichten verbunden, und wenn eine Frau diese Pflichten vor Augen hat; so wird sie niemals ihre Stellung mißbrauchen und es überhaupt schmerzlich empfinden, ihres Mannes Stelle vertreten zu müssen.

Derselbe Fall tritt ferner dann ein, wenn ein Ehemann gänzlich leichtsinnig, verschwenderisch und besonders dem Trunke, dem Spiele und der Ausschweifung ergeben wäre. In diesem Falle ist es ebenfalls Gottes Wille, daß die Frau die Zügel der Haushaltung in die Hände nehme und das Hauswesen regiere. Ein leichtsinniger, verschwenderischer, „verlumpter", spielsüchtiger und ausschweifender Ehemann verscherzt freiwillig sein Recht, das Oberhaupt der Familie zu sein, indem er sich dieses Rechtes und dieser Stellung gänzlich unwürdig zeigt; denn das Familienoberhaupt muß unbedingt gewissenhaft und charakterfest sein; Schlemmer, Lumpen, Spieler und Ehebrecher sind aber charakterlose Schufte und erbärmliche „Wichte", die nicht werth sind, Weib und Kind und Familie zu haben, und unfähig, im Namen Gottes und nach seinem Willen dieselben zu regieren.

Derselbe Fall tritt ferner dann ein, wenn der Ehemann seine Stellung als Oberhaupt der Familie zur Sünde mißbrauchen wollte, wenn er von Weib und Kind und Dienstboten Sündhaftes verlangte, wenn er sie zu: Stehlen, Hehlen, Sengen, Brennen, Rauben, Morden, Aufruhr, Empörung, Schmuggel, Abfall vom Glauben, Zauberei, Hexerei und dergl. verleiten oder zwingen oder von Erfüllung religiöser Pflichten und der Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche abhalten wollte. Da gilt: „man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ Der Gehorsam ist stets nur ein bedingter, d. h. er hängt ab von der Bedingung, ob Nichts gegen Gottes ausdrücklichen Willen befohlen wird. Das sind nun die Ausnahmen von der Regel, nach dem Willen Gottes, d. h. bei welchen Ausnahmen Gott selbst einwilligt, daß nicht der Mann, sondern die Frau das Oberhaupt der Familie sei. Nun gibt's aber auch Ausnahmen gegen den Willen Gottes, Ausnahmen, die Gott nicht billigt, zu denen er seine Einwilligung nicht ertheilt.

Eine solche Ausnahme von der Regel findet dann statt, wenn der Ehemann freiwillig auf seine Stellung als Oberhaupt der Familie verzichtet, obgleich er dazu alle erforderlichen Eigenschaften besitzt. Das kann nicht Gottes Wille sein; denn Gott will nicht, daß der Ehemann auf ein ihm verliehenes Vorrecht und auf ein Amt verzichte, das mit schweren Pflichten verbunden ist, und das Gott nun einmal dem Ehemann übertragen. Es kann Das Gottes Wille nicht sein, weil er nicht will, daß das Weib das Oberhaupt der Familie seie, sofern der Mann dazu Talent und Fähigkeit und alle sittliche Begabung hat; und weil nur ein anmaßendes, herrschsüchtiges Weib in diesem Falle des Mannes Stelleund Amt übernimmt. Gott haßt die Verkertheit, die Anmaßung, die Trägheit und Scheue seine Pflicht zu erfüllen.

Eine solche Ausnahme von der Regel findet ferner dann statt, wenn das Weib die Willensschwäche ihres Mannes, seine Gutmüthigkeit, seine Nachgiebigkeit oder die Flitterwochen dazu mißbraucht, das von Gott gesetzte Verhältniß zwischen Mann und Weib umzukehren; oder wenn es sein in die Ehe gebrachtes

Geld, sein Abstammung oder sein „von" in die Waagschale wirft, um dem Manne unrechtmäßige Zugeständnisse zu erpressen und sich an die Spitze der Familie zu stellen.

Eine solche Ausnahme von der Regel findet endlich statt, wenn der Ehemann vor seiner Verehelichung sich hinwegwarf und in den Koth erniedrigte, sich als Sklaven der Sinnlichkeit zeigte und jahrelang mit der Person, die er dann ehelichte, in sündhaftem Verhältniß lebte — Das ist dann der Sünde Fluch, daß diese „Ehekrüppel" unter dem schweren sich selbst aufgebürteten Joche seufzen und schmachten. Es ist bekannt, daß namentlich Wittwer, die ihre Mägde ehelichen, gewöhnlich in schmähliche Abhängigkeit und Sklaverei gerathen — ist vielleicht der angeführte Grund die Ursache davon?

Die vierte Tugend, welche den Ehestand schmücken muß, ist die W a h r h a f t i g k e i t.

Der Christ überhaupt soll ehrlich, offen, aufrichtig und wahrheitsliebend sein gegen Jedermann, gegen Freund und Feind; um wie viel mehr christliche Eheleute gegen einander! Sie dürfen keine Geheimnisse vor einander haben, sie dürfen einander nicht „hinter's Licht führen", nicht einander „zum Besten halten", sich nicht verstellen, nicht heucheln. Wie beleidigend und kränkend ist es nicht für den Ehegatten oder die Ehegattin, vom andern Theile sich betrogen, hintergangen, belogen und getäuscht zu seh'n! Glauben und Vertrauen sind dann dahin, Argwohn und Mißtrauen herrschen unter ihnen, der Frieden ist zu Grab gegangen, und fremd, feindselig, voll Verachtung stehen Beide einander gegenüber. Ist Das nicht ein Bild vieler Ehen? Viele Eheleute scheinen beim „Generallügenbeutel Münchhausen" oder bei Ananias und Saphyra in die Schule gegangen zu sein; denn ihr ganzes eheliches Leben ist ein großes Lügengewebe. Besonders manche Weiber lieben die „Geheimnißkrämerei" und die „Heimlichthuerei". Sie behalten immer etwas „Apartes" für sich, rücken nie ganz mit der „Sprache und Farbe" heraus und halten immer „hinter dem Berg". Man heißt sie deßwegen auch „Katzennaturen", weil sie falsch, verstellt und hinterlistig sind. Aber auch alle „Uebersitzer", „Schnapsbrüder", „Spielratzen", „Nachtschwärmer", und „Prozeßkrämer" haben

stets ein paar Dutzend Ausreden, d. h. Lügen, parat, wenn sie die erzürnte Ehehälfte in's Verhör nimmt. Wie niederträchtig ist ein solch eheliches Verhältniß, dessen Patron Satan, der Vater der Lüge, ist! Welche Schlangenbrut von Kindern geht aus solchen Ehen hervor!

Wenn nun auch nicht die meisten Ehen solch' trostloses Bild darbieten, so kommt doch in den meisten viel Ungeradheit und Unehrlichkeit und „Vertuschen" vor. Da heißt's gleich: „Viel Wissen macht Kopfweh!" „Man kann ja, um des lieben Friedens willen, nicht Alles sagen." „Er oder sie kann's nicht vertragen, er oder sie hat schwache Nerven, man muß ihn oder sie schonen, man darf's nicht sagen." „Das gäbe den größten Spektakel, da wär' „„Feuer im Dach"", wenn er's oder sie's erführe." So wird oft gelogen, „vertuscht", verheimlicht, zugedeckt und hinter dem Rücken des andern Theils wieder angeschafft und der Schaden ausgebessert. Nun, seht, christliche Eheleute, das Alles darf nicht sein in der christlichen Ehe! da gibt's kein „aber" und kein „wenn", da gibt's nur Ehrlichkeit, Offenheit und Wahrhaftigkeit. Allerdings muß die Wahrheit oft auf kluge, vorsichtige Weise mitgetheilt werden, etwa in der Weise, wie man auf schonende, zarte Weise dem Todkranken, der vom Sterben keine Ahnung, aber Angst und Furcht davor hat, das nahende Ende ankündiget. Christliche Eheleute lügen nicht und sind auch nicht so heftig, „gallensüchtig und „weh'leidig", daß sie die Wahrheit nicht ertragen könnten. Bittere Wahrheit ist besser, als süße Lüge.

Die fünfte Tugend, welche eine Zierde des Ehestandes ist, besteht in der Friedfertigkeit und Versönlichkeit.

Wohl in jeder Ehe, auch in der besten und glücklichsten, mag's dann und wann Verdruß und Wortwechsel geben. Lächelt doch der Himmel auch nicht stets freundlich auf uns herab, und verdecken bisweilen schwarze Wolken die strahlende Sonne und den freundlichen Mond. Verwandte, Bekannte, Freunde und Feinde, Uebersehen und Fehler, Trübsale und Kümmernisse, Sorgen und Noth, Kinder und Dienstboten bieten oft Anlaß genug, daß der Frieden und die Eintracht gestört werden und erregen Unmuth

und Zorn. Damit es nun zwischen den Eheleuten nicht zum völligen Bruch, zur Kriegserklärung und zu einem Feldzug komme; müssen Beide nachgiebig, friedliebend und versöhnlich sein und darum müssen sie, nach stattgefundenem Wortwechsel und Verdruß, einander entgegenkommen, die Hand zum Frieden bieten und von Herzen verzeihen. Es gibt Menschen, die es sich zum Geschäft und die sich ein Vergnügen daraus machen, friedliche Ehen zu stören, die nicht ruhen mit Hetzen, Lügen und Verläumden, bis es ihnen gelungen ist, die Eheleute zu entzweien, und dann reiben sie sich vergnügt und schadenfroh die Hände, wie Satan im Paradiese, nachdem es ihm gelungen, die ersten Menschen zum Falle zu bringen. Solchen höllischen Personen dürfen christliche Eheleute durchaus kein Gehör schenken, den Einflüsterungen solch' boshafter Menschen, und wären es auch die eigenen Eltern oder die Schwiegereltern, dürfen sie durchaus ihr Ohr nicht leihen; sie müssen das Gift, das dritte Personen in ihr Herz träufeln wollen, von sich schleudern, und, wenn es zur Entzweiung gekommen sein sollte, sich allsogleich versöhnen und sich um so fester wieder an einander anschließen. Auch kann es christlichen Eheleuten nicht genug anempfohlen werden: Niemand einen Blick in ihre Ehe werfen zu lassen, Niemand', sage ich, in ihr eheliches Verhältniß einzuweihen. Das Schlimmste aber, was sie in dieser Beziehung thun können, besteht darin, daß sie ihre gegenseitigen Fehler offenbaren, sei's auch im größten Vertrauen und unter der Beschwörung, doch ja Nichts von dem Anvertrauten mitzutheilen. O, das ist eitler Wahn, wenn man heut' zu Tag' auf die Verschwiegenheit der Menschen hofft! Jemand' Geheimnisse anvertrauen, heißt Etwas an die „große Glocke hängen", heißt: verlangen, daß eine im Gang sich befindende Mühle nicht „klappere", und daß die Gans nicht schnattere. Jede gute Kamerädin und Freundin hat wieder eine Busenfreundin, und dieser wird das Geheimniß anvertraut, natürlich im größten Vertrauen, und diese hat dann nichts Eiligeres zu thun, als ihrer Busenfreundin unter dem Siegel der Verschwiegenheit die Neuigkeit von einem „gebrochenen Herzen" (so

heißt man in den Visiten eine unglücklich verehelīgte Dame) mitzutheilen, und so macht das Geheimniß, wie ein Lauffeuer die Runde, und im nächsten „Kränzchen" oder am nächsten Markttag oder in der „Kunkelstube" wird der Ehemann oder das Eheweib unbarmherzig durch die „Hechel" gezogen und das Geheimniß ist ein Stadtgespräch. Darum nie, nie, dreimal nie, offenbart die gegenseitigen Fehler, Das wäre schändlicher Verrath des einen Ehegatten am andern. Unheilbar ist der Riß, wenn's einmal dazu kommt, und Diejenigen, denen ihr die gegenseitigen Fehler offenbart und anvertraut, die können doch nicht helfen und wenn sie's auch könnten, so wollen sie es in der Regel nicht. Nichts empört im Ehestand mehr, als dieser Verrath, Nichts erbittert mehr als dieses: an den Pranger gestellt werden — dafür gibt es selten Verzeihung und Vergessenheit. Darum deckt den Schleier der Verschwiegenheit auf die gegenseitigen Fehler und Mängel, ertragt sie in Geduld, wenn ihr Nichts zu ihrer Besserung beitragen könnt, und klagt euere Noth einzig Gott, er ist der beste Helfer in der Noth.

Wenn die Friedfertigkeit und Versöhnlichkeit in der Ehe fehlt; so gibt es täglich bittere Vorwürfe, kränkende Aeußerungen und selbst körperliche Mißhandlungen. Wochen und Monate lange würdigen manche erzürnte Eheleute einander keines Blickes, keines Wortes oder schießen Blitze aus den Augen und speien Feuer aus dem Mund und fahren einander an, wie grimmige Thiere. Was längst vergessen und begraben sein sollte, das wird wieder „aufgewärmt", es wird Alles ersonnen, um einander so weh' als möglich zu thun und „zu leid zu leben", ja oft sind Beide so blind in ihrer Wuth, daß sie vor fremden Personen, bei offenem Fenster und offener Thüre, und selbst auf der Gasse einander den „Leviten" verlesen, einander beschimpfen und die schändlichsten Dinge vorwerfen. O, ihr boshafte Narren! Warum hängt ihr euere schmutzige Wäsch' auf die Gasse, damit sich jeder Vorübergehende entweder über euch lustig mache, oder euch verachte oder sich über euch ärgere! Ist euch Das zur Ehre! Ist euch damit geholfen! Seid ihr dadurch glücklich!

O, wie viele solcher Ehen gibt's, Ehen, in welchen die Frau eine stets zischende Schlange, der Ehemann aber ein stets schlagfertiger Dreschflegel ist; Ehen, in welchen Jedes Recht behalten, und Keines gefehlt haben will, in welchen Keines nachgeben, sondern Jedes das letzte Wort haben will! Ach, wie muthwillig und entsetzlich plagen sich solche Weheleute, wie peinigen und quälen sie einander, diese kurzen Tage, während welcher sie hier auf Erden zu leben haben! Ihre Ehe ist eine wahre Hölle, ihre Verantwortung schrecklich, ihr Ende entsetzlich.

Das End' vom Lied'.

Wenn der Mann oder das Weib, die in einer unglücklichen Ehe gelebt, auf das Krankenbett kommt, wenn die Krankheit immer gefährlicher wird, wenn die letzte Hoffnung auf Wiedergenesung schwindet, wenn der Tod nahet, und das Sterbende tief Athem schöpft und der kalte Todesschweiß ihm von der Stirne rieselt; da tritt der Gedanke der Trennung, des Scheidens schmerzlich vor die Seele des überlebenden Theils. Krampfhaft schnürt es ihm das Herz zusammen und mit einem Blick' übersieht es das vergangene, eheliche Leben, mit all' seinen Sünden, Plagen und Peinen, deren Opfer vielleicht das Sterbende geworden. Nun schmilzt das harte Herz, schuldbeladen und reuevoll zugleich, beugt sich der überlebende Theil über das erblassende Antlitz des Sterbenden, ergreift die zitternde Hand und spricht: „o verzeih' mir, vergib mir, bevor du stirbst! Vergib mir, daß ich so oft dich gekränkt, beleidigt und dir wehe gethan!" Ein Strom von Thränen erstickt hier die Stimme, der Schmerz möchte das Herz zersprengen, und in diesem Augenblick' fühlen Beide, wie thöricht sie gehandelt, daß sie Jahre lang einander beleidigt, gekränkt, gequält, mißhandelt. Jetzt fühlen sie's, jetzt, angesicht's des Todes, jetzt, wo Alles vorüber ist, jetzt, wo keine Reue und keine Thräne das verlorene Leben wieder erkaufen können, jetzt fühlen sie's, daß auch sie glücklich mit einander hätten leben können, wenn sie nur gewollt hätten.

O, lieber Ehemann, liebe Ehefrau, die ihr Das leset, versetzt euch oft und recht lebhaft vor das Sterbebett des euch in die Ewigkeit vorangehenden Theiles. Was werdet ihr dann wünschen: glücklich oder unglücklich gelebt zu haben? Euer Leben gewonnen oder verloren zu haben? Mit gutem Gewissen, oder schuldbeladen, getrost oder, Qual und Pein im Herzen, mit der Hoffnung auf den Himmel oder, der ewigen Verdammniß gewiß, vor den Richterstuhl Gottes zu treten? Und wer, wer frag' ich, hindert euch, glücklich im Ehestand' zu leben? Niemand. „Jeder ist seines Glückes Schmied", sagt ein wahres Sprichwort, und ein anderes sagt: „wie man sich bettet; so liegt man." O, schmiedet euch keine schmachvollen Ketten, schmiedet euch vielmehr einen festen Anker, der euer Lebensschifflein über dem Abgrund erhält und den Winden und Wellen, den Stürmen und Wogen trotzt. Bettet euch nicht auf Dornen, bettet euch lieber auf Rosen, d. h. seid religiös, christlich, demüthig, wahrheitsliebend, friedfertig und versöhnlich; dann seid ihr glücklich und zufrieden. Seid ihr nicht glücklich in der Ehe, so ist das euere Schuld. Gott schenkt euch so viele Gnaden für eueren heiligen Stand und in euerem heiligen Stand, daß ihr, sofern ihr diesen Gnaden mitwirket, glücklich und zufrieden zu leben vermögt. Haltet Alles ferne, was Glück und Frieden stören könnte; betet täglich, denkt oft an die Wichtigkeit und Heiligkeit eures Standes, an die Kürze des Lebens und an euere Verantwortung jenseits; Das ist die Kunst, glücklich und zufrirden in der Ehe zu leben.

Die sechste Tugend, auf welche der Ehestand gegründet werden muß, ist die Sanftmuth und Geduld, die unzertrennlich mit einander verbunden sind, weßwegen wir Beide nur als Eine Tugend hier betrachten wollen.

Um all' die Leiden und Widerwärtigkeiten, das Kreuz und die Sorgen des Ehestandes zur Verherrlichung Gottes und zum eigenen Verdienste ertragen zu können; müssen christliche Eheleute sanftmüthig und geduldig sein. Um mit aller Nachsicht und Schonung die gegenseitigen Fehler und Schwächen ertragen und mit aller Liebe und Güte einander zurechtweisen zu können; müssen christliche Ehe-

leute sanftmüthig und geduldig sein. Um die Kinder recht erziehen und sie hundert- und tausendmal ohne Fluchen und Schimpfworte zurechtweisen und von ihrer grenzenlosen Flatterhaftigkeit und Vergeßlichkeit und von ihrem jugendlichen Leichtsinn heilen zu können; müssen die christlichen Eheleute sanftmüthig und geduldig sein. Besitzen sie diese Tugend nicht, so sind sie leicht gereizt, aufbrausend und nehmen es mit ihren Worten nicht so genau, geschweige daß sie dieselben auf die Goldwage legten. Wild fahren sie auf und schleudern Beschimpfungen gegen einander, von welchen eine jede zu einem giftigen Pfeile wird, der das Herz tödtlich trifft und tief verwundet. Insbesondere hat das Weib ein empfindsameres, tieferes Gemüth und nimmt erfahrene Beleidigungen und erlittene Kränkungen viel schwerer auf und vergißt sie auch weniger leicht, als der Mann, und darum will die Frau mit Schonung und Zartgefühl behandelt werden. Ueberdieß ist die Frau der schwächere Theil und verlangt schon deßhalb größere Rücksicht von Seite des Mannes. Die Frau trägt unstreitig, so wenig es auch manche Ehemänner zugeben wollen, den schwereren Theil der Kreuzeslast der Ehe, sie hat vorzugsweise die Bitterkeit des Ehestandes zu kosten und seine Dornenkrone zu tragen. O, wie manches Eheweib ist eine wahre Märtyrerin! Wie viel' körperliche Beschwerden, wie viel Leiden, Schmerz und Weh — wovon der Mann keine Ahnung hat! Wie viel' schlaflose Nächte; wie viel Angst und Qual, wenn ein Kind erkrankt, wie viel Seufzer und Thränen, wenn die Kinder auf Irrwege gerathen; wie viel' Sorgen und Anliegen mit der Haushaltung, bis Alles in Ordnung, „in Reih' und Glied" ist! Wenn der Ehemann an all' diesen Beschwernissen und dem Kreuz seines Eheweibes auch Theil nimmt und Theilnahme zeigt und sich rücksichtsvoll gegen dasselbe beweist; so ist das Kreuz, welches das Eheweib trägt, doch noch schwer genug — aber wenn der Ehemann nicht nur keine Theilnahme und kein Mitgefühl zeigt, sondern sein Weib roh, herzlos und rücksichtslos behandelt, wenn er nicht im Geringsten aufmerksam und schonend sich gegen dasselbe zeigt, son-

dern unvernünftige Ansprüche an dasselbe macht, wie ein „Igel und Stachelschwein" stets die Stacheln sträubt und wie ein „mittelalterlicher Landsknecht" „rumort" und poltert — was steht da solch' ein armes Weib aus! Da ist es auch kein Wunder, daß es bald wie ein Marterbild aussieht, daß es aussieht, wie ein Blumenbeet im Spätjahr, nachdem der erste Reif darüber hingegangen. Die Wangen werden bleich und fallen ein, tiefe Furchen ziehen über die Stirne, um die Mundwinkel spielt jener Zug, der den Schmerz verräth, die Augen liegen tief, sind glanzlos und tragen oft die Spuren vergossener Thränen; die Haare und Zähne fallen bald aus, die Hände sind abgezehrt, der Gang unsicher und die ganze Erscheinung so abgehärmt, so matt, so zerschlagen und trostlos, wie ein Fruchtfeld, über das ein schweres Hagelwetter gezogen. Vor der Ehe dagegen: wie blühend, frisch und lebensfroh! Wehe denjenigen Eheweibern, die sich solchen „Henkersknechten" und „Unholden" schutz- und wehrlos überantwortet haben! Ohne himmlische Sanftmuth und Geduld müßten sie verzweifeln oder ihrem qualvollen Dasein selbst ein End' bereiten.

Die siebente Tugend, von welcher das zeitliche Wohl des Ehestandes abhängt, ist der gewissenhafte Fleiß und die vernünftige Sparsamkeit, ebenfalls zwei unzertrennliche Tugenden.

Es ist keine Kleinigkeit für eine Familie zu sorgen, eine Familie zu erhalten, zu ernähren, zu kleiden; dazu gehört: daß man etwas Tüchtiges gelernt habe, daß man sein Geschäft verstehe, daß man unermüdet fleißig seie, daß man vernünftig hause und spare. Wer nicht im Stande ist, eine Familie zu ernähren, für Frau und Kind das tägliche Brod zu erwerben, den sollte man durchaus nicht in den Ehestand treten lassen. Wir haben jetzt schon zu viel „Proletarier", polizeiwidrige und „konfiszirte" Gesichter, Taschendiebe und Tagdiebe, Taugenichtse und „Industrieritter!" Dieses Gesindel ist eine wahre Landplage und eine schreckliche Last für die Gemeinden. Wer nicht arbeiten will, taugt in ein Arbeitshaus, aber nicht in den Ehestand; wer kein anderes »métier« *) als das „Fechten" und den Bettel versteht,

*) Lies: Metie.

der braucht wenigstens nicht noch ein Häuflein Kinder an den Bettelstab zu bringen. „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen", sagt die heilige Schrift, also soll er auch nicht in den Ehestand treten; denn im Ehestand muß man gegessen haben und überdieß noch den Hunger von Weib und Kind stillen. Wer „lange Finger" und ein kurzes, eingeschrumpftes Gewissen hat, der taugt nicht in den Ehestand, und zwar schon aus dem Grund nicht, weil die Kinder sehr oft diese „Schinderhannestugend" erben.

Nun hätt' ich bei diesem Kapitel vom Fleiß und der Sparsamkeit in der Ehe gar Vieles auf dem Herzen, aber ich getrau' mir kaum „vom Leder zu ziehen", denn wenn ich wirklich vom Leder ziehe; so stech' ich in ein gefährliches Wespennest; so verderb' ich's gründlich allenthalben, und 's kommt zu einem wahren Aufruhr. Ja 's ist ein bitteres Rezept, das ich für dich schreiben möcht', lauter Wermuth und Rhabarber. Aber ich seh', du, d. h. deine Finanzen,ste rben an der Auszehrung und Schwindsucht, wenn dir dieses Rezept nicht verschrieben wird, und wenn du die Medizin nicht einnimmst. Richt' also ein Stückchen Zucker, damit du's hintend'rauf nimmst, um wieder einen „guten Mund" zu bekommen.

Die Schwindsucht.

In mancher Familie will's gar nicht vorwärts gehen, man kann keinen Nothpfenning zurücklegen, man bringt's „auf keinen grünen Zweig", 's ist immer „Ebbe" in der Geldkasse. Wo fehlt's da? Es wird doch gearbeitet, selbst am Sonntag, es wird doch gespart, namentlich an den Dienstboten und Handwerksleuten, und 's ist doch kein Dieb im Haus — wo kommt's Geld hin? Ein Sprichwort sagt's: „wie gewonnen, so zerronnen." Da fehlt's am Segen Gottes, wo man am Sonntag ohne Noth arbeitet, das Kirchengebot übertritt, Aergerniß gibt und den Gottesdienst versäumt. Aber das Geld verschwindet überdieß in einem andern bodenlosen Faß: Genußsucht, Weichlichkeit, Luxus, Eitelkeit, Hoffart, Kleiderpracht, Modesucht, Vergnügungssucht, unnöthige Bedürfnisse aller Art, die verschlingen das Geld. Von Einfachheit des Lebens, von Mäßigkeit, Zurückgezogenheit, Ortstracht und häuslichen

Freuden ist kaum mehr die Rede. Die jungen Buben rauchen Cigarren und schleichen sich in's Wirthshaus; die großen Buben rauchen Cigarren und aus Pfeifen und verschlagen viel' Geld auf den Bierbänken, auf der Kegelbahn und auf dem Tanzboden. Wenn das verdiente Geld nicht „langt" so „visitirt" und brandschatzt man dem Vater den Geldbeutel oder macht mit einem krummen Nagel den Kasten auf, wo das Geld sich befindet oder verkauft heimlich Frucht vom Speicher oder Tabak aus dem Schopf. Am Sonntag wird von Jung und Alt das Wirthshaus regelmäßiger besucht, als die Kirche und wacker gezecht und gespielt und mehr verbraucht als in zwei bis drei Tagen unter der Woche verdient wurde. Gewisse Handwerksgesellen, z. B. Hutmacher, Steinhauer und Maurer und durchschnittlich alle Fabrikarbeiter „verjubeln" am Sonntag Nachmittag und am „blauen" Montag rein Alles, was sie die Woche über und am Sonntag Morgen verdient haben. Und wenn sie dann in den Ehestand treten, so bringen sie einen siechen Leib, eine „durstige Leber", ein schlechtes Herz und schlechte Grundsätze zur Aussteuer mit. Wer an der Eisenbahn oder in ihrer Nähe wohnt, der macht Ausflüge an Sonn- und Feiertagen; 's ist ja so wohlfeil bei den Retourbilleten, und man lebt ja nur einmal! Die alte, ortsübliche Tracht verschwindet immer mehr, Tand und Flitter aber kommen auf. Die alten, soliden Stoffe und Tücher kauft man nicht mehr, weßwegen sie auch nicht mehr fabrizirt werden, dagegen kauft man leichte, feine, durchsichtige Waare, die den Macherlohn nicht werth ist. Jede Dorfnäherin und jeder Dorfschneider arbeitet nach dem Pariser Modejournal, und ein Schnitt verdrängt in kurzer Zeit den andern, eine Fason die andere. Das Alles kostet Geld, schweres Geld und steigert sich das Jahr über zu einer hohen Summe. Früher, es denkt mir noch recht wohl, da hat der Vater seinem vierzehn- oder fünfzehnjährigen Buben, wenn er das erste Mal zum heiligen Abendmahle ging, einen langen, weiten Rock von starkem, gewöhnlich blauem Tuche machen lassen, (in einem gewissen Städtchen, wo's mehr Wein als Wasser hat, einen hellblauen Frack)

und derselbe Rock war und blieb der getreue Begleiter auf der ganzen Pilgerfahrt durch's Leben. Er begleitete den Bräutigam an den Altar, er war Zeuge, als das erste und letzte Kind seines Besitzers in's Taufbuch eingetragen wurde; er wurde durch einen neuen Kragen und durch Aufschläge renovirt, wenn sein Eigenthümer als betagter Vater seinen Sohn oder seine Tochter zur Kopulation an den Altar begleitete, und er sah traurig seinem Herrn nach in's Grab. So war's in der alten, schlichten, einfachen Zeit. Doch die Zeiten ändern sich, aber selten auf vortheilhafte Weise. Die Kleider für Mann und Frau und Kinder verschlingen jährlich ein großes Kapital, und wenn auf Neujahr der Schuster, Schneider und Kaufmann die Rechnungen in's Haus schicken; so überlaufen einem die Augen vor lauter „Fason, Wattirung und Faden, gesohlt, gefleckt und vorgeschuht, Orleans, Boukskin, Shawls, und Summa Summarum." Schau', wenn die heillose Mode, die Kleiderpracht und Eitelkeit, das Pläsirmachen, die Ausflüge, das kostspielige Cigarrenrauchen, der Tanzboden und der regelmäßige Wirthshausbesuch, das Spielen und „Blauenmachen" nicht wären, wie viel Geld würde erspart! Das sind die Diebe, die deine Kasse plündern, Das ist der heißhungrige Wolf, der stets seinen Rachen aufreißt; Das ist der Aczisor, der Steuererheber, der Mahner, Exequent, Gerichtsvollzieher und Presser, die dich ausbeuteln. Das sind die indirekten Steuern, die dein Geld verschlingen. Schlag' sie zum Haus hinaus, diese unersättlichen Blutegel, und du bist ein gemachter Mann! Aber ich bin noch nicht zu Ende! Jung und Alt strömt nicht nur an Sonn- und Feiertagen in's Wirthshaus, in's Bierhaus, in die Restauration, in die Sommerwirthschaft und auf den Bierkeller, sondern etwa die Hälfte von Denjenigen, welche an Sonn- und Feiertagen das Wirthshaus besuchen, besuchen es an sehr vielen Orten regelmäßig jeden Tag; Das aber ist „Lumperei" und Gewissenlosigkeit, und da wär's ja ein „Meerwunder", wenn solche Familien zu Vermögen kommen könnten, die solche Lumpen an der Spitze haben. Rechnen wir auf den Tag bloß 12 Kr, die im Wirtshause verbraucht

werden; so macht das im Jahre 73 fl. und rechnen wir für den Zeitverlust am Geschäft, für unterlassene Arbeit während des Wirthshausbesuches, an den durchschnittlichen dreihundert Werktagen im Jahre, auch blos 12 Kr. täglich; so macht das per Jahr 60 fl., also in Summa: ein jährlicher Schaden von 133 fl., und in zehn Jahren: ein Schaden von 1330 fl. In der traurigen Wirklichkeit ist dieser Schaden aber noch viel größer; denn wie oft wird ein Gulden und darüber verbraucht, vom Rauchen und Spielen gar nicht zu reden! Wundert's euch noch, wo's Geld hinkommt? An manchen Orten geht man sogar zweimal täglich in's Wirthshaus: morgens um 11 Uhr in die sog. „Elfuhrmeß“ und abends, je früher hin und je später heim, desto lieber ist's diesen Kapitallumpen. Morgens wird entweder Saueres gegessen: Leber, Nieren, Kotlett', Sulz oder Kuttelfleck, bisweilen auch ein Häring oder Sardellen und dazu wird getrunken: Münchener Bier, Lagerbier, Zeller- oder Affenthaler Rother — und euch „Bacchuspriester“, die ihr die „Elfuhrmeß“ so fleißig, die Kirche aber so schlecht besucht, euch Kapitallumpen, wundert's wo's Geld hinkommt? Dann wird heut' zu Tag bald da bald dort ein Fest gefeiert — lauter Blutegel und Schröpfköpfe für den Geldbeutel. All' die Preiskegeln, Schützen-, Turner-, Sänger-, und Feuerwehr-Feste und Fahrten kosten „enorm“ viel Geld und Zeit und entziehen den Mann seinem Weib, seinen Kindern, seinem Geschäft und entfremden ihn seiner Familie. Sind die Sänger, Schützen, Turner und Pompiers aber ledig; so gewöhnen sie sich so sehr an dieses Festvagabundenleben, Schwitisiren, Bankettiren, Toastiren nnd Schwadroniren, daß sie für den Ehestand gänzlich verdorben sind, das „Sitzleder“ verlieren und nur im Wirthshaus Pech an den Hosen haben. Dann werden viele Geschäfte, die offenbar auf dem Rathhause erledigt werden sollten, im Wirthshause abgemacht. So: alle Akkordvergebungen, Verpachtungen, Versteigerungen, Theilungen, viele Vorladungen, Berathungen und Sitzungen — nur damit's Geld kostet! Dann ist's auch um's Zeitunglesen nichts Wohlfeiles. Man hat sich aber heut' zu Tage so allgemein (wenigstens in Städtchen und

Städten) an diesen Geld- und zeitraubenden Artikel gewöhnt, daß man ohne dieses tägliche „Futter“ nicht mehr existiren kann. Und welche Unterhaltung und geistige Nahrung wird in denselben gewöhnlich geboten! Welch' giftiges „Futter“, welche Lügen, Verläumdungen und Verdächtigungen der Religion und ihrer Diener, wie viel' Fälschung der Geschichte und Entstellung der Wahrheit, wie viel' schlechte Grundsätze, wie viel „politischer“ Unsinn, welche wüste Ausgeburten einer verdorbenen „Phantasie“ und eines verkommenen Herzens in den beigegebenen Geschichten zur Unterhaltung! Und dieses Gift und diese Lügen, diese Gottlosigkeit und diesen Unrath kauft man um theueres Geld und verschlingt diese Schandblättlein, die nur vom Blödsinn und der Charakterlosigkeit ihrer „Abonnenten“ leben, und bezahlt und besoldet diese Artikel- und Geschichtenfabrikanten, die oft für's Zuchthaus zu schlecht sind, die allen Herren um's Geld dienen und denen man keinen Groschen anvertrauen würde, wenn man sie persönlich kennte. Schämst du dich nicht solchen „Wichten“ ihre schlechte Waare in den Schmutzblättern abzukaufen und diesen Krebsschaden in deiner Familie zu dulden?

Nun hätt' ich auch mit dem „schönen“ Geschlecht noch ein Wörtlein zu reden. Viele Mütter wollen mit ihren Kindern, besonders mit ihren Töchtern, „zu hoch hinaus“; die Söhne sollen studiren und „Herren“ werden, und die Tochter soll eine feine Bildung und Erziehung bekommen; damit die „Angestellten“, die Staatsdiener, sich um sie reißen und sie zu vornehmen Damen machen, die auf dem Kanape Visiten geben. Das Alles kostet Geld! Das Studiren kostet „rasend“ viel Geld, und die Institute sind auch nicht billig. Der Sohn studirt oft nur bis an den Hals, fällt dann durch's Examen oder geht gar nie hinein und wird dann ein verstickter Schreiber, und die Tochter kommt gefirnißt und lackirt, mit Glasehandschuhen und vornehmen Manieren aus dem Institut. Weil das Geld fehlt, bleibt sie nun „sitzen“ oder bekommt wenigstens keinen Angestellten. In beiden Fällen fühlt sie sich unglücklich und macht auch ihre Familie unglücklich. Die meisten Bürgerstöchter tragen sich wie Fürstinnen und wollen zu

Hause bedient sein, und doch heißt's von ihnen gewöhnlich: „außen hui, unten pfui". Im Sommer ist's ihnen zu heiß und im Winter zu kalt zur Arbeit. Sie werden nicht an Führung einer Haushaltung gewöhnt; zeichnen, malen, sticken, häckeln, Guitarre- und Klavier-Spielen, tanzen und französisch parliren: Das sind ihre Beschäftigungen und Kunstfertigkeiten. Kochen, waschen, flicken, bügeln, nähen, stricken, spinnen, jäten, pflücken — Das ist zu gemein, zu niedrig für die „Mamsel" Tochter, ihre schwachen Nerven können's nicht vertragen, die zarten Finger könnten beschmutzt, der feine „teint"*) (zu deutsch: Gesichtsfarbe) könnte sonnenverbrannt werden, und für was hat man die Dienstboten? O, 's gibt wenig tüchtige Hausfrauen mehr, die Hand anlegen, die es aus dem Fundament verstehen, das Hauswesen zu führen und die sich keiner Arbeit schämen. Ja, sie sind rar geworden, aber Respekt vor den Wenigen! Deren aber gibt's Viele, die es unter ihrer Würde halten, einen Finger naß oder rußig zu machen, die nicht wissen, wie viel Salz an die Suppe gehört, wie man das Brod backt, wann man Zwiebeln steckt; Viele gibt's, die ächte Leinwand von Halbleinwand nicht unterscheiden können, und in Ohnmacht fallen, wenn sie einen Hahn tödten sollen. So aus dem Kochbuch wissen sie 'was zu faßeln, wie etwa der Blinde von den Farben, und die Magd können sie wacker schelten, wenn sie einmal den Pfannenkuchen anbrennen läßt. Ein Eheweib sollte, wenn es auch noch so hoch geboren ist und noch so viel Geld und Dienstboten hat, Alles, was zur Führung einer Haushaltung gehört, gründlich verstehen; denn, wenn sie auch nicht selbst Hand anlegt, so muß sie doch den Dienstboten Anordnungen geben, und dieselben überwachen und „kontroliren" können. Wenn die Hausfrau aber Nichts versteht; so sind die Dienstboten Meister und betrügen ihre Herrschaft und hausen in ihren Sack, und solche Familie muß den „Krebsgang" gehen. Von den Badreisen und von alljährlichem Kurgebrauch will ich gar nicht reden. Es gehört heut' zu Tag' zum vornehmen Ton, alljährlich etliche Wochen

*) Lies: Tän.

in einem Badeorte zuzubringen und eine Kur zu gebrauchen, und sollte auch die ganze Familie darüber zu Grund gehen; ja, manche Braut soll es sich im Ehevertrag ausbedingen, daß sie alljährlich in's Bad gehen darf: gesund oder krank, das ist einerlei, das „Pläsir" und das „sich den Hof machen lassen" ist die Hauptsache. Doch, wie gesagt, ich will darüber kein Wort verlieren, meine „Hausapothek'" ist ja nur für schlichte Bürgersfamilien und das Landvolk berechnet, und von da aus und von diesen werden die Badeorte nicht bevölkert. In meiner „Hausapothek'" werden die Medizinen auch nicht in Goldpapier eingewickelt, und in geschliessenen Gläschen gereicht, sondern in ordinärem, überschriebenem Papier und in ungeschliffenen Gläschen. Höchstens erlaub' ich meinen Patienten, auf recht bittere „konzige" Mixturen, Pillen und Pülverchen ein Stückchen Zucker zu nehmen. Und gerade jetzt, nach diesem beendeten, versalzenen Kapitel über's Hausen und Sparen will ich euch ein Stückchen Zucker erlauben. Verbittere dir und deinen Kindern aber nicht selbst das Leben, durch Verschwendung, unnöthige Ausgaben, Weichlichkeit, Luxus, Vergnügungssucht, Kleiderpracht und Affenliebe zu den Kindern. O, 's thut so weh, wenn man im Alter darben soll, nachdem man sich an Bedürfnisse gewöhnt hatte, die später, wegen Geldmangel, nicht mehr befriedigt werden können; wenn man später den Vorwurf hören muß: „aufgehauste Waar", wenn man Andern zu Last fallen und von ihrer Barmherzigkeit zehren muß. Darum seid nüchtern, mäßig, einfach, fleißig und sparsam, schämt euch der Arbeit nicht; dann habt ihr nie nöthig zu darben und fremdes Brod zu essen.

Nun glaube ich hinglänglich die Erfordernisse besprochen zu haben, die zur Eingehung einer gottgefälligen, glücklichen Ehe vorhanden sein müssen. Wer diese genannten Tugenden, wer die aufgezählten körperlichen und geistigen Eigenschaften und wer nicht sündhafte und widernatürlich erregte Lust und Liebe zum heiligen Ehestand besitzt, der hat den Beruf zu diesem heiligen Stande.

Gott gibt aber nicht Allen diesen Beruf und darum gibt es Viele, die entweder keine Neigung zum Ehestand haben, oder jene geistigen und körperlichen Eigenschaften, die zur Ehe befä-

higen, nicht besitzen oder die Gott in solche Verhältnisse gesetzt hat, die es ihnen nicht gestatten, in den Ehestand zu treten. Diesen hat Gott den Beruf zur Ehelosigkeit gegeben, zu jenem Stande, der, wenn er gewissenhaft gehalten wird, von den Kirchenvätern ein Stand der heiligen Engel, ein himmlischer Stand, genannt wird. Es wird Nichts schaden, wenn ich hier einige Worte über den jungfräulichen Stand einfließen lasse. Jungfräuliche Seelen, die freiwillig auf den Ehestand verzichten, wollen nur Gott allein angehören, wollen Gott ausschließlich lieben und darum Alles ferne halten, wodurch diese Liebe zu Gott erkalten könnte; sie wollen ihr Herz nicht theilen, sondern ungetheilt Gott übergeben. Der heilige Apostel Paulus sagt von Denjenigen, die im Ehestand leben: „ihr Herz ist getheilt, der Mann sieht darauf, wie er dem Weibe gefallen möge, und das Weib sieht darauf, wie es dem Manne gefallen möge; eine Jungfrau aber ist auf Das bedacht, was des Herrn ist, damit sie an Leib und Seele heilig sei". Es ist gewiß ein erhabener, ein großer Entschluß, um Gottes willen, auf Das zu verzichten, worauf die Welt so große Stücke hält, wornach die Mehrzahl der Menschen sich so heißhungrig drängt und in was gewöhnliche, sinnliche Menschen ihre Glückseligkeit suchen.

Der Ehestand — ein Hühnergatter.

Es hat einmal eine sehr lebenserfahrene Frau gesagt: „der Ehestand ist ein Hühnergatter; diejenigen Hühner, die nicht in demseben sind, wollen mit Gewalt hinein, und diejenigen, die in demselben gefangen sind, möchten gerne wieder heraus!" Und so ist's: Alles reißt sich um diesen Stand, Hoch und Nieder, Reich und Arm. Es ist darum schon aus diesem Grunde ein heldenmüthiger Entschluß, gegen die allgemeine Regel, jungfräulich, ehelos leben und sich unbefleckt erhalten zu wollen an Leib und Seele. Die Kirche hat daher dem jungfräulichen Stande stets den Vorzug vor dem Ehestand gegeben. Aber freilich, wie ich schon gesagt, um Gottes willen muß dieser Stand erwählet werden aus freier Entschließung und Selbstbestimmung, und heilig

und gewissenhaft muß er gehalten werden. Wer aus dem Grunde ledig bleibt, weil er „sitzen" geblieben, weil er trotz aller gemachten Anstrengung, trotz allen Werbens und sich Antragenlassens, trotz aller Kuppelei, nicht unter die „Haube" kommen und an den Mann gebracht werden konnte, wer es bedauert und für ein Unglück hält, ledig bleiben zu müssen; für den hat der ledige Stand keinen Werth vor Gott. Wer den ehelosen Stand erwählt aus Rücksichten der Klugheit und Feigheit, um nämlich dem Kreuz und Ungemach dieses Standes zu entgehen; wer ihn erwählt, um seine Freiheit nicht einzubüßen, um ungebundener leben zu können; für den hat dieser Stand keinen Werth vor Gott. Wer diesen Stand erwählt aus geistlichem Hochmuth, und wer in diesem Stande schwazhaft, eigensinnig und schelsüchtig ist, wessen Frömmigkeit im jungfräulichen Stande nichts Anderes ist, als ein geschäftiger Müssiggang, wer mehr am Beichtvater als an Jesu Christo hängt; wer da von einer Pfarrei zur anderen zieht, und wem kein Geistlicher eifrig und streng genug ist, und wer stets Krokodils-Thränen vergießt über die Schlechtigkeit der Welt und meint, man sei um so besser, je liederlicher die Welt ist, und wer endlich durch sein scheinheiliges, liebloses Wesen selbst die wahre Frömmigkeit verdächtigt und Andern verleidet; dessen Ehelosigkeit hat vor Gott keinen Werth. Wer endlich den ehelosen Stand erwählt aus Schlechtigkeit, in Folge sittlicher Verkommenheit, um ein ausschweifendes, liederliches Leben führen zu können; für den hat dieser Stand natürlich keinen Werth vor Gott. In derselben Absicht muß der jungfräuliche Stand erwählt werden, in welcher eine heilige Luzia, Agatha, Zäzilia, Katharina, ein heiliger Aloysius, Stanislaus, Bonaventura, Thomas von Aquin und unzählige Andere, deren Namen und Leben euch aus der Legende bekannt sein werden, diesen Stand gewählt haben — dann ist er ein heiliger, ein himmlischer Stand, ein Stand der heiligen Engel, ein gnadenreicher, verdienstlicher Stand. Viele haben den Beruf zu diesem Stand, und Gott begnadiget sie auch für denselben, aber Viele erkennen entweder diesen ihren Beruf nicht

oder sie widerstreben ihm oder sie machen sich desselben unwürdig oder wenden diejenigen Gnaden nicht gewissenhaft an, die Gott ihnen zur Ergreifung und Heilighaltung dieses Standes verliehen hat, und überdieß fehlen, leider, jene Anstalten der Gottseligkeit, in welchen jungfräuliche, gottgeweihte Seelen, ferne von der Welt, ausschließlich Gott und ihrem Seelenheil leben können, ich meine die Klöster. Mit Dem, was ich hier über den jungfräulichen Stand und über den Beruf zu demselben gesagt, will ich aber dem Ehestand nicht zu nahe treten, nein, das sei ferne! Der Ehestand ist ein heiliger, ein gottgefälliger, ein nothwendiger, ein verdienstlicher Stand, ein Stand, in welchem man auch Gott dienen, Gott lieben und selig werden kann, wenn auch schwerer als im jungfräulichen Stand'. So viel ist gewiß: es ist viel schwerer, den Ehestand ohne Sünde und heilig zu halten, als den jungfräulichen Stand; so viel ist gewiß, daß es im Ehestand viel mehr zu dulden, zu leiden und zu ertragen gibt, als im jungfräulichen Stand'; so viel ist gewiß, daß der Ehestand viel mehr Gelegenheit darbietet, sich selbst zu verläugnen, sich selbst zu überwinden und Opfer zu bringen, als der jungfräuliche Stand, und darum bietet er auch mehr Versuchung und Gefahr zu Ungeduld und Zorn, zu Unzufriedenheit mit den Schickungen und Fügungen Gottes, zu Verzagtheit und Verzweiflung dar. Gott aber ist's, der den Beruf und die Gnade zu dem einen, wie zu dem andern Stande verleiht.

Von welchen Rücksichten sollen sich nun Diejenigen, die da glauben, von Gott den Beruf zum heiligen Ehestand zu haben und die in diesen heiligen Stand wirklich eintreten wollen, bei der Wahl der Person, die sie zu ehelichen beabsichtigen, leiten lassen?

Eine ernste, höchst wichtige Frage, eine Frage, von deren Beantwortung das zeitliche und ewige Wohl der Eheleute abhängt, die aber nichts desto weniger so oft unberücksichtigt bleibt. Ich will diese Frage in der Weise beantworten, daß ich aufzähle, wovon Diejenigen, welche in den heiligen Ehestand treten wollen, bei der Wahl der Person sich nicht leiten und bestimmen lassen

sollen. Auf diese Weise wirst du um so leichter erfahren und um so deutlicher einsehen, wovon sie sich leiten lassen sollen.

Viele lassen sich vom ersten Eindruck, den eine Person auf sie hervorbringt und von einer augenblicklichen Neigung bestimmen — ein Augenblick entscheidet oft eine so ernste Wahl, einen so wichtigen Schritt, ein so verhängnißvolles Loos, für diese und die andere Welt! Ohne Prüfung, ohne Ueberlegung, ohne fremden Rath fassen sie einen Entschluß, der sie zeit Lebens bindet. Das ist Thorheit! Wer wird sich, wo so Vieles auf dem Spiele steht: ein ganzes Leben, zwei unsterbliche Seelen, die unsterblichen Seelen der Kinder, Himmel und Hölle, von äußerem Schein, der so leicht trügt, hinreißen und fesseln lassen! Dieser erste, entscheidende Augenblick ist oft so mächtig, und das erste Gefühl so überwältigend, daß der berechnende Verstand, die gesunde Vernunft und jede andere Rücksicht zum Schweigen gebracht oder überhört wird. „Mit dem Herzen", pflegt man zu sagen, „geht der Verstand durch;" bei solchen Menschen ist Das wirklich der Fall. Sie sind leicht erregbar und stehen gleich in Flammen. Sie sind in diesem Zustande blind, taub und unzurechnungsfähig. Von ruhiger Ueberlegung und Prüfung ist da gar keine Rede. Sie glauben einen Engel vor sich zu sehen, sie gewahren Nichts als Tugenden an ihm, sie sind ganz elektrisirt, begeistert und zerfließen in Seligkeit. Sie haben das Herz auf der Zunge, sinken überwältigt in die Kniee und verschenken ihr Herz so leichtsinnig, als wär's ein Lebkuchen oder eine Prise Tabak. Doch ach! im Ehestand fallen ihnen dann die Schuppen von den Augen, da erwachen sie aus ihrer Seeligkeit und — fallen aus ihrem Himmel hinab — tief hinab in ein Jammer- und Thränenthal. O, 's war Alles nur ein süßer Traum! Der vermeintliche Engel ist ein ganz gewöhnlicher Mensch voll lästiger, widerwärtiger Eigenheiten, unangenehmer Fehler und oft schwerer Sünden; die vermeintlichen Tugenden sind künstliche Blumen aus Papier, Flitter und schwachem, dünnem Draht, welche die erste Feuerprobe knickt und verzehrt. Jetzt kommt die Reue, aber sie

kommt zu spät und dauert lang. „Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!" hat ein großer Dichter unserer Nation gesagt. Darum vorsichtig und klug, bedächtig und kalt bei der Wahl der Person! Wenn du ein Geschirr auf dem Markt' kaufst, so prüfst du's zuerst ganz genau, ob's auch solid ist; wenn du ein Kleidungsstück kaufst; so untersuchst du das Tuch zuerst ganz genau, ob's auch ächt ist und ob's die Farbe hält; wenn du ein Pferd kaufst; so probierst du's zuerst auf alle mögliche Weise; wenn du eine Uhr kaufst, so nimmst du sie zuerst auf eine Probezeit — dagegen wenn du ein Weib nehmen, oder einen Mann ehelichen willst; da greifst du ganz blindlings zu, da prüfst und untersuchst und probierst du nicht! Auf Probezeit kann man freilich sich nicht verehelichen, aber man kann vor der Verehelichung eine Probe- und Prüfungszeit festsetzen, d. h. so lange mit der Verehelichung zuwarten, bis man sich vollkommen von den Eigenschaften, von den Grundsätzen und dem Charakter derjenigen Person überzeugt hat, welche man ehelichen will.

Die Probezeit.

Ich kenne einen braven, biedern Mann, einen von den Wenigen, die noch vom alten Schrot und Korn sind, und der hat zu einem jungen, etwas lockern Manne, der um seine Tochter warb, gesagt: „Zuerst müssen Sie eine Probezeit von zwei Jahren ausharren, in welcher Sie das lockere, leichtsinnige Wesen ablegen und ernst, gesetzt und männlich werden, wie es einem Ehemann geziemt — und nach den zwei Probejahren können Sie wieder anfragen. Haben Sie die Probe dann gut bestanden; so will ich Ihnen meine Tochter, deren zeitliches und ewiges Wohl mir sehr am Herzen liegt, anvertrauen." Und damit war auch die Tochter, die allerdings keine schwärmerische „sentimentale" Romanenheldin, sondern eine verständige, eingezogene, sittsame Jungfrau war und ihrem Vater, der seit Jahren im Wittwenstand lebte, unbedingt vertraute, vollkommen einverstanden. Und siehe da! Der Brautwerber wird gesetzt, eingezogen, sparsam, männlich in der zweijährigen Probezeit und erhält zum

Lohne, wie der Vater es unter dieser Bedingung versprochen, die verständige, wohlerzogene Tochter zur Frau. Also nochmals: langsam, bedächtig, überlegt — „gute Sach' braucht gute Weil", sagt ein wahres Sprichwort. Und ein anderes sagt: „Man kauft die Katz' nicht im Sack'" — Seht euch also vor, laßt euch Zeit, „'s pressirt ja ohnehin nicht so arg! Thales war ein gelehrter, vielerfahrener, berühmter Mann, einer von den sieben Weltweisen. Und diesen gelehrten, vielerfahrenen, berühmten, weisen Mann fragte man einst, als er in den besten Jahren stand und noch unverehelicht war, warum er nicht heirathe? Er antwortete: „ich bin noch zu jung." Nach ettlichen Jahren, als Thales noch immer unverehelicht war, fragte man ihn abermals, warum er denn noch nicht heirathe? Er antwortete: „ich bin schon zu alt." O, 's „pressirt" nicht! Diesem weisen, berühmten Mann hat's mit dem Heirathen so wenig pressiert, daß er vor lauter Prüfung und Ueberlegung gar nicht zum Heirathen kam. Hyppokrates, ein sehr berühmter Arzt, hat von der Ehe gesagt: „Ein Mann hat nur zwei glückliche Tage bei seiner Gattin, den ersten, wenn er sie heirathet, und den zweiten, wenn er sie zu Grabe begleitet." Nun will ich diesen Ausspruch nicht gerade unterschreiben und gutheißen, so gelehrt und berühmt auch Hyppokrates war; aber so viel dürfte doch aus seinen Worten hervorgehen: 's „pressirt" nicht! Weil ich denn doch jetzt gerade mit dem Erzählen im Zuge bin; so soll mir's nicht d'rauf ankommen noch von Einem zu erzählen, dem's auch nicht „pressirt" hat. Die beiden obigen Erzählungen werden ohnehin auf einer Seit' „böses Blut" gemacht haben, es könnte schon darum Nichts schaden, wenn ich durch eine andere Erzählung auf dieser Seite wieder „gutes Wetter" mache.

Von einem Bräutigam, dem's auch nicht „pressirt" hat.

Ich sollte einmal Morgens um sechs Uhr kopuliren. Braut und Brautführer, Zeugen und „Ehrengesell" erscheinen zur bestimmten Zeit, der Bräutigam aber läßt auf sich warten. Ich

schreibe einstweilen die Zeugen der Kopulation ein (wir befanden uns nämlich in der Sakristei), lasse die Kerzen auf dem Altare anzünden, decke den Kelch, schlage das Meßbuch auf — der Bräutigam kommt noch nicht. Braut und Brautführer, Zeugen und „Ehrengesell“ sehen einander verlegen und fragend an; ich drehe mich um und frag auch: „wo ist denn der Bräutigam, ich glaub' 's „„pressirt““ ihm nicht?“ Die Braut kommt in noch größere Verlegenheit und wechselt einmal über das andere die Farbe — dann ist's wieder still, Alle horchen, ob er denn noch nicht komme — doch er kommt nicht. Endlich schick' ich den „Ehrengesell“ fort, ihn zu holen. Nach etwa zwanzig Minuten kommen Beide. Der Bräutigam ist ungewaschen, ungekämmt, hastig, verlegen — barmherziger Himmel — er war verschlafen und mußte aus den Federn geholt und ungewaschen seiner Braut zugeführt werden! Ein sauberer Vogel, den nach diesem gelieferten Probestück' nicht jede Braut genommen hätte! Das kann, glaub' ich, nur einem Bräutigam „passiren“, daß er die Kopulationszeit verschläft. Den Fall habe ich aber überhaupt nur Ein Mal erlebt in den fünfzehn Jahren meiner „Praxis“. Von einem ähnlichen Fall' hab ich auch sonst nie gehört.

Wovon sollen sich die Brautleute ferner nicht bestimmen lassen?

Sie sollen sich nicht bestimmen lassen durch die äußere Gestalt und Form, durch die Schönheit des Antlitzes und durch die Reize der Sinnlichkeit.

Die Rosen auf den Wangen haben bald verblüht, die Reize der Schönheit sind bald dahin, eine einzige Krankheit vernichtet alle Frische und Fülle, und oft wohnt unter schöner Form eine häßliche Seele, oft schaut aus blauem Aug' ein schwarzes Herz. „Der Schein trügt“ und „Schönheit vergeht, nur Tugend besteht“. Wer sich bei der Wahl der Person blos von der äußeren Beschaffenheit und Form bestimmen läßt; sieht sich in der Ehe gewöhnlich betrogen, und in der Ehe ist dann das schönste Gesicht um so widerwärtiger, weil es nur die trügerische Maske einer abscheulichen

Seele ist. Was muß aus einer Ehe werden, die gleichsam auf eine Seifenblase gebaut ist? Ist die Schönheit verwelkt; so ist auch die Liebe dahin, die ohnehin in diesem Falle nur eine sinnliche war, und dann entsteht Abneigung und Ueberdruß und beide Theile fühlen sich unglücklich und sind unglücklich.

Ein Mädchen verliebt sich in eine Uniform.

Ein reiches Mädchen, geblendet von der schmucken Uniform eines Offiziers, gab diesem das Versprechen der Verehelichung. Der Offizier reist nach Hause, bringt seine Angelegenheiten in Ordnung, tritt auf den ausdrücklichen Wunsch seiner Braut aus dem Militärstande und fliegt dann der ersehnten Braut entgegen. Doch diese weicht zurück, will ihren Bräutigam in der bürgerlichen Kleidung gar nicht mehr erkennen und liebenswürdig finden und erklärt steif und fest, sie heirathe ihn nicht und bezahle lieber „Renegeld". Dieses „Gänschen" hatte sich an der schönen Uniform „verguckt", die Uniform hätte sie wohl geheirathet, den „Civil"-Bräutigam aber, der doch in der Uniform und in der bürgerlichen Kleidung ganz Derselbe war, den wollte sie nicht. Ja, ja, zweierlei Tuch hat schon manche „Eroberung gemacht und manche Festung genommen", die ein schwarzer Frack und ein „Cylinder" nicht erobert und genommen hätte; aber ob sich diese gefallene Festungen unter dem Commando einer Pickelhaube glücklicher fühlen, als unter dem jedenfalls milderen Szepter eines „Civil"-Rockes und „Cylinders", das ist eine andere Frage. Der Christ hält sich bei der Wahl der Person für den heiligen Ehestand nicht an den Grundsatz der Thoren: „Kleider machen Leute", er beurtheilt das Herz nicht nach dem Gesicht, und läßt nicht ein Paar blaue Augen, einen feingeschnittenen Mund, ein blondes Haar und dergleichen zufällige, nichtssagende Dinge entscheiden über seine ganze Zukunft und über sein Lebensglück; sondern er sieht bei der Wahl der Person auf Das, was bleibt, was sich nie verändert und seinen Werth nie verliert, und Das ist: eine edle Seele, Das ist: ein jung-

fräuliches, reines Herz — Das sind Reize, die keine Zeit und keine Krankheit rauben, Das sind Reize: ewig jung und ewig neu, ewig schön und liebenswürdig.

Ein Christ läßt sich ferner bei der Wahl der Person nicht bestimmen durch Geld und zeitliche Vortheile.

Die christliche Ehe ist keine Speculation, kein Geldgeschäft und kein Handel — aber ach — wie oft wird die Ehe als gar nichts Anderes betrachtet, denn als ein solches Geschäft! Gewöhnlich wird bei der Verehelichung auf gar nichts Anderes gesehen, als auf das Geld, nichts Anderes in Betracht gezogen und berücksichtiget, als das Geld. Nach dem Charakter, nach den Sitten, nach dem bisherigen Lebenswandel, nach der Religion, nach dem Herzen wird nicht gefragt, auf Liebe und Zuneigung wird nicht gesehen. Wahrlich, die Sprache ist zu arm, sie besitzt keine Worte, diese Niederträchtigkeit zu schildern! Man entsetzt sich so sehr, wenn man in „Onkel Toms Hütte" die Gräuel des Sklavenhandels liest, man fühlt sich empört und entrüstet — o, lieber Leser, man braucht gar nicht nach Amerika oder Asien oder Afrika zu gehen, um die Gräuel der Sklaverei zu sehen — o nein — auch bei uns gibt's Sklavenhandel, Menschenhandel. O, der Schmach und Schande für ein Volk, das sich christlich nennt und doch Menschenhandel treibt bei Schließung der Ehe! Ja, ich sage, die gewöhnlichen Rücksichten bei der Verehelichung sind bei uns nicht selten noch niederträchtiger, als beim wirklichen Sklavenhandel über dem Weltmeer; denn dort ist doch der Sklave die Hauptsache, die man kauft und erhandelt, hier aber, bei der Ehe, ist das Geld, das Haus, das Vieh, das Geschäft, das Feld die Hauptsache, und das erhandelte Weib oder der erhandelte Mann ist die Nebensache. Man heirathet im Grunde genommen den Acker, den Geldsack, die Kapitalien, die Obligationen, die Einträge im Grund- und Unterpfandsbuche, die Ochsen und Kühe und dergleichen und gibt die Frau oder den Mann als Zugabe, als Nebensache, obend'rein. Ist's nicht so? Was wird da „spekulirt" und „kalkulirt" und „sondirt", bis man weiß, wie „schwer er oder sie ist", wie viel er oder sie hat, wie

viel er oder sie in die Ehe bringt. Und wenn dann im Wirthshaus, in der Gesellschaft und beim Besuch das Gespräch mattherziger, eingeschrumpfter und im Geiz verknöcherter „Philister“ und Frau Basen auf solch eine Spekulations-, Geschäfts- und Handelssache kommt; da heißt's dann mit wichtiger Miene, salbungsvoll und nachdrücklich: „ja, Der oder Die hat ihr Glück gemacht; er oder sie hat so und so viel“. O, ihr wahnwitzige Thoren! Also das Geld und nur das Geld und allein das Geld macht glücklich! Und auf etwas Anderes kommt's gar nicht an bei der irdischen Glückseligkeit, als auf das Geld; wer Geld hat, **muß** glücklich sein! Ich aber sage: solche Ehen, bei deren Schließung b l o s auf das Geld Rücksicht genommen wurde, **sind** nicht glücklich und **können** nicht glücklich sein; auf solchen Ehen lastet Gottes Fluch! Wenn bei der Verehelichung blos auf das Geld Rücksicht genommen wird, so bleiben die Herzen einander fremd, sie bleiben kalt und empfindungslos, ohne Liebe, Zuneigung und Achtung. In solchen Ehen regiert dann der Geiz und die Habsucht und diese führen ein eisernes Szepter. O, ihr Thoren! Wenn euch später die Augen aufgehen, wenn ihr euch namenlos unglücklich fühlet, wenn ihr's einsehet, daß das Geld euer nach Liebe und Glückseligkeit durstendes Herz nicht ersättigen kann, daß das Geld die Liebe nicht ersetzen und erkaufen kann; dann verschlingt euere Aecker und euere Staatspapiere und Napoleon's, die ihr erheirathet und stillet damit eueren Heißhunger nach Glückseligkeit!

Aber möchtest du vielleicht fragen: soll und darf man denn bei der Wahl der Person auf das Vermögen gar nicht sehen? Das habe ich nicht behauptet. Ich habe bloß gesagt: Viele lassen sich bei der Wahl der Person durch Geld und Gut bestimmen, sie sehen entweder vorzugsweise oder ausschließlich auf das Geld, und Das ist Sünde und Thorheit zugleich. Das Geld ist nicht die Hauptsache bei der Verehelichung, sondern die Nebensache; die Hauptsache ist die Person, die man ehelichen will, und an dieser Person sind Religion und Tugend, Charakter und gute Sitte vor Allem zu berücksichtigen. Man darf auch

auf das Vermögen Rücksicht nehmen, aber man soll niemals eine Person wegen ihres Vermögens allein ehelichen, man soll eine Person niemals blos deßwegen ehelichen, weil sie reich ist und obgleich sie weder religiös noch tugendhaft ist, und obgleich man keine Neigung und Liebe zu ihr empfindet. Und verwerflich ist's, eine Person lediglich deßwegen nicht zu ehelichen, weil sie arm ist, und obgleich sie religiös und tugendhaft ist, und obgleich man Neigung und Liebe zu ihr empfindet. Besser: Religiosität, edler Charakter und Tugend ohne Geld; als Geld ohne Religiosität, edlen Charakter und Tugend. Die Welt sagt aber umgekehrt: besser: Geld ohne Religiosität, edlen Charakter und Tugend; als Religiosität, edler Charakter und Tugend ohne Geld.

Ich habe schon oft erlebt, daß Brautleute, die schon zum zweiten und dritten Male ausgerufen waren, die vorhabende Ehe rückgängig gemacht haben, weil sie im Ehevertrag wegen des Geldes nicht einig werden konnten oder weil sie in Erfahrung gebracht, daß auf einem von den vielen Grundstücken hundert Gulden Schulden hafteten oder weil der zukünftige Schwiegervater oder die zukünftige Schwiegermutter die Nutznießung von zweihundert Gulden Kapital habe. Und schon oft habe ich erlebt, daß eine „mannswüthige", nicht „mannssüchtige" Person, denn dieses letztere Wort würde zu wenig sagen, einen liederlichen Menschen geheirathet, von dem sie und die ganze Stadt oder das ganze Dorf gewußt, daß er schon mehrere Personen verführt und in's Unglück gestürzt und mehrere uneheliche Kinder habe, blos weil er Geld hatte. Solche Schufte bekommen immer noch Weiber, wenn sie Geld haben. Pfui der Schande! Alle ehrlichen Weiber sollten solche charakterlose Wesen mit Verachtung strafen und ihr ganzes Geschlecht in ihnen und durch dieselben geschändet erachten. Aber auch niederträchtige Mannspersonen gibt's, die gefallene Dirnen um des Geldes willen ehelichen, obgleich dieselben eines oder mehrere uneheliche Kinder, und dieselben oft noch von mehreren Vätern, haben. Ich möchte fast sagen: diese schäbigen Wichte sind's

Pulver zum Erschießen nicht werth. Ihre Ehe ist im Grunde genommen gar keine Ehe, weil derselben jede religiöse und sittliche Grundlage fehlt.

Und wer hat nicht schon öfters in Zeitungen gelesen, daß sich heirathslustige Männer, „von angenehmem Aeußeren, noch in den besten Jahren, mit etwas Vermögen“ zur Ehe antragen und durch öffentliche Blätter eine Frau suchen. O, ihr Strohköpfe! Das mögen Bräutigame sein — würdig in einer „Menagerie“ neben Eisbären, Renntlhieren, und Büffelhörnern ausgestellt zu werden! Und das mögen auch saubere Bräute sein, die nach einem solchen ausgeschriebenen und am Pranger gestandenen Bräutigam schnappen, würdig, in einem Naturalienkabinette als Riesen-Kreuzspinnen oder ausgestopfte Löffelgänse zu paradiren und angestaunt zu werden. Unser lieber Herrgott hat doch verschiedene Kostgänger auf der Welt! Welcher vernünftige Mensch hätte sich je einbilden können, daß ein Bräutigam in einer Zeitung, mitten unter den Anzeigen, also mitten unter den „verlaufenen Hunden, unter den ausrangirten *) Militärpferden, unter den frischen Gänselebern, unter den neuangekommenen Stockfischen, unter den Bettfedern erster Qualität u. s. w.“ eine Braut, eine Frau und obendrein noch eine mit sanftem Charakter und Vermögen suchen würde! He, frag ich, für wen ist denn eigentlich jenes geräumige Haus in der Nähe von Achern gebaut worden?

Ein Christ läßt bei der Wahl der Person sich ferner nicht bestimmen b l o s von deren G e s c h ä f t s g e w a n d t h e i t, K u n s t f e r t i g k e i t u n d F l e i ß.

Ich habe nicht umsonst gesagt „b l o s“; denn darauf soll allerdings a u c h Rücksicht genommen werden. Gott selbst hat, bevor er die Eva erschuf, gesagt: „Ich will ihm eine G e h i l f i n machen“ und zu Adam hat er gesagt: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen.“ Zu Arbeit und Fleiß, zu gegenseitiger Unterstützung und Hilfe,

---

*) Lies: ausranschierten.

zu Anwendung und Anstrengung all' seiner Kräfte und zu ernster Lebensthätigkeit ist der Mensch berufen; doch nicht allein dazu, sondern auch zur Frömmigkeit und Tugend und zu einem heiligen Lebenswandel. Auf Beides muß also bei der Wahl der Person gesehen werden. Wer bei dieser Wahl blos auf die Schwielen in den Händen, auf die Schnelligkeit bei der Arbeit, auf die Rastlosigkeit am frühen Morgen und am späten Abend sehen wollte, und nicht auch auf Seele und Herz, auf Rechtschaffenheit und Eifer für Gott und auf den Grad der sittlichen Vervollkommnung, den die zu ehelichende Person schon erreicht; der hätte ebensowohl eine Koch-, Näh-,, Säe-, Mäh-, Dresch- und Putzmaschine heirathen können.

Endlich sag' ich: ein Christ läßt sich bei der Wahl der Person auch nicht ausschließlich von der eigenen Ansicht, Einsicht und Vorsicht leiten und bestimmen, sondern hört den Rath erfahrener, wohlmeinender Personen, insbesondere seiner Eltern.

Wer meint's in der Regel besser mit dem Kind als Vater und Mutter? Wer nimmt innigeren Antheil am Wohl und Weh' des Kindes, als Vater und Mutter? Wer wünscht sehnlicher, das Kind glücklich zu sehen, als Vater und Mutter, und ich setze bei, als ein christlicher Vater und eine christliche Mutter? Es ist ihnen ein hochwichtiges, heiliges Anliegen, daß ihr Kind, von dem sie glauben, daß es zum heiligen Ehestand berufen sei, sich glücklich verehelichе. Sie besitzen auch Erfahrung, Menschenkenntniß und Klugheit, daß sie ihrem Kinde recht rathen und es bei der Wahl der Person vernünftig und weise leiten können. Es ist daher für das Kind eine unerläßliche Pflicht, den Rath und das Urtheil seiner Eltern zu hören, ihren Willen zu berücksichtigen und, wo möglich, zu befolgen. Wenn aber das christliche Kind die Pflicht hat, bei der Wahl der Person den wohlmeinenden, weisen Rath und das Urtheil seiner Eltern zu hören und ihren Willen zu berücksichtigen und denselben zu erfüllen; so geht daraus hervor, daß sich die Eltern ja nicht durch selbstsüchtige, verwerfliche oder gar sündhafte Rücksichten leiten lassen sollen und dürfen,

wenn sie ihrem Kinde rathen, mit dieser oder jener Person sich zu verehelichen; Das hieße ja, sein Kind verrathen und verkaufen. Die Eltern sollen auch nie ihr Kind drängen oder gar mit List und Gewalt zwingen wollen, eine Person zu ehelichen, zu der es keine Neigung und Liebe, sondern vor der es Abneigung und Widerwillen fühlt. Das Kind muß ja später mit der aufgenöthigten, aufgezwungenen Person leben und nicht Vater und Mutter. Pflichtehen, d. h. solche erzwungene Ehen, Ehen ohne Neigung und Liebe der Ehegatten, Spekulationsehen (und das sind die genannten Ehen stets) sind unbedingt verwerflich, und für Ehegatten, Kinder, Eltern und Schwiegereltern ein Unglück. Die Ehe muß das Ergebniß der freien Selbstbestimmung der Brautleute sein; ohne äußeren Zwang und ohne Ueberredungskünste dritter Personen muß die Ehe geschlossen werden, in Folge freier Wahl, in Folge christlicher Grundsätze, in Folge gegenseitiger Hochachtung, Zuneigung und Liebe. Solche Ehen sind vor Gott wohlgefällige, von Gott gesegnete und dadurch glückliche Ehen. Und Das wünschen auch christliche Eltern ihren christlichen Kindern, und dieser Wunsch leitet sie bei dem Rathe, den sie ihren Kindern, die in den heiligen Ehestand treten wollen, ertheilen, und darum berücksichtigen sie dabei: ob ihre Kinder den Beruf zum heiligen Ehestand haben, ob sie alle zu diesem heiligen Stand erforderlichen körperlichen und geistigen und Gemüths-Eigenschaften besitzen, ob sie jene Tugenden erworben, welche die Ehe zu einer heiligen Lebensverbindung zwischen Gatten, Eltern und Kindern machen, ob sie alle jene Fehler und Untugenden abgelegt, welche ihre Ehe vor Gott mißfällig und für die Ehegatten und Kinder unglückselig machen müßten. Sie berücksichtigen, ob ihre Kinder bei der Wahl der Person sich nicht, verblendet durch trügerischen Schein, durch Selbstsucht und Eigennutz, für eine Person entscheiden, die entweder überhaupt nicht für den Ehestand, oder nicht für die Verehelichung mit ihrem Kinde taugt. Das ist noch die wichtigste Angelegenheit ihres Lebens, daß ihre Kinder glücklich sich verehelichen, ihr letzter Wunsch, bevor sie die müden Augen

schließen und das Zeitliche segnen. Und dadurch, daß sie, so viel in ihren Kräften steht, zur glücklichen Verehelichung ihrer Kinder beitragen, setzen sie Allem, was sie bisher zur Erziehung ihrer Kinder, zu ihrem Heil und Segen gethan, die Krone auf. Es ist ein schöner Freudentag für die Eltern, ihre Kinder am Altare zu sehen, vor dem Priester, der ihren heiligen Bund einsegnet; ihre Kinder im heiligen Ehestand versorgt, zufrieden und glücklich zu wissen. Das ist der schönste irdische Lohn für ihre Mühe und Sorge. Wehe darum einem Kinde, das den Rath und das Urtheil erfahrener, weiser, wohlmeinender und liebender Eltern nicht hört, das **ohne** den Willen oder **gegen** den Willen solcher Eltern ein Verhältniß anknüpft und in die Ehe tritt. Wie lieblos und herzlos, wie undankbar und schändlich handeln solche Kinder, und wie beschämend und schmerzlich ist's für ihre Eltern, sich so hintergangen und in ihren heiligsten Rechten gekränkt zu sehen! Aber diese empörende, schwarze That schlechter Kinder gegen ihre Eltern kommt nicht selten vor, ja — sie ist sogar zur allgemeinen Regel geworden! Hinter dem Rücken und ohne Wissen und Willen der Eltern, werden Liebschaften angefangen, werden Verhältnisse unterhalten, wird das Jawort zur Verehelichung gegeben. Machen die Eltern später diese niederschlagende Entdeckung, oder müssen sie von Nachbarn, Bekannten oder Verwandten hören, daß ihr Sohn oder ihre Tochter schon seit Langem in dem und jenem Hause vertrauliche Zusammenkünfte und sich verlobt hat; so sind sie wie aus dem Himmel gefallen, wie niedergedonnert und vernichtet. Und wenn sie dann ihr Kind wegen seines heimtückischen Betragens, wegen seiner Rücksichtslosigkeit, wegen seines Undankes und seiner Gottvergessenheit zur Rede stellen und ihm Vorhalt machen, ja, wie fährt da die „Mamsell“ Tochter auf, wie stellt sie sich auf die „Hinterfüße“ und vertheidigt frech und unverschämt ihr „gutes Recht.“ „Meinet Ihr“, heißt's da, „ich sei immer noch ein Kind und lasse mich am Gängelband herumführen! Da täuscht Ihr Euch! Ich habe meine Jahre und weiß, was ich zu thun habe!“ Man

merkt: das „Lästermaul“ hat bei ihrem verdorbenen Liebhaber schon viel gelernt; sie ist nicht umsonst bei ihm in die Schule gegangen und von ihm „instruirt“ worden. Und wie grob und frech ist erst der Sohn, wenn Vater und Mutter wegen heimlicher Bekanntschaft und Liebschaft ihm Vorstellungen und Vorwürfe machen! Meine Feder sträubt sich, all' die gemeinen, giftigen, „skandalösen“ Ausdrücke anzuführen, die bei solchen Auftritten den Eltern in's Gesicht geschleudert werden. „Was geht's Euch an, wohin ich geh' und wen ich heirathe, ich brauch' das dumme Geschwätz nicht — ich nimm' doch, wen ich will, ich lass' mir Nichts wehren!“ So, also die Eltern geht's Nichts an, wen ihr Kind ehelicht; es geht sie Nichts an und sie sollen sich nicht darum kümmern, ob ihr Kind, das Gott ihnen anvertraut hat, und über das sie einst Rechenschaft ablegen müssen, einen Wüstling oder einen ehrsamen Jüngling, eine gemeine Dirne oder eine sittsame Jungfrau zum Altar' führe?! Es soll ihnen einerlei sein, in wessen Besitz das sauer und mühsam errungene Vermögen kommt?! Es soll ihnen gleichgiltig sein, ob ihr Kind an Leib und Seel', für Zeit und Ewigkeit sich unglücklich mache oder nicht?! Wahrlich, nach Gott haben die Eltern am Meisten ein Recht und eine Pflicht, um ihr Kind sich zu kümmern! Diejenigen, denen das Kind das Leben zu verdanken hat, die so viele Jahre für es gesorgt, es ernährt, gekleidet, erzogen, die so Vieles für dasselbe gelitten und erduldet, die so zärtlich für sein Wohl besorgt waren und nur sein Bestes wollen; die sollten kein Recht haben, bei seiner Verehelichung ein Wort mitzureden und ehrfürchtig gehört zu werden?! Das verlangt selbst das weltliche Gesetz. Es verlangt, daß die Eltern um ihre Einwilligung in die vorhabende Ehe ihrer Kinder ehrfürchtig von denselben gebeten werden; es verlangt, daß die Ehe der Kinder nur mit Einwilligung von Vater und Mutter geschlossen werde. Und so ist's billig und recht. Es ist freilich traurig, daß man Das überhaupt nur befehlen und durch das Gesetz vorschreiben muß, was sich von selbst versteht und was das Naturgesetz schon in's Menschenherz geschrieben hat; um wie

viel trauriger ist's aber, wenn Kinder sowohl dieses Naturgesetz, als dieses göttliche und weltliche Gesetz mit Füßen treten? Und wie suchen dann solche Beliaskinder die Einwilligung von Vater und Mutter zu erschleichen oder zu erzwingen? Durch Uebertretung des sechsten Gebotes, durch eine Todsünde. Versteh' mich nicht, harmlose Unschuld, da ich sagen muß, was ich gern verschwiegen hätte, was so schrecklich ist! Um die Schmach und Schande von der Familie abzuwenden, daß die Tochter ohne Ehemann Mutter oder der Sohn ohne Eheweib Vater werde, müssen die verrathenen, verkauften Eltern ihre Einwilligung geben! Wie viele Herzen mögen bei diesem raffinirten Elternmord nicht schon gebrochen sein und um Rache zum Himmel geschrieen haben! Auf solchen Ehen lastet dann der Fluch, ein doppelter und dreifacher Fluch: der eines schuldbeladenen Gewissens, der eines gerechten Gottes, und der von Vater und Mutter. Und wenn solche tiefgekränkte, tiefgebeugte Eltern ihrem Kinde auch gerade nicht fluchen; so hat solch ein Kind doch die heißen Thränen einer Mutter, den Gram und Kummer eines Vaters auf der Seele, und die drücken schwer! O, wundert euch nicht darüber, daß es so viele unglückliche Ehen gibt, so viele Ehen ohne Liebe, ohne Treue, ohne Frieden, ohne Segen! Die meisten dieser Ehen sind geschlossen ohne Vater- und Muttersegen; sie sind die fluchwürdigen Folgen allzufrüher Bekanntschaften, sündhafter, unzüchtiger, lasterhafter Bekanntschaften, die fluchwürdigen Folgen von Bekanntschaften, die hinter dem Rücken und ohne Wissen und gegen den Willen der Eltern geschlossen wurden. Diese Ehen rächen sich gewöhnlich dadurch, daß die aus solchen Ehen entsproßenen Kinder die Wege ihrer Eltern gehen, dieselben Wege, welche ihre Eltern einst ledig, gegen den Willen ihrer Eltern, gegangen. Und wenn dann die Eltern die Kinder vor solchen Irrwegen warnen; so müssen sie die bittere Antwort hören: „wir treiben's nur, wie ihr's einst selbst getrieben, wir folgen eurem Beispiel nach und wollen nicht aus der Art schlagen.“ So straft sich die Sünde selbst!

Ehedem und Jetzt!

Ehedem, als das Christenthum noch herrschte, als das Christenthum die Richtschnur und Regel für alle menschlichen Lebensverhältnisse war; da erschien der Brautwerber vor den Eltern derjenigen Person, die er zu ehelichen sich entschlossen und bat dieselben ehrerbietig um ihre Hand, um ihrer Tochter Hand. War der Brautwerber christlich, ehrlich, rechtschaffen und fleißig; so fragten die Eltern ihre Tochter um ihren Willen, um ihre Zustimmung. Erfolgte dieselbe, so waren Beide verlobt und feierten bald die Hochzeit; denn langjährige Bekanntschaft war damals nicht Mode. Bis zur Verehelichung sahen und sprachen sich die Brautleute nie allein, sondern stets nur unter den Augen, in Gegenwart der Eltern der Braut oder, was seltener war, des Bräutigams. Nie geschah etwas gegen das sechste Gebot, gegen gute Sitte, Zucht und Ehrbarkeit. Es geschah nie Etwas, wodurch die christlich geheiligte Liebe, die Hochachtung und Ehrfurcht vor einander hätte verloren gehen können, und darum gab's früher viel weniger unglückliche Ehen, es war etwas Unerhörtes, daß Eheleute vor Gericht Klage gegen einander führten, und von getrennten Ehen wußte man gar Nichts. Freilich gab's damals auch noch keine schlechten Romane, die das Herz vergiften, die Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe bestreiten, die Treulosigkeit lehren und den Ehebruch verherrlichen; damals gab's noch keine aufgeklärten Schuster, Schneider und Handschuhmacher, die aus Paris, Berlin, Hamburg und New-York die Gottlosigkeit und Liederlichkeit in Kopf und Herz heimschleppten und daheim predigten und ansäßig machten. Damals hat man von der heillosen Modesucht unter dem Volke Nichts gewußt, auch war die Lumperei, die Genußsucht, die Vergnügungssucht, die Vereins- und Fest-Wuth und Raserei nicht so groß, und „Elfuhrmeß“ und „Lumpenglock'“ waren unbekannte Dinge. Auch haben die „Pfuhlpumpen“ der gottlosen Zeitungen und Schandblätter noch nicht existirt und noch nicht tagtäglich ihr stinkendes, verpestetes Wasser der sog. „Volksaufklärung“ bis

in die hintersten Winkel und in die entlegenste Hütte in Berg und Thal ergossen. Damals gab's auch noch nicht so viel Gelegenheit zum Plaisirmachen, zu Ausflügen und „Parthien" per Eisenbahn, Omnibus und Dampfboot, man blieb zu Hause im Kreise der Familie und suchte dort Erholung und Freude. Damals war das leidige Politisiren und Kannegießern noch nicht im Schwung, es hat sich der Handwerksmann an sein Handwerksgeschirr, der Schuster an seinen Leist und der Schmied an seinen Ambos gehalten, jetzt will Jeder das Staatsruder leiten und Politik treiben. Siehe, unter all' Dem muß die Ehe leiden; denn Das Alles kostet Geld, kostet Zeit, entfremdet den Mann und die Frau der Familie, erschwert die Erfüllung der vielen und ohnehin schweren Pflichten des heiligen Ehestandes, gibt Anlaß zu Unzufriedenheit, Vorwürfen, Entzweiung, Streit, Zank, Krieg und Vernachlässigung der Erziehung der Kinder. Es kann also nur dadurch wieder besser werden mit dem Ehestand, daß man zurückkehrt zur Religion, zum Christenthum, zur Einfachheit und Mäßigkeit, zur alten Zucht und Sitte und daß man am eigenen Heerd und in der Familie seine Freude und seine Erholung sucht. Die Familie ist einem christlichen Ehemann und einer christlichen Ehefrau eine Welt im Kleinen, die ihnen genügt, die sie befriedigt. O, wie schön ist nicht ein stilles, friedliches, frommes, eheliches Leben! Wie können nicht Mann und Weib und Kinder sich gleichsam ein Paradies schaffen, wenn sie einander lieben und verstehen und mit einander „harmoniren!" Wie können sie einander das Leben verschönern und versüßen und Freude und Wonne bereiten, welche die Welt nicht kennt und nicht gewähren kann! Und Das steht ganz in ihrer Macht und so ist es auch der Wille Gottes, und dazu spendet er das heilige Sakrament der Ehe und fort und fort seine Gnade und seinen Segen. O, gründet solche Ehen, solche heilige Verbindungen, in welchen Eintracht und Frieden herrschen und über denen Gottes Segen waltet, und auf die des Himmels heilige Engel mit Wohlgefallen herabsehen! Gründet solche Ehen, indem ihr euch auf's Sorgfältigste auf diesen heiligen Stand vor-

bereitet; erwerbet jene Tugenden, ohne welche die Ehe nie gottgefällig und glücklich sein kann und leget ab jene Untugenden, Fehler und Sünden, welche sie vor Gott mißfällig und für euch selbst unglückselig machen und, nachdem ihr das gethan, empfanget unmittelbar vor der Schließung des heiligen Ehebundes würdig die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, wie es unsere heilige Kirche vorschreibt.

Das heilige Sakrament der Ehe ist ein Sakrament der Lebenden, d. h. Diejenigen, welche es empfangen wollen, müssen der Seele nach leben, also im Stand der Gnade sich befinden. Wie könnte Das auch anders sein! Wenn man im Begriffe steht, einen so wichtigen, so entscheidenden Schritt zu thun, sich für's ganze Leben zu binden, und für die weite, beschwerliche Pilgerfahrt durch's Leben einen Begleiter zu wählen; wenn man im Begriffe steht, so viele, so ernste und heilige Pflichten auf sich zu nehmen und einen Stand zu wählen, der so viel Sorgen, Kummer und Kreuz aufladet; so versteht es sich von selbst und bedarf sicherlich keines Beweises, daß man sich vorher von der Sünde reinigen, mit Gott aussöhnen, mit Christus einigen und seine Gnade empfangen muß. Wer in Todsünden, im Zustande des göttlichen Mißfallens und der Verwerfung, ohne Gott, ohne Christus, ohne göttliche Gnade in diesen heiligen Stand treten würde; der würde ja zu seinem eigenen, größten Schaden der werthvollsten Güter sich berauben und Denjenigen zum Feinde haben, dessen Freundschaft und Gnade Alles vermag; denn „an Gottes Segen ist Alles gelegen“, sagt ein wahres Wort. O, es liegt Alles daran, daß dieser heilige Stand mit Gott und seiner Gnade angetreten werde. „Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf, dieß' ist der schönste Lebenslauf“, lehrt die wahre Weisheit. Wie könnte man aber mit Gott aufhören, wenn man nicht mit Gott angefangen hätte! Und wer sollte denn den Eheleuten helfen, sie trösten, sie aufrichten, wer sollte ihnen Kraft und Muth und Ausdauer verleihen, wenn nicht Gottes Gnade! Denket nur an das Eine: an die Erziehung der Kinder! Wie könnten die Eltern diese schwerste aller Pflichten erfüllen,

ohne ganz besondere Gnade Gottes! Darum ist es nothwendig, daß Diejenigen, welche in den heiligen Ehestand treten, sich zuvor mit Gott aussöhnen, ihr Herz von jeder Sünde reinigen und den ernsten Vorsatz fassen, mit der Gnade Gottes ganz nach seiner heiligen Anordnung im heiligen Ehestand' leben und einander liebend die Hand reichen zu wollen, um einander auf dem rauhen und steilen Wege in den Himmel zu führen. Um Das thun zu können, müssen sie würdig beichten und Jesum Christum, das Brod der Engel, das Brod des Lebens, empfangen. In Christo werden sie dann in heiliger Liebe vereiniget werden und vereiniget bleiben. So vorbereitet, so ausgerüstet an Leib und Seele, rein von Sünden, voll heiliger Vorsätze, Jesum im im Herzen, treten sie hin vor den Altar des Allerhöchsten, werfen sich vor ihm nieder, reichen einander die Hand und schwören den heiligen Eid, daß sie im Glück und Unglück zusammenhalten wollen, bis der Tod sie trennt. Und der Priester windet die Stole um ihre verschlungenen Hände, und fleht den Segen des Himmels herab auf diesen Bund, geschlossen, vor, für, mit und durch Gott, und was Gott verbunden hat, Das soll der Mensch nicht trennen.

Der Ehebund ist ein unauflöslicher, untrennbarer Bund, keine Macht auf Erden kann ihn rechtlich und giltig trennen, so daß er auch vor Gott getrennt wäre. Wohl können schwere Sünden die Ehegatten trennen „von Tisch und Bett", wie man zu sagen pflegt, sie können die äußere, sichtbare Lebensgemeinschaft aufheben, so daß die Ehegatten nicht mehr unter Einem Dache wohnen und nicht mehr mit einander leben, aber das Band der Ehe kann nicht gelöst werden, außer durch den Tod. Die Trennung katholischer Ehen ist also blos eine vorübergehende, theilweise Trennung, eine Trennung, die den schuldigen Theil zur Besserung und Bekehrung bringen soll, worauf dann die Wiedervereinigung zu folgen hat.

Es ist ein großes Unglück um getrennte Ehen: sie untergraben die öffentliche Meinung von der Heiligkeit und Unauflösbarkeit der Ehe, sie geben schweres Aergerniß und ermuthigen die Leichtsinnigen und Verkommenen, sich von lästigen Banden

zu befreien. Insbesondere aber sind sie ein schreckliches Uebel für die Kindererziehung, die bei getrennter Ehe der Eltern kaum denkbar und möglich ist.

Aus diesem Grund hat sich die Kirche hauptsächlich veranlaßt gesehen, vor gemischten Ehen zu warnen.

Gemischte Ehen.

Sie führen leicht zu getrennten Ehen. Der katholische Theil kann leicht verstoßen werden und darf nicht wieder heirathen, während der protestantische sich wieder verehelicht. Man hat Beispiele, daß in protestantischen Ländern, wegen übelriechendem Athem des einen Theils Ehen getrennt wurden; daß wegen dem Vorgeben des einen Theils, es habe eine unbesiegbare Abneigung gegen den andern Theil, die Ehescheidung ausgesprochen wurde! Welches Aergerniß vor der Welt, welche Ermuthigung für die Schlechten und welches Elend für den verstoßenen Theil und für die Kinder!

In gemischten Ehen fehlt gerade die Hauptsache: die gänzliche, vorbehaltlose Vereinigung und Einigung von Mann und Frau, die Uebereinstimmung in ihren Gesinnungen, Gefühlen, Strebungen und Handlungen, weil die Einheit in der Religion, im Glauben fehlt. Sie sollen sein: Ein Leib und Eine Seele, Ein Herz und Ein Sinn; nun können sie aber in gemischten Ehen Das gar nicht sein; weil die Religion, der Glaube sie trennt. Im Heiligsten, in Dem, was dem Menschen am Theuersten sein muß, in der Religion, sind sie getrennt. Eines hält das Andere für irrgläubig oder abergläubig und fürchtet für sein Seelenheil und für seine ewige Seligkeit. Sie können nicht mit einander beten, sie gehen nicht mit einander in dieselbe Kirche, sie empfangen nicht mit einander die heiligen Sakramente, sie können über religiöse Dinge kaum ohne Streit und Zank mit einander reden — kurz — es fehlt Das, was das Herz mit wunderbarer Gewalt zum Herzen zieht und dieselben unzertrennbar fesselt: die gleiche Religion, der gleiche Glaube. Wenn auch

alle anderen Bande sich lösen, wenn die Reize verblüh'n, wenn das Vermögen versiegt; die Herzen bleiben doch vereint, wenn der Glaube und die Religion sie zusammen halten.

Es ist nur Ein Fall denkbar, in welchem die Ehegatten in gemischter Ehe, trotz der Verschiedenheit der Religion, doch im Glauben einig sein könnten, im Falle der Religionsgleichgiltigkeit und der seichten Aufgeklärtheit, die aber dem Unglauben an Verwerflichkeit und schlimmen Folgen gleichkommen. Diese Halbheit und Unentschiedenheit wird aber von beiden Religionen (ich rede hier vom Katholizismus und vom Protestantismus) gleich sehr verworfen. In religiösen Dingen darf man durchaus nicht gleichgiltig, unentschieden hin und her schwanken, da muß man durchaus fest und entschieden sein. Da gibt es kein Feilschen, Markten, Herüber- und Hinüberhängen; da heißt's: „entweder" — „oder". Entweder ist Etwas wahr oder es ist nicht wahr, halb wahr und halb falsch kann Nichts in religiösen Dingen sein. Auch Christus und die heilige Schrift verlangen diese Entschiedenheit. „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich", sagt Christus, Luk. XI, 23., und in der Offenbarung des heiligen Johannes, III, 16. steht geschrieben: „o daß du kalt oder warm wärest! So aber, da du lau und weder kalt noch warm bist; werde ich dich ausspeien aus meinem Munde." Sind nun beide Theile entschieden gläubig; so ist der religiöse Zwiespalt vorhanden, sind sie aber gleichgiltig im Glauben; so sind sie zerfallen mit Gott und mit ihrem Gewissen. Und wer gibt ihnen denn die Ueberzeugung, daß Das, was sie sich etwa aus dem Katholizismus und Protestantismus ausgewählt und als wahre Religion, als ihre Ehestandsreligion, zurecht gelegt und zusammengeflickt haben, die wahre Religion sei, und daß Das, was sie nicht angenommen, sondern ausgeschieden und verworfen haben, falsch, irrthümlich und abergläubig sei? Hat es Gott etwa dem Menschen überlassen und freigestellt, sich eine beliebige Religion zu machen oder die geoffenbarte Religion nach Gutdünken zuzustutzen oder über Religion und Kirche zu Gericht zu sitzen und ein Urtheil zu fällen? Wozu hat er denn

sich und seinen Willen geoffenbart? Wozu seine Apostel ausgesandt in alle Welt? Wozu eine Kirche gegründet? Wozu den heiligen Geist gesendet? Was sagt Christus selbst von seiner Kirche? „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide oder ein Zöllner.“ Matth. XVIII, 17. Man wende ja nicht ein: die Toleranz muß eben in gemischten Ehen geübt werden. O, 's ist ein schönes Wort und eine schöne Sache um die Toleranz, und es wird auch sehr viel von Toleranz geredet und geschrieben, aber sie wird wenig geübt. Ja die wahre Toleranz kann gemischte Ehen etwas erträglich machen, aber glücklich wird auch sie dieselben nicht machen. Sind beide Theile entschieden gläubig nach Vorschrift ihrer betreffenden Religionen und dabei so tolerant; so wird die Toleranz höchstens ein trügerisches „Schönheitspflaster“ auf einer offenen Wunde sein. Bei religiöser Entschiedenheit in eine gemischte Ehe treten und dabei hoffen, durch Toleranz ein erträgliches Familienleben zu erkünsteln, heißt so viel als: muthwillig sich verwunden, weil es ein sehr heilsames „Pflaster“ gibt, das Wunden heilt; heißt so viel als: sich ein gesundes Bein abnehmen lassen, weil es auch künstlich eingerichtete Stelzfüße gibt, mit denen man zur Noth gehen kann, heißt so viel als: ein neues Kleid beschmutzen und zerreißen, weil es Fleckseife und geschickte Flickschneider gibt. Ein so wichtiges Geschäft, wie die Ehe, muß man nicht verkehrt beginnen, um ihm später nothdürftig nachhelfen zu müssen. Niemand fängt ein Geschäft, wenn er überhaupt freie Wahl hat, lieber mit Schulden, als mit Vermögen an, und mir sind Glasscheiben in den Fenstern lieber, als in Oel getränktes Papier. O, es ist eine gar zarte und „delikate“ Sache um die religiöse Ueberzeugung, eine Sache, die nicht bloß im Gedächtniß und im Kopfe ihren Sitz hat, sondern eine Sache, die das Herz, und die ganze Seele berührt. Die Religion ist gleichsam, wenn ich so sagen kann, die Seele der Seele, das innerste, tiefste Wesen des Menschen, und darüber kann und darf man sich nicht so leicht hinwegsetzen, da stoßt man nur gar zu leicht an, und kränkt und verletzt und beleidigt, selbst ohne daß man es will.

Warum also einen Bund knüpfen, dem die religiöse, heilige Weihe fehlt, dem das eigentliche, unerschütterliche Fundament fehlt, einen Bund, dessen Lebensnerv durchschnitten ist und dessen Pulsadern unterbunden sind? Was nützt da die goldene Schale, wenn sie einen kranken, faulen Kern in sich birgt! Doch, was braucht's da auch noch der Beweise! Wirf nur einen Blick in solche trostlose Ehen! Welche Schmähworte, welche gotteslästerliche Reden, welche „bissige" Bemerkungen, z. B. in Bezug auf Weihwasser, Beicht, Ablaß, Messe, Muttergottes-Verehrung! Das ist ein nagender Wurm, der unaufhörlich quält, ein eiterndes Geschwür, das immer schmerzt und von Zeit zu Zeit aufbricht, aber nie heilt. Zwar kenne ich auch gemischte Ehen, in welchen es keine religiöse Zwistigkeiten gibt, in welchen in religiöser Beziehung Ruhe herrscht, aber diese Ruhe ist die Ruhe des Friedhofes, die Ruhe des Grabes und der Verwesung. Da ist kein Theil gläubig und religiös, da sind beide Theile Heiden.

Ein neumodischer Heide.

Einst wollte ein Katholik, der im Begriffe stand, eine Protestantin zu ehelichen, von mir getraut werden. Ich verlangte nach Vorschrift unserer Kirche, daß er vorher die heiligen Sakramente empfange. Dieser getaufte Heide entgegnete mir aber: „ich habe seit meiner Schulentlassung nicht mehr gebeichtet und werde und will auch jetzt nicht beichten. Ich ersuche Sie, mich mit solchen „„Albernheiten"" gefälligst verschonen zu wollen. Begnügen Sie sich damit, daß ich die Kinder aus meiner gemischten Ehe katholisch werden lasse!" Auf diese Entgegnung mach' ich ihm Vorstellungen, ermahne ihn, halte ihm ernstlich seine heilige Pflicht vor — doch vergebens! Da erkläre ich ihm denn endlich, daß bei seiner ausgesprochenen Weigerung, die heiligen Sakramente vor der Kopulation zu empfangen, von kirchlicher Trauung von meiner Seite keine Rede sein könne. Hohnlachend dreht mir darauf der neumodische Heide den Rücken

und sagt im Fortgehen: „nun da werde ich mit meinen Kindern lutherisch“. Ein Kind hatte er aber schon und das zweite wurde in vierzehn Tagen nach der Verehelichung in der protestantischen Kirche getauft. Glaubst du, wir hätten bei diesem Abfall von unserer Kirche Etwas verloren? ’s ist kein Verlust und kein Schaden, wenn ein fauler Apfel von einem gesunden Baume fällt. Aber traurig ist’s, daß es Menschen gibt, die vor lauter Liederlichkeit so weit kommen, daß sie mit lachendem Mund die Religion wie einen Rock oder Handschuh wechseln. Freilich ist da nicht viel zu wechseln. Solche Subjekte glauben diesseits und jenseits Nichts und sind schlecht und gottlos diesseits und jenseits.

Die schlimmsten Folgen haben die gemischten Ehen für die Kindererziehung. Sollen die Kinder in einer gemischten Ehe der Religion des Vaters oder derjenigen der Mutter folgen? Beides ist schlimm, schlimmer aber ist’s, wenn sie der Religion des Vaters folgen, weil die Mutter vorzugsweise sie erziehen muß; sollen sie aber nach dem Geschlechte getheilt werden, so daß die Knaben der Religion des Vaters, und die Mädchen der Religion der Mutter folgen; so ist Das am Schlimmsten. In jedem Falle aber leidet die Religion arge Noth, und erhalten die Kinder eine verkehrte Erziehung und verwahrlosen in religiöser Beziehung.

Nehmen wir den ersten Fall an: die Kinder folgen der Religion entweder des Vaters oder der Mutter, was ist die Folge davon?

Folgen sie der Religion des Vaters, so werden sie, fast ohne Ausnahme, in der Religion nicht unterrichtet und nicht religiös erzogen; denn der Vater geht seinem Geschäfte nach, er muß schaffen und erwerben, es fehlt ihm die Zeit und sehr oft auch die Lust, in vielen Fällen auch der Willen und nicht minder Kenntniß und Geschick, seine Kinder in der Religion zu unterrichten. Unterrichtet sie die Mutter, so unterrichtet sie dieselben nach *ihrem* Glauben; denn das ist doch undenkbar, daß eine protestantische Mutter katholischen, und eine katholische Mutter protestantischen Religionsunterricht ertheilen kann. Kommt das

Kind dann in die Schule; so wird Dasjenige, was die katholische oder protestantische Mutter ihrem Kinde als wahr und zu glauben vorgestellt, angegriffen und verworfen, und dadurch die Ehrfurcht und Achtung vor der Mutter erschüttert, die Glaubwürdigkeit derselben geht für das Kind verloren, und dasselbe wird irre an seinen Eltern überhaupt. Wem soll nun das Kind glauben: dem Vater, der sich um den Glauben seines Kindes nicht bekümmert, oder der Mutter, deren Glauben Lehrer und Geistliche in der Schule und Kirche verwerfen? Soll und kann das Kind selbst entscheiden, wer recht und unrecht hat, was wahr und unwahr ist? Jeder wird fühlen, in welch' mißlicher Lage solch' ein Kind und solche Eltern sich befinden. Der Vater geht in die protestantische, die Mutter in die katholische Kirche; mit wem soll nun das Kind gehen? der Vater betet das „Vater unser" auf andere Weise als die Mutter; die Mutter betet noch das „Gegrüßet seist du Maria!" der Vater aber betet nicht mit; mit wem soll nun das Kind beten? Der Vater bezeichnet sich nicht mit dem heiligen Kreuzeszeichen, die Mutter aber macht das heilige Kreuzeszeichen; was soll nun das Kind thun? Die Mutter hält die katholischen Fest- und Fasttage, der Vater aber nicht; was soll nun das Kind thun? In mancher gemischten Ehe kommen daher die Eltern überein, lieber gar nicht zu beten, und von religiösen Dingen nicht zu reden und, was ausschließlich katholisch oder protestantisch ist, nicht zu beobachten. Auch Das ist sehr schlimm und hebt das eigentliche Uebel nicht auf. Das Kind bekommt eben keine religiöse Erziehung und Bildung. Ich kenne gemischte Ehen, in welchen man mit den Kindern nie von Religion redete und sie gar nicht beten lehrte und ihnen die Wahl der Religion für spätere Jahre vorbehielt und freistellte. Bis jene Jahre aber kamen, hatten die Kinder sich schon eine Religion gewählt: die der „Spitzbuben", sie waren, weil ohne Religion, gänzlich verdorben und verwildert und bekümmerten sich um keine Religion mehr.

Nehmen wir nun den zweiten Fall an: die Kinder werden

nach dem Geschlechte getheilt, so daß die Knaben der Religion des Vaters, die Mädchen aber der Religion der Mutter folgen. O, babylonische Verwirrung! Das ist das Unvernünftigste, was es geben kann! Hier fragt es sich vor Allem, ob der Vater die Knaben, und die Mutter die Mädchen auch wirklich in ihren betreffenden Religionen unterrichten. Ich vermuthe, und gewiß nicht mit Unrecht, daß in solchen Ehen kein Theil seiner Pflicht nachkommt; denn es ist an und für sich schon ein Zeichen von der größten Bornirtheit und Gewissenlosigkeit, bei Eingehung der Ehe solche Bedingungen zu stellen und einzugehen. Wer sie stellt und eingeht, ist jedenfalls ein Verräther an seiner Religion und überliefert auch seine Kinder dem Irrthum, der Unwahrheit und Lüge. Unterrichtet kein Theil die Kinder; so wachsen dieselben ohne Religion auf, unterrichtet sie ein Theil; so gelangen sie zu einem und demselben Glauben, bis sie durch Schule und Kirche wieder getrennt werden; unterrichtet jeder Theil die ihm zufallenden Kinder; so sind Eltern und Kinder für immer getheilt, und der Same der Zwietracht ist für ihr ganzes Leben in ihr Herz gestreut. Unfehlbar gerathen die Kinder über Religion und Glauben mit einander in Streit und berufen sich dann auf ihre Eltern, die Knaben auf den Vater, die Mädchen auf die Mutter, die protestantischen auf ihren Katechismus und die katholischen ebenfalls auf ihren Katechismus, die protestantischen auf die Bibel und die katholischen auf die heilige Schrift, die Kirche und die Erblehre, die protestantischen auf den Herrn Diakonus oder Superintendenten, die katholischen auf den Herrn Vikar oder auf den geistlichen Rath. Wer will, wer soll da den Streit entscheiden? Sagt der Vater „ja", so sagt die Mutter „nein", gibt der Vater seinen Söhnen recht; so gibt er seiner Frau und seinen und ihren Töchtern unrecht und bekennt und behauptet, daß er seine Töchter in der falschen Religion, im Irrthum und Aberglauben unterrichten und erziehen lasse. Ergreift die Mutter für die Töchter Partie; so verwirft sie ihres Mannes Glauben und den seiner und ihrer Söhne, und gestehet ein, daß sie nichts destoweniger einwillige, daß ihr Mann

und ihre Söhne im Irrthum verharren. Daß beide Religionen und überhaupt alle Glaubensbekenntnisse einander gleich, gleich wahr und gleich gut seien, können sie doch, vernünftiger Weise, nicht behaupten; denn sonst möchte ihnen ihr kleinstes Kind die Frage vorlegen: ob 2 und 7 gleiche Zahlen seien, und wenn diese zwei Zahlen einander nicht gleich seien, so seie die protestantische und katholische Lehre von den Sakramenten einander auch nicht gleich. Und der unvermeidliche und unglückselige Religions- und Glaubensstreit der Geschwister läßt sich durch keine Drohung und Ruthe niederhalten, er bricht immer wieder aus, besonders wenn einmal der Konfirmations-, Beicht- und Kommunionunterricht ertheilt wird; wenn einmal im Religionsunterricht von den Religionsunterschieden die Rede ist; wenn der blinde Eifer eines Pastors die Worte Luthers wie eine Brandfackel in die jungen, entzündbaren Herzen schleudert: „Gott erfülle euch mit Haß gegen das Papstthum!“ oder wenn derselbe blinde Eifer eines katholischen Geistlichen mit dem Spruche: „außer der Kirche kein Heil!“ alle Andersgläubigen in die Hölle hinabwirft. — Und darum sind gemischte Ehen ein Unglück, ein großes Unglück: sie entziehen derselben die feste Grundlage, die da ist: derselbe Glaube, dieselbe Religion, dieselbe Hoffnung; sie verletzen die gegenseitige religiöse Ueberzeugung, sie gefährden unaufhörlich den Frieden und die Eintracht, sie sind entweder blos bei dem einen oder bei beiden Theilen ein Verrath an der eigenen Religion und ein schweres Unrecht, das man den Kindern anthut, indem stets ein Theil alle oder etliche seiner Kinder *seiner* Religion entzieht; sie untergraben eine gesegnete, erfolgreiche Erziehung; indem sie den Glauben und das Zutrauen der Kinder zu ihren Eltern erschüttern und das Kind zwingen, Richter und Ankläger zwischen Vater und Mutter zu sein; sie befördern die Gleichgiltigkeit in Religion und Glaubenssachen und entzweien eines Theils die Eltern, andern Theils die Kinder und auch Eltern und Kinder. Darum keine gemischten Ehen! Das Volk besitzt hierin einen gesunden Sinn und fühlt das Richtige heraus; unter dem einfachen,

schlichten, noch streng gläubigen Landvolke kommen, selbst in ganz gemischten Orten, keine oder nur wunderselten gemischte Ehen vor und die wenigen, die vorkommen, werden von beiden Seiten (nämlich von Protestanten und Katholiken) tief beklagt und verworfen und immer von den Eheleuten selbst später bereut. Nur unter den verkommenen, „abgestandenen" Städtern kommen häufig gemischte Ehen vor, unter der Firma: „wir glauben All' an einen Gott, Christ, Jud', Türk, Heid' und Hottentott". So viel muß man zugestehen, diese Glaubenslehre hat wenigstens Das für sich, daß sie sehr einfach ist, und wenn die dazu gehörende Sittenlehre sich durch dieselbe Einfachheit auszeichnet; so bietet der Katechismus dieser gemischten Ehen keine besondere Schwierigkeiten dar, weder im Lernen, noch im Glauben, noch im Leben — aber, aber ich fürchte er bietet Schwierigkeiten im Examiniren, wenigstens jenseits. Doch lassen wir Das, nachdem wir uns verlässiget, daß ihre Sittenlehre wirklich auch so einfach und kurz beisammen ist, sie heißt nämlich: „thue recht und scheue Niemand!" Bei dieeser an der galopirenden Schwindsucht leidenden Glaubens- und Sittenlehre ist freilich der religiöse Frieden in gemischten Ehen gewahrt und Religionsstreit unmöglich; denn auch der geschickteste Advokat könnte in solch' einfachem, einblätterigen und zweikapiteligen Katechismus keinen Streitgegenstand zu einem Prozeße aufspüren.

Dem wahren Christen ist aber die von Gott geoffenbarte und durch die Kirche gelehrte Religion die Hauptsache, sein theuerstes und heiligstes Gut hinieden, und dieses Gut will er auch seinen Kindern als sicherstes Kapital und unverlierbares Vermögen durch eine streng religiöse, christliche Erziehung hinterlassen und darum schließt er keine gemischte Ehe. Insbesondere verzichtet der katholische Theil nicht auf das heilige Wesen der Ehe, auf das Sakrament; denn die Ehe ist ihm ein heiliges und nothwendiges Sakrament — er will kirchlich getraut sein, er will den Segen des Priesters empfangen, er will nicht mit dem Mißfallen Gottes behaftet und gegen den ausdrücklichen Rath und Wunsch und Willen der Kirche in einen Stand treten, der

für Zeit und Ewigkeit so wichtige Folgen für Mann, Weib und Kinder hat, indem er eine gemischte Ehe schließt.

Nun hätte ich hier noch einige Worte über rechtmäßig bestehende, gesetzliche und „wilde" Ehen zu reden. „Wilde" Ehen sind solche Verbindungen zwischen ledigen Personen, die ohne polizeiliche und kirchliche Erlaubniß und Genehmigung mit einander leben, ohne höhere, heilige Absicht, blos zur Uebertretung des sechsten Gebotes. Schon der Name: „wilde Ehen" ist verdächtig. Er rührt her vom Wild in Feld und Wald, das auch ohne Kopulation zusammenlebt und Junge hat. Solche wilde Ehen sind ein Zerrbild gesetzlich bestehender, von Staat und Kirche genehmigter Ehen, die eine höhere, heilige Absicht verfolgen. Solche Ehen sind eine schwere Versündigung gegen Gott, der den heiligen Ehestand in weiser, heiliger Absicht eingesetzt hat; sie sind ein schweres Aergerniß für Jung und Alt, Ledig und Verehelicht und untergraben die öffentliche Sitte; sie sind ein bitterer Hohn auf alle christlichen Ehen und Ehegatten; sie sind eine schwere Last für die Gemeinde, weil solch' gottloses Gesindel, wenn einmal ihr Schandleben ein Ende hat, sammt ihren unehelichen Kindern, der Gemeinde zur Last fällt, und weil die, unter dem Laster aufgewachsenen, an Leib und Seele verdorbenen Kinder gewöhnlich das fluchwürdige Leben ihrer Eltern fortsetzen; sie sind ein schreiendes Vergehen und Verbrechen an den Kindern, die aus solchen Ehen abstammen; denn nimmermehr können Personen, die in „wilder" Ehe leben, ihre unehelichen Kinder rechtschaffen und gottselig erziehen. Hier sollte mit unerbittlicher Strenge eingeschritten und was die Hauptsache ist, sogleich dem Anfange gewehrt, d. h. das Zusammenleben solcher Personen beim ersten Versuche derselben unmöglich gemacht werden. Freilich pochen solche freche, „nichtsnutzige" Personen gewaltig auf ihr „gutes Recht", auf das allgemeine Menschenrecht, im Ehestand zu leben und ziehen „lästerlich" los über geistliche und weltliche Obrigkeit, welche sie, wegen Mangel an etlichen „lumpigen Batzen" hindern, im gesetzlichen Ehestand' zu leben — allein wer weiß bei seinen Verirrungen und Sünden nicht ein ver-

meintliches Recht vorzuschützen! „Wilde" Ehen bestehen darum gegen den Willen Gottes, der Kirche, und des Staates, bestehen ohne Fug und Recht.

Gott knüpfte an den heiligen Ehestand ein Wunder, das er durch schwache, gebrechliche Menschen wirkt, dasselbe Wunder, das er im Paradiese wirkte, als er den Adam aus Staub von der Erde bildete und den Odem des Lebens ihm einhauchte; dasselbe Wunder wirket Gott durch die Ehegatten: er ruft durch sie unsterbliche Wesen in's Dasein, er erhält durch sie die Menschheit. Wie wunderbar! Welche Macht hat Gott nicht den Ehegatten übergeben — aber auch, welche Verantwortlichkeit hat er ihnen damit nicht aufgebürdet! Denn durch den heiligen Ehestand soll nicht blos für den zeitlichen, leiblichen Fortbestand des Menschengeschlechtes gesorgt werden und gesorgt sein, sondern auch, und hauptsächlich, für den geistigen Fortbestand des Menschengeschlechtes, nämlich dafür, daß die erlöste, geheiligte Menschheit fortbestehe, in welcher der heilige Geist wohnt und wirkt. Durch den heiligen Ehestand hat Gott dafür gesorgt, daß seine Kinder, daß Glieder der Kirche, daß treue Diener Gottes und Erben des Himmels fortbestehen, die es wissen und fühlen und glauben, daß sie Kinder Gottes, Glieder der Kirche und Diener Gottes sind und die auch darnach leben. Und darum und dazu hat Gott den Ehestand eingesetzt und Christus denselben zum Sakrament erhoben, und darum knüpft Gott dieses Wunder seiner Allmacht, die Erhaltung des Menschengeschlechtes, an den heiligen Ehestand. Es ist sein Wille, daß nur durch den heiligen Ehestand unsterbliche Seelen in's Dasein gerufen werden und ihm Kinder und Anbeter, der Kirche Glieder und dem Himmel selige Erben erweckt werden. Und Das kann auch nur durch den Ehestand erreicht werden. Die geheiligte, erlöste Natur kann nur durch das fromme, sanfte, milde, gottergebene, demüthige und keusche Wesen einer christlichen, verehelichten Mutter auf das Kind übergehen, nicht aber durch eine in geiler Lust entbrannten, verworfenen Dirne. Und nur ein gesetzter, charakterfester, christlicher Vater ist das Werkzeug

in Gottes Hand, dem Allmächtigen Kinder und Diener, der Kirche lebendige Glieder und dem Himmel selige Erben zu erwecken, nicht aber ein charakterloser, wollüstiger und nichtswürdiger Vagabund. Es ist Gottes Wille, daß das Kind auf Erden einen ehrwürdigen Vater habe, wie es im Himmel einen heiligen Vater hat, und daß es auf Erden eine liebenswürdige, treue Mutter habe, wie es Himmel eine verehrungswürdige, gnadenreiche Mutter hat; und darum knüpfte Gott den Fortbestand der Menschheit an den heiligen Ehestand. Es ist Gottes Wille, daß das Kind rechtschaffene, gottesfürchtige, christliche Eltern habe, die es durch Wort und Beispiel, durch Lehre und eigenes Muster und Vorbild, erziehen, die es leiten und führen durch alle Versuchungen und Gefahren der Welt; Eltern, die das Kind ehren, hochschätzen, lieben und denen es unbedingt gehorchen kann; Das kann aber nur durch den heiligen Ehestand erreicht werden. Durch „wilde" Ehen wird das Menschengeschlecht auch fortgepflanzt, aber blos dem Fleische nach; denn nicht Kinder Gottes, sondern Kinder Belials, nicht Glieder der Kirche, sondern Glieder der Hölle, nicht Christen, in welchen der Geist Gottes wohnt und weht, sondern der unreine Geist, treten durch „wilde" Ehen gewöhnlich in's Dasein; Kinder ohne ehrlichen Vater, Kinder ohne liebenswürdige Mutter, Kinder, denen die Eltern nicht Muster und Vorbild sein können, Kinder, die sich ihrer Eltern schämen müssen. Ach — es ist eine tödtliche Wunde, an der das Herz eines jeden Kindes blutet, das außer dem heiligen Ehestande in's Leben trat: keinen, oder einen liederlichen Vater zu haben, der mit der Polizei in stete, unangenehme Berührung kommt oder kam, es ist ein stets nagender Wurm: eine verachtete, tiefgesunkene Person zur Mutter zu haben, die von ehrlichen, rechtschaffenen Personen gemieden und geflohen wird, und es ist ein unvertilgbarer Schandfleck, der auf der unehelichen Geburt lastet, und den das Kind unverschuldet trägt. Und wie kann von einer christlichen, frommen Erziehung außerhalb des heiligen Ehestandes die Rede sein? Die Personen, welche in „wilder" Ehe leben, wollen und können

ihre unehelichen Kinder nicht erziehen. Sie wollen nicht; denn die Absicht, von Gott Kinder zu erlangen, hat sie nicht zusammengeführt; sie leben auch gar nicht in dieser heiligen Absicht beisammen; das Laster der Ausschweifung hat sie zusammengeführt und hält sie „geknebelt" unter dem „viehischen" Joch der „wilden" Ehe. Die Kinder sind die ihnen verhaßte Folge ihres ausschweifenden, lasterhaften Lebenswandels. Was müssen Kinder aus „wilden" Ehen nicht tagtäglich sehen und hören! Welche Reden, welche „Szenen", welche ärgerliche, haarsträubende Vorgänge! Dadurch wird das Kind ganz abgestumpft für alles Höhere und Göttliche, und in der Schule des Lasters großgezogen. Kindesmord, dieses unnatürliche Verbrechen, kommt nur bei ledigen Personen und in „wilden" Ehen vor. Davon kann man sich bei jeder Schwurgerichtssitzung überzeugen. Uneheliche Kinder, werden gewöhnlich zum Diebstahl und Bettel abgerichtet, und — o, wie entsetzlich, wie himmelschreiend — wenn es Mädchen sind, in die Mörderhöhlen des Lasters verkauft! Oft auch werden sie, wie das Faselvieh, an den Wenigstnehmenden versteigert, und die traurige Erfahrung lehrt, daß sie in diesem Falle nicht erzogen werden.

Personen, die lediger Weise Kinder haben, können aber auch ihre Kinder nicht erziehen, selbst, wenn sie wollten. Mag eine ledige Person ihren Fehltritt einsehen, bereuen, beklagen und beweinen, mag sie nach demselben einen durchaus sittlichen, untadelhaften Lebenswandel führen; durch Nichts vermag sie das Andenken an ihren schweren Fall zu verwischen, durch Nichts kann sie die schrecklichen Folgen desselben aufheben und wieder gut machen; denn das vorhandene uneheliche Kind oder die vorhandenen unehelichen Kinder zeugen unaufhörlich wider sie und klagen sie an und erschweren die Kindererziehung. Nie werden uneheliche Kinder jene Hochachtung und Ehrfurcht vor ihrer ledigen Mutter haben, wie eheliche Kinder vor ihrer verehelichten Mutter. Nie wird ein uneheliches Kind solche Liebe zu seiner ledigen Mutter haben und sich so gehorsam und dankbar bezeugen, wie ein eheliches Kind gegen seine verehelichte Mutter. Was muß das Kind nicht von andern Menschen über seinen

Vater und seine Mutter hören! Schon Das allein müßte ihnen ja alle Ehrfurcht und Liebe aus dem Herzen reißen und den Gehorsam unmöglich machen, und darum — merket es euch wohl — darum hat Gott die Erhaltung des Menschengeschlechts nicht an den ledigen Stand, nicht an die „wilden“ Ehen, sondern an den heiligen Ehestand geknüpft, dazu heiliget er die Eheleute, dazu spendet er ihnen zahllose Gnaden; darum verlangt er aber auch, daß die Eheleute in standesgemäßer Keuschheit leben, und daß Diejenigen, welche in diesen heiligen Stand treten wollen, jungfräulich, keusch, rein, sittsam und schamhaft seien. Ueber Beides habe ich noch ein Wort mit euch zu reden, mit euch, ihr christlichen Eheleute, und mit euch, die ihr den Beruf von Gott zu haben glaubt, in den Ehestand zu treten, mit dir, christlicher Jüngling und christliche Jungfrau!

Was euch anbelangt, christliche Eheleute, so habe ich über die standesgemäße Keuschheit, die ihr zu beobachten habt, nur so viel zu sagen: fraget darüber den Beichtvater; denn hier ist nicht der Ort, über diesen heiklen Punkt zu reden, um der Unmündigen willen. Denk' aber ja nicht: „was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß“ und ist für mich keine Sünde; da würdest du dich sehr täuschen; denn selbstverschuldete Unwissenheit, und was in ihr gegen Gottes heiligen Willen begangen wird, ist allerdings Sünde. Und ich sage dir und muß dir sagen: Eheleute versündigen sich gegen die standesgemäße Keuschheit sehr oft und vielfach und meinen sogar, für sie gäb's kein sechstes Gebot. Mancher Ehemann und manches Eheweib siecht frühzeitig hin wegen nicht beachteter standesgemäßer Keuschheit, und manches Kind, das noch leben könnte, schläft auf dem Gottesacker und wird einst gegen seinen Vater, als gegen einen Mörder, auftreten, weil er die standesgemäße Keuschheit nicht beobachtete. Und wie manche heilige Zeit des Kirchenjahres wird nicht nach Vorschrift gehalten und dient nicht zur Heiligung des Sinnes und Wandels, wegen nicht beobachteter standesgemäßer Keuschheit! O, in dem Spital liegen Viele, liegen die Meisten, krank, schwer krank — verstanden! Frag' also den Beichtvater!

Den Ledigen nun, die in den heiligen Ehestand treten wollen, habe ich noch zu sagen: in Unschuld müssen Jünglinge und Jungfrauen heranblühen, fliehen müssen sie Alles, was der heiligen Schaam, der Ehrbarkeit und Keuschheit zuwider ist; rein müssen sie Leib und Seele bewahren und unentheiliget in den heiligen Ehestand treten. Ist ihre Liebe eine gemeine, sinnliche, dann ist ihr künftiger Ehestand auch keine heilige, sondern eine fleischliche Verbindung, von welcher der heiliger Apostel Paulus sagt: „Wer auf das Fleisch säet; der wird vom Fleische Verderben erndten." Wehe Denen, die im ledigen Stande als Kinder der Finsterniß wandeln, die im ledigen Stande Knechte Satans werden, der da heißt: „der unreine Geist", die eine entfesselte, schändliche Leidenschaft zusammenführt, die es wagen, mit unreinem Herzen in einen heiligen Stand zu treten! Dieses Laster erstickt in ihnen jene Liebe, die Gott selbst als Band des Friedens in das Herz gelegt, jene Liebe, die stark ist, wie der Tod; weil sie sich gegenseitig geschändet und entehrt. Sie bringen sich selbst um jene Ehrfurcht und Hochachtung, die sie sowohl im Brautstand als auch im Ehestand schützt: vor Lieblosigkeit, Treulosigkeit und Mißhandlung. Sie rauben sich selbst allen Sinn, alles Bewußtsein und Gefühl für ihren heiligen, erhabenen, wichtigen Stand und sind daher unfähig, die ernsten, heiligen Pflichten zu üben, welche er ihnen auferlegt und jene Opfer zu bringen, die er von ihnen fordert. Insbesondere sind ihnen die Kinder eine schwere Last, sie haben keine wahre Liebe zu ihnen und vernachlässigen ihre Erziehung. Sie hatten keine Ruhe, bis sie in den Ehestand treten konnten, sie haben alle „Stränge" angezogen, um eine Familie gründen zu können, ist sie aber einmal gegründet, so gehören sie derselben nicht an, und suchen der Familie, Frau und Kindern, zu entlaufen. Das ist eine Folge davon, wenn man nicht mit reinem Herzen in den Ehestand tritt. Wie Wenige aber treten mit reinem Herzen in diesen heiligen Stand! Es ist ein Hauptgebrechen und Grundübel unserer ohnehin schwerkranken Zeit, daß die jungfräuliche Reinigkeit eine kaum gekannte, selten geübte und viel verhöhnte

Tugend ist. Wie Viele haben gar keinen Begriff von dieser himmlischen Tugend! Das sittliche Gefühl ist in ihnen kaum erwacht, weil die Eltern selbst das dem Menschen angeborene Schicklichkeits-, Sittlichkeits- und Schamgefühl nicht in ihnen wach gerufen und gepflegt haben. Sie haben unanständige Worte und Handlungen vor den Kindern und an den Kindern geduldet. Sie haben an den Wänden der Zimmer schamlose Bilder hängen, die fortwährend das Laster lehren. Sie haben ihren Kindern keinen Abscheu vor Allem, was häßlich und abscheulich ist, eingepflanzt, und darum fielen die Kinder der Verführung in die Hände. Es gibt Menschen, deren Einbildungskraft so verdorben ist, daß sich in all' ihre Gedanken, Vorstellungen, Gefühle und Empfindungen Unreines mischt, daß sie wachend und träumend von scheußlichen Gestalten umgaukelt werden, Menschen, deren ganzes Denken und Sinnen und Trachten einzig auf Unkeusches gerichtet ist, die Alles auf die Unkeuschheit beziehen. Solche „Subjekte" übersprudeln von anzüglichen Reden, unzüchtigen Witzen und unflätigen Anspielungen. Wer Welt- und Menschenkenntniß besitzt, wird eingestehen, daß ich nicht zu viel behaupte, und daß das entworfene Bild nicht zu grell gemalt ist. Er wird eingestehen, daß es der Geschilderten Viele sind und daß dieses Verderbniß nicht nur die niederen Schichten der Bevölkerung ergriffen hat, sondern daß auch die s. g. gebildeten Stände von demselben angefressen sind. Man fahre nur auf der Eisenbahn III. Klasse, im Omnibus, auf dem Dampfschiffe, man besuche Märkte und Wirthshäuser, von Tanzböden gar nicht zu reden: welche Zoten, welche schändlichen Reden, welche unverschämten Lieder, und dann welcher „Applaus", welches Beifallklatschen! Wer in Städten wohnt, kann und wird auch ohne mich, d. h. ohne daß ich gerade die Finger dabei verbrenne, die Erfahrung machen, daß auch die höheren Stände von diesem Laster angefressen sind. Was soll ich erst

von den Hochzeiten

sagen! Warst du schon auf gewöhnlichen Hochzeiten? Wie hat's dir bei denselben gefallen, vorausgesetzt, daß du ein ver-

ständiger, schamhafter Mensch bist? Dreht sich dort nicht Alles um das Eine: um die Wollust? Wetteifern nicht Ledige und Verheirathete, junge Buben, die noch keinen Flaum im Gesicht haben, und alte Sünder mit Kahlköpfen, um in schmutzigen Anspielungen einander zu überbieten? Läutet dort nicht Alles an der „Sauglocke", besonders wenn einmal der Wein wirkt? Ein ehrlicher, sittlicher, anständiger Mensch kann unter so „säuischem" Volk ohne tiefste Entrüstung nicht weilen, und Das ist auch der Grund, warum fast überall die schöne Sitte abgegangen ist, daß der Pfarrer bei den Hochzeitsfeierlichkeiten Antheil nimmt. Jesus selbst ging auf die Hochzeit zu Kana in Galiläa, und die allerseligste Jungfrau war auch dort anwesend. Gewiß aber herrschte dort die strengste Zucht und Sitte, sonst wäre Christus, der Herr, mit seiner jungfräulichen Mutter nicht zugegen gewesen. Ehedem ging's bei den Hochzeiten auch anständig und sittlich zu, und darum beehrte sie der Priester mit seiner Gegenwart. Und gewiß hat seine Gegenwart auch Vieles verhindert in Bezug auf Unmäßigkeit und Unsittlichkeit. Heut' zu Tag' aber geht's an sehr vielen Orten bei Hochzeiten wahrhaft „bestialisch" zu mit „Fressen, Saufen" und Ausgelassenheit aller Art; da regnet es wahrhaft Sünden gegen das sechste Gebot und in diese „Menagerie" *) paßt kein Geistlicher. Weder sein Amt, noch seine Person, noch sein Kleid würde respektirt werden oder Unmäßigkeit und Unsittlichkeit verhüten können, besonders an Orten, wie an den geschilderten. Geht ein Priester zu den Hochzeitsfeierlichkeiten, welche im Wirthshaus abgehalten werden; so muß er immer wehren, tadeln, sich diese und jene Gespräche verbitten; dadurch wird er lästig und verhaßt und man wartet mit Ungeduld, bis der Moralprediger und strenge Sittenrichter geht, und dann stürzt sich die ganze „Sauheerde" um so ungestümer in den Schlamm und Koth. Geht der Priester zu der Hochzeitsfeierlichkeit, so muß er mit eigenen Augen ansehen, wie der Bräutigam sich betrinkt, und wie die Braut

*) Lies: Menascherie, d. h. Ausstellung lebender Thiere.

mit lachendem Mund die abscheulichsten Witze, Verse und „Gratulationen" anhört, er muß diese zwei Personen, die im Laufe von zwei Tagen drei Sakramente aus seiner Hand empfingen, in Todsünden sich wälzen sehen. Geht der Geistliche zu solchen Hochzeitsfeierlichkeiten; so wird er neben die Braut gesetzt, die vielleicht beim Essen ihr uneheliches Kind auf der Schooß sitzen hat, das in kurzer Zeit einen Bruder oder eine Schwester erhalten wird — nein — der Priester hat keine Zeit zu solchen Hochzeitsfeierlichkeiten zu gehen; er muß den Ehevertrag bezüglich der Anerkennung der vorhandenen unehelichen Kinder in's Kirchenbuch und dessen „Duplikat" eintragen. Und Das ist an vielen Orten kein seltener Fall und keine Ausnahme, sondern die Regel. Es gibt Orte, wo es ganz gang und gäbe ist, daß die Brautleute sich als Eheleute betrachten, sobald sie vom Notar von Errichtung des Ehevertrages zurückkehren, und wo fast alle erstgeborenen Kinder zu früh auf die Welt kommen.

Eine komische Zumuthung.

Einst kam ein Vater zu mir und bat mich, sichtbar verlegen, um die Gefälligkeit: ich möge doch seine Tochter älter machen. Ich glaubte zuerst, den Mann nicht recht verstanden zu haben und fragte ihn darum: „wie meint Ihr: älter soll ich Euere Tochter machen?" „Wenn ich bitten darf," antwortete der Vater, und setzte bei, „'s kommt mir auf 'was nicht an." Ich traute meinen Ohren kaum und entgegnete auf diese unerhörte Bitte: „aber um Gottes willen, wie soll ich denn Ihre Tochter älter machen? Das kann ja Gott selbst nicht!" Und darauf sagte mir der bekümmerte Vater: „Meine Tochter ist eben zu früh geboren, d. h. vor meiner Verehelichung mit ihrer Mutter, und nun will sie heirathen, und da möchte ich denn um keinen Preis der Welt haben, daß sie und ihr Bräutigam diese traurige Entdeckung machen. Sie können nun, Hochwürdiger Herr Pfarrer, hier helfen und mich aus der größten Verlegenheit befreien." „Und wie denn?" entgegnete ich. „Sehr leicht," ant-

wortete er, „datiren Sie den Tag der Geburt meiner Tochter um ein Jahr später und mir ist geholfen, und, wie gesagt, 's kommt mir auf 'was Namhaftes nicht an." Der Mann verlangte also von mir, ich sollte um Geld das Taufbuch fälschen! „Behalten Sie ihr Geld," antwortete ich ihm, „und Ihre Tochter behält ihre Jahre, und ich behalte mein gutes Gewissen!"

Die verrätherische Jahreszahl.

Einst kam ich in ein Bauernhaus und las an einem blau angestrichenen Hochzeitskasten: „N. N. und N. N., verehelicht am 7. Jenner 1845." Nun wußte ich aber, daß die beiden ältesten Kinder, die demnächst aus der Schule kommen sollten, vor dem 7. Jenner 1845 geboren waren, und darum sagte ich den Eheleuten, nachdem ich die Kinder hatte hinausgehen heißen: „ist's nicht gewissenlos, die Todsünden seines ledigen Standes an die Kastenthüre malen zu lassen und vor den Augen der Kinder zur Schau auszustellen! Wenn einmal den Kindern der Verstand erwacht, und sie vergleichen ihr Geburtsjahr mit euerem Kopulationsjahr, was werden, was müssen sie dann von euch denken! Bis ich wiederkomme, müssen diese verrätherischen Zahlen verschwunden sein!" Und so geschah's. Kehren wir von diesem Abstecher in das Taufbuch und vor den Hochzeitskasten wieder zur Hochzeitsfeier zurück!

Geht der Priester zu solchen Hochzeitsfeierlichkeiten, so wird er gänzlich entmuthigt, niedergeschlagen und hoffnungslos; denn er sieht, wie entsetzlich wenig er mit all' seinem Eifer in der Gemeinde wirkt, und jeden Sonntag leeres Stroh drischt, daß all' das hochtrabende Geprahl und Gerühm von Volksbildung eitel Wind und Dunst ist, und daß er, statt der geistliche Vater einer christlichen Gemeinde zu sein, Nichts ist, als der Zuchtmeister einer Bande von Nachkommen der Bewohner Sodoma's und Gomorrha's — unter solchen entmeschten Wesen die Kanzel nun auch noch im Wirthshause aufschlagen zu wollen, Das wäre mehr als Blödsinn.

O, was ist aus dem Ehestand' geworden, aus dem heiligen Ehestand! Eine Verbindung zur Beleidigung Gottes, zur Uebertretung des sechsten Gebotes in, vor der Welt, gesetzlicher Form. Was ist aus dem Ehestand' heut' zu Tage geworden! Eine, niedrige, gemeine, verabscheuungswürdige Spekulation — ein Judasbeutel für Silberlinge und eine Sündenfabrik. Aber solche Ehen tragen ihre Früchte! In solchen Ehen ist kein stilles, häusliches Glück, sondern zwei verschanzte Lager; da ist keine Frömmigkeit und Gottseligkeit, sondern Fluchen und Schwören ist das tägliche Gebet; da ist kein Ringen und Streben nach dem Himmel, sondern Satan zieht Alle am Seil umher vor dem goldenen Kalb und den Fleischtöpfen Egyptens; da ist keine Liebe und keine Treue, sondern Alle fahren einander zwischen ihren vier Mauern in die Haar' und in die Augen, auf der Gasse aber fallen Alle einander um den Hals — unter sich sind's „Hausteufel", bei Andern aber „Gassenengel"; da ist keine Kindererziehung, sondern da heißt's jeden Tag: „Der Teufel soll euch holen!" Sind die Flitterwochen vorbei, sind Beide aus wüstem Sinnentaumel erwacht; so folgt Abspannung, Ekel, Ueberdruß, das Herz ist leer, enttäuscht; das Alltagsleben ohne Reiz, ohne Ersatz, ohne neue Genüsse, quält die Seele; Beide suchen sich zu entfliehen, sich zu betäuben, zu zerstreuen, zu entschädigen — er: durch Schwelgerei außerhalb der Familie, sie: durch eitlen Putz, wenn nicht durch noch viel Schlimmeres. Das ist das traurige Bild so vieler Ehen heut' zu Tag'. Darum ist es ein schreiendes Bedürfniß, daß Diejenigen, welche in den heiligen Ehestand treten wollen, ein reines, keusches, gläubiges, frommes Herz bewahren, daß sie als Kinder Gottes, als Tempel des heiligen Geistes, als Miterben des Himmels einander betrachten, einander hochschätzen, ehren und lieben. Diese Liebe, die auf Hochschätzung, Ehrfurcht und Tugend gegründet ist, ist eine treue Liebe, eine unwandelbare Liebe — jene Liebe, von der man zu sagen pflegt: „alte Liebe rostet nicht."

Nun wär' ich so ziemlich mit dem Rezept für die Eheleute zu Ende und mit Staunen seh' ich, daß es mir unter der Hand

immer gewachsen und größer geworden ist, als ich anfänglich vermuthet und doch ist's noch nicht ganz fertig, doch fehlt noch 'was. Weißt du was, ohne daß ich dir's sag'? Hast du noch nie Etwas gehört von Ehen, zu denen man kirchliche Dispens, Dispens vom Bischof oder gar vom Papst zu Rom einholen muß? Was sind denn das für Ehen? Das sind Ehen, die nur nach Beseitigung von vorhandenen Ehehindernissen geschlossen werden dürfen. Nun gibt es viele solcher Ehehindernisse, allein ich will hier nur

von den Ehehindernissen der Verwandtschaft

reden, und von diesen auch nur in sofern, daß ich die Gründe angebe, welche Staat und Kirche veranlaßt haben, Ehehindernisse der Verwandtschaft festzusetzen und nur bei wichtigen Gründen von denselben zu dispensiren. In welchem Grade du mit Tante, Muhme, Base, mit Vetter, Oheim, Geschwisterkind u. s. w. verwandt bist, magst du deinen Herrn Pfarrer fragen.

Die Ehen unter nahen Verwandten sind der Natur und Vernunft zuwider. Verwandte Personen stehen einander nahe, sind mit einander befreundet, sind schon durch starke Bande, durch Bande des Blutes und einer höheren, edleren Liebe, mit einander verbunden. Es ist daher widernatürlich und die Vernunft mißbilliget es, wenn diese Freundschaft und Verbindung benützt, herabgezogen und herabgewürdigt wird zu einer sinnlichen, geschlechtlichen Liebe. Durch die Ehen sollen ja Menschen in weiten Kreisen, ganze Familien einander nahegerückt, mit einander verbunden, befreundet werden. Wird aber innerhalb schon verbundener, befreundeter, verwandter Familien geheirathet; so wird dieser Kreis, statt durch neue Ehen erweitert zu werden, verengert, und die Freundschaft und Verwandtschaft mißbraucht zu Selbstsucht und Sinnlichkeit. Das lehrt die Erfahrung. Wenn nahe Verwandte einander ehelichen, so bestimmt sie dazu ein verwerflicher Grund: Geiz, Habsucht, Familienstolz, Herrschsucht, oder geschlechtliche Verirrung. Ehen unter nahen Ver-

wandten waren aus diesem Grunde schon bei vielen heidnischen Völkern als naturwidrig verboten.

Ehen unter nahen Verwandten sind aber auch aus dem Grunde verwerflich, weil ihre Folgen höchst nachtheilig sind für die aus ihnen stammenden Kinder. Es ist Thatsache, daß die aus Ehen zwischen nahen Verwandten abstammenden Kinder entweder körperlich oder geistig schwächlich, kränklich, leidend oder Beides zugleich sind. Solche Kinder sind oft blind oder taubstumm, sie haben kein Talent und keine Fähigkeit, sie haben einen Wasserkopf, sind geisteskrank, gemüthskrank, nervenschwach, krüppelhaft, verwachsen. Es hat ein berühmter französischer Arzt, Namens Boudin*), nachgewiesen, daß aus den Ehen unter nahen Verwandten zwischen 18 bis 70 mal mehr taubstumme Kinder hervorgehen, als aus Ehen zwischen Nichtverwandten. Unter den Juden, die in naher Verwandtschaft heirathen, trifft man ungefähr 25 mal mehr taubstumme Kinder, als bei Nicht-Juden und bei den Negersklaven, die in der allernächsten Verwandtschaft heirathen, sogar 90 mal mehr taubstumme Kinder. Ist das nicht ein schlagender Beweis dafür, wie verderblich und darum verwerflich die Ehen unter Verwandten, zumeist unter nahen Verwandten sind? Allein da predigt man gewöhnlich tauben Ohren, wenn ein vorher schon zusammengekuppeltes, verwandtes Pärchen vor dem Pfarramt, mit der Bitte um Dispens, erscheint. Man mag ihnen Alles noch so eindringlich vorhalten, es lauft an ihnen hinunter, wie Wasser am Dach. Was bekümmern sie sich um die armen Kinder; der Acker oder der Ochs oder das Haus oder was immer sie erheirathen, ist ihnen mehr am Herzen gelegen. Es ist mir auch schon begegnet, daß solch' ein „Gutedel" von einem Bräutigam mit lachendem Mund auf meine Gegengründe eingewendet: „unser Kind ist nicht blind und nicht taubstumm und hat gerade Glieder." Ob aber die nachfolgenden ehelichen Kinder nicht blind und taub und wasserköpfig und mit dem fallenden Wehe

*) Lies: Budän.

behaftet zur Welt kommer, das wissen sie nicht und darum bekümmern sie sich auch nicht. Freilich wenn dann später der verheißene Fall eintritt, wenn solche verblendete Eltern ein Häuflein blinder, tauber, krüppelhafter Kinder haben; dann schlagen sie die Hände über dem Kopf zusammen und lamentiren und klagen die Vorsehung Gottes an. O, klagt euere Gewissenlosigkeit und Halsstörrigkeit an und lernt, wie wahr das Sprichwort ist: „Wer nicht hören will, muß fühlen"; erfahret, daß es wahr ist, was man euch vorhergesagt: wer frevelt gegen das Gesetz der Natur und gegen die Vernunft, frevelt gegen Gott und muß es bitter büßen. Was nützt euch dann Haus und Hof, die ihr erheirathet, wenn Doktor und Apothek' sie verschlingen; wenn ihr, so lang ihr lebt, für euere Kinder sorgen müßt, die sich nie selbst ernähren und erhalten können. Das ist ein theueres Rezept, das ihr euch in blindem Wahne selbst verschreibt, — meines ist viel wohlfeiler, es besteht in dem Einen Wort': „Bleibenlassen". Aber bei vielen Menschen, namentlich bei hochmüthigen Bauern, da hilft kein Rath und kein Zuspruch und keine Prophezeiung und kein Rezept, da sind Hopfen und Malz verloren, ja wenn Gott Vater selbst vom Himmel käme und ihnen vorpredigen würde und ihnen die habsüchtigen Pläne, in die sie sich verrannt, ausreden wollte — es nützte Nichts; sie würden antworten: „wir wollen's wenigstens probiren". Ob man einen „Ochsen in's Horn pfetzt" oder einem hochmüthigen und starrköpfigen Bauer eine andere Meinung beibringen und ihn von einem Plane, in den er sich des Geldes willen verbissen, abbringen will, ist ganz dieselbe unnütze Mühe. In fünfzehn langen Jahren ist es mir erst ein einziges Mal gelungen, Eine, sage: Eine Ehe zwischen nahen Verwandten zu verhindern, und ein anderes Mal ist es mir geglückt, die Verehelichung einer Person zu hintertreiben, die zum Ehestand von Gott offenbar keinen Beruf hatte. Bis die Eheangelegenheit vor's Pfarramt kommt, ist's längst zu spät mit Belehrung, Rath und Einwendung — aber dafür hab' ich schon oft erlebt, daß die Weheleute später unter Thränen gesagt: „o hätt' ich doch gehört und Ihren Rath

befolgt." Hört also, so lange es Zeit ist, und macht eurer Vernunft keine Schand', wenn ihr eine habt, und spart euch eine zu späte, bittere Reue!

Schließt den heiligen Bund der Ehe nur nach dem Willen Gottes und nach Vorschrift seiner heiligen Kirche, mit dem festen Vorsatze, euere heiligen, wichtigen Pflichten mit der Gnade Gottes treu zu halten bis in den Tod, und bereitet euch auf's Sorgfältigste und Gewissenhafteste auf diesen heiligen Stand vor und empfanget würdig, bevor ihr denselben antretet, die heiligen Sakramente der Buße und des Altares. Und wenn ihr dann in diesen heiligen Stand getreten seid; so erinnert euch oft eueres Kopulationstages, jenes schönen Tages, an welchem ihr vor dem Altar geknieet und die Hände einander gereicht zum Bund der Liebe, der Treue und des Friedens! O, damals war euer Herz so tief ergriffen, es war voll süßer Hoffnungen, voll seliger Träume und voll heiliger Vorsätze! Schon oft, wenn ich die Stole um die verschlungenen Hände der Brautleute wand, hab' ich ein leises Zittern dieser vereinigten Hände empfunden, und eine glühend heiße Thräne fiel auf meine segnende Hand. Und schon oft ist mir bei Kopulationen der Gedanke gekommen: „Gewiß sieht der liebe Heiland, und die liebe Muttergottes, und sehen die lieben heiligen Engel mit Wohlgefallen auf dieses Brautpaar, das in Unschuld und Jungfräulichkeit vor dem Altare knieet, auf diese jungfräuliche Braut, deren Haupt so anmuthig der Myrthenkranz schmückt, und auf diesen schmucken Bräutigam, dessen Brust mit Recht die rothe und die weiße Rose zieren, und ich habe dann gewünscht und zu Gott gebetet: möchte euer Himmel nie durch euere eigene Schuld, durch Verletzung eueres heiligen Schwures, getrübt werden, möchten all' euere Tage ein treues Abbild eueres Hochzeitstages sein!"

Nun, liebe Eheleute, denkt zurück an jenen Tag! Habt ihr's damals gedacht, habt ihr's für möglich gehalten, daß auf jenen schönen Tag — trübe Stunden, auf seine Wonne — Schmerz und Weh'; auf seine süßen Träume — eine trostlose

Wirklichkeit hätte folgen können? Und doch — habt ihr nicht bittere Erfahrungen gemacht?

Wohl sind manche jener schönen Hoffnungen zu Grab gegangen, wohl habt ihr manche schmerzliche Enttäuschungen erlebt, wohl ist mancher Sturm über euch hingegangen, wohl hat die Arglist des bösen Feindes das Band gelockert, das einst der Priester um euere Hände wand, und schon viele Jahre tragt ihr ein schweres Kreuz — allein wenn nur Eines euch unwandelbar verblieben ist: die Religion und der Glauben — die heilen alle Wunden, die lindern jeden Schmerz, die machen alles Bitt're süß und alles Schwere leicht! Darum, christliche Eheleute! Schließet euch fest aneinander, erneueret vor Gott wieder euern Bund, dienet dem Herrn, führet seine und euere Kinder auf dem Pfade der Tugend himmelwärts, und der Himmel wird wieder auf euch herablächeln, euere Tage werden sanft im Frieden dahinfließen, und wenn einst euere letzte Stunde schlägt; werdet ihr ohne Furcht und Zagen hinübergehen in den ewigen Frieden, um dort vor Gottes Thron einen ewigen, seligen Bund zu schließen.

Und mit diesem Wunsche, der mir von Herzen geht, und darum auch zum Herzen dringen wird, ist mein Rezept für euch, christliche Eheleute verfaßt und zu Ende. Ihr seht, es enthält kein unverständliches „Kauderwelsch" und kein s. g. „Küchenlatein", sondern gutes Deutsch und ist wohlverständlich, und was die Hauptsache ist: „probat" ist's, wie kein anderes Rezept und keine andere Medizin der Welt. 's ist aber auch aus den besten Kräutern zusammengesetzt; alle sind im Paradiesesgarten des Christenthums und unserer heiligen Kirche, auf dem Oelberg der Erfahrung, und auf dem Kreuzweg unglückseliger Ehen gesammelt. 's ist manches Blutströpflein und manche Passionsblume d'runter — braucht's — 's hilft gewiß!

Zweites Rezept.

Für die Eltern.

Kaum haben wir uns im vorigen Rezept getrennt; so treffen wir uns hier, im zweiten, schon wieder. Dort hab' ich zu euch, liebe Eltern, geredet, als zu Eheleuten, hier rede ich zu euch, als zu Eltern; dort habe ich gehandelt von eueren Ehestands- und Gattenpflichten, hier handle ich von eueren Elternpflichten; dort waren wir nur zu Dritt, hier sind wir zu Viert, zu Fünft, zu Vielt; dort hab' ich Vieles zu rügen und zu tadeln gehabt, hier wird's fast noch mehr auszusetzen und zu korrigiren geben; dort hab' ich manchen wunden Fleck gefunden und viel zu „verschreiben" gehabt, hier aber werden mir kaum die Arzneien ausreichen wollen, und muß ich doch für die Kinder, Dienstherrschaften und Dienstboten auch noch einige Portionen „Fontanellen", „Vesikator'", Enzian und Baldrian, Bittersalz und Gichtpapier, Höllenstein und Aloë zurückbehalten. Theilen wir's also ein, damit's für Alle reicht!

Den Eltern hat Gott ein unendlich wichtiges Amt übertragen. Außer dem Amte des Priesters, wüßte ich keines auf Erden, das da wichtiger wäre. Des Priesters Amt ist es: zu lehren, zu unterrichten in den Wahrheiten der Religion, in dem Gebrauche ihrer Heilsmittel. Auch der Eltern Amt ist's: ebendarin ihre Kinder zu lehren und zu unterrichten. Was nützte aller Unterricht in Kirche und Schule ohne den Unterricht im elterlichen Hause! Was nützte aller Unterricht in Kirche und Schule, wenn das elterliche Haus sogar niederrisse, was Kirche und Schule aufgebaut! Des Priesters Amt ist's: die heiligen Sakramente zu spenden und durch sie die Gnaden der Erlösung

wirksam mitzutheilen. Auch die Eltern müssen sich dabei betheiligen, indem sie zu Hause ihre Kinder auf den würdigen Empfang der heiligen Sakramente vorbereiten, sie vor der Sünde bewahren und frühzeitig Jesu entgegenführen. Was hälfe die Spendung der heiligen Sakramente, wenn das elterliche Haus das Grab der Unschuld und der Tugend wäre! Des Priesters Amt ist's: gute Zucht und Ordnung in der Kirche, unter der gläubigen Heerde zu erhalten, auf Beobachtung der Gebote Gottes und seiner heiligen Kirche streng zu sehen und zu dringen und gegen Widerspenstige und Ungehorsame mit den Strafen der Kirche einzuschreiten. Auch die Eltern haben diese Pflicht: Zucht und Ordnung in der Familie zu erhalten, auf Anstand, Ehrbarkeit und gute Sitte zu sehen und über diejenigen Familienglieder Strafe zu verhängen, die der Zucht und Ordnung sich nicht fügen und gegen Ehrbarkeit und gute Sitte verstoßen. Was nützte des Priesters Bemühen, was nützten Milde und Strenge bei Ueberwachung der christlichen Gemeinde, wenn die Glieder derselben unter den Augen der Eltern, im Schooß der Familie verwahrlos'ten und gleichsam in Fäulniß übergiengen! Des Priesters Amt ist's: täglich das unbefleckte Opfer des neuen Bundes auf dem Altare, das heilige Meßopfer, darzubringen; die Eltern aber müssen ihre Kinder an die Stufen des Altares führen, damit sie der heiligen Messe anwohnen und sie müssen diese ihre Kinder und sich selbst Gott zum Opfer darbringen; ohne **dieses** Opfer geht das Opfer Christi in der heiligen Messe an ihnen, an Eltern und Kindern, verloren. Die Eltern theilen also mit dem Priester das wichtige Amt der Erziehung der Menschheit, sie stehen dem Priester helfend und ihn unterstützend zur Seite, sie vertreten seine Stelle in der Familie, sie üben den größten Einfluß auf die Kinder durch Wort und That, durch Muster und Vorbild. Die Kinder sind gewöhnlich das treue Abbild ihrer Eltern; Tugenden und Fehler der Eltern gehen auf ihre Kinder über. „Wie der Vater, so die Buben, wie der Acker, so die Ruben", ist ein wahres Wort. Wie die Kinder erzogen werden und heranwachsen im elterlichen Hause, so bleiben, so

leben, so sterben sie gewöhnlich. Werden die Kinder in der Jugend von ihren Eltern schlecht erzogen; so bleiben sie in der Regel ihr ganzes Leben hindurch schlecht, und Kirche und Schule vermögen diesen Schaden nicht wieder gut zu machen und aufzuheben. Werden die Kinder aber von ihren Eltern in der Jugend gut erzogen; so bleiben sie gut, selbst dann, wenn sie in die glaubensleere, verdorbene Welt hinaus müssen; weil sie ein gutes Fundament haben und die Kirche auf diesem Fundamente stets fortbauen und den Bau seiner Vollendung entgegenführen kann. Das Wohl oder Wehe, der Himmel oder die Hölle für Eltern und Kinder hängt von der Erziehung der Kinder durch ihre Eltern ab. Ja noch viel weiter wirkt die Erziehung der Kinder durch ihre Eltern, ihre Wirkungen und Folgen äußern sich nicht nur in dem engen Kreise Einer Familie, sondern in weiten Kreisen, in vielen Familien, in vielen Häusern, Anstalten, Geschäften und Unternehmungen. Die von ihren Eltern gut oder schlecht erzogenen Kinder gründen später selbst Familien und verbreiten dann in denselben Gutes oder Böses, Segen oder Fluch. Sie kommen in eine Werkstätte, in eine Bildungsanstalt, in die Kaserne, in eine Fabrik, in einen Kaufladen oder in ein Wirthshaus — überall finden sie einen Wirkungskreis und üben Einfluß auf ihre Umgebung aus und stiften entweder Gutes oder Böses. So erbt sich Gutes oder Böses durch die Kinder fort, von Geschlecht zu Geschlecht. Wichtig, unendlich wichtig ist daher das Amt, das Gott den Eltern übertragen hat, unberechenbar groß sind die Folgen, die an die Verwaltung dieses Amtes geknüpft sind; Segen und Fluch, Leben und Tod für Viele hängen von der Erziehung der Kinder durch die Eltern ab und liegen in ihrer Hand. Die Erziehung der Kinder durch ihre Eltern ist daher ein Gegenstand, wohl werth, mit all' seinen Pflichten, mit all' seiner Verantwortung, in all' seinen Folgen dargestellt zu werden. Indem ich die Grundsätze aufstelle, von welchen die Eltern bei Erziehung ihrer Kinder ausgehen und sich leiten lassen müssen, und die Anwendung derselben im Leben, d. h. bei der wirklichen Erziehung, zeige, wird von den Pflichten der Eltern

gegen ihre Kinder, von ihrer schweren Verantwortung und von den Folgen der elterlichen Erziehung die Rede sein.

Die Kinder gehören Gott, sie sind sein Eigenthum, es sind seine Kinder, das ist der erste und wichtigste Grundsatz, von welchem die Eltern bei Erziehung derselben ausgehen und sich stets leiten lassen müssen. Gott hat seinen Kindern durch die Eltern das Leben gegeben; er hat die Eltern dazu benützt, dazu dieselben im Sakrament der Ehe verbunden und geheiligt: durch sie unsterbliche Seelen in's Dasein zu rufen. Gott bildet wunderbar durch die Eltern den Leib der Kinder und haucht ihm die Seele ein. Und diese Seele, dieser Odem Gottes, trägt Gottes Bild an sich. Gott ist also im eigentlichen Sinne des Wortes der Vater der Kinder; weil er sie erschaffen, und die Eltern nur ein bevollmächtigtes Werkzeug seiner allmächtigen Schöpferkraft sind. Aber er konnte nicht wegen eines jeden seiner Kinder persönlich auf diese Welt kommen, es in eigener Person nähren, kleiden und erziehen, und darum stellte er die Eltern an seiner Statt auf, damit sie für ihn seine Kinder nähren, kleiden und erziehen, und sandte einem Jeden einen lieben Engel des Himmels, es zu beschützen und zu beschirmen. Die Eltern sollen also an den Kindern Gottes, seine Stelle, Vaterstelle, vertreten, und sie in seinem Namen, in seinem Auftrage nähren, kleiden und erziehen. Und darum hat Gott dem Herzen der Eltern eine so große, so unauslöschliche Liebe, Liebe von seiner Vaterliebe, eingepflanzt, eben weil sie seine Vaterstelle an seinen Kindern vertreten sollen.

Die Aussegnung.

O, welche erhabene Würde haben nicht christliche Eltern! Wenn die Mutter nach ihrer Niederkunft das erste Mal die Kirche wieder betritt, um sich aussegnen zu lassen, was beiläufig gesagt, von der katholischen Kirche jeder christlichen Mutter zur Pflicht gemacht wird; so spricht der Priester im Auftrage Gottes zu ihr: „Groß ist die Gnade, die euch der gütige Gott durch das theuere Geschenk eines Kindes ertheilt hat. Es ist durch

die heilige Taufe wieder geboren und unserem Herrn Jesu Christo geheiliget worden. Euerer Pflege und Sorgfalt hat der himmlische Vater dieses kostbare Geschenk übergeben. Er wird zu seiner Zeit auch Rechenschaft von euch fordern, ob ihr wahre Muttertreue an ihm ausgeübt habet. Wachet daher über die Gesundheit seines Leibes und vorzüglich seiner Seele; denn es ist ein Kind Gottes. Erziehet es durch gute Ermahnung und gutes Beispiel in der Furcht des Herrn, und wenn es zu reiferen Jahren kommt, so gebet ihm einen guten Unterricht, damit es wachse wie an Alter, so auch an göttlicher Erkenntniß, an Gnade vor Gott und den Menschen." Wen rühren diese Worte nicht, wer fühlt nicht ihre Wahrheit, ihren tiefen Sinn und die hohe Verpflichtung, welche sie auflegen! Selten hört sie eine Mutter, ohne zu Thränen gerührt zu werden, ohne sich mächtig zum himmlischen Vater und zur Himmelsmutter hingezogen zu fühlen, ohne heilige Vorsätze: ihr theures Kind für Gott und den Himmel zu erziehen. Aus der Hand der Kirche empfängt die Mutter das Kind, als ein in der heiligen Taufe wiedergeborenes und dem dreieinigen Gotte geheiligtes, für den Himmel bestimmtes Wesen. Mit welch' heiliger Scheu, aber auch mit welch' heiliger Liebe betrachtet sie nicht ihr Kind! Und was eine christliche Mutter dem Herrn gelobt, Das hält sie auch: als Kind Gottes, für Gott, für seine heilige Religion und für sein seliges Reich erziehet sie es. Sie weiß, daß sie dem Herrn darüber Rechenschaft schuldig ist, daß Gott seine Kinder dereinst von ihr zurückfordern wird. Siehe, das ist die erste Bedingung, das erste Erforderniß einer christlichen Erziehung: Vater und Mutter müssen von dieser Ueberzeugung ausgehen, daß ihre Kinder nicht ihnen, sondern Gott gehören, daß sie ein Unterpfand seiner Liebe sind, daß der himmlische Vater voll Vertrauen sie in ihre Arme und an ihr liebendes Herz gelegt, daß sie seine Stellvertreter sind und daß sie darum einst einer schweren Verantwortung entgegengehen. Lassen sich die Eltern von dieser Ueberzeugung und von diesem Grundsatze bei der Kindererziehung leiten; dann steth's gut mit ihr, dann befolgen sie auch alle an-

deren Grundsätze der christlichen Kindererziehung, die nur eine naturnothwendige Folge dieses ersten, wichtigsten Grundsatzes sind. Anerkennen sie aber diesen Grundsatz nicht und befolgen sie denselben nicht bei der Erziehung ihrer Kinder; dann wehe! wehe ihnen, wehe ihren armen Kindern! Werfen wir nur einen Blick auf die Wirklichkeit, auf die Art und Weise der Erziehung durch die meisten Eltern, was machen wir da für eine Erfahrung?

Viele Eltern schreiben ihre Kinder der blinden Naturkraft zu oder sie betrachten sich als ihre Schöpfer und ihre Kinder als ihre Geschöpfe und ihr Eigenthum. O, ihr armselige „A, B, C-Schützen“! So, ihr seid die Schöpfer eurer Kinder! Nun — wenn Das der Fall ist; so beschreib' mir einmal ein Auge, in seiner ganzen kunstreichen, wunderbaren Beschaffenheit. Das mußt du unfehlbar können; denn du hast's ja gebildet, du bist ja die Ursache, daß das Kind sieht! Oder beschreib' mir einmal den Bau des Ohres; bestimme die Gesetze, nach welchen der Schall, der Ton sich durch die Luftwellen fortpflanzt, von der Ohrmuschel aufgenommen, durch den äußeren Gehörgang fortgeleitet wird und durch das Trommelfell in die Paukenhöhle gelangt. Und wie setzt sich dort der Ton fort durch die Vorhoffenster, durch den Hammer, Ambos und Steigbügel, die Ohrtrompete oder eustachische Röhre, das Labyrinth u. s. w., bis er den Gehörnerv berührt, und wie geht's zu, daß der Ton in deine Seele dringt und sie heiter oder traurig stimmt oder beim „Walzer“, „Galop“, „Schottisch“ und „Doppelschottisch“ und wie sie alle heißen, die Tänze, deine Füße unwillkürlich in Bewegung setzt? Das Alles mußt du wissen als Schöpfer des Ohres und des ganzen Kindes, das hast du ja Alles erfunden, erdacht, konstruirt, gefügt, gefeilt und zusammengeleimt. O, 's gibt doch auf der ganzen Welt nichts Blödsinnigeres, als wenn Einer den Herrgott spielen will, der doch ein „Bibele von Baden“ ist und die Ursache nicht kennt, warum sein Herz bisweilen in einer Minute siebenzig und in der andern sechszig Mal schlägt; der nicht weiß, warum ihn der Kopf brennt und die Lunge sticht. Ihr Allerweltskünstler und Hexenmeister, wenn ihr denn die Schöpfer euerer Kinder

seid, warum erschafft ihr sie nicht so, daß sie wahre Wunder der Kunst und Wissenschaft, wahre Herkules an Kraft und Methusalem an Jahren sind? Und warum schickt ihr zum Doktor, wenn ihnen Etwas fehlt? Ei, der Schöpfer, meine ich, sollte seinem Geschöpfe am Besten helfen können! Und warum bewahrt ihr sie nicht vor dem Tod, oder macht sie nach ihrem Tod nicht wieder lebendig, ihr, die ihr ihnen ja das Leben gegeben! Gebt Red' und Antwort — oder zieht euere Narrenkapp tiefer in's Gesicht, damit euere Eselsohren nicht so weit in die Welt hineinsehen!

Manche Eltern denken gar nicht daran, daß sie dereinst über die Erziehung ihrer Kinder Rechenschaft ablegen müssen, daß sie Gott hiefür verantwortlich sind. Sie betrachten ihre Kinder entweder als einen Gegenstand, dessen man sich rühmen, mit dem man prahlen kann oder sie sehen ihre Kinder als Maschinen an, die ihnen so bald als möglich Geld verdienen müssen. Solche Eltern betrachten sich selbst nicht als Kinder Gottes, als Erlöste und Geheiligte, als Berufene zum ewigen Leben, und darum betrachten sie ihre Kinder auch nicht als Kinder Gottes und geheiligt und zum ewigen Leben berufen. Ihre Ehe war die Folge einer wüsten Leidenschaft, sinnlische Triebe haben sie zusammengeführt. Sie haben ihre Ehe geschlossen ohne Willen Gottes, ohne Beruf, ohne sittliche Vorbereitung, ohne Segen des Himmels — wie könnte ihre Kindererziehung eine christliche sein! Sie lassen ihre Kinder Wochen und Monate lang liegen ohne heilige Taufe. Natürlich! Die Taufe ist ihnen blos eine polizeiliche Vorschrift und eine Gelegenheit zum Schmausen, eine Gelegenheit, wo sie ihren Staat und Reichthum zur Schau stellen können. Sie betrachten ihre Kinder eben nicht als Kinder Gottes, die in der heiligen Taufe, sogleich nach ihrer Geburt, Gott geweiht und dargebracht werden sollen. Sie betrachten sie nicht als theuere Geschenke des Himmels und anerkennen ihre erhabene Bestimmung nicht: Christen und Bürger des Himmels zu werden. Darüber sind sie längst hinaus, daß die Taufe ein Sakrament oder gar, daß sie das erste und nothwendigste Sakrament sei, und davon

wollen sie Nichts wissen, daß Christus, der Sohn Gottes, Christus, die ewige Wahrheit, gesagt: „Wahrlich, wahrlich, so Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste; so kann er nicht in das Himmelreich kommen." Die Lehre von der Erbsünde ist ihnen eine Fabel — ihr Kind ist ein unschuldiger Engel, der keiner Taufe bedarf. An vielen Orten lassen sich die Mütter nicht mehr aussegnen, sie haben das nicht nöthig, sie sind reiner, als die allerreinste Jungfrau Maria; sie danken Gott auch nicht für seinen Beistand in Schmerz und Weh' und nicht für das geschenkte Kind; sie opfern ihr Kind auch nicht Gott auf und stellen es nicht unter den Schutz der lieben Muttergottes und des heiligen Schutzengels — bei Leib' nicht! — 's könnte sonst christgläubig und ultramontan werden — und das wäre das größte Unglück; und daher kommt's, daß wir so wenig Gotteskinder und so viele Welt- und Beliaskinder haben.

Die Satansfamilie.

In einem Städtchen der Lütticher Diözese fand man Abends einen kleinen Knaben, der sich aus dem elterlichen Hause entfernt und in den Straßen verirrt hatte, weinend und heulend in einer engen Gasse. Mehrere Leute versammelten sich um den Knaben und fragten ihn, weil sie ihn nach Hause führen wollten: „Wie heißt dein Vater?" Der Knabe antwortete: „Satan." Die Leute stutzen und fragten abermals: „Wie heißt dein Vater?" Der Knabe aber antwortete wieder: „Satan." „Und wie heißt deine Mutter?" fragten sie weiter. Der Knabe antwortete: „Satan". „Und wie heißt du?" fragten sie abermals: „Satan", antwortete der Knabe wieder. Und endlich fragten sie: „Wie heißt denn das Haus, in dem du wohnst?" „Satanshaus", erwiederte der Knabe. Da war guter Rath theuer: wem gehörte der Knabe? Ein Arzt, der zufällig des Weges kam und den Knaben kannte, löste nun das Räthsel: der Knabe hatte gottlose, liederliche Eltern. Die Mutter dieses Knaben sagte ihrem Manne gewöhnlich „Satan" und der Vater

dieses Knaben seiner Frau „Satan“, und Vater und Mutter hießen ihre Kinder gewöhnlich „Satanskinder“, und wenn dann „der Teufel recht los war“ und Alle wild durcheinander schrieen; so gaben Alle der Wahrheit die Ehre und schrieen: „das ist ja ein wahres „Satanshaus“. Ihr entsetzt euch ob dieser Geschichte, und mit Recht! — aber gibt's nicht viele solcher Satanshäuser und Satansfamilien? O, man braucht gar nicht weit zu gehen, um solche Häuser zu finden! Gibt's nicht Familien, in welchen Vater und Mutter einander die empörendsten Schimpfnamen geben, und zwar vor den Kindern? Familien, in welchen die Eltern ihre Kinder „Satanskinder“ nennen und einmal über das andere wünschen: „wenn dich nur der . . . . . . holte!“ Familien, in welchen das Fluchen das tägliche Gebet ersetzt; in welchen die Kinder in allen Tonarten und „Variationen“ fluchen, aber nicht beten können? Der heilige Augustinus (wenn ich nicht irre) erzählt uns in einem seiner Werke ein schreckliches Beispiel dieser Art. Ein Vater arbeitete mit seinem noch unerwachsenen Sohne auf dem Felde. In der Hitze des Zornes wünscht er nun, weil der Sohn Etwas ungeschickt angegriffen: „wenn dich nur der T..... holte.“ Gesagt, gethan. Der „Gott sei bei uns“ erscheint, packt den Sohn und — verschwindet, um ihn nie mehr dem verzweifelnden Vater zurückzubringen. Ich selbst habe einmal einen Bettelbuben, dessen Eltern ich wohl kannte, gefragt: „Was ist dein Vater?“ und der „Höllenbraten“ hat mir geantwortet: „ein —kerl“ — „und deine Mutter?“ fragte ich weiter: „ein —mensch“, antwortete er. Schade, daß man keine Galgen mehr hat, das wäre eine wahre Zierde für eine Galgenbilderrahme und ein würdiges Aas für Geier gewesen. Sintenmal aber die Galgen der Aufklärung zum Opfer gefallen; so habe ich mit diesem aufgeklärten Galgenstrick das 1 × 1 bis auf 25 repetirt und ihm bei jeder Zahl, zur Unterstützung des Gedächtnisses, ein Strich mit dem Meerrohr auf die Hosen gezeichnet. Auch der „zuckerwäßrigste Philanthrop“ (zu deutsch Menschenfreund) wird diesen ertheilten Rechnungsunterricht nicht tadeln. Wenn alle Kinder, denen die Eltern Das wünschen,

was uns der heilige Augustinus von jenem Vater erzählt, vom „Gott sei bei uns" geholt würden, und wenn alle jene Kinder, die ihre Eltern schon so titulirt, wie der erwähnte Knabe, dort wären, wohin sie gehörten; da wär's in der Schule mit Kindern dünn gesät — aber die Hölle, ja die Hölle wird mit solchen Kindern und Eltern dick gesät sein! Nun wüßt' ich gegen solches Uebel theilweise Rath und Abhilfe: nämlich unerbittliche Strenge gegen wilde Ehen, von Polizei wegen. Aus den wilden Ehen gehen solche Kinder hervor! Und unerbittliche Strenge wünschte ich ebenfalls gegen sündhaften Zuwandel, nachdem solch ein Kind einmal vorhanden. Laßt das Gesetz wieder in Kraft treten, daß jede ledige Person, die ein uneheliches Kind hat, beim Rügegericht, bei der Ortsbereisung, vorgerufen wird und einen Verweiß erhält und in Wiederholungsfällen mit einfachem Arrest oder im Arbeitshaus bestraft wird. Mit den liederlichen Burschen aber repetirt das 1 × 1 bis auf 25 — probatum! Ihr habt doch hoffentlich nicht zu fürchten, daß man euch entgegenruft: „fegt zuerst vor euerer Thür!" Die Furcht aber ist albern, wenn man glaubt durch allzugroße Nachsicht den Kindsmord zu verhüten, und durch Strenge denselben zu befördern. 's ist nicht wahr, daß der Kindsmord durch Unterlassung von polizeilichen Strafen für unsittlichen Lebenswandel verhütet wird; die schlechten Dirnen morden auch jetzt ihr Fleisch und Blut und vielleicht häufiger als früher, wo man ihnen am Sonntag einen Strohkranz auf den Kopf setzte und sie auf den Lasterstein stellte. Dadurch aber, daß gegen Unsittlichkeit und Unzucht nicht mehr eingeschritten wird, verschafft sich die Ansicht immer mehr Geltung: „es ist keine Sünde, sonst würde sie auch bestraft." Und diese Ansicht untergräbt die öffentliche Sittlichkeit, und befördert die Sittenlosigkeit, die Verwilderung, die Gewissenlosigkeit und damit — den Kindesmord.

Der zweite Grundsatz, von welchen die Eltern bei Erziehung ihrer Kinder sich leiten lassen müssen, ist der: Die Kinder müssen, weil sie Kinder Gottes sind, für Gott und ganz nach seinem Willen erzogen werden. Gott will

aber, daß seine Kinder so erzogen werden, daß sie zu seiner und seines heiligen Willens Erkenntniß gelangen; daß ihr Herz mit Ehrfurcht und Liebe zu ihm erfüllt werde; daß ihnen tiefer Abscheu vor der Sünde eingepflanzt werde; daß sie bewahrt bleiben vor Versuchung und Gefahr; daß sie in der Tugend erstarken und feststehen in Glaube und Religion, daß sie mit Muth und Entschiedenheit kämpfen gegen das Reich des bösen Feindes. Das ist Gottes heiliger Wille in der Kindererziehung: daß seine Kinder ihren Mitmenschen ein glänzendes Muster und Vorbild in allem Guten seien, daß sie reich werden an Verdiensten und einst eingehen in die Wohnungen der ewigen Freude.

Wahre Mutterliebe.

Blanka, die Mutter des heiligen Ludwig, Königs von Frankreich, sagte oft zu ihrem Sohne: „Ich liebe Dich gewiß, mein Sohn, ich liebe Dich mit aller Zärtlichkeit, deren ein Mutterherz fähig ist; aber tausendmal lieber wollte ich dich todt zu meinen Füßen liegen, als jemals, durch eine einzige Todsünde befleckt, leben sehen." Das ist wahre Mutterliebe, heilige Mutterliebe, die auch von Gott an der heiligen Blanka auf's Glänzendste belohnt wurde. Diese Königin erzog ihren Sohn nach dem Willen Gottes für Gott; sie erzog in ihm der Kirche einen großen Heiligen und dem Himmel einen seligen Erben — und das ist der schönste Lohn einer christlichen Kindererziehung.

Die Mutter des Grafen Eleazar von Ariano bat Gott, ihren Sohn lieber gleich nach der heiligen Taufe zu sich zu nehmen, als je eine Befleckung der darin erhaltenen Unschuld zuzulassen. Selbst die Heiden haben ihre Kinder den Göttern geweiht, sie im Tempel den Göttern aufgeopfert und nach dem vermeintlichen Willen der Götter erzogen.

Zwei römische Jünglinge, Namens Kleobis und Biton, die ihre Mutter ehrten und liebten, spannten sich einst selbst an den Wagen, auf welchem dieselbe in den Tempel der Göttin Juno fahren sollte, deren Priesterin sie war. Die Zugthiere waren

nämlich zur bestimmten Zeit nicht erschienen und doch sollte die Mutter in den Tempel sich begeben. Da bat diese Mutter die Göttin Juno, ihre Söhne für diesen Beweis von Kindesliebe zu belohnen; und Beide entschliefen am Altare, ohne je wieder zu erwachen. Gott, der wahre Gott, den diese heidnische Priesterin nicht kannte, erhörte dennoch ihr Gebet und belohnte ihre gewissenhafte Erziehung dadurch, daß er ihre gehorsamen, liebenden Söhne zu sich nahm, um ihnen dort oben das Auge zu öffnen, damit sie zu seiner Erkenntniß und Liebe gelangten.

Das ist wahre Elternliebe: die Kinder Gottes für Gott und dadurch für den Himmel zu erziehen; sie zu erziehen nach dem heiligen Willen Gottes, der ja eben darin besteht, daß seine Kinder zu ihm geführt werden in sein seliges Reich. Solche Elternliebe sollten auch die Stiefeltern gegen ihre Stiefkinder haben.

Stiefeltern.

Schon das Wort: Stiefeltern, Stiefvater, Stiefmutter, erregt unwillkührlich ein schmerzliches, wehmüthiges Gefühl, und Vielen ist schon dieser Name verhaßt und zum Abscheu. Die Erfahrung lehrt, daß zwischen Stiefeltern und Stiefkinder selten ein Verhältniß der Zuneigung, der Liebe, der Sorgfalt, der Treue, der Anhänglichkeit und der Unparteilichkeit besteht, und daß Stiefkinder selten auf Rosen gebettet werden. Unter Stiefeltern versteht man im gewöhnlichen Sinne des Wortes, strenge, harte, lieblose, parteiische Eltern, und leider entspricht auch die Wirklichkeit dem Sinn' dieses Wortes. Selten heirathet eine ledige Person eine verwittwete mit Kindern in der Absicht, den Kindern eine wahre Mutter, ein wahrer Vater zu sein; selten heirathet sie dieselbe aus einer andern Rücksicht und in anderer Absicht, als um des Geldes, des Vermögens und der Versorgung willen. Bleibt die zweite Ehe des verwittweten Theils kinderlos; dann ist das Stiefwesen oft noch erträglich, der kinderlose Theil wendet seine Liebe den Stiefkindern zu; kommen

aber in ein Stiefwesen zweierlei Kinder, dann beginnt das Trauerspiel und die Prozession auf den Kalvarienberg. Die Stiefkinder werden in Allem verkürzt, benachtheiliget, vernachläßigt, in den Schatten gestellt, gekränkt und mißhandelt. Nimmt sich der „rechte" Vater um seine, oder die „rechte" Mutter um ihre Kinder an, dann ist die ganze Familie getheilt und zerrissen, sie befindet sich in immerwährendem Kriegszustand und unter den Waffen.

Die Stiefkinder werden als Mägde und Knechte behandelt, welche die „rechten" Kinder bedienen müssen. Was Diese nicht thun wollen, müssen Jene thun. Was lästig und beschwerlich ist, ladet man den Stiefkindern auf. Was den „rechten" Kindern nicht gut genug ist, das ist noch zu gut für die Stiefkinder. Gibt's Streit und Händel unter den Kindern, so tragen die Stiefkinder die Schuld; fehlt ein „rechtes" Kind, so wird das Stiefkind dafür gezüchtigt; aller Unmuth und Zorn wird an den Stiefkindern ausgelassen. An den Stiefkindern wird gehaust und gespart, für die Stiefkinder reichen die Mittel nicht, sie Etwas lernen, sie ausbilden zu lassen. Die Stiefkinder haben kein Talent und kein Geschick; die „rechten" Kinder aber sind wahre „Genies"*), da lohnt sich's der Mühe und Opfer, sie studiren oder in einem Pensionat ausbilden zu lassen. Aller Vortheil wird den „rechten" Kindern zugewendet; was in der zweiten Ehe errungen wird, kommt auf die Seite, damit die Stiefkinder nicht miterben, das anerfallene väterliche oder mütterliche Erbe der Stiefkinder wird auf alle mögliche Weise beschnitten und zugestutzt, damit den Stiefkindern die Flügel nicht wachsen; und die Stiefmutter oder der Stiefvater wendet Alles auf, damit der „rechte" Vater seine Kinder oder die „rechte" Mutter ihre Kinder enterbe zu Gunsten der Kinder aus zweiter Ehe. Da heißt's unaufhörlich: „Die wüsten, unartigen, boshaften, heimtückischen, verstellten, „verstohlenen, verlogenen, verfressenen" und verdorbenen Kinder! 's ist doch Alles an ihnen

---

*) Lies: Schenie.

verloren!" Ist's denn bei solcher Behandlung ein Wunder, daß die Stiefkinder versteckt, „verstohlen, verlogen" und heimtückisch werden? Ist's ein Wunder, wenn sie ihre hartherzigen, lieblosen, parteiischen Stiefeltern hassen und vielleicht verfluchen? So verwerflich Das auch ist, so ist's doch leicht erklärlich. Wenn man mit Feuer und Schwert die Kindesliebe vernichtet und im Kindesherzen sengt und brennt — wen wird's wundern, daß es dadurch, mit dem tiefsten angeborenen Gefühl und mit den besten sittlichen Anlagen, verwüstet wird, daß es mit Mißtrauen gegen alle Menschen und mit bitterem Groll über Gott und die Welt erfüllt wird? Man erkennt gewöhnlich die Stiefkinder schon an ihrem Aeußeren: sie sind körperlich vernachlässigt, unordentlich und unpünktlich in ihren Aufgaben, die sie zu Hause zu fertigen und in die Schule mitzubringen haben, sie sehen leidend und niedergeschlagen aus und tragen öfters die Spuren roher Mißhandlung im Gesichte. Was man „verscheucht und abgerissen" zu nennen pflegt, Das ist ihre Gepräge. Arme Kinder, diese Stiefkinder und für ihr ganzes Leben ruinirt! Da ist bös helfen! Für diese Eiterbeule werde ich wohl etwas Höllenstein und glühendes Eisen anwenden müssen.

Unnatürlicher Stiefvater, unnatürliche Stiefmutter! Ihr würdet euch nicht getrauen einem Löwen sein Junges zu rauben oder es zu plagen; denn der Löwe würde sein Junges vertheidigen und lieber sterben, als daß er ihm ein Haar krümmen ließe. Ihr würdet es nicht wagen, das Kind vornehmer Eltern oder gar ein fürstliches Kind zu kränken oder zu verletzen — sein Vater würde schwer diesen Frevel rächen. Ihr würdet euch wohl nicht erkühnen, ein Kind zu mißhandeln, das von bewaffneten Soldaten beschützt und vertheidigt wird, und ihr würdet vor ehrlichen Christenmenschen euere eigenen Stiefkinder nicht so barbarisch mißhandeln, wie es geschieht zwischen eueren vier Mauern und in der Folterkammer daheim; aber ist's nicht schrecklich vor dem Angesichte Gottes, vor seinen Augen, in seiner heiligen Gegenwart, seine Kinder zu quälen, zu plagen und zu mißhandeln? Heißt's denn nicht: „Gott ist ein eifriger Gott"

und „der Zorn Gottes ist wie ein verzehrendes Feuer,“ und „schrecklich ist's, zu fallen in die Hände des lebendigen Gottes“? Hat Christus, der Herr, nicht gesagt: „Wer eines dieser Kleinen, die an mich glauben, ärgert; dem wäre es besser, es würde ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt“? Mark. IX, 41. Weißt du nicht, daß der Schutzengel der Stiefkinder dich dereinst vor dem Richterstuhle Gottes anklagen wird? Vor Gott gibt's keine Stiefkinder; Alle, Alle sind seine „rechten“ Kinder; Allen ist er ein wahrer „rechter“ Vater, Keinem ist er Stiefvater. Darum darf es auch keine Stiefeltern geben in dem angegebenen Sinn des Wortes! Indem du deine Einwilligung gabst, eine verwittwete Person mit Kindern zu ehelichen, hast du auch die heilige Pflicht auf dich genommen, ihnen Vater oder Mutter zu sein und darum darfst du zwischen deinen Kindern und den s. g. Stiefkindern keinen Unterschied machen. Deine Kinder und die s. g. Stiefkinder sind deine „rechten“ Kinder, denn die einen, wie die andern, hast du als wahre Mutter zu lieben und zu pflegen versprochen, und Gott nimmt dich bei deinem Wort und bei deinem Eid'; wehe dir, wenn du diesen Eid verletzest und brichst! Deine Kinder und die Stiefkinder sind dir von Gott anvertraut; die einen wie die andern haben daher die gleichen Ansprüche und Rechte auf deine Liebe, auf deine Zuneigung, auf deine Sorgfalt und Treue. Und dann — ist's nicht ohnehin schmerzlich und bitter genug: früh Vater oder Mutter, oder Beide zu verlieren, ein Waisenkind zu sein! Willst du solche verlassene Kinder nun noch muthwillig und boshaft plagen und quälen, berauben und bestehlen! Und kennst du nicht das goldene Wort des Herrn: „Was du nicht willst, daß dir die Leute thun, das thue ihnen auch nicht“? Versetze dich einmal in die Lage deiner armen, verlassenen, zurückgesetzten, mißhandelten Stiefkinder, denen du noch überdieß die Liebe ihres Vaters oder ihrer Mutter gestohlen, die von deinen Kindern verachtet, verhöhnt und verfolgt werden; würdest du auch so behandelt zu werden wünschen, wie du sie behandelst? Und dann, hast du so wenig Liebe und

Zuneigung zu dem „rechten" Vater oder der „rechten" Mutter deiner Stiefkinder, daß du nicht wenigstens aus ehelicher Liebe zu ihrem Vater oder ihrer Mutter sie christlich behandelst? Und dann, glaub' mir, die Thränen dieser gepeinigten Stiefkinder, die du ihnen grausam ausgepreßt, werden auf dem Todbette, und noch vielmehr in der Ewigkeit, glühend heiß auf deine Seele fallen. Und was willst du ihm antworten, dem himmlischen Vater, wenn er dich zu Gericht und zur Rechenschaft zieht, über die Erfüllung deiner Elternpflichten gegen alle deine Kinder, nota bene, gegen alle deine und seine Kinder! Denn, glaub' ja nicht, daß Gott weniger streng mit dir verfahren wird, wenn du nur die Pflichten gegen deine Stiefkinder versäumt hast. O, wie schrecklch: wenn dir Gott eines deiner Stiefkinder, das du hast „verrebeln" lassen, das du halb todt geschlagen, dem du das Herz gebrochen, dir entgegenhielte, und wenn neben dem von dir gemordeten Kinde sein „rechter" Vater, oder seine „rechte" Mutter stünde und dich anklagte; müßte dir Gott nicht das Schreckenswort entgegendonnern: „Hinweg von mir, Kindesmörder, Kindesmörderin, in's ewige Feuer!" Und endlich: hast du noch nie an die Möglichkeit gedacht, daß du frühe von deinen Kindern wegsterben könntest, und daß dann deine Kinder höchst wahrscheinlich auch einem Stiefvater oder einer Stiefmutter in die Hände fielen, welche deine Kinder behandeln würden, wie du deine Stiefkinder behandelt hast? Gott sucht ja heim die Missethat der Eltern an ihren Kindern bis in's dritte und bis in's vierte Glied. Willst du also deine eigenen Kinder nicht unglücklich machen; so sei deinen Stiefkindern wahrer Vater und wahre Mutter! Lieb' und pfleg' und erzieh' sie wie eine barmherzige Schwester, die um Christi willen, um der unsterblichen Seele willen, um des Himmelreichs willen, Waisenkinder und Findelkinder liebt, pflegt, erzieht und ihnen wahre Mutter wird. Christus hat gesagt: „Wer eines dieser Kinder in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf."

Der dritte Grundsatz, von welchem sich christliche Eltern bei Erziehung ihrer Kinder leiten lassen müssen ist der:

Die Kinder sind von frühester Jugend an zu erziehen. „Jung gewohnt, alt gethan", sagt ein altes, wahres Sprichwort.

Die Spartaner waren ein gesundes, kräftiges, muthiges Volk, das vor keiner Entsagung und Entbehrung, vor keiner Gefahr und keinem Feinde zurückbebte. Wodurch ist dieses Volk so gesund, kräftig und muthig geworden? Die Knaben wurden mit dem siebenten Jahre aus dem elterlichen Hause genommen und in Staatsanstalten gethan. Dort wurden sie zu tüchtigen Bürgern und tapferen Kriegern erzogen. Es wurde ihnen eine tiefe Ehrfurcht vor den Göttern, vor dem Gesetze und der Obrigkeit eingepflanzt. Sie wurden täglich unterrichtet in der Religion, im Gesang' kriegerischer Lieder und in der Kriegskunst. Sie wurden täglich geübt in Entsagung, Abhärtung und Entbehrung und gewöhnt an Mäßigkeit, Keuschheit und strengen Gehorsam. Erst wenn sie in's männliche Alter getreten waren, wurden sie als vollendete, selbstständige Bürger und tapfere Kriegshelden aus den Staatsanstalten entlassen, und — biedere Bürger und tapfere Kriegshelden blieben sie auch ihr Leben lang; weil sie von frühester Jugend an dazu erzogen und in Erfüllung aller ihrer Pflichten Jahre lang geübt worden waran. Darum waren die Spartaner Jahrhunderte lang so einfach in Nahrung und Kleidung, so ehrfürchtig gegen die Götter, so voll Vaterlandsliebe, so gefürchtet von ihren Feinden und so siegreich in ihren Schlachten. Man rühmt noch heut' zu Tag' den Muth und die Tapferkeit der alten Deutschen, und mit Recht. Was machte sie aber so muthig und tapfer? Der Knabe wurde von Jugend auf abgehärtet und in den Waffen geübt. Er mußte den Vater begleiten auf die Jagd und in die Schlacht: daher ihr Muth und ihre Tapferkeit. Und noch immer werden Diejenigen, welche dem Kriegsdienst sich weihen, schon als Knaben, ja man kann sagen, schon als Kinder, in Kadettenhäuser gethan, damit sie in kriegerischem Geiste erzogen und an die Strapazen des Soldatenlebens gewöhnt werden. Wahr ist also, was das Sprichwort sagt: „Jung gewohnt, alt gethan", und wie's auch

oft im Volksmunde heißt: „die Katze läßt das Mausen nicht!" — natürlich läßt sie's nicht, weil die Katzenmutter ihren Jungen schon in den Korb halbgetödtete Mäuse brachte und ihrer hoffnungsreichen Nachkommenschaft über ihren zukünftigen Beruf „praktischen" Unterricht, Anschauungsunterricht, ertheilte.

Was der Mensch werden soll; darin muß er von Jugend auf geübt und daran muß er von Jugend auf gewöhnt werden. Was der Mensch sein ganzes Leben hindurch bleiben soll; Das muß ihm zur stehenden Fertigkeit werden und darin muß er eine große Gewandtheit erlangen, Das muß ihm zur Gewohnheit und gleichsam zur zweiten Natur werden. Das Jugendalter ist die Zeit des Lernens, der Uebung, der Angewöhnung. Du kannst das Kind heranziehen, wozu du willst; du kannst es bilden; wie du willst. Es ist für Alles empfänglich, bildsam und weich wie Wachs. Später verliert sich diese Empfänglichkeit und Bildsamkeit und der Mensch erstarrt in der Form, die er angenommen. Der Töpfer kann sein Geschirr, bevor es im Ofen gebrannt worden, formen, wie er will; ist es aber einmal gebrannt; so nimmt es keine andere Gestalt mehr an, es zerbricht eher, als daß es sich umformen ließe. Wenn du einen Baum pflanzest; so kannst du ihn ziehen, wie du willst; ist der Baum aber einmal alt geworden; so wird er eher brechen, als sich biegen lassen. Darum sagt man auch: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr," und eben darum muß die Erziehung in der frühesten Jugend beginnen, und eine ganz verkehrte Ansicht ist's, wenn man meint, es seie später, in reiferen Jahren, mit der Erziehung des Kindes auch noch Zeit. Nein, sag' ich, da ist keine Zeit mehr, da ist's dann zum Erziehen zu spät. Ein Kind, das nicht erzogen wird, muß verwahrlosen, ein Kind, das nicht erzogen wird, fällt der Verführung und der Sünde anheim. Soll man etwa warten, bis das Kind verdorben und verwahrlost ist und dann erst mit der Erziehung beginnen! Ein ungezogenes Kind wird unfehlbar ein ungezogener Knab', und ein ungezogener Knab' wird unfehlbar ein ungezogener, „bübischer" Jüngling, und ein ungezogener, „bübischer" Jüngling

wird nie ein Mann, wenn er auch einen weißen Bart im Gesicht und eine Glatze auf dem Kopfe trägt. Was in der Jugend leicht ist, Das ist später sehr schwer, oft unmöglich, und was in der Jugend versäumt wird, Das kann später gewöhnlich nicht mehr nachgeholt und wieder gutgemacht werden. Es ist also ganz verkehrt, wenn man meint, man könne mit der Erziehung nicht spät genug beginnen. — Ich berufe mich hier auf das Sprichwort: „Durch Schaden wird man klug." Ja, durch Schaden, durch seinen eigenen Schaden, sollte man klug werden. Wer aber behauptet, man könne mit der Erziehung nicht spät genug beginnen; der ist durch Schaden, durch seinen eigenen Schaden, nicht klug geworden. Wie, haben wir nicht manchen Fehler durch's ganze Leben mitgeschleppt, Fehler, die uns oft sehr lästig geworden, die uns oft schweren Schaden zugefügt, Fehler, die wir tausendmal versprochen, abzulegen, Fehler, gegen die wir auch gekämpft — und doch — liegen sie nicht heute noch bei uns im Quartier, geben wir ihnen nicht heute noch Pardon? O, wie schwer hält's, einen eingewurzelten Fehler, eine eingerostete Leidenschaft abzulegen — von Schnupfen und Rauchen gar nicht zu reden! Ja, 's ist wahr: „jung gewohnt, alt gethan." darum muß die Erziehung in frühester Jugend beginnen.

Geschichte vom Geisleführen.

Ein Jud ging mit seinem Sohn auf den Markt und führte an einem Strick ein junge Geis. Unaufhörlich hatte der Sohn seinen Aeddi über Handel und Wandel, Termin und Prozent Kontrakt und Kautel, Kniff, Pfiff und Schlich zu fragen, was dem Vaterherzen auch recht wohl that, weil es aus diesen Fragen die Hoffnung schöpfte, der Herzkäfer von einem Sohne werde sich zu einem „grausigen" Handelsgenie*) entwickeln. Und siehe da — diese Hoffnung des Vaterherzens ist kein Luftschloß; denn

*) Lies: Handelsschenie.

plötzlich ergreift den jungen Samuel ein glühendes Verlangen, selbsthandelnd auf dem unermeßlichen Gebiete des Weltschachers aufzutreten. „Aeddi", sagte das zwölfjährige Söhnlein, vom Handelsgeist ergriffen, „Aeddi, laß' mich's Geisle führe', daß ich auch handle' lern'!" Hochentzückt über dieses bedeutungsvolle Begehren seine Sohnes, übergibt der Aeddi feierlich seinem hoffnungsreichen Sprößling das Geisle und spricht: „Na, Gottes Wunder! Was kann nit Alles aus der wäre: was e Fräd für dei Aeddi un dei Mämme!" Und gravitätisch, wie ein neugebackener Unteroffizier am Flügel seiner Mannschaft, schreitet der junge Samuel neben dem meckernden Handelsartikel einher, in süße, rothschildische Träume sich wiegend, schachernd und handelnd und halblaut im Geist mit den Gojim*) parlamentirend — kurz — man sah's dem Däumling an: der Handelsgeist war durch's Geislefühlen in ihn gefahren. Und in wenig Jahren war aus dem Samuel ein kompleter Handelsmann geworden, der in Kühen und Pferden machte, seine Schäflein im Trockenen hatte und die christlichen Bauern nach Noten über die Ohren hieb. „Jung gewohnt, alt gethan."

Ebenso ist es eine ganz verkehrte Ansicht, wenn man meint, der Mensch sei von Natur aus ganz unverdorben, es sei keine böse Ader und kein böser Tropfen Blut in ihm, man dürfe ihn nur seiner eigenen Entwicklung überlassen, und es bedürfe gar keiner Erziehung. Solche Ansicht widerspricht geradezu der Lehre unserer heiligen Kirche und der täglichen Erfahrung.

Unsere heilige Kirche lehrt, daß der Mensch mit der Erbsünde behaftet zur Welt komme, und daß die Erbsünde mit ihren Folgen den ganzen Mensch geschwächt, verkehrt und verdorben habe. Sie lehrt, daß die Erbsünde den Geist getrübt, so daß er dem Irrthum, dem Aberglauben und der Unwissenheit verfiel. Sie lehrt, daß die Erbsünde das Herz durch Hochmuth, Geiz und Sinnlichkeit verdorben und den freien Willen geschwächt habe. Sie lehrt, daß die Erbsünde das von Gott gesetzte Ver-

---

*) Gojim sind alle Nichtjuden.

hältniß zwischen Leib und Seele gestört und die von ihm gesetzte Ordnung zwischen Geist und Körper verrückt; so daß jetzt das Fleisch sich wider den Geist auflehnt und ihm den Gehorsam versagt, was Christus selbst bestätiget in den Worten: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Sie lehrt, daß die heilige Taufe allerdings die Erbsünde tilge und ihre Strafe nachlasse, allein die böse Begierlichkeit, dieser Zunder der Sünde, wie das Conzil von Trient sich ausdrückt, werde auch nach der Rechtfertigung durch die heilige Taufe nicht hinweggenommen. Sie lehrt, das der Hang und die Neigung zur Sünde auch nach der Taufe im Menschen zurückbleiben, und daß das Verderbniß des Leibes und der Seele, das die Erbsünde angerichtet, durch die Taufe blos gemildert werde und erst durch die christliche Erziehung, durch den Empfang der heiligen Sakramente und die Mitwirkung des Menschen besiegt werden könne. Und was die Kirche lehrt, Das bestätiget die tägliche Erfahrung.

Ihr Eltern! Habt ihr an euern Kindern in ihrer früheſten Jugend nicht Eigensinn und zwar ganz böswilligen Eigensinn bemerkt? Haben sie nicht durch Thränen und schreien ihren Willen durchsetzen wollen, auch wenn sie deutlich sahen, daß ihr ihnen das Begehrte nicht geben wolltet oder nicht gestatten konntet? O, es gibt Kinder, die, schon bevor sie reden und gehen können, kleine Tyrannen an ihren Eltern sind! Ist das ein Zeichen von einer unverdorbenen Natur, die keiner Erziehung bedürfte? Es muß also die Erziehung anfangen, sobald sich der Eigensinn, die Rechthaberei und die Gewaltthätigkeit regt und geltend machen will. Du darfst dem Kinde seinen Willen nicht erfüllen, wenn du bemerkst, daß er aus böswilligem Eigensinn stammt. Laß es schreien und weinen, aber thu' ihm seinen Willen nicht; zeig' ihm, daß es dir zu gehorchen habe. Thust du ihm etliche Mal seinen Willen, sieht das Kind, daß es durch schreien und weinen denselben durchsetzt und erlangt, was es wünscht; so ist es gar nicht mehr zu befriedigen, so will es in jedem Falle seinen Willen durchsetzen; es verlangt das Unmögliche von dir, z. B. daß du ihm den Mond vom Himmel langst; und das Gefährlichste ver-

langt's von dir, z. B. daß du's mit dem Rasiermesser spielen lassest. Und da du sein erstes Verlangen nicht erfüllen kannst und sein zweites nicht erfüllen darfst; so schreit's und tobt's, wie wenn's ein Messer im Hals stecken hätte; es schlagt und beißt wild um sich. Und wenn's einmal so weit mit ihm gekommen ist; so ist es schon verwöhnt, und du wirst deine liebe Noth mit ihm haben, bis du den Eigensinn und die Rechthaberei und die Gewaltthätigkeit in ihm gebrochen haben wirst. Thust du aber dem Kind seinen Willen nie, wenn du bemerkst, daß er aus Eigensinn stammt, lässest du es deine Macht und Gewalt über seinen Willen fühlen; so wird es folgsam, geduldig und sanft werden wie ein Lamm, und du hast dir viel Mühe und Sorge und für die Zukunft viel Kreuz erspart. Habt ihr, liebe Eltern, an euerem kleinen Kind nicht Zorn, und oft einen recht heftigen Zorn, bemerkt, der sein zartes Gesichtlein dunkelroth färbte und recht häßlich verzerrte? Ist Das ein Zeichen von einer unverdorbenen Natur, die keiner Erziehung bedürftig wäre! Dieser Zorn muß gebändigt werden, und zwar sobald er sich regt, bevor er im Kinde groß und zur Leidenschaft geworden ist. Habt ihr an euern Kindern nicht schon frühzeitig Neid bemerkt? Wenn ihr eueren größern Kindern Etwas gabet, und das kleine Kind sah's und bekam Nichts davon, habt ihr da nicht den Neid in seinen Augen, in seinem Gsicht gelesen? Ist vielleicht der Neid ein Zeichen von einer unverdorbenen Natur, die keiner Erziehung bedürftig sein sollte! Habt ihr an eueren kleinen Kindern nicht bemerkt: Geiz, Habsucht und Hang zum Stehlen? Haben sie nicht ihren Geschwistern Dinge genommen, von denen sie wußten, daß sie nicht ihnen, sondern ihren Geschwistern, gehörten; haben sie dieselben nicht verborgen und um keinen Preis mehr herausgeben wollen? Ist etwa Das ein Zeichen von einer unverdorbenen Natur, und daß dieselbe der Erziehung entbehren könnte? Habt ihr an eueren Kindern in ihrem zartesten Alter nicht schon Lieblosigkeit, ja Grausamkeit, bemerkt? Haben sie nicht Thiere gequält, durch Raufen, Stoßen und Treten ihnen wehe gethan? Haben sie nicht ihre Geschwister an den Haaren gezerrt, mit den

Nägeln gekratzt, ja nach der eigenen Mutter geschlagen? Sollte Das etwa ein Zeichen von einer unverdorbenen Natur sein und ein Beweis, daß man den Menschen blos seiner eigenen Entwicklung überlassen dürfe, damit er tugendreich und vollkommen werde! Habt ihr endlich, um von Vielem nur noch Eins zu nennen, an eueren kleinen Kindern nicht Genußsucht und Unersättlichkeit bemerkt, so daß sie noch immer fortessen wollten, obgleich sie vollkommen genug gegessen hatten, und obgleich der überladene Magen ihnen Schmerz verursachte — was sie aber nicht mehr essen konnten, das haben sie verdorben, damit es Niemand anders zu essen bekomme — und das Alles, meinst du, ist ein Zeichen von einer unverdorbenen, der Erziehung nicht bedürftigen Natur? Oder bist du denn vielleicht so blind, daß du vor lauter Affenliebe zu deinen Kindern all ihre Unarten und Fehler übersiehst und gar ihre Unarten und Fehler für gute Eigenschaften und Tugenden hältst, wie eine gewisse Mutter, welche die Kröpfe an ihren Kindern für deren Schmuck und Zierde hielt?

Verblendete Mutterliebe.

Ein Student von der Universität Heidelberg reiste an einem schönen Sommertage 'gen Würzburg. Sein Weg führte ihn durch ein Dorf, das hart am Neckar liegt, und dessen Bewohner rücksichtlich der Hälse nicht stiefmütterlich bedacht sind. Weil es sehr heiß war, hatte der Student die Halsbinde abgenommen, den Hemdkragen geöffnet und schritt, entblößten Halses, wohlgemuth fürbaß. Da gerade die liebe Schuljugend auf der Straße spielte und den Studenten mit seinem schlanken, entblösten Halse sah: liefen ihm Alle mit ihren Kröpfen keuchend nach und schrieen: „Langhals! Langhals!" Eine Mutter, deren Hals einer ausgewachsenen Kopfkohlrabe nicht unähnlich war, sah und hörte den Unfug, ward theils entrüstet über die übermüthige Jugend, theils von Mitleid gerührt über den schwanenhalsigen Studenten und rief ihre kröpfige Jugend herbei und machte ihr folgenden Vorhalt und Verweis: „Ihr Schlingel,

ihr! Wie könnt ihr einen unglücklichen Menschen noch verspotten! Der junge Mensch ist unglücklich g'nug, daß er nicht alle Glieder hat. Danket ihr Gott darum, daß ihr alle Glieder habt!" Ja, so blind macht die Affenliebe, daß man einen Kropf an seinem Kind' für dessen Schmuck und Zierde hält! Diese Affenliebe macht so blind, daß die Eltern ihre Kinder für Engel, für, vom Himmel gefallene, Engel halten. Ja wohl, gefallene Engel sind's, aber nicht vom Himmel gefallene, sondern im Paradies mit und in ihren Stammeltern gefallene Engel! Ja freilich, Engel sind's, aber Engel aus der Holzkammer! Allerdings, Engel sind's, aber ähnlich sind sie jenen Engeln in der Offenbarung des heiligen Johannes, welche die Schaalen des Zornes Gottes über die Erde ausgossen. So werden einst die Kinder, die ihr aus blinder Affenliebe, weil es eben euere Kinder waren, für Engel hieltet und verzogen habet, die Schaale des Zornes Gottes, über euch ausgießen, d. h. Gott wird es zulassen, daß diese Kinder euch den verdienten Lohn euerer Verblendung ausbezahlen und euch durch diejenigen Fehler und Sünden geißeln, die ihr in ihnen nicht unterdrückt, sondern groß gezogen habet. Wenn ihr aber auch blind und taub sein solltet gegen die Fehler und Sünden euerer Kinder; so beobachtet doch wenigstens fremde Kinder, und ich bin überzeugt, an diesen sehet und bemerkt ihr gewiß auch den kleinsten Fehler. Nun sind aber jene Kinder, wie die eurigen von demselben Guß, von Fleisch und Blut und haben dasselbe Menschenwesen, und darum ist die Natur auch euerer Kinder nicht unverdorben, sondern durch die Erbsünde geschwächt, beschädigt, verkehrt und bedarf daher der Erziehung und zwar frühzeitiger Erziehung. Selbst die Heiden haben diese Wahrheit erkannt; daß der Mensch nicht mehr im unverdorbenen Urzustand sich befinde, sondern gefallen sei und durch einen Erlöser von der Macht der Sünde befreit und wiederhergestellt werden müsse. Ich will dich, lieber Leser, mit allen gelehrten Bemerkungen und Ausführungen hierüber verschonen und dir nur bemerken, daß die Egyptier, Indier, Chinesen, Perser, Griechen und Römer dieser Ansicht waren und zu die-

ser Ueberzeugung durch das „Studium" und die Erfahrung gelangten, ja durch Studium und Erfahrung genöthigt wurden, die Verkehrtheit und Verdorbenheit der Menschennatur zu glauben; und du solltest nun dieser sechstausendjährigen Erfahrung und der heiligen Schrift und der Lehre der Kirche widersprechen und behaupten wollen: Das Menschenwesen sei unverdorben und bedürfe keiner Erziehung, sondern blos der freien Selbstentwickelung, ohne äußeren Einfluß durch Eltern, Lehrer und Priester! Dazu gehört gewiß eine grenzenlose Anmaßung, und Das hieße nichts Anderes als: sich alle Weisheit, ja Allwissenheit zuschreiben und behaupten wollen, Gott und die Wissenschaft und die Erfahrung und die Kirche hätten sich geirrt und getäuscht.

Nein — das Menschenwesen ist nicht unverdorben und bedarf darum der Erziehung. Der Geist ist getrübt und muß erleuchtet werden, das Herz ist verkehrt und muß in Ordnung gebracht werden, der Wille ist geschwächt, und muß gestärkt werden: durch die Religion und durch die Kirche, durch das elterliche Haus und die Schule.

Gesetzt sogar den Fall: Das Menschenwesen seie völlig ungetrübt, unverdorben und ungeschwächt; wäre deßwegen der Geist schon ausgebildet, das Herz tugendhaft, der Wille gestählt? Antwort: Nein, sondern die guten, unverdorbenen Anlagen des Kindes müßten auch in diesem Falle geweckt, entwickelt und ausgebildet werden; was aber nur durch die Erziehnng und zwar nur durch frühzeitige Erziehung erreicht werden kann. Und dann — schau um dich! — Das wirst du doch nicht läugnen wollen, daß die Welt sehr verdorben ist, und daß die Jugend großen und schweren Gefahren ausgesetzt ist, und daß auch das beste und unverdorbenste Herz in dieser Welt, umringt von so viel Versuchung und Gefahr, verführt und verdorben werden müßte, wenn es nicht gewissenhaft erzogen und in der Tugend erstarkt wäre, wenn es nicht durch eine solide Erziehung feste Grundsätze und große Charakterstärke erlangt hätte. Wird der Mensch nicht erzogen, so wird er eine Beute der nächsten Versuchung und geht verloren.

Die Erziehung nun besteht darin: daß das im Herzen des

Kindes aufkeimende Böse unterdrückt und erstickt, und daß ihm Abscheu vor der Sünde eingepflanzt werde; daß jeder gute Keim im Kindesherzen geweckt, gehegt und gepflegt und groß gezogen, und daß ihm Liebe zur Tugend eingepflanzt werde; daß es vor schlechter Gesellschaft, vor Verführung und vor jeder Gelegenheit zur Sünde bewahrt und zu einem nützlichen Glied der menschlichen Gesellschaft und zu einem wahren Christen herangebildet werde: Das heißt christlich erziehen. Die Mittel nun zur christlichen Kindererziehung sind:

1) Unterricht,
2) Zucht und
3) das eigene Vorbild der Eltern.

Der dritte Grundsatz, von welchem sich die Eltern in der christlichen Erziehung ihrer Kinder leiten lassen müssen, lautet daher: Die Kinder sind zu erziehen: durch Unterricht, Zucht und eigenes Vorbild der Eltern.

Durch diese Mittel hat Gott selbst von jeher seine Kinder im Ganzen und Großen, die Menschheit nämlich, erzogen. Er offenbarte sich gleich im Anfang den Menschen und setzte diese Offenbarung durch Patriarchen und Propheten fort, bis er durch Jesum Christum in eigener Person die Menschen unterrichtete und ihnen die ganze, volle, ungetheilte Wahrheit kund machte. Wollten aber entartete Völker dem Worte Gottes nicht Gehör schenken, verirrten sie sich von seinen Wegen; so drohte er ihnen mit seinen Strafgerichten, und waren sie auch taub gegen diese; so ließ er seine Drohung in Erfüllung gehen. Wollten sie nicht hören; so mußten sie fühlen. Er sandte zu ihrer Züchtigung und Besserung: Mißwachs und Theuerung, Ueberschwemmung und Trockenheit, Krieg und Pest, Ungeziefer und wilde Thiere, Erdbeben und Feuersbrünste. Sich selbst aber stellte Gott stets als Muster und Vorbild ihres Wandels hin.

Später gründete Jesus Christus eine Kirche, übergab ihr das Lehramt und sendete ihr den heiligen Geist, damit er sie vor Irrthum und Aberglauben bewahre. Und seinen Aposteln und ihren Nachfolgern gab er den Auftrag, zu lehren alle Völker.

Und Das geschieht noch: die Apostel lehren in ihren Nachfolgern und Stellvertretern ununterbrochen und schreiten gegen die ungehorsamen Glieder der Kirche mit Kirchenstrafen ein. Aber Gott selbst greift auch im neuen Bunde unmittelbar ein in die Erziehung der Menschheit, seine Hand züchtiget oft schwer die verkommenen Völker, läßt sie ihre Vergehungen fühlen und mahnt sie zur Buße. Nur wer sich selbst verblendet, der gewahrt Nichts von den Heimsuchungen und Strafgerichten Gottes. Sind denn die vielen Revolutionen mit ihren Gräueln und Strömen Bluts nicht eine Geißel Gottes für Fürsten und Völker, weil man immer mehr und mehr vom Christenthum sich lossagt, zum Heidenthum zurückkehrt und an seinem Gesalbten sich vergreift! Sehet nach Amerika, nach Asien, nach Afrika — überall blutige Kriege, Mord und Brand, Jammer und Elend! Sehet nach Griechenland und Italien — allenthalben Leichenhügel voll Erschlagener und rauchende Schutthaufen! Beobachtet unsere eigenen Zustände: es gährt und tost unter der Oberfläche, die Elemente sind im Kampf, und bald dürfte es auch bei uns einen gewaltsamen Ausbruch nehmen. Unaufhörlich ruft der Herr: „Kehret um zu mir und thut Buße!“ Doch, man hört diesen Ruf vom Himmel nicht, man tanzt um das goldene Kalb und um die Arche Noes und kennt keine andern Götter als: den mit dem verwundeten Fuß im rothen Hemd auf Kaprera, und den zweiten Dezember an den Ufern der Seine*)! Zu diesen Göttern streckt man die Hände empor. Wie lange wird die Gnadenfrist noch währen, bis wir die Früchte dieses Götzendienstes erndten?! Gott hat also von jeher die Menschheit durch Unterricht, Zucht und eigenes Vorbild erzogen, und wie Gott, so die Eltern.

Damit der Mensch erzogen werden kann 1) durch Unterricht, hat Gott ihm Geisteskräfte: Verstand, Vernunft, Vorstellungskraft und Gedächtniß verliehen. Er hat ihm Lernbegierde und den Trieb, das Ringen und Streben nach Erkenntniß der Wahrheit anerschaffen. Siehe, wie das Kind auf deine Worte

---

*) Lies: Sähn.

lauscht, wie es dir aufmerksam zuhört, wie es an deinem Munde hängt und ganz Ohr ist, so du mit ihm redest, auch wenn es dich noch nicht versteht! Es will lernen, will wissen, will unterrichtet werden. Und der erste Unterricht ist der beste, er prägt sich am Tiefsten dem Gedächtnisse und der Seele des Kindes ein. Der erste Unterricht durch Vater und Mutter, besonders durch die Mutter, ist der beste, gründlichste und faßlichste Unterricht für das Kind; denn wer kennt und versteht das Kind besser, als seine Mutter? O der Unterricht, den eine Mutter ihrem Kinde ertheilt, ist besser, als die gelehrtesten Abhandlungen eines Universitätsprofessors und selbst eines heiligen Kirchenvaters! Und dieser erste Unterricht einer liebenden, frommen Mutter verwischt sich nie; nach langen, langen Jahren, nach vielen und schweren Verirrungen, wenn manch' anderes Bild erloschen und manch' andere Lehre und Erfahrung aus dem Gedächtnisse verschwunden sind, kehren die frommen Lehren und herzlichen Zusprüche der Mutter wieder in die Seele — das Bild der Mutter erblaßt und erlischt ein; ihre Worte verklingen und verhallen nie, sie tönen nach bis zum späten Abend des Lebens.

Der erste Unterricht nun, den die Eltern ertheilen müssen, ist der Religionsunterricht, weil er die Grundlage eines jeden andern Unterrichtes ist, weil er der wichtigste und dabei faßlichste Unterricht ist. Die Wahrheiten der Religion entsprechen vollkommen den Bedürfnissen des Menschen-Geistes und Herzens und befriedigen Beide. Mit den Wahrheiten der Religion stimmt unsere Vernunft vollkommen überein — keine derselben ist gegen unsere Vernunft, so sehr auch manche von ihnen als Glaubensgeheimniß über unsere Vernunft erhaben sind, d. h. unsere Fassungskraft übersteigen und nicht mit dem „Transchiermesser" unseres Verstandes zerlegt werden können. Das Kind muß unterrichtet werden über Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, über das Schicksal der ersten Menschen, über Gottes Allgegenwart und Allwissenheit, über seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, über seine Weisheit und Liebe. Es muß unterrichtet werden über das liebe Jesuskind, über seine Geburt, seine

Flucht nach Egypten, seinen Gehorsam gegen Joseph und Maria. Es muß unterrichtet werden über Jesu bitteres Leiden und Sterben und über die Gnaden der Erlösung, soweit diese Lehre dem Kinde verständlich gemacht werden kann. Es muß unterrichtet werden über Himmel, Hölle und Fegfeuer, über den heiligen Schutzengel und die lieben Heiligen Gottes. Es muß gelehrt werden, das heilige Kreuzeszeichen zu machen und zu beten. Und Das muß es gelehrt und darin muß es unterrichtet werden von den Eltern; Das ist der Eltern Sache, der Eltern Pflicht. Gott hat zunächst und zuerst den Eltern das Kind übergeben und anvertraut zur Erziehung; darum müssen sie es auch zuerst unterrichten. Christliche Eltern anerkennen und fühlen auch diese Verpflichtung und entsprechen derselben und zwar freiwillig und gern. Sie betrachten es als ein Vorrecht ihres heiligen Amtes und sind eifersüchtig und stolz darauf, ihr Kind selbst zu unterrichten. Und sagt selbst, liebe Eltern! kann es etwas Schöneres und Süßeres geben, als wenn du, Vater! Mutter! dein liebes Kind auf dem Schooß oder auf dem Arm, ihm fromm die Hände faltest und ihm erzählst vom lieben Gott im Himmel, vom unschuldigen Jesuskind und vom heiligen Schutzengel? Wenn du siehst, wie deines Kindes Antlitz sich verklärt, wie sein reines, unschuldiges Auge 'gen Himmel schaut, wie die Andacht und die Liebe Gottes triumphirend in sein Herz einzieht, — ist da dein Herz nicht entzückt, ist Das nicht eine Vater- und Mutterfreude, so edel, so himmlisch, so rein wie keine andere Freude der Welt? Aber wie Wenige kennen und verkosten sie! 's ist den meisten Vätern wohler in der dumpfen Kneipe, auf der Bierbank, hinter dem Schoppen, bei Karten- und Würfelspiel, in dickem Tabaksqualm, dort ist ihr Elysium, ihr Himmel, die Urquell ihrer Freude. Einer Kröte ist's auch wohl im Schlamm, der Schmetterling aber wiegt sich im Sonnenschein. O, ihr gemeine, niedrige Kreaturen, die ihr nichts Höheres und Besseres kennt, als Sinnenlust und thierischen Genuß, die ihr Kinder habt, ihnen aber keine Väter seid, denen die „Trumpfdam" und der „Trumpfbub" im

Spiel lieber sind, als Frau und Kind, als Sohn und Tochter; die ihr zu aller Lumperei und Buberei, zu aller Mummerei und Naredei Lust und Lieb', und Zeit und Geld und Geschick und Talent habt, nur nicht zur Erfüllung euerer Vaterpflicht! O, komm' mir nicht mit der faden Ausred': „ich hab' keine Zeit, meine Kinder zu unterrichten." Du lügst, sag ich, denn du hast ja Zeit zu viel weniger Nothwendigem. Bist du Pompier, so hast du Zeit, das Reglement*) zu lernen; bist du Mitglied eines Sängercorps**), so hast du Zeit, die schwersten Stücke einzuüben; bist du bei der Schützengesellschaft, so hast du Zeit viel' Stunden lang auf die Scheibe zu schießen und deine Kugelbüchse zu putzen; willst du ein Geschäft anfangen, so hast du Zeit das Gewerbegesetz zu studiren; bist du ein „Stammgast im Adler oder im Bären", so hast du Zeit bis tief in die Nacht in der Gesellschaft zu verweilen und überzusitzen — kurz, wer wollte da zu Ende kommen, besonders wenn man den Müttern und den Kaffevisiten auch noch einen Seitenhieb zugedacht hätte! Nun frag' ich dich: ist das Alles wichtiger als deine Vater- und Mutterpflichten? Hast du bei deiner Copulation versprochen und darauf geschworen, ein eifriger Pompier, Sänger, Musikant, Schütz', Nationalvereinler, Turner oder Stammgast zu sein? Und wird dich dereinst dein strenger Richter darüber examiniren und darnach beurtheilen, ob du die Tonleiter rein singen und die Feuerleiter gut erklettern konntest; ob du „das Frankfurter Journal" und den „Schwäbischen Merkur" fleißig gelesen; ob du den „Bauchschwung" am „Barren" ausführen und „Tarok" spielen konntest; wie viel „Blättchen" und Rebhühner du geschossen; ob du ein Oesterreicher, ein Preuß' oder ein Krähwinkler gewesen? O nein! Er wird dich examiniren über deine heilige Vaterpflicht, und bestehst du dieses Examen nicht gut; so fährst du zur Hölle trotz Feuerleiter und Tonleiter, trotz Zeitunglesen und Kegelschieben, trotz Bauchschwung und Tarokkarten,

*) Lies: Regleman.
**) Lies: Sängerkors.

trotz Kugelbüchs und Jagdtasche, trotz schwarz-roth-goldnem Band, Heckerhut und Ordensstern! O wüßtest du's, hättest du's auch nur ein einziges mal verkostet, wie süß das häusliche, stille Familienleben und Familienglück ist; es wäre dir nicht feil um alle Sängertage und Schützenfeste, nicht feil um Kaliforniens Goldsand und das Heidelberger große Faß.*) Genieße es, wenn es

---

*) Ich habe schon oft von verschiedenen Vereinen und Festen, besonders von Turn-, Gesang-, Feuerwehr- und Schützen-Vereinen und Festen geredet und ihrer in einer Art und Weise Erwähnung gethan, daß es scheinen könnte, ich sei ein geschworener Feind derselben, und doch ist Das durchaus nicht der Fall. Im Gegentheil: ich anerkenne den schönen, erhabenen, nützlichen Zweck des Turnens, der Feuerwehr, des Gesangs und der Schießübungen und stelle auch die Nothwendigkeit der Gründung von Vereinen zur Erreichung dieser Zwecke nicht in Abrede; denn Ein Turner kann nicht wohl einen Turnplatz errichten, Ein Feuerwehrmann nicht Signal blasen und zugleich „Feuerreiten", nicht die Leiter erklettern und dieselbe zugleich unten festhalten, nicht Wasser tragen und zugleich die Feuerspritze bedienen, nicht austragen und zugleich den Rettungssack in Anwendung bringen u. s. w. Ein Sänger kann kein Quartett und kein Chor singen, und Ein Schütze kann nicht die ausgedehnten Grenzen seines Vaterlandes vertheidigen. Ich bin auch nicht gegen den Genuß der Freude, gegen gesellige Vergnügungen, Feste und „edles Naß"; allein wenn die Vereine wie Pilze emporschießen, wenn jedes „Nestlein" meint, es müsse auch darin die Städter nachäffen und ein halbes Dutzend Vereine ins Leben rufen, wenn ein Fest das andere drängt und verdrängt, wenn der Familienvater heute Abend die Blechhaube, morgen den Schützenhut und übermorgen die Turnermütze aufsetzen soll, und vor lauter verschiedenartigen Kopfbedeckungen den Kopf verliert, wenn die Vereinsmitglieder bei den vielen Proben, Uebungen, Festivitäten, Zweckessen, Fest-Fahrten und Ausflügen, geselligen Unterhaltungen und Verbrüderungen mit auswärtigen Vereinen kaum mehr zu sich selbst kommen, wenn der Geldbeutel immer gemolken, das Geschäft aber an den Nagel gehängt wird, wenn in dem „edlen Naß" schließlich Alles aus- und untergeht; da hört denn doch alle Sympathie und Schwärmerei für solche Vereine auf.

Die Vereine sind heut' zu Tag' sehr oft nicht Das, wofür sie sich ausgeben, sie sind oft ein harmlos scheinender Aushängschild und eine trügerische Maske, um die wahren, eigentlichen Vereinszwecken den Blicken und der Einmischung des Staates und der Polizei zu verhüllen und zu entziehen. Die Vereine bleiben sehr oft nicht bei „ihrer Sach" und „bei der Kling'", sondern spielen unter der Decke, betreten fremdes Gebiet und trei-

noch Zeit ist, und du hast deine Seele gerettet und gehörst wieder der Familie und deiner Vater- und Mutterpflicht, deiner Frau und deinen Kindern. Komm' mir auch nicht mit der blöden Ausrede: „meine Kinder zu unterrichten, ist Sache der Schule, ist Pflicht des Lehrers und Priesters.“ Wohl ist's auch Pflicht der Schule und Kirche, des Lehrers und Priesters, deine Kinder

---

den Schmuggel mit Kontrebande und verbotenen Artikeln. Sehr oft dienen die Vereine verwerflichen, verderblichen, sündhaften Zwecken, in specie der Revolution auf kirchlichem und politischem Gebiet. Gott möge uns zwar in Gnaden vor einer Revolution bewahren, allein wenn es wieder zu einer solchen kommen sollte (und wahrlich an Hitzköpfen und Heißspornen und rührigen Händen, den Umsturz herbeizuführen, fehlt es nicht); dann wird die Erfahrung lehren, daß viele Vereine, besonders viele Turn-, Pompiers- und Schützenvereine die Stammtruppen der Revolution geliefert und daß sie die Pulvermühle und der Feuerheerd derselben gewesen. Allerdings haben nur die wenigsten Mitglieder solcher Vereine, nach meinem Dafürhalten, eine Ahnung davon, welchen geheimen, verbrecherischen Zwecken sie unwissentlich dienen und daß sie listig umgarnt und so weit mit fort- und hineingerissen werden, daß sie im entscheidenden Augenblicke, in welchem ihnen dann die Augen aufgehen werden, nicht mehr zurückweichen, sich loswinden und umkehren können. So war's von jeher, und der nächste Wiederholungsfall wird akkurat allen andern gleichen. Sehr oft werden die Vereine dazu mißbraucht, die Vorgesetzten zu beeinflussen oder einzuschüchtern; dazu: die Gutgesinnten unter dem Daumen zu halten und in „Skat zu legen“; dazu: ihre Kreaturen zu einflußreichen und einträglichen Stellen und Posten zu befördern, dieselben in den Gemeinderath und Bürgerausschuß einzuschwärzen, und die Conservativen „hinauszubuxiren„; dazu: ihren Gesinnungsgenossen und Parteigängern die Zügel der Gemeindeverwaltung in die Hände zu spielen, die Schlüssel zur Gemeindekasse zu Füßen zu legen, und alles Wasser auf ihre Mühle zu leiten. Sie werden sehr oft dazu mißbraucht: zu wühlen, Unfrieden zu stiften, aufzuhetzen, die Religion und Sittlichkeit zu untergraben und die Vereinsmitglieder von Erfüllung ihrer Christen-, Standes- und Berufspflichten abzuhalten, z. B. von Heilighaltung des Sonntags, und vom Besuch des Gottesdienstes. Sie werden sehr oft dazu mißbraucht: „Opposition“ gegen geistliche und weltliche Obrigkeit hervorzurufen und zu unterhalten, Vereinigungspunkte zu bilden um Komplotte und Ränke zu schmieden, Trinkgelage abzuhalten und heilsamen, ehrwürdigen, christlichen Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen Hohn sprechen, den Krieg erklären und dieselben, als unzeitgemäß, über den Haufen werfen zu können. Sie werden sehr oft dazu mißbraucht: ein freies, ungebundenes,

zu unterrichten; aber für's Erste frage ich dich: weißt du, was hierin durch Lehrer und Priester geschieht, willst du dich, da es ja dein Kind betrifft, darüber nicht verlässigen? Denkst du nie: „ich will doch auch wissen, ob mein Kind in der Religion gut unterrichtet wird und wie weit es im Katechismus gekommen ist?“ Du fragst doch auch nach den Fortschritten deines Sohnes, wenn er ein

---

zügelloses Leben führen und ihre Mitglieder des Gehorsams gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit und ihre Vorgesetzte entbinden zu können. O, es wäre sehr oft besser, zweckmäßiger, ersprießlicher und gebotener, statt dieses und jenes Vereins, einen Mäßigkeits- und Sittlichkeitsverein zu gründen; und gar mancher Verein ist eine kluge Spekulation eines schlauen, schenklustigen Wirths (der aber Nichts herschenkt, sondern gerne um's Geld einschenkt) oder ehrgeiziger, hochmüthiger Pinsel, die hoffen, durch Gründung eines Vereins, dieses oder jenes Titelchen oder Aemtchen zu erhaschen, z. B. Vereinsvorstand oder Präsident zu werden und dadurch Ansehen und Einfluß in der Gemeinde zu erlangen. Sie sind auch oft das Werk einfältiger Gecken, die in ihren alten Tagen noch gerne in einer Art Uniform einherstolziren, Spektakel, „Furore und Rumor“ machen und mit ihren grauen Haaren auf dem Haupt und ihren Zahnlücken im Mund „Soldaten spielen“ möchten.

Ein verheiratheter Mann, der Mitglied von zwei bis drei Vereinen ist, ist Alles eher, als ein Ehemann, ein Familienoberhaupt und ein Vater seiner Kinder. Der Ehemann, der Haus- und Familienvater wird dem Sänger, Schützen, Turner, Pompier, Freimaurer u. s. w. zum Opfer gebracht, und vor lauter Uebungen, Zusammenkünften, Gesellschaften, Unterhaltungen, Festen, Ausflügen, Vereinschargen (lies Scharschen), und Vereinsangelegenheiten findet der Ehemann, der Haus- und Familienvater keine Zeit mehr für Frau, Kind und Familie. Er gehört seiner Familie gar nicht mehr an; denn Kopf, Herz, Geld und Zeit sind vom Verein in Beschlag genommen. Und Das ist ein Unglück und Schaden, ein großes Unglück und ein großer Schaden für Staat und Kirche, Gemeinde und Familie, und all' der Hokuspokus bei Uebungen, Produktionen und Festen wiegt diesen Schaden nicht auf. Und wenn man meint, die Vereinswuth setze Geld in Umlauf und begründe allgemeinen Wohlstand; so ist Das eine arge Täuschung; denn man übersieht, daß, während einige Wenige profitiren, sehr Viele ruinirt werden, daß die Vereinswuth viele Familien zerrüttet, Unfrieden in den Ehen stiftet und die Zahl der verwahrlosten Kinder beträchtlich vermehrt. Gegen diesen Mißbrauch der Vereine bin ich, und gewiß mit Recht, und gegen diese Vereinswuth tret' ich in die Schranken und gewiß mit Zustimmung aller Gutgesinnten. Bist du nun im Kanton Glarus über meine Ansicht vom Vereinswesen?

Handwerk lernt. Ist die Religion in deinen Augen weniger werth, als die Fertigung eines neuen Paars Schuhe oder einer neuen Kappe, durch deinem Sohn auf dem Handwerk?

Für's Zweite sage ich: Wenn dein Kind in Kirche und Schule mit allem Eifer und Fleiß in der Religion unterrichtet wird; so ist Das noch nicht genug und reicht nicht hin und hilft Nichts, wenn du die Kirche und Schule nicht unterstützest. Die Eltern müssen das Kind auf den Religionsunterricht in der Schule vorbereiten und ihm zu Hause nachhelfen. Wahrlich, es hat der Lehrer und Priester noch Mühe und Arbeit genug, wenn ihr zu Hanse auch die Kinder auf den Religionsunterricht vorbereitet und demselben zu Hause nachhelfet. Zeigt ihr aber zu Hause gar keine Theilnahme für den Religionsunterricht, bekümmert ihr euch nicht um denselben, fragt ihr nicht nach Katechismus, nach Predigt und Christenlehre; so schließt das Kind daraus, daß ihr überhaupt auf die Religion Nichts haltet und in Religionssachen gleichgiltig seid und um die religiöse und sittliche Bildung eueres Kindes euch nicht bekümmert. Bekümmert ihr euch aber nicht darum; so wird auch das Kind gleichgiltig gegen Religion und Glauben werden, und Beide nur für eine schwere Last und Plage halten, die es, je eher je lieber, abzuschütteln sich vornimmt. Zeigt ihr aber Theilnahme und Eifer für die Religion, laßt ihr euch die Aufgabe im Katechismus von euerem Kinde zeigen, erklärt ihr ihm dieselbe, fragt ihr nach Predigt und Christenlehre; so gelangt das Kind zur Ueberzeugung, daß die Religion und der Glaube wichtig und nothwendig für den Menschen seien, und daß ihr selbst Religion und Glauben habet; und nun wird's eifrig und fleißig seien Katechismus lernen und in der Religion gründlich unterrichtet werden. Man sieht es den Kindern in der Schule auch auf den ersten Blick schon an, ob im elterlichen Hause Religion, Glauben und Christenthum herrschen, und ob die Eltern sich um die religiöse und sittliche Ausbildung ihrer Kinder bekümmern oder nicht. Die ersteren Kinder haben ein freies, offenes, harmloses, freundliches Gesicht, während die andern etwas Scheues, Finsteres und

Abstoßendes in ihrem Gesichte und in ihrem ganzen Benehmen haben. Jene sind fleißig und pünktlich, diese faul und träg; jene willig und gehorsam, diese trotzig und widerspenstig; jene bescheiden und sittsam, diese frech und unverschämt; jene wahrheitsliebend und zuverlässig, diese verstellt und „verlogen"; jene fehlen nie in der Schule, diese sehr häufig, und wenn bei uns kein Schulzwang wäre; so würden ihre gewissenlosen Eltern sie nie oder nur zur Winterszeit, in welcher sie dieselben nicht nothwendig zum Geschäfte brauchen, zur Schule schicken. Aus und von den Kindern kann man mit Sicherheit auf die Eltern schließen, aus den Kindern erkennt man die Eltern und das Familienleben. Man könnte jedem Kinde sagen, besonders was die Mutter betrifft: Du hast eine brave, fromme oder eine glaubenslose, gewissenlose Mutter; deine Eltern erziehen dich christlich und streng oder sie lassen dich verwahrlosen; in euerem Hause herrscht Ordnung und Reinlichkeit, oder Unordnung und Unsauberkeit. Und sollte man Das an den Kindern nicht sehen, ja oft riechen? Wie — wenn ein Kind mit fast sieben Jahren zum ersten Male in die Schule kommt und nicht einmal das heilige Kreuzeszeichen machen und das „Vater unser" und den englischen Gruß nicht beten kann; was soll man da denken und sagen von der Mutter oder vom Vater dieses armen Kindes? Ich sage: solche Eltern sind zu schlecht für Galgen und Rad, für Schaffot und Scheiterhaufen! 's ist viel was ich sage und doch nicht zu viel, ja, ich wiederhole es, und weiß was ich sage: zu schlecht sind solche Eltern für Galgen und Rad, Schaffot und Scheiterhaufen. Wenn Eltern ihre Kinder sieben Jahre alt werden lassen, ohne Kreuzeszeichen und Gebet; so sind sie nicht werth, daß sie die Erde trägt und die Sonne bescheint. Die Thiere selbst unterrichten ihre Jungen: der Storch lehrt seine Jungen fliegen, der Kanarienvogel lehrt seine Jungen pfeifen, die Katze lehrt ihre Jungen Mäuse fangen; und Eltern gibt's, die ihre Kinder in völligem Heidenthum heranwachsen lassen, sie kein Kreuzeszeichen und kein „Vater unser" lehren, sie also sieben Jahre lang Gott und der Religion

und dem Christenthum thatsächlich entziehen! Daß in solcher Familie kein Funke Glauben und Religion zu finden ist, daß in solcher Familie die Eltern auch später sich um die Religion ihrer Kinder nicht kümmern, ist nur zu gewiß, und, was man noch im günstigsten Falle erwarten kann, besteht darin, daß sie wenigstens die Religion und das Christenthum nicht verhöhnen und Lehrer und Geistliche nicht geradezu angreifen und beschimpfen; allein Das ist schon schlimm genug, wenn sie dieselben nicht unterstützen. Solche Kinder werden nie gläubig, religiös, christlich und gewissenhaft, wovon man sich nur gar zu bald überzeugt, wenn sie aus der Schule entlassen sind. Nur durch Zwang kann man sie zum Besuch der Christenlehre anhalten; den Gottesdienst versäumen sie oft oder regelmäßig, sie werden anmaßend, hochfahrend, frech und ausgelassen. Sie werden dem Seelsorger bald entfremdet, man kennt sie kaum mehr, so verändern sie sich gar bald, aber leider nie zu ihrem Vortheil. Vornehm gehen sie an ihrem ehemaligen Religionslehrer vorüber, ohne ihn zu grüßen, oder sie weichen ihm aus oder thun sich Gewalt an, ihn nicht mehr zu kennen, und bald hört man, daß sie Schulden machen, das Vermögen ihrer Eltern verschwenden, täglich das Wirthshaus besuchen, hoch um Geld spielen, einen ausschweifenden Lebenswandel führen, daß sie „Koketten" und verwunschene Burgfräulein geworden, daß sie hoffnungslose Verhältnisse angeknüpft, in den Freimaurerorden getreten oder beim Garibaldi'schen Korps sich anwerben ließen oder wenigstens Garibaldijacken tragen. Der Religionsunterricht in Kirche und Schule hat also keine Wurzeln in ihnen gefaßt, ist nicht in Fleisch und Blut übergegangen — er war nur dem Gedächtniß eingeprägt und hat bis zum weißen Sonntag oberflächlich gehalten, wie eine Tapete auf einer übertünchten, löcherigen Wand; die erste Berührung mit der Welt, der erste Windstoß, hat Alles weggefegt, weil sie im elterlichen Hause nicht frühzeitig und gewissenhaft religiös und sittlich erzogen wurden. Diejenigen Kinder aber, die christliche Eltern hatten, bewahren ihrem Religionslehrer auch in späteren Jahren und ihr ganzes Leben lang

ein freundliches, dankbares Andenken und bleiben ihm in kindlicher Liebe zugethan. Was sie gelernt, haben sie zugleich ausgeübt und darnach gelebt und durch's Leben und die Uebung als wahr gefunden und darum sind sie in der Religion festgegründet, wie ein Fels im Meer', an dem schäumend die Fluthen sich brechen. O, lass't euch darum, christliche Eltern, die Arbeit und Mühe nicht reuen, euere Kinder in der Religion zu unterrichten; Das ist ja vielleicht die einzige Erbschaft, die ihr ihnen hinterlassen könnt, die einzige und die beste zugleich; denn Religion und Christenthum, Tugend und Rechtschaffenheit kann kein Dieb stehlen, kein Rost verzehren, keine Motte benagen; Das ist ein untrüglicher, unverlierbarer Reichthum, ein himmlischer Schatz.

Sag' also nicht: ich hab' keine Zeit, ich hab' keine Verpflichtung zum Unterricht meiner Kinder; du siehst, Das ist eitel Lug und Trug. Höchstens könntest du sagen, ich hab' keine Fähigkeit, kein Geschick und keine Kenntnisse dazu. Wenn dir's wirklich am Herzen liegt, daß deine Kinder in der Religion gründlich unterrichtet werden; so hast du Zeit dazu und wenn's dir ernst ist damit, kommt das Geschick von selbst. Und keine Fähigkeit und keine Kenntnisse, sagst du? Das glaubst du selbst nicht; denn so viel wirst du doch noch wissen und es bei den etlichen Hundert angehörten Predigten so weit gebracht haben, daß du auf schlichte, einfache Weise dein Kind in den Anfangsgründen der Religion unterrichten kannst. Auch, hoffe ich, bist du kein so schlechter Christ, daß du das heilige Kreuzeszeichen nicht machen und die nothwendigsten Gebete nicht verrichten könntest. Das dein Kind zu lehren, ist also keine übertriebene, überspannte und übernatürliche Anforderung.

Und wenn du etwa noch im Geringsten daran zweifeln solltest, ob du wirklich die Pflicht habest, dein Kind in der Religion zu unterrichten; so höre, was die heilige Schrift, die doch hoffentlich noch etwas bei dir gilt, darüber sagt. In den Sprichwörtern heißt's, XXIX, 17.: „Unterweise deinen Sohn; so wird er dich erfreuen und Wonne gewähren deiner Seele.“ Im Buche Jesus Sirach heißt's, VII, 25.: „Hast du Söhne, so un-

terweise sie und beuge sie von Jugend auf." In demselben Buche, XXX, 13. heißt's: „Unterrichte deinen Sohn und gib dir mit ihm Mühe, daß du nicht den Kummer habest, seine Schande zu erleben." Im V. Buche Mosis, VI, 20. und 21. heißt's: „Wenn dich morgen dein Sohn fragt und spricht: „„Was sind das für Verordnungen und Vorschriften und Rechte, die der Herr, unser Gott, uns geboten?"", so sage ihm: „„Wir waren Knechte Pharao's in Egypten, und der Herr führte uns heraus aus Egypten mit starker Hand."" Im Buche Hiob, XIV, 11. steht geschrieben: „Befehlet eueren Kindern, daß sie Gerechtigkeit thun und Almosen geben, daß sie Gottes eingedenk sind und ihn loben, zu aller Zeit in Wahrheit und aus allen ihren Kräften." Und der heilige Apostel Paulus schreibt im Briefe an die Epheser, VI, 4.: „Ihr Väter! erbittert euere Kinder nicht, erziehet sie in der Lehre und Zucht des Herrn." Nun, ich denke, das sind mehr als genug Bibelstellen, die dich unwiderleglich überzeugen könnten, daß es Gottes klarer, deutlich ausgesprochener Wille ist, daß die Eltern ihre Kinder in der Religion unterrichten.

Ich habe gesagt: Die Kinder sind zu erziehen:

2) durch Zucht.

Unter der christlichen Kinderzucht versteht man die Anwendung aller jener Mittel, die geeignet sind, nach vorausgegangenem Unterricht in der Religion, das Kind zum Guten an- und vom Bösen abzuhalten und für das Gute zu belohnen und für das Böse zu bestrafen. Diese Mittel sind sehr zahlreich und sehr verschieden und müssen in ganz bestimmter Reihenfolge angewendet und strenge durchgeführt werden.

Nachdem das Kind durch den elterlichen Unterricht belehrt worden über Gott und über Jesus Christus, über das Gewissen und den Schutzengel, über Himmel und Hölle; nachdem ihm durch denselben elterlichen Unterricht alle seine Pflichten vorgehalten und auferlegt worden, nachdem es weiß, was gut und bös, tugendhaft und sündhaft, Gott wohlgefällig und mißfällig ist, was es zu thun und zu unterlassen hat; wird es wegen Gott,

wegen dem Schutzengel, wegen Himmel und Hölle, seine Pflicht erfüllen, es wird aus Gewissenhaftigkeit und aus höheren, religiösen Gründen das Böse meiden und die Tugend üben. Es wird, wenn es auch ganz allein ist, wenn kein menschliches Auge es sieht, wenn kein menschliches Ohr es belauscht, dennoch Nichts gegen Gottes heiligen Willen, nichts Sündhaftes thun, sondern fromm, sittsam und fleißig sein; es weiß ja und glaubt, daß Gott, der Allgegenwärtige, der Allwissende, es sieht und hört, daß der heilige Schutzengel sein steter Begleiter ist, daß das Gewissen sein Hüter und Wächter ist, daß, wenn es auch der zeitlichen Strafe entrinnen könnte, doch der ewigen nicht zu entrinnen vermöchte. Allein auch von dem Kinde gilt, was von den Erwachsenen gilt, ja selbst von den Aposteln gegolten und an ihnen zur traurigen Wahrheit geworden ist: „Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach," und auch dem Kinde nahet Versuchung und Gefahr, und darum müssen ihm seine Pflichten immer wieder an's Herz gelegt und eingeschärft werden. Es muß zum Guten aufgemuntert, angespornt und angetrieben werden und für das Gute öfters gelobt und bisweilen belohnt werden. Ich sage: oft gelobt und bisweilen belohnt werden, weil es nicht jedesmal gelobt und belohnt werden darf; indem es sonst das Gute leicht blos um des Lobes und des Lohnes willen thun würde, also aus Eigennutz und Selbstsucht, wegen sich und nicht wegen Gott gehorchen würde. Allzuhäufig Lob und Lohn machen das Kind stolz und hochmüthig, wenn aber Lob und Lohn ausblieben, würde es auch das Gute unterlassen. Oefters muß es also für gute Thaten gelobt und bisweilen belohnt werden, zur Aufmunterung und Aneiferung.

Diese Einschärfung der Gebote Gottes, diese Aneiferung zur Pflichterfüllung, dieses Loben und Belohnen ist nun das erste Mittel der christlichen Kinderzucht.

Wenn die Eltern an ihrem Kinde ein Erkalten des Eifers, ein Nachlassen im Guten bemerken; so muß die Ermahnung und der Zuspruch folgen. Die Eltern wenden sich hiebei an den Verstand und an das Herz des Kindes und stellen ihm recht

lebhaft vor, wohin es kommen müßte, wenn es läßig und saumselig im Guten würde, wie es von Tag zu Tag schlimmer werden müßte; wie es, wenn 's nicht besser würde, immer mehr zurückkäme; wie es, wenn 's nicht vorwärts strebte, den Krebsgang gienge. Sie stellen ihm vor, daß schon die geringste Sünde Gott beleidiget, und die abgefallenen Engel wegen einer einzigen Sünde den Himmel verloren, und die ersten Menschen wegen einer einzigen Sünde aus dem Paradiese vertrieben wurden. Zugleich führen sie abschreckende Beispiele von solchen Menschen an, die durch Nachlässigkeit im Guten der Sünde anheimfielen und von Verbrechen zu Verbrechen kamen. Ermahnung und Zuspruch sind das zweite Mittel der christlichen Kinderzucht.

Mit der Ermahnung und dem Zuspruch verbindet sich als drittes Mittel der christlichen Kindererziehung: die Warnung vor der kommenden Versuchung, vor der nächsten Gefahr und Gelegenheit zur Sünde und vor den zeitlichen und ewigen Folgen der Sünde.

Fehlt und sündiget das Kind dennoch; so muß die Zurechtweisung, der Tadel, die Rüge, der Verweis und der Vorwurf folgen. Man zeigt dem Kind, wie unvernünftig es durch die Sünde gehandelt, wie es sich nur geschadet, wie das vermeintliche Gut, das die Sünde und der böse Feind ihm vorgespiegelt, nur Täuschung gewesen, und wie es nach der Sünde durch sein Gewissen beunruhigt worden sei; man zeigt ihm, wie lieblos und undankbar es durch die Sünde sich sowohl gegen Gott und seine Wohlthaten, als auch gegen die Eltern und ihre Liebe gezeigt. Man läßt es mit ernsten, strengen Worten sein Unrecht und seine Schuld fühlen. Und das ist das vierte Mittel der christlichen Kinderzucht, auf welches

die Drohung als fünftes folgt. Durch die Drohung verheißt man dem Kinde für den nächsten Fehler, für die nächste Sünde, eine Strafe, man kündiget ihm die dafür verdiente Züchtigung an.

Hilft auch die Drohung nicht, fehlt und sündiget das Kind doch in längerer oder kürzerer Zeit wieder; so muß die Strafe wirklich folgen, und diese besteht zuerst in:

der Versagung einer erlaubten Freude, eines Vergnügens, oder man legt dem Kind' eine beschwerliche, harte Arbeit auf, und ist das nun das sechste Mittel der christlichen Kinderzucht. Sollte auch dieses Mittel Nichts fruchten; so entziehe man ihm äußerlich die Theilnahme und die Aufmerksamkeit, und beschäme es für seinen Fehltritt dadurch, daß man ihm vor seinen Geschwistern oder vor Anverwandten seinen Fehler ernst und eindringlich vorhält. Hierin besteht das siebente Mittel der christlichen Kinderzucht. Ist das Kind auch für dieses unempfänglich, so muß eine körperliche Züchtigung folgen und zwar zuerst:

die theilweise Entziehung der Nahrung und der Freiheit, und endlich, wenn auch diese, als achtes Mittel der christlichen Kinderzucht, erfolg- und wirkungslos bleiben sollte:

die Ruthe, als neuntes und letztes Mittel derselben.

Diese Mittel (und ihrer sind doch gewiß viele) stehen den Eltern zu Gebot bei der christlichen Kinderzucht, und wahrlich — ein Wunder wär's, wenn sie durch ihre weise und kluge Anwendung das Kind nicht sollten zum Guten an- und vom Bösen abhalten können. Aber freilich mit Weisheit und Klugheit müssen sie angewendet werden, wenn sie ihren Zweck erreichen sollen; und nun will ich dir auch hierin hilfreich an die Hand gehen, d. h. ich will dir zeigen, wie die erwähnten Zuchtmittel zweckmäßig anzuwenden sind. Die Zuchtmittel der Güte und Liebe, der Schonung und Nachsicht müssen zuerst in Anwendung kommen; denn Liebe und Güte gewinnen in der Regel den Menschen eher und wirken tiefer auf ihn ein, als Härte und Strenge; auch ist es des vernünftigen Menschen würdiger, mit Worten und mit der Vernunft, als mit Zwang und mit der Ruthe regiert zu werden.

Dann müssen die angeführten Zuchtmittel ganz in derselben Reihenfolge angewendet werden, in welcher ich sie aufgezählt habe; denn ein jedes nachfolgende verstärkt die Wirkung des vorhergegangenen, greift tiefer ein und faßt den Menschen an einer anderen Seite, um ihn zu gewinnen. Wird eines oder werden

sogar mehrere der angeführten Mittel nicht angewendet; so ist ihre Zahl bald erschöpft und die Eltern wissen sich nicht mehr zu rathen und zu helfen. Es wäre ganz verkehrt und sehr unklug, auf die Ermahnung sogleich die Ruthe folgen zu lassen; denn was soll noch auf die Ruthe folgen! Man kann das Kind doch nicht in den Bock spannen und ihm auch nicht den Kopf nehmen. Gehet daher sparsam zu Werke, liebe Eltern, mit den Zuchtmitteln; denn die Jahre sind lang und der Fehltritte der Kinder sind's viele! Braucht ihr immer und immer die Ruthe; so schlagt ihr die Bosheit eher hinein, als heraus. Körperliche Züchtigungen dürfen erst nach Erschöpfung aller anderen Zuchtmittel in Anwendung gebracht werden; denn sie sind hauptsächlich für den Leib berechnet und müssen erst durch die Empfindung des Leibes, durch die Sinnlichkeit, auf die Seele wirken. Der durch die Schläge verursachte körperliche Schmerz soll in der Seele einen ähnlichen Schmerz, Reueschmerz, hervorrufen. Körperliche Züchtigung erzeugt stets nur eine natürliche Reue und erzwingt Gehorsam durch äußere Nöthigung. Sie treiben zum Guten an und halten vom Bösen ab durch sklavische Furcht. Körperliche Züchtigungen sollten daher beim Menschen nicht in Anwendung kommen, sie sind des vernünftigen Menschen unwürdig und blos für das Thier berechnet; sie sind ein Uebel — aber leider, ein nothwendiges Uebel. Doch davon etwas später!

Die Weisheit und Klugheit in Anwendung der Zuchtmittel lehrt ferner, daß man jedes derselben öfters und jedes in erhöhtem, verschärftem Grad anwende und hiebei genau beobachte und berücksichtige, welche Wirkung es bei dem Kinde hervorbringt. Das Wirksamste muß am Häufigsten angewendet werden. Nicht alle Mittel sind für alle Kinder. Es gibt Kinder — sie gehen auf gute Worte; es gibt andere — ein strenger Blick, ein aufgehobener Finger, ein Fingerzeig auf das Kruzifix an der Wand, oder auf die Ruthe hinter demselben, ist im Stande, sie anzueifern, sie zurechtzuweisen; es gibt aber auch solche, bei denen man eben „andere Saiten aufziehen", denen man „den Meister zeigen" muß. Lernt also die Empfänglichkeit euerer

Kinder für die Zuchtmittel kennen, und wendet sie mit Klugheit und Sorgfalt an; ihr habt ja auch Acht auf die Pflanzen, die ihr im Garten ziehet: ihr gebt den Erbsen keine Hopfenstangen, ihr bindet die Bohnen nicht mit Weidensetzlingen an und steckt keine Zwiebeln in ein nasses Beet und keine gelbe Rüben in ein trockenes Land. Auch putzt ihr die Brille nicht mit einem Strohwisch und die Ofenbank nicht mit dem seidenen Halstuch; bei eueren Kindern kommt's euch aber oft nicht so genau darauf an, sie in der rechten Art und Weise und jedes nach seiner Empfänglichkeit in Zucht zu halten; da „werft ihr gleich mit dem Bengel d'rein" und zerrt sie an den Ohren und theilt Feigen aus, aber keine aus dem Zuckerladen.

Die weise Mutter.

Ein Knabe ('s ist jetzt ein braver Geistlicher), an dem die christliche Mutter schon alle Mittel der Zucht in Anwendung gebracht hatte, warf einmal in einem benachbarten Haus eine Scheibe ein und läugnete vor seiner Mutter noch überdieß diese schlimme That. Da wußte sich denn die tiefgekränkte Mutter nicht mehr zu helfen, sie wußte in ihrem Kreuz und Kummer nicht, wie sie diese Bosheit strafen sollte. Nachdem sie kurze Zeit mit aufgehobenen Händen vor dem Kruzifixbilde um Erleuchtung gefleht, packt sie stillschweigend etliche Kleidungsstücke ihres Sohnes zusammen, übergibt ihm das Bündel und sagt feierlich ernst: „Hier sind deine Sachen, verlorener Sohn, geh' unter fremde Leute, ich anerkenne dich nicht mehr als mein Kind; fort, heute Nacht noch, fort jetzt, sogleich!" Da bricht dem Sohn' das Herz, er wirft sich vor seiner Mutter auf die Kniee, er bekennt Alles und gelobt unter Thränen Besserung. Doch die Mutter läßt sich nicht erweichen und erbarmt sich nicht; sie faßt den Sohn bei der Hand, zieht ihn zur Hausthüre, drückt ihm das Bündel unter den Arm und schiebt ihn vor die Thüre und verschließet sie dann. Da steht er nun in finst'rer Nacht, in schneidender Kälte — der verlorene Sohn —

ohne Mutter und ohne Vater (der Vater war schon frühe gestorben) ohne Heimath und Obdach. Wohin soll das arme Kind sich wenden, wo soll's ein Unterkommen finden, wo übernachten? Es schleicht sich zur Thüre, drückt auf die Falle; aber ach, die Thüre ist verschlossen; es ruft durch das Schlüsselloch: „um Gottes Barmherzigkeit willen, macht doch auf, liebe Mutter, ich will brav sein!" Doch Todesstille herrscht, und zu seinem Schrecken wird das Licht im Zimmer ausgelöscht. So ist es denn verstoßen, so hat es denn wirklich keine Mutter und keine Heimath mehr! Ein Strom von Thränen stürzt dem armen Kinde aus dem Auge, namenlos ist seines Herzens Weh'! Jetzt fühlt es, was es heißt: keine Mutter, was es heißt: keine Heimath haben! Bittere Reue quält seine Seele, und wenn die Mutter ihm die Arme wieder öffnete — o, es würde sie nie mehr kränken! Aber sie hat ihr Herz von ihm abgewendet, sie hat's verstoßen, unter freiem Himmel, in Frost und Kälte steht's mit seiner ganzen Habe. Es wankt fort, es irrt umher, bis es zu einer Kirche kommt (es ist just 's Freiburger Münster), dort flüchtet es sich unter die Seitenhalle, schmiegt sich an die Kirchenthüre und wimmert und betet. Ob Gott das reuige Kind nicht erhört, und seiner Mutter Herz nicht erweicht? Ein Mann kommt des Weges, hört das Gewimmer, findet das Kind, erkennt es, führt es heim, ruft der Mutter und vereinigt seine Bitten mit den Thränen des Kindes, damit sie es wieder aufnehme und ihm verzeihe. Und endlich verzeiht sie und anerkennt es wieder als ihr Kind. Wohl ist noch kein Kind mit solcher Sehnsucht und Reue an's Mutterherz zurückgekehrt, als dieser verstoßene Sohn. Und von dieser Zeit an legt er der Mutter die Hände unter die Füße und befolgt ihren leisesten Wunsch. Dieses Mittel hatte gewirkt. —

Die Mittel der christlichen Kinderzucht müssen ferner ohne alle Heftigkeit, ohne Zorn und Erbitterung angewendet werden. Mit Ruhe und mit gemessenem Ernst müssen Kinder gestraft und gezüchtiget werden. Der Zorn stammt nicht aus dem Herzen, nicht aus der Liebe, sondern aus der Gallenblase, aus der

gekränkten Eigenliebe, von Fleisch und Blut und von der Leidenschaftlichkeit und darum geht auch nie dem Kind zu Herzen, was die Eltern im Zorn und in der Erbitterung sagen und thun; im Gegentheil: es erbittert die Kinder und verhärtet ihr Herz. Heftigkeit und Zorn reißen oft hin zu Schimpf- und Scheltworten, zum Fluchen und Schwören, was sehr schlimm ist; denn Schimpf- und Scheltworte rauben dem Kind das Ehrgefühl und entmuthigen es gänzlich und machen dann jede weitere Strafe nutzlos; fluchen und schwören aber ist eine Todsünde; für das Kind also ein schweres Aergerniß. Wenn die Eltern ihr Kind unter Fluchen und Schwören züchtigen; so weiß das Kind, daß die Eltern selbst von Gott dafür Strafe verdienen, und so geht die ihm, von selbst strafwürdigen Eltern, ertheilte Strafe verloren. Und dann lehren die Eltern selbst ihr Kind zwei Todsünden, während sie es erziehen und für begangene Sünden züchtigen wollen: Zorn und Fluchen — das sind Todsünden; was aber soll eine Strafe nützen, die unter Todsünden verhängt wird? Kann dazu Gott seinen Segen spenden, wenn Eltern, fluchend und schwörend, die Kinder züchtigen? Im Zorn und in der Heftigkeit kennt der Mensch kein Maß und kein Ziel mehr, weder in Worten noch in Handlungen. Im Zorn läßt sich der Mensch leicht zu Ungerechtigkeiten und Mißhandlungen hinreißen.

Was der Zorn anrichtet.

Ich habe einen Vater gekannt, der im Zorn seinem Sohn mit geballter Faust einen Streich auf den Kopf versetzte. Augenblicklich stürzt der Sohn zusammen und ist eine Leiche. Darüber geräth der Vater in Verzweiflung und thut sich einen Tod an! Gewiß entsetzlich!

Ich kenne eine Mutter, und diese hat einst in der Wuth ihrer Tochter ein brennendes Stück Holz in das Gesicht geworfen. Das glühende Holzstück traf das Auge, und das Mädchen ward halbblind und litt von jener Zeit an auch am anderen Auge. Solcher Fälle gibt's eine Unzahl! Wie viele Kinder

leiden am Gehör oder sind „stocktaub“ in Folge von erlittenen Mißhandlungen von den Eltern! Wie viele Kinder haben haarlose Stellen auf dem Kopf, Zahnlücken im Mund, Höcker auf dem Rücken und jenes so häufig vorkommende Gebrechen, in Folge dessen sie so blaß und abgestanden aussehen und das ich nicht näher nennen will, von welchem aber der Strohsack viel erzählen könnte; wie viele sind talentlos und haben ein schwaches oder gar kein Gedächtniß in Folge unvernünftiger Züchtigungen, welche die Eltern in Zorn und Wuth an ihren Kindern vollführten. Das ist eine große Verantwortung vor Gott und ein großes Unrecht gegen die Kinder und ein großer Schaden für die Eltern selbst, die ihre, zu Krüppeln geschlagenen, Kinder zeit Lebens erhalten und ernähren müssen. O, seid doch am eigenen Fleisch und Blut keine Folter- und Henkersknechte!

Ein Kind, das von seinen Eltern gezüchtiget wird, muß es fühlen, muß es an seinen Eltern wahrnehmen, daß sie es im Namen Gottes züchtigen, daß sie es hier züchtigen, um es dort vor der Hölle zu bewahren, daß sie es züchtigen, weil sie es gut mit ihm meinen, und daß es ihnen leid ist und selbst wehe thut, wenn sie es züchtigen müssen.

Die erbetene Ruthe.

Eine adelige, reiche Dame, die auf's Allergewissenhafteste ihre Kinder erzog und strenge Zucht handhabte, wollte einst ihren Sohn, wie er es verdient, körperlich züchtigen. Der Sohn aber fürchtete sich sehr vor der Ruthe und beschwor daher seine Mutter, ihm die Strafe zu erlassen; er werde den begangenen Fehler sich gewiß nicht mehr zu Schulden kommen lassen. Da führt die Mutter den Sohn vor ein Bild, das an der Wand hängt und das jüngste Gericht darstellt. „Sieh'!“ sagt sie zu ihrem Sohne, „Gott wird einst vor seinem Gericht mich darüber zur Rechenschaft ziehen, ob ich dich christlich erzogen und für begangene Fehler gezüchtigt. Er wird dich einst von mir fordern; und wenn ich dich nicht züchtige, wie du's verdient; so werde

ich dafür einst von Gott gezüchtiget werden. Willst du, daß deine Mutter einst um deinetwillen verdammt werde?" „Nein, Mutter, nein," rief der Sohn, „du sollst nicht gezüchtiget werden! Gib' mir die Ruthe, ich habe sie verdient, straf' mich recht hart, damit du nicht verdammt werdest!" Gewiß, ein schöner Zug eines Kindesherzens, und gewiß eine christliche Kinderzucht, die also im Namen Gottes züchtiget.

Nun wundert's dich vielleicht noch, was ich für eine Ansicht von der körperlichen Züchtigung mit der Ruthe habe? Nun ich denk', 's wird dir nicht darauf ankommen, wenn ich zuerst erzähle, was ein ganzes Volk, ein großes Volk, das englische nämlich, von der Ruthe hält.

Birkenreiß — ein gutes Rezept.

Ein Franzose, der die englischen Zustände kennen lernen wollte, kam einst nach London. Er hätte nun auch gerne erfahren, welche Mittel der Erziehung die Engländer anwendeten, um so ausgezeichnete, treffliche Männer zu erziehen, wie England deren von jeher viele gehabt hat. Man sagte ihm, dieses Mittel befinde sich im Park von St. James*). Der Franzose geht hin und sucht, kann aber das Mittel nicht finden. Er erkundiget sich genauer und bittet, ihm das Mittel zu zeigen. Man geht mit ihm und führt ihn zu einem Gebüsch von jungen Birken. „Hier ist unser Mittel der Erziehung", sagt man ihm: „die Birkenruthe!"

Die alten Griechen, die doch so hoch berühmt waren in Wissenschaft und Kunst, hielten auch große Stücke auf die Ruthe. Sie hatten das Sprichwort: „wer nicht gezüchtiget wurde, ist nicht erzogen." Siehe, nun habe ich schon zwei große, berühmte Völker, auf die ich mich bei meiner Ansicht und Empfehlung der Ruthe berufen kann, auf meiner Seite. Die Ruthe spielt in meiner „Hausapothek'" eine größere Rolle als das Süßholz und das Johannisbrod.

*) Lies: Sänt Tschämes.

Meine Ansicht über die Ruthe ist diese:

Die Ruthe ist ein Uebel, aber, leider, ein nothwendiges Uebel, ohne das in der Regel keine Erziehung möglich ist, und warum? Es gibt Kinder, bei denen alle Mittel der Liebe und Güte wenig oder nichts fruchten; die roh, unempfindlich, thierisch sind, auf die Nichts Eindruck macht — als die Ruthe. Sollte man nun diese Kinder eher sich selbst, ihrer Rohheit und der vollkommenen Verthierung überlassen, als daß man die Ruthe bei ihnen in Anwendung brächte? Der Ruthe schenken sie Gehör, durch die Ruthe lassen sie sich leiten und regieren — also hilft, was helfen mag! Sie wollen die Ruthe haben, sonst würden sie auf Worte hören. Sagt nicht ein altes Sprichwort: „Wer nicht hören will, muß fühlen"? Es gibt Kinder, die so frech und ausgelassen, so boshaft und verdorben sind, daß nur die Ruthe die angemessene, gerechte Strafe für sie sein kann. Ich frage dich: wenn ein Knabe in teuflischer Bosheit Nadeln in die Sitzbänke der Schule steckt, damit seine Kameraden in dieselben sich setzen, was gebührt ihm? Wenn ein Kind die, in der Schule aufgehängten, Landkarten zerschneidet, was gebührt ihm? Wenn ein zur Strafe eingesperrtes Kind die Tintengeschirre verunreiniget, was verdient es? Wenn es die schändlichsten Reden ausstoßt und auf das Frechste lügt; wie soll man es strafen? Nicht mit der Ruthe? Allerdings nicht allein mit der Ruthe; denn damit ist es noch nicht gebessert. Seine Bosheit muß auch durch die anderen, weiter oben angegebenen, Mittel ausgetrieben werden, insbesondere dadurch, daß man durch die Religion auf es einzuwirken sucht.

Es gibt Kinder, die sich an andern Kindern vergreifen, sie mißhandeln, schlagen; wie sollen diese gezüchtiget werden, wenn nicht mit der Ruthe? Sie sollen es fühlen, wie es thut, wenn man geschlagen wird, damit sie ihre Hand nicht mehr aufheben.

Es gibt Kinder, die auf das Kaltblütigste und Grausamste Thiere quälen, martern und tödten, die nackte Vögelein aus den Nestern werfen, Eidechsen lebendig spießen, Maikäfern, Schmetterlingen u. s. w. die Flügel ausreißen und Katzen die

Schwänze abschneiden — wie soll man diese blutdürstigen, grausamen Nero's bestrafen, wenn nicht empfindlich und hart mit der Ruthe?

Allerdings gibt's Manche, die gegen die Ruthe eifern und dieselben gänzlich aus der Schule und dem elterlichen Hause verbannt wissen wollen. Das beste Mittel, solche blinde Eiferer gegen die Ruthe von ihrer verkehrten Ansicht zu heilen, bestünde wohl darin: wenn man sie in eine Schule stellte, mit der Aufgabe, die „liebe" Schuljugend ohne Ruthe zu unterrichten, zu erziehen, zu bändigen, zu strafen. Da würden diesen Zuckermännlein und papierenen Schulregenten die Augen aufgehen, und sie würden ihre paradiesischen Grundsätze verwerfen und nach der Ruthe greifen — oder — von der „lieben", ungeprügelten Schuljugend geprügelt werden. Hinter dem Ofen, auf dem Papier, da ist Manches ganz gut zeichnen, malen, schildern und konstruiren, was im Leben ganz anders aussieht und sich nicht in künstliche Kapitel und Paragraphen zwängen läßt. Es hat einmal ein tüchtiger, erfahrener, praktischer Schulmann, der aber die Ruthe sehr wenig und nur ausnahmsweise gebrauchte, gesagt: „ohne Ruthe könnte uns leicht das Schicksal des heiligen Lehrers Kassianus von Imola zu Theil werden, den seine boshaften Schüler mit ihren Griffeln zu todt marterten." Ohne Ruthe geht's nicht in der Schule, ohne Ruthe geht's nicht im elterlichen Haus, und wer die Ruthe abschaffen will, dem trau' ich nur halb, der ist nicht „sauber", der weiß warum er die Ruthe abschaffen will. Warum? Wer sie selbst verdient, aber nicht angemessen haben mag, dem ist die Ruthe verhaßt, wie den 1849er Parlamentsmitgliedern das Standrecht. Jene wackeren Schimpfhelden haben damals die Unverletzlichkeit und Unantastbarkeit ihrer heiligen Person durchgesetzt, weil sie „dem Wetter" nicht getraut, weil Mancher, und mit Recht, gefürchtet, er könnte beim „Revoluzen" um einen Kopf kürzer gemacht werden. Gute Kinder fürchten die Ruthe nicht, so wenig als ehrliche Leute die Gendarmerie fürchten. Gute Kinder bekommen die Ruthe nicht, weil sie dieselbe nicht verdienen; bekommen aber

böse Kinder die Ruthe nicht, so werden sie Diejenigen mit Ruthen und Skorpionen schlagen, die an ihnen die Ruthe gespart. Ein Kind, das von seinen Eltern verdienter Maßen die Ruthe erhielt, wird gewiß in späteren Jahren ihnen dafür dankbar sein und sagen: „es ging kein Streich verloren, als derjenige, der daneben fiel, der mich nicht traf. Was wär' aus mir geworden, ohne strenge Zucht meiner Eltern; ich hatte strenge Zucht sehr nothwendig."

Die verkehrte Erziehung.

Ein Vater, der einem besseren Stand' angehörte und sonst ein respektabler Mann war, hatte eine ganz verkehrte Manier, seinen Sohn zu erziehen. Er meinte nämlich, daß die Ruthe das Ehrgefühl ertödte, das Selbstbewußtsein abstumpfe, das Selbstgefühl raube, verzagt, „timid" und menschenscheu mache und eine sklavische Gesinnung einpräge. Er züchtigte daher denselben nie, auch nicht für die raffinirtesten Bosheiten, und wem war Das lieber, als dem ausgelassenen Schlingel von einem Sohn! „Aber, um Gottes Willen!" sagte ich einst zu jenem verkehrten Vater, „warum züchtigen Sie denn Ihren Sohn nicht für die soeben von demselben absichtlich verübte Bosheit?" „Weil ich sein Selbstgefühl nicht unterdrücken und ihn nicht einschüchtern will. Ich erziehe ihn blos durch Vernunftgründe und Verstandesbeweise." „Aber," entgegnete ich hierauf dem verkehrten Vater, „das Kind kapirt ja solche Gründe und Beweise noch lange nicht und bis es dieselben kapiren kann, wird es längst total verdorben sein; dann mögen sie zusehen, was Sie mit Ihren salbungsvollen Worten an diesem vollendeten Bösewicht ausrichten werden." Doch der Vater blieb taub für meine Warnung, schüttelte ungläubig den Kopf, lächelte vornehm und sprach: „Die Ruthe paßt nicht mehr i'ns aufgeklärte neunzehnte Jahrhundert, sie ist eine Reliquie des finstern Mittelalters mit seinen Folterkammern und Torturen; darum sei sie verbannt aus meinem Haus!" Zehn Jahr' später weinte derselbe Vater blutige

Thränen über seine verkehrte Erziehung und hätte gern zur verbannten, mittelalterlichen Ruthe gegriffen, wenn der Galgenstrick von einem Sohn es geduldet hätte; allein derselbe war im Lauf der zehn Jahre die Geißel seines Vaters geworden, fragte weder nach Gott, noch nach der Welt, weder nach geistlicher, noch weltlicher Obrigkeit, weder nach Vater, noch nach Mutter. Sein Selbstbewußtsein und Selbstgefühl, das der verblendete Vater durch die Ruthe angeblich nicht unterdrücken und ertödten wollte, hatte sich ohne Ruthe nur zu sehr entwickelt, entwickelt zu grenzenlosem Hochmuth, unbeugsamem Trotz und schändlicher Lieblosigkeit gegen seine Eltern. Möchten dir doch an diesem abschreckenden Beispiele die Augen aufgehn, wenn auch du solch' ein verkehrter Vater oder eine dermaßen verblendete Mutter sein solltest! Besser: dein Kind empfindet die Ruthe, als daß es, weil ohne Ruthe, dir zur Geißel werde!

O, seitdem man die Ruthe abgeschafft, ist's mit uns in keiner Weise besser, wohl aber viel schlechter geworden. Hätten wir erlebt, was wir Anno 1848 und 49 erleben mußten, wenn man zu rechter Zeit, überall wo's nöthig war, die Ruthe nicht gespart hätte? Es waren ungezüchtigte Buben, die in jenen Jahren so getobt und gelärmt, den Aristokraten Katzenmusiken gebracht und die Fenster eingeworfen. Es waren ungezüchtigte Buben, welche die Fahne der Empörung aufgepflanzt, rechtmäßige Regenten aus ihrem Land vertrieben und so viele Bubenstücke verübt, die dann ehrliche Leute so theuer zahlen und so schwer büßen mußten. Hätte man früher die Ruthe nicht gespart, es hätte keiner Bajonnete und Kartätschen bedurft. Sollen wir keine solche Zeiten mehr erleben, dann führt die Ruthe wieder ein in Schule und Haus und handhabt sie mit Weisheit. Duldet nicht, daß man der Jugend schlechte Grundsätze beibringe, die stets schlechte Früchte tragen; seht nicht ruhig zu, wie man am hellen Tage Minen unter den Thron und unter den Altar gräbt; laßt die Jugend nicht vergiften unter dem Aushängeschild der Aufklärung und der wissenschaftlichen Bildung und richtet euch in Allem nach den ewigen, unwandelbaren

Grundsätzen der Religion und des Christenthums und nicht nach den Meinungen und Ansichten selbstsüchtiger, aufgeblasener, dem Irrthum unterworfener Menschen. Nun wird dein Joseph, dein Karl oder deine Katharin' meinen, 's sei „genug mit der Ruth", es wird ihnen bis hieher schon „wind und weh" geworden sein und vielleicht haben sie schon öfters verstohlen nach der Ruth' an der Wand geschaut und einen Seufzer unterdrückt und gedacht: „das fehlt noch, 's ist ohnehin schon arg genug!" Und wenn vielleicht keine Ruthe im Haus ist, so haben die Kinder mit beklommenem Herzen gedacht: „am End' kommt mit der „„Hausapothek'"" auch noch eine Ruth' in's Haus!" O, wie froh wär' ich, wenn meine „Hausapothek'" auch eine Ruth' zum „Christkindchen" oder zum „Osterhaas" bescheerte; wenn der Vater sagen würde: „Hör', Frau, die „„Hausapothek'"" hat doch nicht so ganz unrecht; wir wollen's auch einmal mit der Ruth' versuchen, 's will ja oft genug nicht gehen, wie es sollt', und daheim haben wir auch eine Ruthe gehabt, und sie hat gute Dienste geleistet und uns gehörig Respekt eingejagt. Wir müssen strenger werden, sonst wachsen uns die Kinder über den Kopf. Hast vielleicht einen neuen Besen im Haus? Gut! Mach' heut' oder morgen eine Ruth' und steck' sie dort hinter's Kruzifix, wir wollen sie brauchen in der Art und Weis', wie's in der „„Hausapothek'"" angegeben ist." Ja, thut Das, liebe Eltern, ihr werdet es nie bereuen, 's ist Gottes Wille, und euer und eu'rer Kinder Vortheil und Bestes. 's ist Gottes Wille — den Beweis bin ich euch noch schuldig, und ich will ihn auch liefern, und dann wollen wir für heut' die Ruth' bei Seit' legen.

Gott hat den Leib des Menschen sinnlich, d. h. für Wohl und Weh', Freud' und Leid, Lust und Schmerz empfänglich erschaffen. Er hat den Leib so erschaffen, daß die Empfindungen des Leibes rückwirken auf die Seele, so daß, wenn der Leib Schmerz empfindet, dieser Schmerz sich auch der Seele mittheilt, und daß, wenn der Leib Lust empfindet, er auch in der Seele Lust hervorruft. Leib und Seele stehen in innigster Verbindung mit einander und üben den größten Einfluß auf einander aus. Wenn

du z. B. körperlich krank bist; so leidet auch deine Seele unter der Krankheit des Leibes, und wenn deine Seele betrübt, trostlos und niedergeschlagen ist; so äußert sich dieser Seelenzustand auch an deinem Leib, du bist dann auch körperlich matt und abgespannt. Nun hat aber Gott den Leib gerade deßwegen sinnlich erschaffen, damit durch die Sinnlichkeit auf die Seele eingewirkt werde, damit körperlicher Schmerz Seelenschmerz hervorrufe. Gott selbst ergreift oft dieses Mittel, um von außen her auf die Seele des Menschen einzuwirken, er schickt Hunger, Krankheit, Krieg. Schon aus diesem Grunde sind körperliche Züchtigungen zu billigen.

Ferner sag' ich: Manche Sünden sind vorzugsweise körperliche Sünden, wenn ich so sagen kann, d. h. Sünden, zu denen der Körper reizt, die mehr der Körper als die Seele begeht, bei denen der Körper mehr betheiligt ist, als die Seele, z. B. Unmäßigkeit, Trägheit, Unkeuschheit. Womit der Mensch nun gesündiget, damit und daran muß er auch gestraft werden. Christus hat Das selbst angedeutet in den Worten: „wenn dich dein Aug' ärgert, so reiß' es aus, wenn dich dein Fuß ärgert, so hau' ihn ab.“ Hat also der Leib gesündiget, zur Sünde verleitet; so werde er auch gestraft und gezüchtiget. Die heiligen Büßer haben Das auch gethan im strengsten Sinn des Wortes: sie haben ihr Fleisch und seine Lüste gekreuziget, sie haben auf bloßer Erde geschlafen, streng gefastet, sich gegeißelt, weil geschrieben steht im Buch der Weisheit XI, 17: „Womit Jemand gesündiget, damit wird er auch gestraft.“

Ich sage ferner: Die Sünde überhaupt verdient Strafe, wehethuende, schmerzliche Strafe. Das sehen und lernen wir aus dem Leiden Jesu. Er wurde für unsere Sünden gezüchtiget, an seinem Leibe gezüchtiget, gezüchtiget bis auf's Blut, bis zum Tod'. Er hat in der Todesangst blutigen Schweiß vergossen, er wurde mit Ruthen gestrichen, mit Dornen gekrönt, es wurde ihm das schwere Kreuz aufgebürdet, er wurde angenagelt, litt peinigenden Durst, kämpfte den Todeskampf und starb am Kreuze. Das Leiden und Kreuz Jesu lehrt dich, daß die Sünde schmerzliche, wehethuende Strafe verdient.

Ich sage ferner: Versetze dich im Geist' zu den armen Seelen im Reinigungsorte und erwäg', was und wie viel und wie lange sie zu leiden haben für ihre Sündenschuld. Die heiligen Kirchenväter sagen, daß die Qualen des Fegfeuers so groß und schrecklich seien, daß sie alle unsere Begriffe übersteigen, und daß wir auch durch den ausgestandenen größten, zeitlichen, körperlichen Schmerz keine Ahnung davon haben könnten, was sie dort zu leiden haben. Der heilige Augustinus sagt: „Das Reinigungsfeuer ist schmerzhafter, als alle Peinen, welche man sehen, empfinden oder denken kann.“ Sei also überzeugt: die Sünde verdient schmerzhafte, wehethuende Strafe.

Von der Hölle, dem Ort ewiger, unaussprechlicher Qual, will ich gar nicht reden.

Endlich sage ich: Gott hat geradezu befohlen, die Ruthe zu gebrauchen.

Im Buche der Sprichwörter, XIII, 24, heißt es: „wer die Ruthe spart, haßt seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, hält ihn beständig in Zucht;“ und in demselben Buche, XX, 30, heißt es: „Striemen“ (hört ihr's!), „Striemen reinigen vom Bösen“; und XXII, 15: „die Thorheit ist festgebunden an des Knaben Herz, aber die Zuchtruthe treibt sie davon;“ und XXIX, 15: „Ruthe und Strafe geben Weisheit, der Knabe aber, dem sein Willen gelassen wird, macht seiner Mutter Schande.“ Und im Buche Jesus Sirach, XXX, 1, heißt es: „Wer seinen Sohn lieb hat, hält ihn beständig unter der Ruthe, daß er zuletzt Freude an ihm erlebe und nicht an der Nachbarn Thüre klopfen muß;“ und XXXXII, 5 desselben Buches heißt es: „Schäme dich nicht einer strengen Kinderzucht.“ So spricht Gott der Herr. Wollt ihr ihm etwa widersprechen und weiser sein, als die göttliche Weisheit? Wollt ihr's vielleicht auch darauf ankommen lassen, ob und daß euch dieser gerechte Gott strafe, weil ihr euere Kinder nicht züchtiget, wie er auch im alten Bunde schon Eltern gestraft, welche die Ruthe gespart? Der hohe Priester Heli hatte zwei sehr böse Söhne: Ophni und Phinees. Er wußte um ihre Sünden und Schandthaten, strafte sie aber nicht. Da ließ Gott

ihm durch den Propheten Samuel sagen: „Der Tag ist da, an dem ich dich und deine Söhne strafen werde. Du wußtest, wie böse deine Söhne waren und hast sie nicht gestraft.“ Die Söhne Heli's wurden bald nach dieser Weissagung von den Philistern erschlagen, und als Heli es erfuhr, fiel er rückwärts über den Stuhl, brach das Genick und starb. Der König David hatte einen Sohn Namens Amnon. David liebte diesen Sohn sehr, aber er liebte ihn mit verkehrter, verblendeter Liebe und strafte ihn nicht nach Verdienst und sparte die Ruthe an ihm. Amnon beging einst eine sehr schwere Sünde; David erfuhr dieses Verbrechen seines Sohnes, aber er strafte ihn nicht. Da erschlug Absalon seinen eigenen Bruder Amnon; David aber wurde auf vielfache Weise von Gottes Gerechtigkeit heimgesucht und gezüchtiget, weil er seinen Sohn wegen dessen Missethat nicht gezüchtiget hatte. Die Kinder müssen also für schwere Vergehungen gezüchtiget werden; nach Anwendung aller anderen Zuchtmittel muß auch die Ruthe zur Anwendung kommen. In einem christlichen Hause darf die Ruthe nicht fehlen, wo sie fehlt, da fehlt die strenge Zucht, da fehlt der pünktliche Gehorsam, da fehlt die Ehrfurcht, da sind die Kinder Meister. Der Ruthe gebührt in einem christlichen Hause der Ehrenplatz. Hinter dem Kruzifix soll sie aufgepflanzt werden, damit sie Alle im Hause sehen und bei ihrem Anblick eine heilsame Furcht fassen. Hinter dem Kruzifix soll sie aufgepflanzt werden, zum Zeichen, daß die Sünde Strafe verdient; zum Zeichen, daß die Sünde das größte aller Uebel auf Erden ist, weil sie Jesum Christum an's Kreuz gebracht; zum Zeichen, daß die Eltern strafen im Namen Gottes, gerecht und streng; zum Zeichen, daß sie strafen aus wahrer Liebe, um die Seelen ihrer Kinder zu retten. Man pflanzt die Ruthe auch oft hinter dem Spiegel auf; auch nicht gefehlt, denn die Ruthe seie der Kinder Spiegel. In der Ruthe sollen sie sich spiegeln; die Ruthe zeige ihnen ihr Bild, halte ihnen ihre Sünden und Mängel vor und strafe sie zugleich. Die Ruthe fragt die Kinder fortwährend: „Hast du ein gutes Gewissen, hast du mich nicht verdient, flöße ich dir keine Angst und Furcht

ein? Würde mich der Vater oder die Mutter nicht von der Wand nehmen, wenn sie wüßten, was du gethan?" Man pflanzt die Ruthe auch oft hinter dem Weihwasserkesselchen auf, hart neben der Thüre; auch nicht gefehlt! 's schadet Nichts, wenn die Kinder im Fortgehen, beim Weihwassernehmen, die Ruthe nochmals mit gehörigem Respekt ansehen und sich davor bekreuzen: 's haltet sie von mancher Sünde ab. Und 's schadet auch Nichts, wenn sie heimkehrend sogleich die Ruthe sehen und durch sie zur Gewissensforschung aufgefordert werden. Das Weihwasser und die Ruthe sind nahe mit einander verwandt und gehören zusammen; denn das Weihwasser muß der Ruthe eine höhere Weihe geben und die Ruthe muß den Staub und Schmutz von der Seele hinwegfegen, damit das Weihwasser in dieselbe eindringen und sie innerlich reinigen kann. Also pflanzt die Ruthe auf! Birkensaft ist süß und soll sehr gesund sein. Birkensaft ist ein Kapitalmittel in der christlichen Kinderzucht und darum auch ein Kapitalkapitel und Kapitalrezept in dieser „Hausapothek'". Wenn diese „Hausapothek'" so nachdrücklich die Ruthe, also strenge Zucht, empfiehlt, so geht schon daraus hervor, daß sie durchaus nicht beistimmt, wenn Manche den leichtsinnigen Spruch zu Geltung bringen wollen: „Jugend hat keine Tugend" und den: „die Jugend muß austoben", oder nach anderer Lesart: „die Jugend muß ausgetobt haben." Wenn man sich an diese zwei Sprüche hielte bei der Erziehung, oder besser gesagt, bei der Verwahrlosung der Jugend, dann „gute Nacht Welt"! — dann hätte die Jugend und die Welt bald ausgetobt à la Kirchhof. Diese zwei Sprüche brechen allem Christenthum, aller Sittlichkeit und Tugend, aller Bildung und allem Fortkommen und Fortbestand der Menschheit das Genick. Daß die Jugend wenig, und daß viele traurige „Exemplare" der Jugend, in Folge schlechter Erziehung, in Wirklichkeit keine Tugend haben, Das ist leider nur zu wahr; aber mit diesem Spruch: „Jugend hat keine Tugend" will man etwas ganz Anderes sagen! Das nämlich: „die Jugend **kann** keine Tugend haben, oder sie **braucht** keine Tugend zu haben". Ja, Das ist der Sinn dieses Spruches

im Munde derjenigen jungen Leute, die ihren Leichtsinn und ihre Ausgelassenheit beschönigen und bemänteln wollen, und im Munde derjenigen Eltern, die ihre Gewissenlosigkeit wegen der Verwahrlosung ihrer Kinder nicht eingestehen, sondern noch in Schutz nehmen wollen. Hat die Jugend keine Tugend; so hat das Alter, das auf solche tugendlose Jugend folgt, auch keine Tugend, und kann keine haben; denn: „jung gewohnt, alt gethan!" Wie man in der Jugend aufwächst, so lebt man und so stirbt man. Also „zum Henker" mit diesem gottlosen Spruch und nicht minder mit dem andern: „die Jugend muß austoben," oder „ausgetobt haben". Schon das Wort „toben", d. h. der Sinn dieses Wortes, läßt an diesem Spruch erkennen, wessen Geistes Kind er ist. An den Federn erkennt man ja den Vogel. Austoben, ja freilich austoben muß man die Jugend lassen; Das ist die rechte „Methode", der beste Beginn und Anfang einer christlichen und tugendhaften Erziehung! Man muß also die Jugend sich selbst überlassen, ihrer Willkühr, Bosheit und Ausgelassenheit, man darf sie nicht zügeln, zähmen, bändigen! Man darf ihr Nichts wehren und Nichts untersagen, man darf ihr keine Schranken setzen, auch wenn sie durch Ausschweifung, Genußsucht und jegliche Liederlichkeit gegen sich selbst toben und wüthen, sich die Gurgel abtrinken, die Schwindsucht, Auszehrung und Rückenmarksdarre zuziehen würde! Nun Glück auf zu solcher Erziehung! Glück auf ihr Todtengräber und ihr Sargfabrikanten, Glück auf, du Widersacher des Menschengeschlechtes, den der Herr: „Menschenmörder von Anbeginn" genannt; einen schöneren und glänzenderen Triumph kannst du nimmermehr feiern, als wenn diese Sprüche zur Geltung kommen: „Jugend hat keine Tugend", und „die Jugend muß ausgetobt haben!" Ich bitt' euch, sagt mir doch um Gottes willen: was soll denn noch erzogen werden, wenn die Jugend ausgetobt hat? Ein siecher Leib, ein Knochengerüste, ein schwarzes, vergiftetes Herz, eine ruinirte, gemordete Seele? — denn das bleibt übrig, nachdem die Jugend ausgetobt hat.

Der Kinderzapfenstreich.

In Rotterdam, einer großen Seehandelsstadt im Königreich der Niederlande, bot sich mir einst folgendes, wohl interessante, keineswegs aber auferbauliche Schauspiel dar. Die Nacht war angebrochen, „Betzeit" vorüber, unzählige Gasflammen erhellten die Nacht, bunt wogte eine aus aller Herrn Ländern zusammengewürfelte Menge durch die Straßen: eine reiche Musterkarte von Trachten und Sprachen. Auf einmal hör' ich in einer benachbarten Straße einen höllischen Lärm, der durch eine Seitengasse sich Bahn bricht, näher und näher kommt und endlich in unserer Straße sein „Orchester" aufschlägt. Welch ein Anblick! Eine Rotte von Kindern, mindestens 150 an der Zahl, im Alter von 8—12 Jahren, Buben und Mädchen, bunt durcheinander. An der Spitze dieser kannibalischen Rotte marschirt ein Knabe, der wüthend auf eine Trommel schlägt, und hinter ihm her singt und pfeift und schreit und heult und jolt und krakehlt und lärmt und tobt und rast und zankt und balgt sich die liebe Schuljugend von Rotterdam. Es war ein fürchterlicher Spektakel, der nur mit den weiland Katzenmusiken des Jahres des Heils 1849 vergleichbar war. Es war ein trauriges Schauspiel: diese Kinder von 8—12 Jahren, Buben und Mädchen, nachts um 9 Uhr (es war im Frühling, den 18. April) in den belebtesten Straßen einer großen Stadt, ohne alle Aufsicht, so wild und unbändig, ausgelassen und frech! Was mag diese Brut für Eltern gehabt haben, wie kann da von einer Erziehung, von Bildung, Gesittung, Gottesfurcht und Gebet die Rede sein! Was mag aus solcher Brut für eine Menschheit erwachsen! Mich wunderte nur, daß die Polizei solch einen himmelschreienden, nächtlichen Unfug duldete, und daß nicht alle ehrlichen, anständigen Leute, deren es doch gewiß in jener Stadt, bei einer Einwohnerzahl von 83,000 Seelen, etliche Dutzend gibt, nicht öffentlich gegen solch unerhörten Skandal Klage erheben. Wie weit's dann solche Jugend, die ausgetobt hat, später bringt, davon konnte ich mich gründlich auf öffentlicher Straße überzeugen: ich bemerkte nämlich,

daß bei der Majorität der Erwachsenen die ordinärste Liederlichkeit Trumpf ist.

Das der Kinderzapfenstreich in Rotterdam, woraus die heilsame Lehre folgt: daß die Jugend ausgetobt haben muß! Wem da die Augen nicht aufgeh'n, dem sollte man das Liedlein singen:

Constanz liegt am Boden — Bodensee,
Wer's nicht glaubt, soll selbst hingeh'.

Ja, geht nach Rotterdam und seht und hört den Kinderzapfenstreich mit seinen Folgen an!

Nun bin ich bei dem dritten Mittel in der christlichen Kindererziehung angekommen, das ich schon einmal weiter oben genannt habe. Wer weiß es noch, wer kann mir's sagen: he, Anton, Franz, Kar'lin', Theres, wißt ihr's noch? Das erste Mittel in der christlichen Kindererziehung ist der Unterricht, nicht wahr? Das zweite: die Zucht, und das dritte — nun — das Mu — Mu — Anton sag's! Du juckst so unruhig auf der Bank, daß ich fast glaube, du wüßtest es. Nun? „Mundstück"! richtig — Anton! Du scheinst Appetit zu haben. Nein, dein Mundstück taugt Nichts zur Erziehung; es muß aber erzogen werden durch das Mundstück der Eltern. Doch davon haben wir schon bei'm Unterricht geredet. So geht's mit dem Fragen! 's ist in der Schule dieselbe Geschichte. Da wird neulich ein Kind gefragt: „Kannst du mir einige Gleichnisse Jesu vom Himmelreich anführen?" Das Kind antwortet: „Das Gleichniß vom Sämann, vom Senfkörnlein, vom Gastmahl." Der Herr Pfarrer war aber mit diesen Gleichnissen noch nicht zufrieden und wollte noch mehrere aufgezählt wissen. Er half also dem Kinde nach und sagte: „Das Gleichniß vom Sau — nun — Sauer —" „Sauerkraut" antwortete das Kind statt „Sauerteig". Das Sauerkraut war eben seine Leibspeise. So will ich's denn selbst sagen! Das dritte Mittel in der christlichen Kindererziehung: ist das Muster und Vorbild der Eltern.

Gerade dieses Mittel ist das beste und wirksamste in der christlichen Kindererziehung. Ohne das eigene Vorbild der Eltern, ohne das gute Beispiel der Eltern fruchten der christliche

Unterricht und die Zucht durchaus Nichts. Das eigene Vorbild und gute Beispiel der Eltern könnte den christlichen Unterricht möglicher Weise ersetzen und entbehrlich machen; niemals aber kann der christliche Unterricht das Muster und Vorbild der Eltern ersetzen und entbehrlich machen. Auch Liebe und Strenge, Ermahnung und Tadel, Lohn und Strafe helfen Nichts; wenn das Muster und Vorbild der Eltern fehlt. Ja, Eltern, die ihre Kinder im Guten blos unterrichten, aber ihnen darin nicht auch vorangehen und vorleuchten würden, verhöhnten nur die Religion und Tugend und straften ihre eigenen Worte Lügen und machten sich vor ihren Kindern lächerlich und verächtlich.

Das Kind ist, bis seine Vernunft erwacht, bis es zum freien Gebrauch seiner Geisteskräfte gelangt, blos auf Das angewiesen, was es rings um sich her sieht, hört und wahrnimmt; es kann sich nur bilden und entwickeln durch die Wahrnehmungen und Eindrücke der Außenwelt. Das Kind selbst wird ein Abbild der Außenwelt, die es umgibt. Es weiß noch nicht, was gut und bös, was Tugend und Sünde ist, was es thun darf und was es meiden soll; Das muß es erst lernen durch die Beobachtung seiner Umgebung. Die Umgebung des Kindes ist seine erste Schule, sein erster Unterricht und Lehrmeister, und darum hat Gott dem Kinde so große Empfänglichkeit für die Eindrücke der Außenwelt, so große Beobachtungsgabe und so kunstfertigen Nachahmungstrieb eingepflanzt. Es sieht, hört, merkt und achtet auf Alles, was rings um es her vorgeht; und was es sieht, hört, merkt und gewahrt, das ahmt es nach. Es redet die Worte nach, die es schon gehört, die man ihm vorsagt, auch wenn es den Sinn derselben noch nicht versteht; es ahmt Blicke, Gebärden, Bewegungen und Handlungen der Geschwister und Eltern nach. Es lernt Jahre lang blos durch Nachahmung, und eben darum sollen und dürfen die Eltern vor ihren Kindern nichts Böses reden und thun; damit dieselben nichts Böses sehen und hören. Weil die Kinder Alles ohne Unterschied nachahmen; so soll und darf in der Familie nichts Sündhaftes geschehen, nichts Sündhaftes gesprochen und gethan werden: die Kinder

würden es sonst nachahmen und lernen. Es ist ja ohnehin bekannt, daß der Mensch viel lieber, leichter und schneller das Böse lernt und nachahmt, als das Gute, weil der Hang, der Reiz und die Begierlichkeit zur Sünde in seinem Innern schlummern und durch böses Beispiel nur geweckt und genährt zu werden brauchen, umdie sündhafte That zu vollführen. Das Böse nachzuahmen, kostet den Menschen keine Anstrengung und keine Ueberwindung, er darf nur dem angeborenen Zuge seines verkehrten Herzens folgen, er darf nur die böse Begierlichkeit in seinem Innern wirken lassen, und die Sünde ist vollbracht; die Nachahmung des Guten aber kostet den Menschen Anstrengung, Mühe, Ueberwindung und Kampf; er muß dabei die Schwäche seines Fleisches und seine geschwächte, verdorbene Natur überwinden. Gott selbst bestätiget es, daß der Mensch von Natur aus zur Sünde hinneige, er sagt: „der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von Jugend auf.“ I. Mos. VIII, 21; und Aaron entschuldigte das jüdische Volk wegen der Anbetung des goldenen Kalbes in der Wüste mit diesem Zugeständnisse Gottes, er sagte: „Mein Herr, zürne nicht; denn du kennst dieses Volk, daß es geneigt ist zum Bösen.“ II. Mos. XXII, 22. Sieht und hört aber das Kind an seinen Geschwistern und Eltern nichts Böses, sieht und hört es nur Gutes; so hat es gar keine andere Wahl, als das Gute nachzuahmen. Auch in späteren Jahren hängt das Kind stets noch ab von seiner Umgebung und von der Macht des Beispieles, des guten oder des bösen Beispieles. Ein verwahrlostes Kind kann, wenn es überhaupt noch zu retten ist, nur durch gutes Beispiel noch gerettet werden, das besterzogene Kind aber wird verdorben und geht verloren durch schlechtes Beispiel. Schon die Heiden haben die Wichtigkeit des Beispieles, und seine große Macht über den Menschen erkannt. Sie haben gesagt: „Worte lehren, Beispiele aber bestimmen den Menschen zum Handeln.“ Worte, todte Worte, lassen oft den Menschen unangesprochen und bestimmen ihn nicht zu Thaten und Handlungen; das Beispiel aber ergreift ihn, begeistert ihn, reißt ihn mit sich fort

und macht ihn entweder zu einem Heiligen oder zu einem Verbrecher. Das gute Beispiel ist also das wichtigste und wirksamste Mittel in der Erziehung der Kinder.

Ohne gutes Beispiel kann das Kind weder lernen was Tugend ist, noch zur Uebung der Tugend vermocht, noch an diese Uebung gewöhnt werden. Die Tugend muß dem Kinde sichtbar, anschaulich, lebendig gegenübertreten. Die Tugend muß in einzelnen tugendhaften Handlungen, gleichsam verkörpert, gelebt, vor das Kind hintreten. In der Person der Eltern, am guten Beispiel der Eltern, muß das Kind die Tugend vor Augen sehen und lernen können. Vieles, was das Kind ohne gutes Beispiel und Vorbild der Eltern in langen Jahren nur mühsam lernte, Das lernt es durch ihr gutes Beispiel und Vorbild in einem Augenblick' und auf die leichteste Weise; und Vieles, was das Kind ohne gutes Beispiel der Eltern nie lernen könnte, auch durch den gründlichsten Unterricht nicht lernen könnte, wovon es sich keinen Begriff und keine Vorstellung zu machen vermöchte, Das lernt, faßt, begreift und versteht es durch das gute Beispiel ohne Mühe und Anstrengung in kurzer Zeit.

Das gute Beispiel und Vorbild der Eltern macht dem Kinde die Tugend auch liebenswürdig und spornt es zur Nacheiferung an. An den Eltern lernt das Kind die Schönheit, die Erhabenheit und den Werth der Tugend kennen. Kein Buch der Welt, kein Unterricht und keine Schule und Kirche können daher das gute Beispiel der Eltern ersetzen. Was nützte es, wenn ein General vor der Front', unmittelbar vor der Schlacht, die schönste Rede über Muth und Tapferkeit hielte; wenn er aber den Soldaten nicht mit Muth und Tapferkeit vorangienge, wenn er als feige Memme zuerst die Flucht ergriffe? Was nützte aller Unterricht in der Musik, wenn das Kind nie einen Ton zu hören bekäme, wenn man ihm nicht vorsänge und vorspielte, wenn man ihm kein Instrument in die Hand gäbe? Was nützte der beste Reit- und Schwimmunterricht, wenn man nie auf ein Pferd und in's Wasser käme? Auf einem Stecken lernt man nicht reiten und auf einer Bank nicht schwimmen. Von

einem Kind', von einem Menschen überhaupt, verlangen wollen, er solle ohne gutes Beispiel und Vorbild tugendhaft werden, heißt so viel als: von einem Grobschmied verlangen, er solle eine Taschenuhr „repariren" und von einem gelehrten „Staatshämorrhoidarius", er solle auf einem Schiffe, bei stürmischer See, an einer Strickleiter in den Mastkorb klettern. Das muß man gesehen haben, Das muß man „praktisch" gelernt haben, darin muß man geübt worden sein; sonst kann man's nicht. Wer ein Handwerk erlernen will, der geht ja auch zu einem Meister in die Lehr', und wer tugendhaft werden will, muß bei tugendhaften Eltern in die Lehre gehen und die Uebung der Tugend „praktisch" lernen. Jesus Christus hat zu seinen Aposteln gesagt: „folget mir nach!" und „lernet von mir!" und damit sie von ihm lernen konnten, hat er sie überallhin mitgenommen: auf die Hochzeit zu Kana und auf den Oelberg, vor das Grab des Lazarus und in den Tempel, in die Wüste und auf den See. Und der heilige Apostel Paulus sagt von sich und seinen Mitaposteln: „In allen Dingen erweisen wir uns als Diener Gottes durch große Geduld in Trübsalen, in Nöthen und Aengsten." II. Kor. VI, 4.; und an den Titus schreibt derselbe heilige Apostel: „In allen Dingen erweise dich selbst als Vorbild guter Werke." Tit. II, 7. Und Das sollen auch die Eltern thun: ihren Kindern sich erweisen als Vorbild guter Werke. Sie müssen, wie Christus zu seinen Aposteln gesagt: „folget mir nach!" und „lernet von mir!", zu ihren Kindern sagen können: „folget uns nach!" und „lernet von uns!" Können sie Das nicht; so ist keine Erziehung möglich. Und da fehlt's nun am Meisten: am guten Beispiel, am Muster und Vorbild der Eltern. Leider können viele Eltern zu ihren Kindern nicht sagen: „folget uns nach!" und „lernet von uns!" Viele Eltern thun Das selbst nicht, was sie von den Kindern verlangen, und Das, was sie ihnen verbieten, Das thun sie selbst. Was nützen da alle guten Lehren, alle Ermahnungen, Warnungen und Schläge, wenn die Eltern sagen müssen: „Hört auf unsere Worte, thut aber nicht nach unseren Werken!" Das Kind muß von seinen Eltern die

Ueberzeugung haben können, daß sie selbst Das thun, was sie ihm gebieten und daß sie selbst Das nicht thun, was sie ihm verbieten. Es muß die Ueberzeugung haben, daß Wort und Werk bei den Eltern übereinstimmen; sonst richtet es sich nach ihren Werken und ist taub für ihre Worte.

Was soll das Kind denken, wenn seine Eltern verlangen, es soll andächtig beten; wenn es aber an ihnen keine Andacht wahrnimmt? Was soll es denken, wenn sie's heißen, die Kirche, den Gottesdienst zu besuchen; so sie aber selbst den Gottesdienst nicht besucht, sondern im Winter hinter dem warmen Ofen sitzen bleiben, nachdem es zusammengeläutet hat? Es wird denken: entweder ist es eine allgemeine Christenpflicht, andächtig zu beten und den Gottesdienst zu besuchen, und dann sollten meine Eltern diese Pflicht ebenfalls erfüllen; oder es ist keine allgemeine Christenpflicht, und dann brauche auch ich weder andächtig zu beten, noch den Gottesdienst zu besuchen. Was soll das Kind denken, wenn die Eltern ihm verbieten, zu lügen, insbesondere seine Eltern zu belügen; wenn aber das Kind die Eltern selbst auf Lügen ertappt? Also ich soll und darf nicht lügen, ihr aber dürft lügen, wird es denken. Das Lügen muß doch keine so häßliche und abscheuliche Sünde sein, wie ihr schon gesagt; wird das Kind denken. Was soll das Kind denken, wenn die Eltern das Fluchen und Schwören an ihm nicht dulden wollen; wenn der Vater selbst aber alle „Fingerslang" schwört und flucht, daß die Sterne vom Himmel fallen möchten? Es wird denken: woraus der Vater sich kein Gewissen macht, was der Vater offenbar für keine Sünde hält; ist auch für mich keine Sünde, und daraus brauche auch ich mir kein Gewissen zu machen. Was soll das Kind denken, wenn die Eltern durchaus keinen Streit und keinen Unfrieden unter den Kindern, unter den Geschwistern dulden wollen; wenn sie selbst aber öfters wie Hähne mit feuerrothem Kamm hart an einander gerathen und an einander hinauffahren? Da werden die Kinder eben auch „scharmützeln" und denken, die Soldaten müssen ihrem Feldherrn in den Kugelregen nachfolgen. Kann da eine friedfertige Gesinnung einge-

pflanzt werden, kann da Eintracht und Liebe gedeihen, wo die Kinder so viel Lieblosigkeit und Haß in der scheuslichsten Gestalt wahrnehmen? Werden die Kinder solcher Eltern je von Herzen verzeihen, versöhnlich sein und die Feinde lieben; wenn sie mit Gift und Galle aufgezogen werden, wenn die eigenen Eltern ihnen Haß und Rachesucht durch ihr schlechtes Beispiel einpflanzen, wenn die Kinder ihre Eltern über Nachbarn, Verwandte und Vorgesetzte rasen und toben hören; ja, wenn die Eltern selbst ihre Kinder heißen, die nächsten Verwandten und Diejenigen, mit welchen sie (die Eltern) zerfallen sind, zu beschimpfen und zu lästern! Das ist wahrer Kindesmord, der sich aber blutig rächt! O, erzieht euch nur auf diese Weise eine Brut von Hyänen und Schakalen, heißt sie nur ihre Krallen in das Fleisch des Nächsten schlagen — glaubt mir — sie werden auch euch einst die Krallen in's Herz schlagen und es zerreißen! Zieht nur wacker los über geistliche und weltliche Vorgesetzte; euere Höllenbrut wird's euch getreu nachmachen und auch euch einst in's Gesicht schlagen und spucken. Ihr habt sie's ja gelehrt durch euer schlechtes Beispiel und sie Dasselbe zu thun geheißen; denn was die Eltern vor den Kindern thun, ist eine Aufforderung für dieselben, es nachzuahmen. Vor den Kindern sündigen, ist ebenso viel als: sie sündigen heißen. Und glaubt doch ja nicht, daß die Kinder nur die geistliche und weltliche Obrigkeit angreifen und lästern werden, o nein, sie werden auch die ihnen unmittelbar vorgesetzte Obrigkeit, euch nämlich, ihr verkehrte, gewissenlose Eltern, angreifen und lästern. Dann werdet ihr jammern und weheklagen, dann werden euch die Augen aufgehen, aber es wird zu spät sein! Was soll das Kind denken, wenn es in der Schule hört: „es ist schwere Sünde, den Sabbath zu schänden", wenn es aber weiß, daß der Vater am Sabbath, am Sonntag auf dem Handwerk arbeitet? Was soll es denken, wenn es in der Schule hört: „die Unkeuschheit ist eine schwere Sünde, eine Todsünde, und wer sie begeht und nicht bereut, schließt sich selbst vom Himmel aus"; wenn es aber weiß, daß die Eltern den sündhaften Zuwandel des erwachsenen

Sohnes oder der erwachsenen Tochter dulden, wenn zu Hause mehrere uneheliche Kinder sind, wenn zu Hause keine Sittsamkeit und Schamhaftigkeit herrschen? Es wird eben denken: entweder hat der Herr Pfarrer recht, und dann ist mein elterliches Haus nicht viel besser als ein „Schweinstall", oder der Herr Pfarrer hat unrecht, und dann ist es des Menschen Beruf, im Koth sich zu wälzen und ein unflätiges Thier zu sein. Was soll das Kind denken, wenn der Vater sich betrinkt? Das will ich euch lieber in einer Geschichte sagen und anschaulich machen.

Der beschämte Vater.

Ein Vater verwies einst seinem Sohne das Lügen, indem er zu ihm sagte: „Das Lügen ist häßlich und abscheulich; das Lügen beleidigt Gott, der die ewige Wahrheit ist, Gott, der stets die Wahrheit spricht. Und Gott hört es jedesmal, wenn man lügt; denn er ist allgegenwärtig und allwissend und er bestraft jede Lüge; denn er ist heilig und gerecht." Ein schöner christlicher Unterricht und Zuspruch von einem Vater, um seinen Sohn vom Lügen abzuhalten! Und doch hat dieser Unterricht und dieser Zuspruch Nichts genützt, sie haben sogar noch geschadet, und warum? Nach einiger Zeit fragte derselbe Sohn seinen Vater: „Vater, sieht Gott auch Alles?" Der Vater antwortete: „Gewiß sieht Gott Alles." Und darauf erwiederte der Sohn: „Das ist schlimm für Euch, denn dann hat Gott Euch auch gesehen, als Ihr am letzten Sonntag ganz betrunken nach Hause kamet." Sehet, Das wirkt das böse Beispiel: es vernichtet alle guten Lehren und bindet den Eltern die Hände in der Kindererziehung und macht dieselbe geradezu unmöglich und zwingt gleichsam die Kinder, das böse Beispiel ihrer Eltern nachzuahmen.

Das böse Beispiel — ein Nagel in den Sarg.

Ein Vater verfertigte einst einen Sarg. Der Sohn befand sich bei demselben in der Werkstätte und fragte, wie Kinder es zu thun pflegen: „was macht Ihr da?" Der Vater antwortete:

„Einen Sarg." „Einen Sarg?" wiederholte das Kind mit Staunen. „Aber 's ist ja Niemand im Ort gestorben, 's hat ja nicht „„Scheidzeichen"" geläutet? Für wen macht Ihr denn den Sarg?" „Für deinen Großvater", sagte hierauf, etwas verlegen, der Vater. Diese Antwort gab dem Kind für einige Zeit viel zu denken. Nachdem es nun über die Antwort seines Vaters nachgedacht, aber über dieselbe nicht hatte in's Reine kommen können, fragte es wieder: „Aber mein Großvater, der zugleich Euer Vater ist, lebt ja noch; warum macht Ihr ihm dennoch schon den Sarg?" In noch größerer Verlegenheit antwortet der Vater hierauf: „Dein Großvater ist eben schwer krank und wird bald sterben, er hat lange genug gelebt." Dieser Sohn war eben auch einer von jener Sorte Kinder, denen die Eltern zu lange leben; die es nicht erwarten können, bis ihre alten Eltern endlich sterben; die täglich ihren Tod herbeiwünschen und ihnen noch zu ihren Lebzeiten den Sarg machen. O, diese Sargnägel, diese Todtenvögel!! Doch hören wir, was das Kind seinem Vater auf dessen vatermörderische Antwort erwiederte. Nachdem es lange bei sich überlegt, sagte es zu seinem Vater: „Nicht wahr, Vater, wenn ich einst groß geworden; dann habt ihr auch genug gelebt, und dann mach' ich Euch auch einen Todtensarg?" Da stund der Vater wie vom Blitze gerührt; das war eine schreckliche Strafpredigt für ihn, eine Strafpredigt aus dem Munde seines Sohnes. Und der Sohn hatte wahr gesprochen: als er groß geworden, da machte er seinem Vater wirklich einen Sarg; er brachte ihn durch Kummer und Sorgen, durch Leichtsinn und Rohheit, durch tägliche Kränkungen und Mißhandlungen unter den Boden. Hatte es dieser Vater aber nicht an seinem Vater und von seinem Sohne verdient? Christus, der Herr, hat gesagt: „Sammelt man denn Trauben von den Dornen, oder Feigen von Disteln?" und ein Sprichwort sagt: „der Apfel fällt nicht weit vom Stamm." O, die Eltern ärndten jederzeit den Samen, den sie in ihren Kindern ausgestreut.

Nun fällt mir hier noch eine Geschichte ein. Wollt ihr sie hören?

Als ich noch ein Knabe war, lernte ich einen alten, krüppelhaften Mann kennen, der von seinem Sohn, von seiner Schwiegertochter und seinen Enkeln auf's Empörendste behandelt wurde. Ueberall war er im Wege, man wäre ihm vor die Sonne gestanden, wenn man die Zeit und die Geduld dazu gehabt und nicht den alten, verachteten Mann dabei hätte ansehen müssen. Man gab ihm wenig und schlechte Kost; Lumpen bedeckten seinen Leib, Ungeziefer quälte ihn Tag und Nacht, in einem finstern, feuchten Winkel lag er auf vermodertem Stroh, nie durfte er, selbst nicht im härtesten Winter, in der warmen Stube seine erstarrten Glieder wärmen, und nie betrat ein Arzt den dumpfen, lichtlosen Winkel, wenn der alte Großvater an Engbrüstigkeit litt und die offenen Füße demselben brennenden Schmerz verursachten. Mitleid und Theilnahme führten mich zu diesem armen Lazarus, und gern' hätt' ich ihm geholfen, wenn's in meiner Macht gelegen wäre. Oft wunderte es mich, daß er nie über sein Schicksal klagte, daß er auf die kränkendsten Beschimpfungen der Seinigen schwieg und stets den Rosenkranz in den abgezehrten, gelben, zitternden Händen hielt. Ich fragte ihn deßwegen einmal, warum er nie bös und ungeduldig werde und nie seinem Sohne zürne, der ja die Ursache seines schrecklichen Elendes sei. „Mein Kind,“ sagte er, mit einem tiefen Seufzer und einem Blick zum Himmel, „Das ist Gottes Strafgericht! Sieh' in diesen Winkel hab' ich vor zwanzig Jahren meinen alten Vater verstoßen, hier ist er verschmachtet, hier ist er gestorben ohne heilige Wegzehrung, ohne Trost von Menschen. Wundert's dich noch, warum ich geduldig leide? O, ich leide nur, was ich verdient und täglich bitt' ich zu Gott um Verzeihung und bitte zu ihm für meinen armen Vater, der durch meine Schuld so elend und ohne Sakramente sterben mußte. Wohl tausendmal schon hab' ich diesen Rosenkranz für ihn gebetet und hoffe, meine schwere Schuld gesühnt zu haben. Das aber grämt und schmerzt mich in der Seele, daß ich bestimmt voraussehe, daß

mein Sohn in wenig Jahren, verachtet, verstoßen und verlassen, wie ich, auch in diesem Winkel verschmachten wird. Gott läßt seiner nicht spotten. Denk' an meine Worte", sagte er dann weich, und eine Thräne rann ihm durch die tiefen Furchen seiner eingefallenen Wangen, „du bist noch jung, du wirst's erleben; und versündige dich selbst nie an deinen Eltern!" Nach etwa zwanzig Jahren führte mich der Weg an demselben Hause vorüber, vor dem der alte Mann mit dem Rosenkranz in den zitternden Händen im Sonnenschein gesessen, und wie staunte ich! Ich sah wieder dieselbe Gestalt, blaß, abgezehrt, abgehärmt. Ich glaubte einen Geist zu seh'n. Ich trat zu dem alten Mann, rief ihn an mit seinem Taufnamen, den ich bis dahin nicht vergessen hatte. Er sieht empor, er schaut mich fragend an. „Wie," frag' ich staunend, „wie, seid Ihr noch unter den Lebenden? Ihr müßt ja über hundert Jahr' alt sein?" „Ihr meint wohl meinen Vater selig", sagte der alte Mann, „meinen Vater, der vor neunzehn Jahren gestorben ist. Der hat N. N. geheißen, wie Ihr mich vorhin genannt. Ja, ja, vor neunzehn Jahren ist er noch hier gesessen, wie ich, im Elend, und hat für seinen Vater selig gebetet, wie ich jetzt auch thue. Gott geb' ihm die ewige Ruh'!" So war's denn in Erfüllung gegangen, was jener alte, zitternde Mann vorhergesagt. Hier saß sein Sohn, und wenn er nicht hier saß, so mußte er dort liegen in demselben kalten, feuchten, finstern Winkel, in welchem sein Vater und Großvater geschmachtet und dort sollte auch er sterben, wo sein Vater und sein Großvater gestorben! Ja gerecht, o Gott, sind deine Gerichte! „Gott läßt seiner nicht spotten und was der Mensch säet, Das wird er auch ärndten."

O, geliebte Eltern! Ich bitte, ich beschwöre euch, bei euerem zeitlichen und ewigen Wohl! Gebt euern Kindern ein gutes Beispiel, seid ihnen Muster und Vorbild in allem Guten, Das heißt ganz besonders: sie christlich erziehen. Dadurch bewahrt ihr euch vor den bittersten Vorwürfen, vor Schimpf, Schande und Elend; dadurch bewahrt ihr euch vor einem jammervollen Alter und einem trostlosen Sterben, vor einem schweren Gericht,

vor großer Verantwortung und ewiger Strafe. Sehet, meine lieben Eltern! Das große, heilige Geschäft der Kindererziehung beruht auf drei Grundsäulen: auf der Achtung der Kinder vor euch, auf euerer christlichen Liebe zu ihnen und auf der Gnade Gottes.

Wenn euere Kinder euch achten können und achten müssen wegen des guten Beispiels, mit dem ihr ihnen voranleuchtet; so werden sie euch auch lieben; denn die Grundlage und Bedingung der Liebe ist die Achtung und die Ehrfurcht. Aus Achtung und Ehrfurcht entspringt, ohne jegliches Gebot, von selbst die Liebe. Wo keine Achtung, da keine Liebe, wo aber Achtung ist, da muß auch Liebe sein. Wenn euch euere Kinder achten und lieben; so werden sie euch auch dankbar sein und ihre Achtung, Liebe und Dankbarkeit durch pünktlichen, gewissenhaften Gehorsam an den Tag legen. So werden sie dann brauchbare Menschen, entschiedene, gläubige Christen und einst Bürger des Himmels werden. Wenn ihr von euerer Seite eure Kinder christlich (und was christlich ist, ist auch vernünftig), also christlich und vernünftig liebet; so werdet ihr sie erziehen: durch christlichen Unterricht, Zucht und gutes Beispiel, und dazu sollte Gott seinen Segen nicht geben, besonders wenn ihr täglich um denselben bittet? Das nun ist das ganze Geheimniß einer guten, christlichen Kindererziehung. Auf diese Weise müssen die Kinder erzogen werden, und ist es nicht auch euer eigenes Beste, sie also zu erziehen, sie also erzogen zu haben? O wie schrecklich: ungezogene, gottlose Kinder zu haben! Kinder, die man tausendmal Etwas heißen muß; Kinder, die ihren Eltern stets Widerreden geben und, was sie thun, unwillig, zornig, mit Murren und Fluchen thun; Kinder, vor denen Nichts sicher ist, auf die man sich nicht verlassen kann; Kinder, die „verlogen", heimtückisch, falsch und verstellt sind; Kinder, über die immer in der Schule und Kirche geklagt wird, denen man allgemein das Zuchthaus in Aussicht stellt; Kinder, die man nur mit dem Stecken regieren, d. h. zu einem sklavischen Gehorsam bringen kann; Kinder, die mit Schmerzen darauf warten, bis sie einmal erwachsen sind,

um nach Vater und Mutter Nichts mehr fragen zu dürfen, um in völliger Ungebundenheit treiben zu dürfen, was ihnen beliebt; Kinder, die mit den Eltern keine Nachsicht haben, keine Rücksicht, Geduld und Schonung gegen sie kennen, die ihnen zu Lebzeiten schon Nägel in den Sarg schlagen — o, welch' ein Schrecken! Aber dann klagt ja nicht! Wie ihr sie gezogen, so sind sie geworden, sie konnten nicht anders werden; so habt ihr sie haben wollen! Und Das ist

der Probierstein der Erziehung,

ob ihr sie recht oder schlecht, gewissenhaft oder gewissenlos erzogen habt: ob sie euch blos so lange achten, ehren, lieben und euch gehorsamen, als sie noch unmündig und minderjährig sind, so lange, als sie noch die Milchzähne haben und den Schulsack auf dem Rücken tragen, oder ob sie euch auch dann noch achten, ehren, lieben und euch gehorsamen, wenn sie schon erwachsen und volljährig sind. Das ist kein besonderes Kunststück und Hexenwerk, und dazu gehört wahrlich nicht besonders viel: seinen Kindern Respekt einzuflößen und sie in, mit der Fuchtel beigebrachter und erzwungener Dressur und Zucht zu erhalten, so lange sie noch „Fangens machen", mit der Puppe spielen und einen Schemel brauchen, um Weihwasser nehmen zu können; aber sie so zu erziehen, daß sie auch dann noch mit Ehrfurcht und aus Liebe gehorchen, wenn sie den Waffenrock tragen und heirathsfähig geworden — Das ist eine große Kunst und dazu gehört mehr als Dressur und Fuchtel. Die meisten Kinder „pariren" aber nur so lange „Ordre" *), bis sie das erste Mal kommunizirt haben oder konfirmirt worden sind, dann kehren sie den Stiel um, lassen sich durchaus keinen Zaum mehr anlegen, schlagen aus, sind unbändig und spielen die Herren, denen die „Alten" folgen müssen. Ja die Fälle sind gar nicht selten, daß es selbst die Eltern ganz in der Ordnung finden, daß ihnen ihre Kinder nach der Schulentlassung nicht mehr gehorsamen, sich

---

*) Lies: Order.

Nichts wehren lassen und ihre eigenen Wege gehen. Solche Eltern machen auch nicht einmal einen schwachen Versuch, sich bei ihren schulentlassenen Kindern im Respekt und diese im Gehorsam zu erhalten, sondern sie verzichten freiwillig auf ihr Elternrecht und ihre Elternpflicht, begeben sich ihrer Herrschaft, ergeben sich in ihr Schicksal und ducken, beugen und schmiegen sich. Höchstens hört man sie zuweilen seufzen über die Ausgelassenheit und Unbotmäßigkeit der Jugend und über ihre Lieblosigkeit gegen die Eltern, besonders wenn sie (die Eltern) gar zu früh Großvater und Großmutter werden, die Kindsmagd machen müssen und den zukünftigen Schwiegersohn oder die **einstige** Schwiegertochter nur abendlich oder nächtlich zu ihrem verzogenen, verwahrlosten Kinde wandeln sehen. Und macht man solchen gewissenlosen Eltern wegen ihrer schlechten Kindererziehung Vorhalt und erklärt man ihnen wahrheitsgemäß, daß sie sich selbst den Undank und die Lieblosigkeit ihrer Kinder, das Kreuz und den Kummer, die Sorge und die Noth mit denselben zuzuschreiben hätten; so entschuldigen sie sich in ihrer grenzenlosen Verkehrtheit und Verblendung damit, daß sie sagen: „O, 's war ein gar guter Bub', oder ein gar braves Mädel, so lange sie noch in die Schule gingen. Wir konnten sie um den Finger herumwickeln. Aber, du lieber Herrgott, wenn sie einmal aus der Schule sind, einen Kreuzer verdienen und zu Andern kommen; so folgen sie halt nimmer, und wenn man sie auch noch so gut und christlich erzogen hat!" Nein, ihr gewissenlose, pflichtvergessene und total verblendete Eltern! Nein, nicht weil und obgleich und obschon und trotzdem ihr sie gut und christlich erzogen habt, achten, ehren und lieben sie euch nicht mehr und gehorchen euch nimmer, sobald sie der Schule entlassen sind, Geld verdienen und zu Andern kommen; sondern weil ihr sie von Anfang an verkehrt und schlecht erzogen habt. O, darum erziehet sie christlich, gebt ihnen besonders ein gutes Beispiel, aber bewahret sie auch vor dem bösen Beispiel Anderer! Laßt sie ja, nachdem es „Betzeit" am Abend geläutet hat, nicht mehr auf die Gasse; laßt sie nicht zu Kame-

raden und Kamerädinnen, die ihr nicht ganz genau kennt, von denen ihr nicht vollkommen versichert seid, daß sie unverdorben sind; laßt sie am Sonntag nicht herumziehen ohne Aufsicht; ist irgendwo Tanz, so laßt sie ja nicht vor das Wirthshaus, wo Tanz gehalten wird. Sie brauchen die besoffenen Bursche, die schamlosen Dirnen und ihre „säuischen" Grimassen nicht zu sehen und ihre „hündischen" Lieder nicht zu hören; nehmt sie nie mit in's Wirthshaus; laßt sie nicht in's Theater, das verrenkt ihnen Kopf und Herz; laßt sie auch nicht zu Seiltänzereien und Kunstreitereien; denn die Tracht dieser s. g. Künstler ist höchst schamlos und zwischen dem Naturzustand des Menschen und ihrer Tracht ist kein wesentlicher Unterschied. Wollüstlinge besuchen auch gerade darum solche öffentliche, unsittliche Schauspiele, um eine lüsterne Augenweide zu haben. Auch macht der Bajazzo gewöhnlich schmutzige Witze, weil diese Waare bei Märkten und Festen die gangbarste ist und am Meisten Liebhaber findet. Laßt sie auch auf keinen Maskenball und in kein s. g. anatomisches Wachskabinett. Es ist sonderbar, daß die Polizei alsogleich einschreiten würde, wenn Menschen von Fleisch und Blut in solchem adamitischen Zustande sich zeigen würden, wie sie in anatomischen Wachskabinetten ausgestellt sind. Da es aber Figuren von Wachs sind, dem menschlichen Leibe jedoch täuschend ähnlich nachgebildet, die in Wachskabinetten ausgestellt werden; so kräht kein Hahn danach. Es ist eine Schmach und Schande, daß man solch' schrecklichen Skandal duldet! Mag auch an der Bude stehen: „Kindern und Personen unter 18 Jahren ist der Eintritt nicht gestattet", Das ändert an der Sache Nichts. Gerade dieses Verbot reizt, und schulpflichtige Kinder und die christenlehrpflichtige Jugend drängen und stehlen sich auch hinein und sehen dann die scheuslichsten Darstellungen. Und, frag' ich, ist der Anblick solcher Figuren Personen von 18 Jahren nicht gefährlich und schädlich? Und kann's eine größere Thorheit geben, als zu glauben, solche lasterhafte, scheusliche Darstellungen hinderten das Laster! Und warum werden denn jene Schwurgerichtssitzungen nicht öffentlich, sondern geheim gehalten, in welchen Verbrechen gegen die Sitt-

lichkeit abgeurtheilt werden? Es ist wahrhaft unbegreiflich, wie man solch' einen Skandal dulden kann! O, ich rede nicht umsonst von diesen anatomischen Theatern, die bei jeder Messe und bei jedem Jahrmarkt aufgestellt sind! Sie stiften grenzenloses Verderben und geben unheilbares Aergerniß. Duldet wenigstens ihr, liebe Eltern, den Besuch dieser Mörderhöhlen der Unschuld nicht! Nicht einmal im heidnischen Rom, zu den Zeiten des größten Sittenverderbnisses, würden diese Buden geduldet worden sein. Ueberlaß' deine Kinder auch nie Anderen zur Aufsicht oder zur Erziehung, außer im dringendsten Nothfall. Wenn du sie in eine Bildungsanstalt schicken willst, o, so erkundige dich doch zuerst auf's Sorgfältigste darnach, welcher Geist dort weht; ob man dort auch auf Religion und Christenthum, auf tägliches Gebet, Besuch des Gottesdienstes, Ehrbarkeit und gute Sitte hält? In solchen Anstalten werden die Kinder oft an Leib und Seele verdorben und um Glauben und Religion gebracht; es werden ihnen oft schlechte Grundsätze eingeimpft, und sie werden mit Lastern bekannt gemacht, die entsetzlich in ihren Folgen sind. Damit die Kinder französisch sprechen, die Kaufmannschaft und s. g. feinen Ton und »routine«*) lernen, schickt man sie fort, oft weit fort, und bezahlt jährlich 500 Franken; und wenn sie dann zurückkehren, sind sie wie ein Paar Schuhe, die man von einer weiten Reise nach Haus gebracht: durchgelaufen, schief getreten; durchlöchert und „fuchsig." Ja solche »bon jour- und oui, monsieur«**)-Herrlein und „Demoiselles" ***) sind sehr oft bei ihrer Heimkehr eben so schief getreten und gezogen und durchlöchert und abgenutzt und „fuchsig" an der Seel', wie ein Paar alte Schuhe. Sie haben steife Kniee bekommen; so daß sie in der Kirche nicht mehr knieen können; sie können überhaupt die Kirchenluft nicht mehr ertragen; Weihwasser zu nehmen — „pfui!" heißt's da — „so schmutziges Wasser, in das Jeder hineingreift; wer wollte sich auch damit besudeln!" O, ihr reine

*) Lies: Rutin.

**) Lies: Bon schur- und wui mosiö-Herrlein.

***) Lies: Demoasell.

Seelen! das Weihwasser könnte euch besudeln, ja wohl! wenn ihr euch aber Tag und Nacht in den Pfützen eines Dümas und Eugen Süe badet, da bleibt ihr rein! O, ihr schmutzige Unken! Da bin ich jetzt gerade an einem Gegenstande angekommen, den ich fast übergangen hätte, und Das darf bei Leib' nicht sein!

Die Romane.

Es droht den Kindern nicht nur Gefahr vom bösen Beispiele der Menschen in ihrem persönlichen Verkehr und Umgang, sondern es droht ihnen auch Gefahr aus ihren Werken, aus ihren Schriften. Schlechte Schriften sind auch ein böses Beispiel, sie wirken sehr verderblich, sie verblenden den Geist und vergiften das Herz und morden die Seele. Wer schlechte Bücher liest, hat geistiger Weise den innigsten Umgang mit den schlechten Personen, die sie geschrieben und mit den schlechten Personen, die in denselben geschildert werden. Wer schlechte Bücher liest; der schlürft das süße Gift, das dieselben in goldener Schale darreichen; der läßt sich von den verderblichen Grundsätzen derselben verführen; der läßt sich zu den Verbrechen, die sie reizend darstellen, ausmalen und mit beredten Worten verherrlichen, verleiten. Ich meine besonders die Romane, die man auf einen Tag für einen Kreuzer in den Leihbibliotheken holt. Unter schöner Form wird das Laster gepriesen, auf kluge Weise wird die Religion angegriffen; unter dem Vorwande, den Mißbrauch zu geißeln, werden die eifrigen Priester verdächtigt und gelästert; als trauriges Vorurtheil und blinder Wahn wird die Tugend gebrandmarkt, und als Aufklärung, Bildung und Gesittung wird die Genußsucht, die Ausschweifung, der Meineid und der Ehebruch auf den Thron gesetzt. Als höchstes Ziel und einziger Zweck des Lebens wird die sinnliche Liebe dargestellt. Was die Romane schildern, ist gewöhnlich „pure" Erfindung und Lüge oder es sind die schmutzigsten, eckelhaftesten Begebenheiten der Weltgeschichte in denselben erzählt, wobei gewöhnlich Wahrheit und Lüge bunt untereinander gemengt erscheinen. Die Ro-

mane schildern das Leben anders, als es in der Wirklichkeit ist, und machen deßwegen den Menschen mit seinem Loos und Schicksal unzufrieden und ziehen ihn von ernster Lebensthätigkeit und Beschäftigung ab. Alle Romanen-Leser und Leserinnen sind Müssiggänger, weichliche, sinnliche, genußsüchtige und sehr oft gänzlich verkommene Menschen. Alle Romanen-Leser und Leserinnen möchten die Romanen-Helden und Heldinnen nachäffen und träumen Tag und Nacht von Schlössern und Burgen, von Burgfräuleins und Rittern, von Turnieren und Zweikämpfen, von Entführung und schauerlichen Burgverließen, von verwunschenen Prinzen und Prinzessinnen; und zuletzt glauben sie steif und fest: sie seien selbst verwunschene Prinzen oder verzauberte und bezaubernde Prinzessinnen. Fast alle Romane schließen mit einer Hochzeit, die mehr oder weniger über Leichen und Dolche, Mord und Brand ihren Weg nimmt. Wen sollte es da wundern, daß Romanen-Leser und Leserinnen, deren Kopf und Herz mit solcher Ausgeburt einer verkommenen „Phantasie" angefüllt sind, Religion und Christenthum verlieren, daß sie schmachtend, schwärmerisch, mit ihren Verhältnissen unzufrieden, stolz, eitel, faul und träg und auch innerlich angesteckt und faul werden? Ihr würdet gewiß nicht dulden, daß euere Kinder mit einem gottlosen, verrufenen Menschen vertrauten Umgang haben; Das aber duldet ihr, daß sie gottlose, unzüchtige Romane lesen und dadurch Tag und Nacht Umgang haben mit den liederlichsten und niederträchtigsten Menschen, mit dem vorhin genannten „Dümas", „Eugen Süe", mit „Langbein, Clauren, Weitzmann", und wie sie Alle heißen, diese geistigen Giftmischer, diese Brandstifter und Mordbrenner. O, duld' keinen solchen Roman im Haus, duld' überhaupt kein schlechtes Buch im Haus! Kauf' du, wie ich im ersten Rezept gerathen, den Goffine, die Philothea, die Nachfolge Christi und ich setze hier bei: ein Leben der Heiligen, eine sog. „Legend". Nimm die Heiligen in dein Haus auf, spiegelt euch Alle an ihnen, lernet durch ihr Muster und Vorbild heilig und selig werden! Erzieh' nach ihrem Beispiel' deine Kinder, laß' am Abend' das Leben desjenigen Hei-

ligen, dessen Fest auf den andern Tag fällt, von deinem größten Kind, oder von Demjenigen, das am Besten lesen kann, vorlesen; Das erhebt und begeistert, Das ergreift und rührt, Das richtet auf und spornet an, Das verdemüthiget und beschämt, Das belehrt und erbaut! 's müßt' ja ein Wunder sein, wenn an euch, an dir, deinen Kindern und Dienstboten Nichts hängen bliebe, wenn ihr täglich in der Legende lesen würdet.

Und endlich betet auch oft mit eueren Kindern, damit sich die Erziehung euerer Kinder des göttlichen Segens und der göttlichen Gnade zu erfreuen habe. „An Gottes Segen ist Alles gelegen", sagt ein wahres Sprichwort, das auch von Jesus Christus bestätiget wird, indem er seine Jünger aufforderte, zu beten und ihrem Gebete Erhörung versprach, mit den Worten: „Bittet und ihr werdet erhalten, suchet und ihr werdet finden, klopfet an und es wird euch aufgethan". Und abermals sagte er: „Ohne mich könnet ihr Nichts thun." Ja ohne ihn können wir Alle Nichts thun, auch nicht das Leichteste und Geringfügigste; um wie viel weniger können dann die Eltern allein, ohne ihn, ein so wichtiges Geschäft, wie die Kindererziehung, mit gutem Erfolg besorgen?

Die heilige Monika hatte einen Sohn, Namens Augustinus, der, wie sein Vater, ein Heide und dem Hochmuth und der Fleischeslust ergeben war. Die besorgte Mutter ermahnte, warnte und beschwor ihren Sohn, sich zu bekehren und ein Christ zu werden. Sie reiste ihm selbst von Afrika nach Italien nach; um ihn zur Bekehrung zu führen. Diese heilige Mutter ermahnte, warnte und beschwor aber nicht blos ihren Sohn und reiste ihm nach, sondern sie betete auch unablässig für ihn und stürmte wahrhaft den Himmel mit Bitten, um die Bekehrung desselben von Gott zu erlangen. Da sagte ihr einst der heilige Ambrosius, Bischof von Mailand, in prophetischem Geiste: „Sei getrost! Der Sohn, um den du so viele Thränen vergießest vor Gott, kann nicht verloren gehen." Und seine Weissagung ging in Erfüllung. Augustinus bekehrte sich und wurde ein heiliger Bischof und Kirchenlehrer und oft sagte er zu seiner Mutter:

„Deinem Gebete glaube ich es verdanken zu müssen, daß mir Gott einen andern Sinn verliehen hat.“ Thut ihr Das auch, liebe Eltern? Ahmt ihr der heiligen Monika nach, betet ihr für euere Kinder, betet ihr unter Thränen für euere Kinder, bestürmt ihr mit Bitten und Thränen den Himmel um Erhörung? O, seid versichert: wenn ihr nicht für euere Kinder und mit eueren Kindern betet; dann wird euere Erziehungskunst, und wär' sie auch sonst die beste, zu Schanden werden und so wenig nützen, als sie bei einem vornehmen Herrn genützt, der seinen Sohn auch ohne Gebet erziehen wollte. Nun muß ich euch auch diese Geschichte noch erzählen, da ich schon „aus der Schule geschwätzt habe“.

Die Hautdressur.

Ein vornehmer Herr also, es war überdieß ein hochstehender Staatsbeamter, kam einst zu dem, in der Erziehungskunst berühmten, Pfarrer Flattich und übergab ihm seinen Sohn zum Unterricht und zur Erziehung. Er gestand unumwunden vor dem ehrwürdigen Pfarrer, daß er sich alle erdenkliche Mühe gegeben und alle möglichen Mittel angewendet habe, seinen Sohn zu erziehen, allein es sei ihm nicht gelungen; sein Sohn seie ein ausgelassener Vogel und unbändiger Wildfang. Da fragte der ehrwürdige Pfarrer: „Haben Sie denn auch fleißig für Ihren Sohn und mit Ihrem Sohn' gebetet?“ „Das wohl nicht,“ antwortete der Vater. „Dann wundert's mich auch gar nicht,“ versetzte der weise Mann, „daß alle Mühe, die Sie auf die Haut Ihres Sohnes verwendet haben, vergeblich war.“ Der Vater hatte nämlich seinen Sohn zur Strafe für seine Bosheiten vorzüglich hungern, frieren und einsperren lassen und ihn hart geschlagen, weßwegen der weise Pfarrer dem Vater entgegnete, er habe seine Mühe blos auf die Haut seines Sohnes verwendet und nicht durch Gebet auf die Seele desselben einzuwirken gesucht. Flattich übernahm nun den Knaben zur Erziehung, und in kurzer Zeit wurde aus demselben ein trefflicher Jüngling und

charakterfester Mann. Und dieses Mittel, das Flattich besonders bei der Erziehung angewendet, hat seine Kraft noch nicht verloren. Betet darum für euere Kinder und mit eueren Kindern; denn „der Segen kommt von oben.“

Nun hätt' ich noch einen geheimen Artikel, oder besser gesagt ein medizinisches Geheimmittel; denn unter uns gesagt, ich treib' auf eigene Faust und Rechnung hie und da auch Sympathie, und dabei ist man gerne unter vier Augen. Und da die Weiber am Meisten Vorliebe für Sympathie haben und auf alle Geheimnißkrämerei so versessen sind, wie eine Nachtigall auf einen Mehlwurm; so will ich ihnen mein Geheimmittel anvertrauen. Also auf ein Wort, ihr Mütter! Was ich da schreibe aus dem geheimnißvollen Reich der Sympathie, Das geht nur euch an, ihr Mütter, die Andern brauchen's nicht zu wissen und darum nicht zu lesen. Wollen sich aber die Männer um jeden Preis auch hineinmischen; so hab' ich Nichts dagegen; den Anderen aber will ich die Augen verbinden und die Ohren verstopfen. Ich werd' doch auch noch das Recht haben zu sagen und zu verlangen: „Das darfst du in meinem Buch nicht lesen und Das hab' ich nicht für dich geschrieben?“ So ein Buch zu schreiben, kostet einem Mühe genug. Bis zirka 400 Seiten geschrieben sind, wird man ganz krämpfig und dämpfig und bekommt steife, krumme Finger und blöde Augen vom Licht; denn heute ist der 25. November, St. Katharinentag, ein trüber, melancholischer, nebliger Tag, an welchem ich schon um viertel auf fünf Uhr Abends die Lampe anzünden mußte. Die junge und ledige „Waar'“ braucht also nicht hinter unsere Geheimnisse zu kommen; sie soll bei dem vierten Grundsatz, von welchem christliche Eltern in der Kindererziehung sich leiten lassen sollen, zu lesen fortfahren; dieser Grundsatz heißt: Die Eltern sollen in der Erziehung ihrer Kinder einig sein und sie gemeinschaftlich erziehen. 's ist ja groß gedruckt, ihr werdet's wohl sehen. Sollte aber Eines doch so aufsätzig, zudringlich und neugierig sein, daß es sich hinter die Kulissen versteckt und uns belauscht; so will ich schon dafür sorgen, daß es hört, aber

Nichts versteht, sieht und Nichts erkennt. Ich will einen Schleier auf unsere sympathetische Unterredung werfen, wie die Stadtjungfern über ihr Gesicht, wenn sie einen Ausschlag in demselben haben, oder nicht erkannt werden wollen, wenn sie im Zwielicht verbotene Wege gehen.

O, es ist allerdings geheimnißvoll und wunderbar, wovon ich reden will und reden muß, es ist eine wahre Sympathie, die zwischen Mutter und Kind stattfindet, eine Sympathie, die Gott gewollt, Gott angeordnet, in der Hoffnung und im Vertrauen, daß die Mütter christlich, gläubig, fromm, gottergeben, geduldig, sanftmüthig, versöhnlich, friedfertig, mäßig, enthaltsam, sittsam und rein seien, damit dieses innerste Mutterwesen auf das Kind übergehe. Das ist Gottes heiliger Wille, wenn auch Menschen ihn oft vereiteln, so daß durch ihre Schuld das verkehrte, sündhafte Wesen der Mutter auf das Kind übergeht. Aber nur theilweise können die Menschen diesen heiligen Willen Gottes vereiteln, insofern nämlich, daß, wie ich gesagt, das sündhafte und verkehrte, und nicht ein christliches, tugendreiches Wesen von der Mutter auf das Kind übergeht; aber unfehlbar geht der Mutter Wesen über auf das Kind, seie es ein gutes oder ein schlechtes. Thatsache ist's, Thatsache, die kein vernünftiger Mensch bestreiten kann und bestreiten wird, daß die Kinder äußerlich gewöhnlich das Abbild ihrer Eltern sind, und ebenso wenig kann bestritten werden, daß sie, wie sie äußerlich ihr Abbild sind, sehr oft, ja gewöhnlich, auch geistig ihr Abbild an sich tragen; daß sich dieselben körperlichen, Geistes- und Gemüthsanlagen an den Kindern zeigen, welche die Eltern besitzen; daß sich dieselben guten oder schlimmen Eigenschaften vorherrschend an den Kindern äußern, die an den Eltern wahrgenommen werden; daß besonders der Gemüthszustand und heftige Gemüthsbewegungen der Mutter auf das Kind übergehen, und daß heftige Begierde, Staunen, Angst, Furcht und Schrecken der Mutter unverwischbare Merkmale der Seele des Kindes und oft seinem Körper sogar sichtbare Spuren und Merkmale aufprägen. Ich will für all' diese Behauptungen den Beweis nicht schuldig bleiben.

Daß Kinder sehr oft dem Vater oder der Mutter auffallend und täuschend ähnlich sehen, davon kann euch schon der Spiegel überzeugen. Seltener ist's der Fall, daß das Kind dem Vater und der Mutter ähnlich sieht, daß es theilweise Aehnlichkeit mit dem Vater und theilweise mit der Mutter hat. Augen und Nase des Kindes sind z. B. ähnlich den Augen und der Nase des Vaters, Mund und Kinn des Kindes sind ähnlich dem Mund und Kinn der Mutter. Körperkraft und Körperschwäche, Gesundheit und Krankheit gehen sehr oft über von den Eltern auf die Kinder. Gewisse Krankheiten vererben sich fast ausnahmslos auf die Kinder, z. B. Auszehrung, Hämorrhoiden, fallendes Weh, Neigung zu Schlaganfall, Blutsturz u. s. w. Neigung zu einem gewissen Stand, Talent für gewisse Berufsarten, für Wissenschaft und Kunst vererben sich sehr oft von den Eltern auf die Kinder. Muth und Tapferkeit, Ehrlichkeit und Treue, Liebe und Barmherzigkeit; aber auch Feigheit und Muthlosigkeit, Treulosigkeit und Verstellungskunst, Hartherzigkeit und Haß gehen oft über von den Eltern auf die Kinder, besonders von der Mutter auf Sohn und Tochter. Wer hat nicht schon gehört, daß, wenn eine gesegnete Mutter stahl, auch ihr Kind einen s. g. angeborenen Diebssinn mit auf die Welt brachte und nur zu bald an den Tag legte? Wer wüßte nicht, daß eine Mutter, die stets aufgeregt, heftig und zornig war, auch solche Kinder hat? Daß aber eine Mutter mit einem sanften, milden, gütigen Wesen ebenfalls Kinder von sanftem, gütigem, mildem Wesen hat? Und wer hat noch Nichts gehört von Muttermälern? Wie viele Kinder haben Erdbeeren, Kirschen, rothen Wein und dergleichen feil auf ihrer Haut! Man sagt in solchem Fall: „Die Mutter hat sich versehen“; d. h. in dem vorhin erwähnten Zustande hat die Mutter beim Anblick von Erdbeeren, Kirschen rothem Wein u. s. w. eine heftige Begierde nach diesen Dingen empfunden und dabei an die Stirne, an den Hals, an den Arm gegriffen, und siehe da — an demselben Theile seines Leibes hat das Kind eine Erdbeere, eine Kirsche, rothen Wein und dergleichen täuschend ähnlich in der Haut eingeäzt. Ich kenne einen

Mann, der an der Wange eine Maus mit Haaren hat, und einst sah ich ein Frauenzimmer, das keine Haare auf dem Kopf, keine Wangen, keine Lippen, kein Kinn, keine Ohrmuschel, kurz einen Todtenkopf auf den Schultern trug. Wie wunderbar! Die eine Mutter erschrak über einer Maus, die andere über einem Todtenkopf, und Beide fuhren dabei mit den Händen in's Gesicht, und ihre Kinder trugen deßwegen den Gegenstand des Schreckens an ihrem Kopfe. Aber wozu führe ich All' das an, was hat das Alles mit der Erziehung zu schaffen? O, sehr viel! Siehe, aus dem Gesagten geht hervor, welch' großen Einfluß Vater und Mutter, hauptsächlich aber die letztere, auf das Kind ausüben, schon bevor es das Licht der Welt erblickt; und daß es daher eine heilige Pflicht für Eltern ist, hierauf auf's Gewissenhafteste Rücksicht zu nehmen. Bedenkt: euer Wesen geht über auf das Kind, das ihr von Gottes Güte hofft. Väter, christliche Väter! seid deßwegen fromm, eingezogen, enthaltsam, nüchtern, frei von Leidenschaften und sündhaften Gewohnheiten, damit ihr nicht euere schwere Bürde, euer zügelloses, leidenschaftliches, sündhaftes Wesen eueren Kindern, euch selbst aber schreckliche Verantwortung aufladet. Habt alle mögliche Schonung und Rücksicht für die Mütter eurer Kinder in jener so wichtigen Zeit, reizt und erbittert sie nicht, kränket und mißhandelt sie nicht, ihr reizt und erbittert, kränkt und mißhandelt sonst zwei Wesen, die Einen Herzschlag haben! Eine gesegnete Mutter hat ohnehin Beschwerden genug und genug zu dulden, zu leiden und zu ertragen. Es ist himmelschreiend, sie noch überdieß zu peinigen und zu quälen. Ihr Mütter aber! Bedenkt das große Wort: Gott hat eine unsterbliche Seele euch übergeben und es in euere Macht gelegt, sie zu bilden, es in euere Macht gelegt, sein heiliges Ebenbild in ihnen zu verunstalten oder es heilig zu bewahren, ihre Seele zum Guten oder zum Bösen zu befähigen. In euere Hand hat es der Allmächtige gelegt, dem Säemann gleich, guten Weizen oder Unkraut zu säen, der Welt und dem Himmel Heilige zu schenken oder auf der Erde und in der Hölle die Zahl der Verbrecher zu vermehren. Damit spreche ich aber dem Menschen

durchaus die Freiheit nicht ab, und behaupte nicht, daß er, in Folge der angeborenen guten oder bösen Anlagen und Fähigkeiten, selig oder verdammt werden müßte, nein, sondern damit will ich nur so viel sagen: es ist ein mächtiger Vortheil und ein hohes Glück für den Menschen, von Natur aus gute Anlagen und Fähigkeiten zu besitzen, und leicht wird es einem Solchen, selig zu werden; dagegen ist es ein großer Nachtheil und ein mächtiges Hinderniß für den Menschen, von Natur aus schlechte Anlagen und angeborene Fehler zu besitzen, und unendlich schwer wird es Solchen, tugendhaft und selig zu werden. Fühlt ihr das Hohe und Heilige des Amtes, das Gott euch dadurch übergab, daß er euch zu Müttern erhob und unsterbliche Seelen euch anvertraute? Fühlt ihr aber auch die schwere Rechenschaft, die ihr ihm dafür schuldig seid? Wehe euch, wenn seine Kinder durch euere Schuld mit dem vorwaltenden Hang zu dieser und jener Sünde, erfüllt von diesen und jenen Leidenschaften, verunstaltet und verkrüppelt an der Seele durch Zorn, Haß, Neid, Stolz, Eifersucht, Lügenhaftigkeit, Genußsucht u. s. w. in's Dasein träten! Vor Gottes Gericht würden sie euch einst anklagen als Diejenigen, die ihnen das größte Hinderniß bereitet, selig zu werden. Seid darum würdige Werkzeuge in der Hand Gottes, die erlöste, geheiligte Menschheit zu erhalten, wahre Kinder Gottes in's Dasein zu führen; sorget dafür, daß das Kind mit guten Anlagen, mit einem lernbegierigen Geiste, mit einem heilsbegierigen Herzen, mit einem sanften Gemüthe das Licht der Welt erblicke; sorget dafür, daß euere Kinder solche Ebenbilder ihrer Mütter seien, wie Jesus, seiner Menschheit nach, das Ebenbild seiner heiligen Mutter war. Euere Tugenden finden auf geheimnißvolle Weise Eingang in eueres Kindes Herz und prägen sich demselben unvertilgbar ein. Euere Kinder sind dann schon halb erzogen, ihr könnt sie dann, wie man zu sagen pflegt, „um den Finger wickeln", sie werden sich rein bewahren vor der Ansteckung der Welt, und die Hoffnung besserer Zeiten sein! Warum herrscht gegenwärtig so große Glaubensarmuth, Irreligiosität, Genußsucht, raffinirte Liederlichkeit, Anmaßung,

und solch' ein Geist der Auflehnung gegen göttliche und menschliche Obrigkeit, besonders in den Städten? Väter und Mütter tragen die Schuld daran, hauptsächlich aber die letzter'n. Welche Verkommenheit in den meisten Städten, welcher Luxus, welche Theaterstücke, welche Geiferblättlein, welche schmutzige Bücher, welche Bilder, welches Drängen und Wogen von Festen und Schaugeprängen, wie viele Maskeraden zur Fastnachtszeit und außer derselben, wie viele Bälle, wie viel' halb- und ganzverrücktes Zeug von Mode, Herkommen, Konvenienzgesetzen und Formen, wie viel' innere Hohlheit und Fäulniß und welches Familienleben ohne Gebet, Frieden, Zucht und Sitte! Da ist der Kern in der Schale schon vom Wurm' angefressen — wie könnte ein gesunder, kräftiger Baum daraus erwachsen! Und leider scheint's immer schlechter zu werden — bis Gott das morsche Gebäude zertrümmern, bis ein Sturmwind all' die Kartenhäuser umwerfen und eine neue, durch Züchtigung gebesserte, Generation auf den Schau- und Kampfplatz führen wird.

Der vierte Grundsatz, von welchem die Eltern bei Erziehung ihrer Kinder sich leiten lassen sollen, ist der: Die Eltern müssen in Erziehung ihrer Kinder vollkommen einig sein, mit einander harmoniren und sie gemeinsam erziehen; ein Grundsatz, der selten befolgt wird. Es herrscht eben heut' zu Tag' überhaupt keine Einheit, Gleichförmigkeit und Uebeinstimmung in Ansichten, Strebungen und Handlungen. Selbst in den wichtigsten Dingen herrscht Verrissenheit, Zerfahrenheit und Uneinigkeit. Jeder „liest nach eigenen Heften" und folgt seinen persönlichen Ansichten und Meinungen. Jeder will den Stein der Weisen und das Pulver erfunden haben — und besonders sträubt man sich vor dem Althergebrachten — mag's auch noch so gut und praktisch sein. Alles Alte muß abgethan werden und „Nagelfunkelneues" an dessen Stelle treten. Em End' reißt ihr auch noch die alte Sonn' vom Himmel und hängt eine „moderne Gaslatern'" hinauf! Besonders in der Kindererziehung herrscht das bunteste Durcheinander. Ganz nach Willkühr und Gutdünken, nicht nach

den unwandelbaren, erprobten Grundsätzen des Christenthums, wollen die Eltern ihre Kinder erziehen. Die Erziehung ist leider eine Modesache und eine Musterkarte von allen Farben geworden — nicht unähnlich einer gemalten, buntscheckigen Karte von Deutschland — heute so, morgen anders — aber nur im tausendsten Falle recht. Ist der Vater strenge, so ist die Mutter nachsichtig; schreitet der Vater ein, so nimmt die Mutter die Kinder in Schutz; verbietet die Mutter den Kindern Etwas, so gestattet es ihnen der Vater; nimmt der Vater den Kindern Etwas, so steckt's ihnen die Mutter wieder zu — kurz — Nichts als Widersprüche und Verkehrtheit. Eines zerrt an den Kindern wist, das Andere hott; das Eine reißt ihnen den Kopf ab, das Andere setzt ihnen denselben wieder auf. 's ist mit der Kindererziehung, wie in einer gewissen Pfarrei, in welcher die drei Geistlichen auch nicht harmonirten. Von dem Einen derselben, der ziemlich strenge war, sagte man: „er wirft die Pfarrkinder in die Höll';" von dem Zweiten, der viel milder mit denselben verfuhr, sagte man: „er zieht die Pfarrkinder wieder aus der Höll'", und vom Dritten endlich, der es mit Niemand verderben wollte, sagte man: „er bügelt sie wieder glatt!" Was kann eine Kindererziehung für einen Erfolg haben, wenn die Eltern in derselben nicht einig sind und nach verschiedenen Grundsätzen, oder besser gesagt, nach keinen Grundsätzen ihre Kinder erziehen, d. h. verziehen? Offenbar nur einen verderblichen. Die Kinder werden sich dem nachsichtigen Theil' der Eltern zuwenden, vor dem andern Theil' aber Abneigung fassen, ja ihn vielleicht hassen; beide Theile aber werden sie um ihrer Uneinigkeit und um ihres Streites wegen verachten und — eben nicht erzogen werden. Es werden sich im Schooß der Familie Parteien bilden: auf der einen Seite steht dann der nachsichtige Theil, der die Kinder stets in Schutz nimmt, ihre Bosheiten verdeckt, sie der gerechten Strafe entzieht, ihnen Geld und Zuckerbrod zusteckt, ihnen den Willen läßt, und auf dieser Seite stehen dann natürlich auch die Kinder; auf der andern Seite aber wird der strenge Theil sich befinden und zwar allein, jener Theil, der die Kinder vernünftig erziehen, sie strafen, ihrer

Bosheit wehren und sie in Zucht und Ordnung halten will. Solche Familien **müssen** zerfallen; und solche Kinder **müssen** verwahrlosen. Seid darum einig und harmonirt in der Kindererziehung. Berathet euch über dieselbe, aber nicht vor den Kindern, sondern unter vier Augen, bedenkt stets die Zukunft, d. h. die schweren Folgen euerer Erziehung und habt nur das Beste euerer Kinder im Auge. Erziehet sie gemeinschaftlich und nach den erprobten Grundsätzen unserer heiligen Mutter, der Kirche, die, geleitet von diesen Grundsätzen, schon unzählige Heilige erzogen hat. Ja reicht einander die Hand in Erziehung euerer Kinder; denn Gott hat sie Beiden: dem Vater und der Mutter, anvertraut, Beiden die gleichen Pflichten und die gleiche Verantwortung aufgebürdet. Das Kind wird **dem** Theile der Eltern gänzlich entfremdet, der sich bei seiner Erziehung nicht betheiliget, der sich um dasselbe nicht bekümmert, oder gegen dasselbe keine Pflichten zu haben scheint, dem offenbar sein Wohl oder Weh' nicht am Herzen liegt. Ein Kind kann unmöglich Zuneigung und Liebe zu einem Vater oder zu einer Mutter fassen und im Herzen tragen, die auch zu ihm keine Zuneigung und Liebe an den Tag legen, die es vernachlässigen und denen ein so wichtiges Geschäft, von welchem Himmel oder Hölle abhängen, nicht am Herzen liegt. Es ist aber ein Verbrechen, seinem Kinde die angeborene Liebe aus dem Herzen zu reißen und ihm die Beobachtung des IV. Gebotes Gottes zu erschweren oder unmöglich zu machen. Wer aber seine Elternpflichten gegen seine Kinder nicht anerkennt und übt; der reißt denselben die Kindesliebe aus dem Herzen; und wer seine Elternpflichten gegen seine Kinder nicht anerkennt und übt; der hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn seine Kinder auch ihre Kindespflichten nicht anerkennen und üben, und schwer wird er seine Thorheit und Gewissenlosigkeit zu büßen haben.

Nun bin ich bei dem fünften und letzten Grundsatz der Kindererziehung, der aber mehr eine Pflicht der Eltern gegen ihre Kinder, als ein Grundsatz der Erziehung genannt werden muß, angekommen. Diese Pflicht heißt: Die Eltern sollen ihre Kinder etwas Tüchtiges lernen lassen und,

wo möglich, auch für ihr zeitliches Fortkommen sorgen. „Wer treu ist im Großen, ist auch treu im Kleinen", sagt ein wahres Wort. Wer seine Kinder christlich erzieht, wem ihr Seelenheil am Herzen liegt; der sorgt auch für ihren Leib, für ihr tägliches Brod und für ihre spätere „Existenz". Die erste Pflicht ist die größere und wichtigere, die zweite ist die der ersten untergeordnete und minder wichtige; das Erste ist die Hauptsache, das Zweite ist die Nebensache. Viele halten freilich das Erste für die Nebensache und das Zweite für die Hauptsache: sie meinen, wenn sie ihren Kindern nur recht viel Vermögen hinterlassen; so hätten sie ihrer Elternpflicht vollständig genügt; sie hätten ja ihr Kind versorgt und glücklich gemacht; „denn Geld regiert die Welt" — ja die Welt — Das ist leider wahr, aber es eröffnet nicht die Pforten des Himmels. Und was sollen goldene Berge Denjenigen nützen, die nicht christlich erzogen sind und den gottgefälligen, verdienstlichen Gebrauch der zeitlichen Güter nicht kennen? Sie werden mit ihrem Gelde nur Böses stiften und die Hölle verdienen. Nein, nicht Vermögen und Geld den Kindern übergeben und hinterlassen, heißt seine Elternpflicht erfüllen, heißt seine Kinder erziehen, versorgen und glücklich machen; sondern ihnen Religion und Christenthum und einen guten Namen hinterlassen: Das heißt seine Elternpflicht erfüllen, seine Kinder erziehen, versorgen und ihr zeitliches und ewiges Wohl begründen. Das ist das schönste Vermächtniß und Testament der Eltern. Wohl aber begreift die Elternpflicht auch die Obliegenheit in sich, die Kinder etwas Tüchtiges lernen zu lassen und, wenn sie können, ihnen zeitliche Güter zu hinterlassen und sie die Kunst des rechten Gebrauches derselben zu lehren. Ich sage: „wenn sie können", weil es nicht „absolut" für die Kinder nothwendig und für die Eltern Pflicht ist, denselben Vermögen zu hinterlassen. Sein Geschäft gründlich verstehen, arbeitsam und fleißig, nüchtern und mäßig, genügsam und zufrieden sein: Das ist allein, was zeitliche Versorgung anbelangt, nothwendig; und dazu die Kinder zu erziehen, anzuleiten und anzuhalten, ist Pflicht der Eltern. Wem überdieß noch

Glücksgüter der Eltern zufallen, der danke Gott darum, und lasse sich dieselben nicht zum Verderben, sondern zum Heile gereichen. Das von den Eltern ihren Kindern übergebene Vermögen gereicht sehr oft den letzteren zum Verderben, und immer und ohne Ausnahme ist es von den Eltern unklug gehandelt, ihren Kindern all' ihr Vermögen noch bei ihren Lebzeiten zu übergeben und sich denselben mit einem „Leibgeding" auf Gnad' und Ungnad' auszuliefern. Das ist sehr unklug und thöricht; so unklug und thöricht, daß selbst die heilige Schrift ernstlich davor warnt. Jesus Sirach sagt: „Gib weder deinem Sohne, noch Weib, noch Bruder, noch Freund Gewalt über dich, so lange du lebest, und übergib Niemand dein Vermögen, damit es dich nicht etwa reue und du nicht wieder darum bitten müssest. So lange du lebst und athmest, laß' dich von keinem Wesen darin irre machen; denn es ist besser, daß deine Kinder dich bitten, als daß du auf die Hände deiner Kinder blicken müssest . . . . . . am Ende der Tage deines Lebens, zur Zeit deines Hinscheidens vertheile deine Erbschaft." XXXIII, 20—24. Das sind goldene Worte! Schreib' sie tief in dein Herz, präg' sie tief deinem Gedächtniß ein und handle darnach! O, es ist so bitter, wenn alte Eltern ihre hartherzigen Kinder um Brod bitten müssen! Das ist aber das Loos fast Aller, die ihr ganzes Vermögen unter die Kinder vertheilen und auf das sog. „Leibgeding" sich beschränken. Mag dein Sohn oder deine Tochter auch noch so gut erzogen, rechtschaffen, kindlich und liebevoll gegen dich gesinnt sein; gib doch dein ganzes Vermögen nicht aus der Hand; du weißt ja nicht, welcher Schwiegersohn oder welche Schwiegertochter in's Haus kommt. Und ob dein Kind seinen Sinn und sein Herz nicht ändert, besonders wenn einmal Kinder vorhanden sind, Das weißt du ja ebenfalls nicht. Vorsicht kann nie schaden. Den meisten Kindern, bei denen die Eltern „auf dem Leibgeding" sind, leben dieselben zu lange, den Meisten sind sie überlästig, und die Meisten geben nur mit Widerwillen, mit „knapper" Noth, in schlechtem Zustand, unter Schelten und Fluchen, was sie ihnen zu geben schuldig sind. Bis getheilt war,

da war „lauter Lieb's und Gut's", da versprachen sie alles Mögliche, nach der Theilung aber waren sie ganz umgekehrt. Und gar, wenn der alte Vater oder die alte Mutter noch Etwas vorbehalten haben, wie setzt dasjenige Kind, bei welchem der alte Vater oder die alte Mutter auf dem „Leibgeding" ist, ihnen Tag und Nacht zu; was hat es da nicht für Ausflüchte und Einwendungen, um das letzte Aeckerlein zu angeln und den andern Geschwistern wegzuschnappen! O, laß' dich nicht bethören! Gib nicht Alles her, bleib' Herr über dich selbst; glaub' den glatten, trügerischen Worten nicht! Gib ihnen zur Aussteuer, zum Beginn eines Geschäftes, was billig und recht ist, aber vergiß dich selbst nicht; gib, um Gottes willen, nicht Alles her, verlaß' dich nicht auf deine Kinder, sonst bist du wirklich verlassen! Erklär' ihnen steif und fest: „ich will nicht, 's pressirt nicht! Ich nehm's nicht mit in's Grab! Nach meinem Tod' sollt ihr Alles haben!" Erklär' ihnen steif und fest: „wenn ihr mir keine Ruhe lasset; so laß' ich den Notar kommen und errichte ein Testament und verschreib' Alles dem Armen-, Schul- oder Kirchenfond". Erklär' ihnen steif und fest: „Ihr habt schlechte Absichten mit mir; denn sonst würdet ihr nicht, gegen meinen Willen, mein Vermögen jetzt schon haben wollen, da ihr's ja doch unfehlbar nach meinem Tode bekommt. Mein Vermögen ist euch lieber als ich; denn ihr saget nie, wenn wir nur auch das Glück haben, euch noch lange zu besitzen, wenn ihr nur auch noch lange lebt; sondern ihr sagt immer, wenn wir nur heute schon euer Vermögen hätten, d. h. so viel als: ich kann geh'n, je eher, je lieber, damit ihr recht bald zu meinem Vermögen kommt!" Erklär' ihnen steif und fest: „ich will bei euch nicht betteln geh'n und euch nicht überlästig fallen, was aber alsogleich geschehen würde, wenn ihr mein Vermögen hättet!" Erzähl' ihnen folgende lehrreiche Geschichte:

Von den alten und jungen Vögeln.

Ein alter, kluger Mann, den seine Kinder unaufhörlich quälten, ihnen all' sein Vermögen zu übergeben und sich mit dem

„Leibgeding" zu begnügen, und der einem Jeden seiner Kinder schon hinlänglich Vermögen übergeben hatte; entgegnete diesen seinen habsüchtigen Kindern folgendermaßen: „Als ich sah, daß die alten Vögel ihren Jungen unermüdlich Nahrung zutrugen; da nahm's mich Wunder, ob auch die Jungen ihren gefangenen Alten Nahrung zutragen würden oder ob sie dieselben verhungern ließen. Ich fing also die Alten, sperrte sie in einen Käfig und hing denselben an dem nämlichen Baume auf, auf welchem die Alten ihre Jungen geäzt hatten. Die Jungen waren schon einige Zeit ausgeflogen und konnten sich selbst ernähren. Ich setzte mich unter den Baum und beobachtete den ganzen Tag die Alten und die Jungen. Die Alten schrieen nach Nahrung, die Jungen flogen an den Käfig, sahen neugierig hinein, aber — äzten ihre Eltern nicht. Daraus zog ich die Lehre, daß es auch mir so gehen könnte, wenn ich den Rest meines Vermögens aus den Händen gäbe." War Das nicht klug und weise gehandelt?

Thue desgleichen und dann wirst du erfahren, wie nothwendig deine Vorsicht war; denn deine Kinder werden vor Aerger und vor Verdruß darüber fast bersten, wenn du den Rest deines Vermögens ihnen nicht auslieferst und dich selbst ihnen nicht auf Gnad' und Ungnad' überlieferst. Besser: die Kinder hängen von dir, als du von ihnen ab, besser: sie bitten dich, als du sie.

Mit dieser Lebensessenz für alte Eltern will ich nun mein zweites Rezept schließen.

Drittes Rezept.

Für die Kinder.

Kommt her zu mir, ihr Kinder, groß und klein, du Lockenkopf und „Kruselhaar", du rothbackiger Vollmond und du feines, blasses Treibhauspflänzchen, du lockrer „Springinsfeld" und du schüchternes Täubchen, du „A-B-C-Schütz" und du „Backfisch", du Lehrjung und du Rekrut, ledig und verehelicht, ihr Alle, die ihr noch Vater und Mutter oder blos noch den Vater oder die Mutter habt, die ihr also immerhin noch „Kinder" seid; kommt, laßt den Puls euch fühlen, die „Apothek'" ist im Haus. „Laß' dich näher besehen! du schielst ja! Dir muß eine Augenmuskel gestochen werden, sonst kommst du auf Ab- und Irrwege, sonst siehst du deine Eltern und deine Kindespflicht schief an und bekommst überhaupt von der Welt eine schiefe Ansicht." „Und du, mein lieber Junge, sieh' mich an! Ach Gott, du hast ja den Staar im Auge, zum Glück ist's blos der graue, der geheilt werden kann! Dir muß der Staar gestochen werden; denn du bist blind für das Licht der Wahrheit, blind für göttliche und himmlische Dinge, blind stehst du vor einem Abgrunde und würdest hinabstürzen, wenn dir das Auge nicht geöffnet würde." „He, tritt näher du, mit dem blöden, stumpfen Gesicht! Wo fehlt's? Bist du taub?" „Leider ja, ich bin taub!" „Dir muß ich erweichende Mittel, z. B. Süßmandelöl einspritzen, damit die in dem äußern Ohr' angesammelte Unreinigkeit sich auflöse und abfließe; damit du wieder hörest den guten Rath der Eltern, ihre Ermahnungen und Warnungen; damit du wieder hörest auf Gottes Wort und auf die Einsprechungen des heiligen Geistes und dein Ohr verschließest den Einflüsterungen des bösen Geistes!"

„Vor die Front, du aufgeschossener Hanfstengel! Warum so blaß, so mager, so eingefallen wie die theure Zeit? Wo fehlt's? Du hast offenbar Würme!" „Ja Würme; einen Bandwurm, Spul- und Fadenwürme." „Da hilft nur Wurmsaamen und Koussopulver*). Freilich bitter und ekelhaft, aber 's hilft, Das ist die Hauptsache! Die Würme müssen fort, die nagen an deinem Lebensmarke, die machen dich schwindsüchtig und auszehrend. Der blasse Neid, der Haß, die Schadenfreude, der Zorn, die Mißgunst, der Geiz und die Habsucht wühlen in deinen Eingeweiden und untergraben deine Gesundheit und bringen dir den Tod." „Und du, warum so niedergeschlagen und so traurig, woher die schwarzen Ringe um den Augen und die blauen Säcke unter denselben, woher die blassen Lippen und der schleppende Gang? O du traurige „„Ruine"", du Ueberrest von Sodoma! du brauchst eine lange Kur! Kampfer, kalt' Wasser, strenge Diät und vor Allem einen Beichtvater. Was mögen deine Eltern für Kummer haben, da sie dich an einer so gräßlichen Krankheit dahinsiechen sehen! Aber so ist's: „„wer nicht hören will, der muß fühlen!"" — „Dort steht Einer, der schneidet ja erbärmliche Grimassen. Wo brennt's, wo sticht's, wo schneidet's?" „O, Herr Doktor! Im Leib! Schrecklich Grimmen, Leibweh', Magenweh', Unverdaulichkeit!" „Zeig' mir die Zung'! Nun da sieht's gut aus, ein zolldicker Pelz! da ist's höchste Zeit, daß Mittel ergriffen werden! Ein „„Wiener Tränkle"", oder gar „„Morisonspillen"" oder eine Abtheilung Pompiers von der Spritzenmannschaft. Du hast einen total verdorbenen Magen, herrührend von Unregelmäßigkeit im Essen und Trinken, von Unmäßigkeit, Schwelgerei und Nachtschwärmerei; es sind dir ferner unverdauliche Sachen im Magen liegen geblieben: den Eltern heimlich entwendetes Gut, Geld und Geldeswerth, schwere Lügen, Verführung der Unschuld, Verrath an den Eltern durch Offenbarung ihrer Fehler, der Fluch von Vater und Mutter und ihr frühzeitiger Tod, den du durch Un-

---

*) Lies: Kussopulver.

gehorsam und Kränkungen aller Art herbeigeführt. Wenn's nur noch nicht zu weit mit dir gekommen ist — ich will thun, was in meinen Kräften steht, um dich zu retten." „Wer ist denn dort in der Ecke? Macht doch Platz, daß der Patient vortreten kann! Sieh' da eine Krinoline! Wie steif, wie vornehm! Ich glaub', Sie haben's Kreuzweh, oder sind Sie lahm, mein Fräulein? Wozu denn den Küraß, und sind Sie vielleicht ein Telegraphenbüreau, in welchem viele Meilen elektrischer Drähte zusammenlaufen? Der Küraß muß abgelegt werden, und Sie müssen wie ein Stößel aus diesem Butter- „„Plumpfaß"" herausgezogen werden; dann wollen wir weiter „„ordiniren"", nämlich, je nachdem: ein „„Dürrband"" oder ein „„Oxycrocium"" (von dem Volke gewöhnlich „„Oxikruxi"" genannt) in's Kreuz gelegt. Sie leiden an Hochmuth und Eitelkeit, an Einbildung und Nasenweisheit. Sie wollen ihren Eltern die schuldige Ehre nicht erweisen, wollen sich vor denselben nicht verdemüthigen, denselben sich nicht unterwerfen, sind lieblos gegen dieselben und beten sich selbst an — als — nun ja, wie die Römer ihre heiligen Gänse, als Gans. Vielleicht haben Sie diese merkwürdige Geschichte noch nicht gehört. Ich will sie Ihnen nicht vorenthalten und will mit dieser Erzählung meine Kur beginnen. Anno 390 vor Christus schlug der gallische Feldherr Brennus das römische Heer am Fluß Allia, zog dann in Rom ein, legte es in Asche und belagerte das Kapitol, eine feste Burg in Rom, die noch von tausend tapfern Soldaten vertheidigt wurde. In einer finstern Nacht erkletterten die Gallier diese Burg und waren schon im Begriff, sich auf die römische Besatzung zu stürzen, als ihr verursachtes Geräusch die der Göttin Juno geweihten Gänse aus ihrem Morgenschlummer unter dem Flügel auf einem Beine aufweckte, worauf diese klugen Göttervögel ein gewaltiges Geschnatter erhoben und die schlafenden Römer aufschreckten. Die Gallier wurden zurückgeschlagen, und die Gänse hatten das Kapitol, die römischen Soldaten und das Vaterland gerettet und wurden zum Dank dafür auf Staatskosten, bis zu ihrem süßen Tode zu den Füßen der Gänsegöttin Juno, gefüttert. O schnöde,

undankbare Welt! Ehedem war die Gans ein göttlicher Vogel und jetzt, ach jetzt —! Sehen Sie, mein Fräulein, das Christenthum hat allen Götzendienst abgeschafft und darum dürfen Sie keine Gänsegötzendienerei treiben und auch keine Gänserichanbetung sich erlauben. Kehren Sie zurück zur Verehrung des wahren Gottes und zur Beobachtung seines vierten Gebotes; dann werden Ihnen die Gänsefedern ausfallen und ächte Engelsflügel wachsen, die Sie 'gen Himmel tragen." „Darf ich meinen Augen trauen — hinkt nicht dort auch noch ein Patient daher und nimmt seine Zuflucht zu meiner „„Hausapothek'"" und sucht Heilung in derselben? Nun das freut mich! Erfrorene Füß', verdorbene Füß' von zu kleinen Stiefeln, Podagra, Gicht, Wetterpropheten oder Hühneraugen — wo drückt dich der Schuh?" „Ach, Herr Doktor, Hühneraugen sind's. Gibt's kein Mittel?" „Freilich: ausschneiden mit dem Messer, aber nicht ohne Schmerz!" „Wenn's nur hilft." „Unfehlbar! Sieh', wenn dein Eigensinn, deine Starrköpfigkeit, dein Ungehorsam mit dem Messer ausgeschnitten sein werden, dann bist du wieder gut zu Fuß und schnell und willig wirst du die Befehle deiner Eltern vollziehen, dann wirst du fleißig und arbeitsam sein, dann wirst du nicht mehr zu spät in die Kirche und zur Arbeit kommen, dann wirst du nicht mehr morgens verschlafen und abends mit den Hühnern auf die Stange gehen und auch bei der Auferstehung der Todten nicht zu spät kommen." — An „Praxis" und Kundschaft fehlt mir's also nicht, an denen ich meine Doktor- und Apothekerkunst bewähren kann. Also unverdrossen und mit Vertrauen an die Heilung! „Frisch gewagt, ist ja schon halb gewonnen!" Möge Gott seinen Segen dazu geben, daß ich all' diese Blinden, Tauben, Lahmen, Gichtbrüchigen und Aussätzigen heile!

Haben die Eltern Pflichten gegen ihre Kinder; so haben natürlich auch die Kinder Pflichten gegen ihre Eltern. Sind die Eltern in ihrem Gewissen verbunden, alle ihre Pflichten gegen ihre Kinder pünktlich zu erfüllen; so sind es selbstverständlich auch die Kinder. Hängt von der Erfüllung der Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder so Vieles ab; so wird nicht minder von der

Erfüllung der Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern Vieles abhängen. Wird einst über die Eltern ein schweres Gericht ergehen wegen Erfüllung oder Vernachlässigung ihrer Pflichten gegen die Kinder; so wird auch die Kinder jenseits ein schweres Gericht erwarten. Gott hat darum, wie den Eltern, so auch den Kindern seinen Willen kund gethan und eingeschärft in seinem IV. Gebot: „Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest und es dir wohlergehe auf Erden." II. Mosis XX, 12. In diesem Gebote sind alle Eltern- und Kindespflichten enthalten; denn wenn Gott den Kindern befiehlt, ihre Eltern zu ehren; so hat er damit auch den Eltern befohlen, die Ehre und Ehrfurcht ihrer Kinder zu verdienen.

Wiederholt ließ Gott das IV. Gebot verkündigen und einschärfen und diejenigen Kinder, die es erfüllten, liebte und segnete er, diejenigen aber, die dieses Gebot verachteten und übertraten, ließ er hart, ja sogar mit der Todesstrafe der Steinigung bestrafen; daraus geht hervor, wie wichtig und heilig dieses Gebot in den Augen Gottes sein muß.

Dieses Gebot befiehlt den Kindern:

1) die Eltern zu ehren.

Ehre gebührt vor Allem Gott und dann seinen Stellvertretern. Stellvertreter Gottes sind aber nicht blos die Priester, sondern auch die Eltern. Die Priester sind Gottes Stellvertreter den Gläubigen überhaupt gegenüber, die Eltern aber sind Gottes Stellvertreter den Kindern gegenüber. Die Priester sind Gottes Stellvertreter in der Kirche, die Eltern aber sind Gottes Stellvertreter in der Familie.

Nur Gott, der Allmächtige, der das Leben in sich selbst hat, von dem alles Leben ausgeht, kann lebende Wesen erschaffen, kann den Odem des Lebens und die unsterbliche Seele einhauchen. Aber Gott bedient sich hiezu gebrechlicher Werkzeuge: der Eltern. Er verbindet durch ein heiliges Sakrament zwei Menschen und wirkt durch diese heilige Verbindung das Wunder der Erschaffung unsterblicher Wesen, die seine Kinder sind; er knüpft an diese heilige Verbindung den Fortbestand des Menschengeschlechtes und

des Reiches Gottes auf Erden; und dadurch müssen die Eltern in den Augen der Kinder ehrwürdig sein. Die Patriarchen im alten Bunde waren ehrwürdig, weil Gott mit ihnen geredet, weil Gott ihnen die Verheißung des zukünftigen Erlösers gab. Moses war ehrwürdig, und ein Heiligen-Schein umstrahlte sein Antlitz, weil Gott durch ihn sein Volk aus der Sklaverei Egyptens befreit, weil Gott auf Sinai sich und seinen Willen ihm geoffenbaret, durch ihn seinem Volke die zehn Gebote gegeben und durch ihn vor allem Volke große Wunder gewirkt. Die Propheten waren ehrwürdig, weil Gott ihnen zukünftige Dinge offenbarte und sie als seine Boten und als Verkündiger seiner Strafgerichte zu dem Volke Israel und selbst unter die Heiden sandte: um wieviel mehr müssen nicht in den Augen der Kinder ehrwürdig sein die Eltern; da Gott durch sie das große Wunder der Erschaffung unsterblicher Wesen wirkt, da Gott ihnen (den Kindern) durch sie (die Eltern) das Leben geschenkt!

Die Eltern sind ehrwürdig in den Augen ihrer Kinder, weil Gott durch sie stets als Gesetzgeber, als heiliges Wesen, unter seinen Kindern ist. Die Eltern verkündigen den Kindern Gottes Wort, Gottes Gebote, Gottes Willen, sie schärfen ihnen Gottes heiligen Willen immerfort ein, mahnen nnd warnen sie — so ist also der heilige Gott durch die Eltern unter seinen Kindern. Die Eltern loben und tadeln, belohnen und strafen die Kinder nach Verdienst, im Namen Gottes, mit Klugheit und Weisheit — so ist der gerechte Gott durch die Eltern unter seinen Kindern, als Richter und Belohner des Guten und Bestrafer der bösen That. Die Eltern sorgen für ihre Kinder, sie hegen und pflegen, sie leiten und führen sie, sie wachen über ihr leibliches und geistiges Wohl — dadurch ist Gott als weises, liebendes, fürsorgendes Wesen unter seinen Kindern. Die Eltern sind in Allem, was christlich und recht ist, ihren Kindern Muster und Vorbild: sie beten und arbeiten mit und vor ihren Kindern, sie sehen auf Anstand und gute Sitten, sie reden die Wahrheit, sie sind mildthätig und barmherzig, sparsam und nüchtern, verträglich und versöhnlich mit ihrem Nächsten, und dadurch ist gleichsam Jesus

Christus unter seinen erlösten und geheiligten Kindern, wie er einst als Muster und Vorbild unter seinen Aposteln war; und dadurch sind die Eltern ehrwürdig in den Augen ihrer Kinder.

Die Eltern sind weit älter als ihre Kinder, und schon das Alter macht sie ehrwürdig. „Ehre das Alter", sagt das Sprichwort, und der Herr, dein Gott, befiehlt: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Person des Greises ehren." III. Mosis XX, 32. Wer alt geworden, der hat sehr viele, und oft sehr bittere und herbe Erfahrungen gesammelt und diese Erfahrungen haben ihn klug und weise gemacht. Weisheit aber ist ehrwürdig. Wer alt geworden, der hat auch Vieles mit- und durchgemacht, Vieles erlebt, erduldet, ertragen, gelitten und ausgestanden. Ehrwürdig aber ist, wer Vieles erlebt und gelitten. Die Eltern sind darum ehrwürdig in den Augen ihrer Kinder.

Die Eltern genießen Achtung unter ihren Mitmenschen, man ehrt und schätzt sie, ihr Name hat guten Klang, ihr Ruf ist unbescholten, tadellos: das sehen und hören ihre Kinder und darum achten und ehren sie ihre Eltern.

Die Eltern empfangen als eifrige Christen öfters die heiligen Sakramente und stehen daher in naher Verbindung mit Gott und in innigster Vereinigung mit Jesu Christo; das macht sie ehrwürdig in den Augen ihrer Kinder.

Joseph in Egypten war der Erste nach dem Könige. Er war über Alles gesetzt, hatte große Macht und Gewalt und besaß unermeßliche Reichthümer; aber auch in seiner Macht und Größe, in seinem Ueberfluß und Reichthum ehrte er seinen Vater Jakob. Er ging ihm entgegen, als er nach Egypten zog, er fiel ihm um den Hals und küßte ihn.

Salomon war ein großer, mächtiger König in Israel; als aber seine Mutter Bethsabee zu ihm kam, um ihn um Etwas zu bitten, stund er auf von seinem Throne, ging ihr entgegen, verneigte sich tief vor ihr und ließ sie auf einen Thron sich setzen.

Papst Benedikt XI., der im Jahre 1303 den Stuhl Petri bestieg, hatte eine arme Mutter, die Wittwe war und durch ihrer

Hände Arbeit sich ernährte. Als nun diese arme Wittwe ihrem Sohne zu seiner Wahl als Papst ihre Glückwünsche darbringen wollte, gab man ihr den Rath, nicht in ihren ärmlichen Kleidern, sondern in dem kostbaren Gewand einer Dame vor ihrem Sohne, dem Papste, zu erscheinen. Sie befolgte diesen Rath, lieh ein kostbares Gewand und stellte sich in demselben dem Papste vor. Der Papst aber gab sich den Anschein, als kenne er diese vornehme Dame nicht. „Das ist nicht meine Mutter", sagte er, „denn meine Mutter ist keine vornehme Dame, sondern eine arme Wittwe." Da legte die Mutter ihren Schmuck und ihr vornehmes Gewand ab und trat in ihrem ärmlichen Kleide vor den Papst, und dieser nahm sie jetzt herzlich und kindlich auf und sorgte von nun an für sie, so lange sie noch lebte.

O, schäme dich deiner Eltern nie und verachte sie nicht wegen ihres niedern Standes oder wegen ihrer Armuth; denn „das Auge", heißt es in den Sprichwörtern, „das seinen Vater verachtet und schief auf seine Mutter blickt, sollen die Raben aushacken nud die jungen Adler fressen." XXX, 17.; und so spricht der Herr: „Verflucht sei, wer seinen Vater und seine Mutter nicht ehrt!" V. Mosis XXVII, 16. Schreckliches Wort: „verflucht sei, wer seinen Vater und seine Mutter nicht ehrt!" und so spricht ein gerechter Gott, der seiner nicht spotten läßt, ein Gott, in dessen Hände zu fallen, schrecklich ist. O Kinder, nehmt's zu Herzen, damit nicht sein Fluch euch treffe! Wer Vater und Mutter nicht ehrt, der ehrt die Stellvertreter Gottes nicht, der ehrt Gott selbst nicht, der die Eltern als seine Stellvertreter den Kindern vorgesetzt hat. Dein Vater ist auch in dem ärmlichsten Kleide dein Vater, und du bist sein Kind, und deine Mutter ist, selbst in Lumpen gehüllt, deine Mutter, und du bist ihr Kind; denn nicht das Kleid macht den Vater zum Vater und die Mutter zur Mutter, und nicht das Kleid, welches das Kind auf dem Leibe trägt, und wär's auch eine kostbare Uniform oder ein Königsmantel, darf die Kindesliebe und Kindespflicht ersticken.

Der liebende Sohn in der Uniform.

Ein tapferer Rittmeister im Heere Friedrich's, des Großen, hatte ganz arme Eltern. Als der tapfere Sohn, nach Beendigung des siebenjährigen Krieges, den Verdienstorden auf der Brust, in dem Städtchen Parchim einrückte, sah er unter dem zusammengeströmten, neugierigen Volke auch seine Eltern, die, von Liebe und Sehnsucht getrieben, herbeigeeilt waren, um nach langen Jahren der Trennung, ihren Sohn wieder zu sehen. Schnell springt der „dekorirte" Rittmeister vom Pferde und umarmt seine lieben Eltern vor allem Volke. Das war schön und edel und schmückte den Sohn mehr, als Stern und Ordensband!

Das IV. Gebot Gottes befiehlt den Kindern

2) ihre Eltern zu lieben.

Mit aller Innigkeit und Zärtlichkeit müssen Kinder an ihren Eltern hängen; so verlangt es das menschliche Herz, das von Gott zur Liebe erschaffen wurde, so verlangt es die Gerechtigkeit, daß man Diejenigen liebe, von denen man geliebt wird, so verlangt es die Erkenntlichkeit und Dankbarkeit, daß man Diejenigen liebe, von denen man so viele und große Wohlthaten empfangen, daß man Diejenigen liebe, denen man die größten Opfer zu verdanken hat.

Das menschliche Herz fühlt sich mächtig dorthin gezogen, wo es Liebe findet. Wo aber findet es die erste, die innigste, die uneigennützigste Liebe?

Treue Liebe.

Richard Löwenherz, König von England, wurde auf seiner Rückkehr nach Palästina von seinem Todfeinde, dem Erzherzoge Leopold von Oesterreich, gefangen genommen und in den Kerker geworfen. Nachdem er längere Zeit in der Felsenburg Dürrenstein bei Krems an der Donau geschmachtet, wurde er an Kaiser Heinrich VI. ausgeliefert, der ihn zuerst in Mainz, dann in Worms und endlich auf Trifels gefangen hielt. Sein treuer

Diener und Minnesänger Blondel durchforschte das Morgen- und Abendland, um seinen Herrn zu finden; allein vergebens, er schien für immer verschwunden. Da durchwanderte einst Blondel auf seiner Forschungsreise auch den herrlichen Rheingau, in welchen Trifels stolz und kühn mit seinen Thürmen schaut. Eine geheime Ahnung zog ihn hinauf zur stolzen Feste, es war ihm, als ob sein treues Herz ihm sagte: „hier schmachtet dein Herr in des Kerkers finstrer Nacht". Bei einem Thurme ließ Blondel sich nieder, griff in die Saiten und sang ein „provansalisches" Lied, das er ehedem, in früheren, glücklicheren Tagen, oft mit Richard gesungen. Horch — eine Stimme tönt herauf aus tiefem Kerker, die des Liedes zweite Strophe singt. Es ist die Stimme Richard's. Blondel macht sich auf, eilt nach Rom, wirft sich dem heiligen Vater zu Füßen, und dieser erwirkt von Kaiser Heinrich Richard's Loslassung und Freiheit.

Wenn das Kind zum ersten Mal das Auge aufschlägt, so sieht es das Antlitz seiner Mutter, die mild und freundlich es anlächelt, die es liebkost, die es in ihren Armen wiegt, und dieser Mutterblick und der Mutter Liebkosung und süße Stimme dringen hinab in des Kindes Herz und wecken in ihm Gegenliebe, wie Blondel's Harfenspiel und Minnesang hinabdrangen in des Kerkers tiefe Nacht und in des Königs Herz Sang und Lied erweckten. Das Kind sieht, wie seine Mutter rastlos und unermüdet für es sorgt, wie sie all' seine Bedürfnisse befriedigt, wie sie den Schlaf sich bricht, wie sie die innigste Theilnahme an ihm, besonders an seinen Leiden, nimmt, und Das entflammt seine Liebe zur Mutter immer mehr und mehr. Am Mutterherzen wächst das Kind heran, in den Mutterarmen träumt es die schönen Träume der Kindheit, aus seiner Mutter Mund vernimmt es süße Worte der Liebe, das Auge der Mutter wacht über ihm, ihre Hände führen und beschützen es; das kettet sein Herz mit starker Macht an seiner Mutter Herz. Das Kind sieht, wie auch der Vater es liebt, wie er Tag und Nacht für es arbeitet, wie er sauern Schweiß vergießt, um es zu ernähren, zu kleiden und zu versorgen; wie er selbst entbehrt und darbt und sich Dieses und Jenes versagt,

nur damit sein Kind nicht Noth und Mangel leiden muß; Das zieht sein Herz unwiderstehlich hin an's Vaterherz. Das Kind sieht, wie die Eltern es wahrhaft gut mit ihm meinen, wie sie nur sein Bestes wollen, wie sie es gottesfürchtig und tugendhaft erziehen und dadurch sein zeitliches und ewiges Glück und Heil begründen; und darum gibt es liebend und vertrauend sich ihnen hin. Wenn daher ein Kind solche Eltern nicht liebt; so hat es ein schwarzes, undankbares Herz, so hat es keinen Funken von Gefühl und ist roher, als ein Thier; denn die Thiere selbst lieben ihre Jungen und lieben die Menschen, die sie pflegen.

In einem Gefechte wurde ein französischer Trompeter von einer Kugel getroffen und stürzte todt vom Pferde. Das Pferd flieht aber nicht vom Schlachtfeld aus dem Kugelregen, sondern legt sich neben seinem Herrn nieder, der es als ächter Reitersmann geliebt und gepflegt. Von Zeit zu Zeit springt es auf, dreht sanft den Trompeter auf die andere Seite, schnaubt ihm in's Angesicht, als ob es ihm Athem einhauchen wollte, knieet auf die Vorderfüße, legt seinen Kopf leise auf seine Brust und versucht auf alle mögliche Weise, denselben aus dem Todesschlafe aufzurütteln. Als das Schlachtfeld von den französischen Soldaten geräumt wurde, wollten sie das Pferd mit sich nehmen; allein es setzt sich aus allen Kräften zur Wehr und läßt sich um keinen Preis von seinem Herrn trennen. Man meldet diesen merkwürdigen Vorfall dem Kaiser Napoleon, und dieser gibt den Befehl, das treue Thier sich selbst zu überlassen und es blos zu beobachten. Das Pferd bleibt nun noch so lange bei seinem todten Herrn, ohne irgend eine Nahrung oder Trank zu sich zu nehmen, bis es sich durch den Verwesungsgeruch von dem wirklichen Tode desselben überzeugt hat; dann springt es auf, stößt einige, durch Mark und Bein dringende, Töne aus und stürzt sich in die, in der Nähe vorbeifließende Elbe und nimmt sich so das Leben. Es wollte ohne seinen Herrn nicht mehr leben. Beschämt dieses edle, treue Thier nicht so manchen Menschen, manches Kind, manchen Christen?

Ein Kind, das seine Eltern nicht liebt, ist verworfen vor dem

Angesichte Gottes für immer und ewig; denn wer seine Eltern, wer christliche, liebende, treue Eltern nicht liebt; der liebt ganz gewiß auch Gott nicht, Gott, der die Liebe selber ist; Gott aber wird alle Diejenigen, die ohne Liebe sind, ewig von sich stoßen, gerade weil er die ewige Liebe ist.

Aufopfernde Kindesliebe.

Als die große Stadt Troja von den Griechen in Brand gesteckt wurde, trug Aeneas, ein trojanischer Held, seinen alten, fast erblindeten Vater Anchises durch die Flammen und rettete ihn, unter Gefahr seines eigenen Lebens, vor dem gewissen Tod. Das ist aufopfernde Kindesliebe!

Zwei heidnische Jünglinge, Namens Amphinomus und Agapus, trugen bei einem Ausbruche des Aetna ihre hochbetagten Eltern durch Flammen und über glühende Lava. Die Städte Katanea und Messina stritten sich lange um den Ruhm, als die Vaterstädte dieser beiden Jünglinge zu gelten, und eine jede erbaute zu Ehren der Kindesliebe einen Tempel. Bei den Heiden galt also schon das Gesetz: daß Kinder ihre Eltern ehren und lieben sollen, und schon die Heiden hielten die Kindesliebe für eine Tugend, ja für eine göttliche Tugend, und erwiesen ihr göttliche Ehre.

Im IV. Gebote Gottes ist

3) eingeschlossen und enthalten, die Pflicht der Kinder gegen ihre Eltern: sich ihnen dankbar zu bezeigen.

Ein heidnischer Weise, Aristoteles nämlich, hat gesagt: „Gott und den Eltern kann man nie genug danken.“ Und in Wahrheit! Zählet einmal die Wohlthaten, die ihr von euern Eltern empfangen; zählet die Opfer, die sie für euch dargebracht, zählet all' die Freuden und Vergnügen, die sie euch bereitet; erwäget all' den Kummer und die Sorgen, die ihr ihnen aufgeladen; erwäget all' die Gebete und Wünsche, die sie für euch zum Himmel geschickt; zählet all' die heißen Thränen, die sie um

euretwillen vergossen; beherziget all' das Kreuz, das sie um euretwillen zu tragen hatten! O, es ist unsäglich, namenlos und zahllos, was christliche Eltern für ihre Kinder thun, was sie für dieselben leiden, opfern, dulden und ertragen! Oder glaubt ihr vielleicht, es sei' eine Kleinigkeit, vierzehn, fünfzehn, sechszehn und noch mehr Jahre, ganz allein und ausschließlich, für ein Kind zu sorgen, es zu nähren, zu kleiden, alle seine Bedürfnisse zu befriedigen, es zu erziehen, es etwas Tüchtiges lernen zu lassen und es später noch zu versorgen! Bedenket nur: wie armselig und elend ihr waret, als ihr geboren wurdet! Kein Geschöpf kommt so hilflos und schwach zur Welt, als der Mensch. Was wäre aus euch geworden ohne die Liebe und Sorgfalt eurer Eltern! Bedenket, was es heißen will: Kinder auferziehen und sie erziehen, wenn die Eltern arm sind, wenn sie jeden Bissen Brod sauer verdienen müssen, wenn sie mit Mangel, Noth und Nahrungssorgen zu kämpfen haben, wenn sie von Gläubigern hart gedrängt werden, wenn mißliche Zeiten, wenn Hungerjahre einfallen! Bedenket, was es heißen will: Kinder groß ziehen und sie zu braven Menschen heranbilden, wenn die Eltern viele Kinder haben, wenn viele Kinder, der Größe nach, wie die Orgelpfeifen, dastehen und, wie die Jungen in einem Meisenneſt, hungrig die „Schnäbel" aufsperren! da gehen die Sorgen nie aus, da gibt's für die Eltern keine Ruhe und Erholung mehr, da nimmt das Kreuz kein Ende. Nur Gott allein kann Das schätzen und würdigen, was Eltern an ihren Kindern thun und um ihrer Kinder willen auszustehen haben, nur er, der Allwissende und der Allgerechte. Und was die Eltern an ihren Kindern thun, stammt aus der reinsten Quelle, aus der uneigennützigsten Absicht; denn nur des Kindes Wohl haben sie im Auge, sie wollen nur sein Bestes. Sie wissen ja nicht, ob Gott ihre Kinder nur am Leben erhalten wird; sie wissen ja nicht, ob ihre Kinder ihnen jemals Etwas werden entgelten können. Verdient nun solche Liebe, solche Sorgfalt, solche Treue, solche Uneigennützigkeit und solche Opferwilligkeit nicht den innigsten, herzlichsten Dank?

Kindesdank.

In der Schlacht bei Eylau hatte sich ein Soldat vor den Augen des Kaisers Napoleon sehr ausgezeichnet. Der Kaiser schmückte deßwegen seine Brust mit dem Ehrenkreuz und verwilligte ihm die Pension, welche mit dieser Auszeichnung verknüpft zu sein pflegte. Sogleich nach der Schlacht schrieb dieser Soldat an seinen alten Vater, der ein armer Schulmeister in Grenade war, folgenden Brief: „Mein Vater! ich bin Mitglied der Ehrenlegion. Beziehen Sie meine Pension, die zweihundert und fünfzig Franken beträgt. — Wahrlich, wenn mich der Kaiser bezahlt, weil ich meine Schuldigkeit that; so bin ich auch Denen einen Theil meines Lohnes schuldig, welchen ich das Leben verdanke. Mein größtes Verlangen war, Ihnen entgelten zu können; mein Verlangen fängt an, in Erfüllung zu gehen und ich wünsche mir Glück dazu." Unter diesem Ehrenkreuz schlug ein kindlich dankbares Herz.

Das IV. Gebot Gottes enthält:

4) die Pflicht der Kinder, sich ihrer Eltern im Alter anzunehmen, sie zu unterstützen und zu pflegen.

Wenn Kinder dieser Pflicht genügen, so leisten sie einigermaßen Ersatz für so unaussprechlich Vieles, was die Eltern an ihnen gethan. Was Kinder an den Eltern in ihrem Alter thun, ist gleichsam ein geringer Zins, den sie von den Kapitalien bezahlen, welche die Eltern für sie aufgewendet und in ihnen angelegt. Was die Kinder von den Eltern früher an zeitlichen Wohlthaten hundertfach empfangen, Das geben sie ihnen durch ihre Unterstützung im Alter vielleicht zehnfach zurück.

Jedes gute, christliche und dankbare Kind wird wünschen, es möge einst seinen Eltern sich dankbar bezeigen und ihnen, so viel in seinen Kräften steht, entgelten können. Und was jedes gute, christliche, dankbare Kind wünscht, was ihm Gott schon in's Herz geschrieben, Das verlangt überdies Gott noch ausdrücklich. Im Buche Jesus Sirach steht geschrieben: „Mein Sohn, nimm dich

deines Vaters im Alter an, und betrübe ihn nicht, so lange er lebt; und wenn seine Sinne abnehmen, so halte es ihm zu gut und verachte ihn nicht in deiner Kraft; denn die Wohlthat, die du deinem Vater erzeigt, wird nimmermehr vergessen." III, 14. 15. Auch haben weltliche Gesetze zu allen Zeiten und überall den Kindern die Pflicht auferlegt, für ihre Eltern im Alter zu sorgen und sie zu verpflegen. Daß Kinder für ihre betagten, altersschwachen, kranken Eltern sorgen, ist übrigens ein Naturgesetz, das selbst manche Thiere befolgen.

Die jungen Ratten.

Der große Dichter Lessing erzählt folgende rührende Geschichte: einst habe er bis nach Mitternacht geschrieben und sei plötzlich durch ein Geräusch von seiner Arbeit aufgeschreckt worden. Er habe nach der Ursache desselben sich umgesehen und eine große Ratte wahrgenommen, die auf einem Teller saß und ein von ihm übrig gelassenes Stück Mandelkuchen da und dort benagte und untersuchte. Nachdem die Ratte den Kuchen untersucht hatte (wahrscheinlich, ob er nicht vergiftet sei), kehrte sie unter den Fußboden des Zimmers zurück. Nach etlichen Minuten kamen nun drei Ratten, von welchen zwei die Dritte behutsam führten. Sobald sie den Kuchen verzehrt, stand Lessing auf, um sie zu verjagen. Zwei entflohen, die Dritte aber fing er und gewahrte bei ihrer näheren Besichtigung, daß sie die blinde Mutter der Andern, und deßwegen von ihren Jungen so sorgfältig zu dem Leckerbissen geführt worden war.

Das thun Thiere, unvernünftige Thiere, an ihren Eltern: sie sind dankbar, sie pflegen dieselben, und Menschen, vernünftige Menschen, christliche Kinder, sollten gegen ihre Eltern undankbar sein und sie im Alter verschmachten lassen! Wer trägt denn die Schuld daran, daß die Eltern im Alter hilfsbedürftig sind? Haben sie sich nicht Alles kosten lassen für euch, ist nicht ihr Vermögen darauf gegangen, bis ihr ausgebildet und versorgt waret? Woher kommt's, daß so viele Eltern, bis ihre Kinder

Brod und eine gesicherte „Existenz“ haben, selbst arm und hilfsbedürftig und so alt werden, daß sie für sich selbst Nichts mehr erwerben können? Weil sie nicht an sich, nicht an ihre Zukunft, sondern nur an euch und an eure Versorgung gedacht haben. Habt ihr das Alles vergessen? O, welch' ein fluchwürdiger Undank: Eltern, die um ihrer Kinder willen arm geworden sind, in ihrer Armuth schmachten und „verrebeln“ zu lassen! Diejenigen darben zu lassen, denen das Kind das Leben zu verdanken hat, die ihr Kind am Herzen getragen und selbst ihr Herzblut für dasselbe hingegeben hätten! Diejenigen kalt und herzlos von sich zu stoßen, die Alles mit ihrem Kinde getheilt und lieber bittern Mangel und Hunger gelitten, als daß ihr Kind hätte Mangel und Noth leiden müssen! Diejenigen in einen kalten, finstern Winkel zu verstoßen, mit giftigen Blicken zu durchbohren, täglich zu kränken und bis auf's Blut zu quälen, die das Haus gebaut, in welchem jetzt das Kind behaglich wohnt, der alte, presthafte Vater, die alte, zitternde Mutter aber in einem Winkel schmachten müssen! Diejenigen hungern und darben zu lassen, die das Vermögen errungen und die Aecker erworben! O, wie schrecklich: wenn der alte Vater, mit den silberweißen Haaren, wenn die tiefgebeugte Mutter, mit den tiefen Runzeln im Gesicht', ihre zitternden Hände vor ihrem Kinde aufheben und um Brod bitten müssen! O, wie himmelschreiend, wenn Kinder ihren armen, alten, presthaften Eltern das versprochene „Leibgeding“ nicht entrichten, wenn sie's nicht erwarten können, bis sie das hintere „Stüble“ oder die Kammer räumen, d. h. sterben; wenn sie's nicht erwarten können, bis sie das letzte „Aeckerle“ bekommen! Wie himmelschreiend, wenn sie in der Krankheit ihres Vaters oder ihrer Mutter aus Geiz und Habsucht keinen Arzt rufen, weil Doktor und Apothek' viel kosten; wenn sie ihnen keine Linderung verschaffen, wenn sie dieselben nicht trösten, wenn sie dieselben in der Unreinlichkeit gleichsam ersticken lassen, wenn sie ihnen jeden geleisteten Dienst noch vorzählen, und ihnen mit Murren und Widerwillen unter Fluchen und Schwören die Kost reichen, das Bett zurecht legen, sie aufrichten und das Allernoth-

wendigste besorgen! Wie wahrhaft teuflisch: wenn sie den hochbetagten Eltern, die ohnehin einen Fuß im Grabe haben, denen der Tod erwünscht und das Sterben die größte Wohlthat wäre, täglich entgegen rufen: „wenn euch nur der ...... holte, wenn ihr nur einmal — wäret!" Meine Feder sträubt sich, diese entsetzlichen Worte niederzuschreiben! „Himmel", möchte ich fragen, „warum regnest du nicht Feuer und Schwefel auf solche Teufel in Menschengestalt? Erde, warum trägst du solch' giftiges Gewürm? Hölle, warum öffnest du deinen Rachen nicht, deine sichere Beute zu verschlingen?" Ja man möchte oft zweifeln an einer Gerechtigkeit Gottes und irre werden an seiner Vorsehung, wenn man solchen Auswurf der Hölle unter den Lebenden, ja in der Kirche und selbst am Tische des Herrn sieht! Doch von Zeit zu Zeit „statuirt er ein Exempel," zum Zeichen, daß sein Aug' nicht schläft, und sein Arm nicht verkürzt ist.

Ein verruchter Sohn.

Zu Stuhlweißenburg in Ungarn lebte solch ein gottloser Sohn, dem sein Vater zu lange lebte. Er behandelte den hochbetagten Greis auf die empörendste Weise, schimpfte und verfluchte ihn und äußerte oft: „Wenn der ...... nur den alten Esel geholt hätte!" Man kann sich den Kummer des alten Mannes denken, der gerne gestorben wäre, wenn seine letzte Stunde geschlagen hätte. Oft erinnerte er unter Thränen seinen Sohn an das IV. Gebot und sagte zu ihm: „Kind, Kind, bedenke wohl, was du redest; Gott wird und muß dich strafen, der erste Blitzstrahl, der dieses Jahr zur Erde fährt, wird dich treffen!" Diese Drohung ging am 5. Mai v. J. (1862) in Erfüllung. Am genannten Tage zog sich Nachmittags ein schweres Gewitter über der Stadt und ihrer Umgebung zusammen, während der Sohn auf dem Felde arbeitete. Plötzlich fährt ein Blitzstrahl vom Himmel und erschlägt den verruchten Sohn. War Das nicht ein Strafgericht Gottes, ein Fingerzeig seiner strafenden Gerechtigkeit und ein warnendes „Exempel?"

O, verachtet darum euere Eltern im Alter nicht, laßt sie nicht darben, laßt sie nicht um Brod bitten, stoßt sie nicht von euch, wünscht ihnen nicht den Tod, sondern pflegt sie und versüßt ihnen den Abend ihres Lebens und bittet Gott um die Gnade, euch die Eltern recht lange zu erhalten, damit ihr Gelegenheit habt, ihnen ihre Liebe und ihre Opfer entgelten zu können.

Als Jesus, mit dem Tode ringend, am Kreuze hing, sorgte er noch für seine Mutter Maria. Er übergab und empfahl sie dem Jünger der Liebe, dem heiligen Johannes. „Siehe da, deine Mutter!" sprach er zu ihm, und zu seiner Mutter sagte er: „siehe da, deinen Sohn!" Und kann es denn für ein Kind etwas Süßeres geben, als Denjenigen, denen es das Leben zu verdanken hat, den Abend ihres Lebens zu versüßen, als Denjenigen, die es dereinst auf den Armen und am Herzen getragen und unter Mühen und Sorgen groß gezogen, sagen zu können: „Kommt zu mir und ruhet bei mir aus von des Lebens Last und Plage, von euern Sorgen und Kümmernissen; ich will Alles mit euch theilen, ihr sollt's gut bei mir haben, bis ihr die müden Augen schließt"? Solche Kindesliebe, und solch' kindlicher Dank bedürfen eigentlich keines Himmels, sie tragen ihren Himmel in sich selbst; nun aber hat Gott überdieß im IV. Gebote solchen Kindern ein langes Leben in Wohlergehen, in Glück und Freude verheißen.

Das IV. Gebot Gottes schließt in sich

5) die Pflicht der Kinder: ihren Eltern gehorsam zu sein.

„Ihr Kinder", sagt der heilige Apostel Paulus im Briefe an die Epheser VI, 1, „seid gehorsam euern Eltern im Herrn, denn Das ist recht!" und von Jesus Christus erzählt uns die heilige Schrift: „er war ihnen unterthan." Wenn nun Jesus selbst, er, der Sohn Gottes, seinen Eltern unterthan war; um wie viel mehr müssen dann die Kinder ihren Eltern unterthan sein! Wenn der heilige Apostel Paulus, wenn überhaupt die ganze heilige Schrift es den Kindern zur Pflicht macht, den El-

tern unterthan zu sein; so geht doch gewiß daraus hervor, daß der Gehorsam der Kinder gegen ihre Eltern ein heiliges, wichtiges Gebot ist. Wir haben früher gehört, daß Kinder ihre Eltern lieben sollen. Die Liebe ist aber nicht blos etwas Inneres, im Herzen Verschlossenes; sondern sie wird sichtbar, sie äußert sich in Werken und Thaten. Die Liebe ist nicht etwas Todtes und Lebloses, nicht Etwas, was blos auf der Zunge und auf den Lippen sitzt, sondern etwas Lebendiges und Gelebtes, was an's Tageslicht tritt und Gestalt annimmt. Die Liebe erfaßt und ergreift den ganzen Menschen. Sie erfaßt den Geist, so daß er an den geliebten Gegenstand denkt, sie erfaßt das Herz, so daß es sich dem geliebten Gegenstand' hingibt, sie erfaßt den Willen, so daß er sich dem geliebten Gegenstand' zur Erfüllung seiner Wünsche zur Verfügung stellt, sie erfaßt die Einbildungskraft, so daß sie sich wachend und träumend mit dem geliebten Gegenstand' beschäftiget. Das heißt lieben: sich selbst dem geliebten Gegenstande mit Freuden opfern. Wo also dieses freudige Opfer fehlt, wo diese Uebergabe des Geistes, Herzens, Willens und der Einbildungskraft fehlt, da fehlt die Liebe. Wo die Thaten und Werke der Liebe, wo die Aeußerungen und Kundgebungen der Liebe fehlen, wo kein Leben der Liebe sichtbar ist, da fehlt die Liebe selbst. Eine todte Liebe ist keine Liebe, eine Liebe blos in Worten ist eine werthlose, unverdienstliche Liebe. Der Heiland verlangte von seinen Jüngern eine lebendige, in Werken thätige Liebe; er sagte: „Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebote", d. h. beweiset euere Liebe durch den Gehorsam. So werden auch die Eltern zu ihren Kindern sagen: „Wenn ihr uns liebet, so seid uns gehorsam, beweiset euere Liebe durch den Gehorsam." Die Kinder müssen also ihren Eltern gehorsam sein; weil sie vor Allem durch den Gehorsam ihre Liebe zu den Eltern an den Tag legen und beweisen können und sollen. Kinder müssen ihren Eltern gehorsam sein; weil christliche Eltern ihren Kindern nur Das befehlen, was ihnen heilsam ist und nur Das verbieten, was ihnen schadet; weil also der Gehorsam der Kinder eigenes Beste ist. Die Eltern

befehlen ihren Kindern: fromm und andächtig im Gebete zu sein, eifrig den Gottesdienst zu besuchen und den Religionsunterricht zu lernen; weil sie wissen, daß der Mensch ohne Gebet und Gnade keinen Segen erlangen kann, an Gottes Gnad' und Segen aber Alles gelegen ist; weil sie wissen, daß der fromme Mensch ganz besonders unter dem Schutze des Allerhöchsten steht; und daß ihm deßwegen der böse Feind Nichts anhaben kann. Sie befehlen ihnen, den Gottesdienst fleißig zu besuchen; weil sie wissen, daß durch den Gottesdienst das religiöse Leben geweckt, gehoben, genährt und befördert wird, und daß vom Altare aus die Quelle aller Gnaden und alles Segens in die Herzen der Gläubigen überströmt. Sie befehlen ihnen den Religionsunterricht fleißig zu lernen; weil sie wissen, daß nur die Religion im Stande ist, dem Menschen in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens festen Bestand und Halt zu geben und in ihm gute Grundsätze und einen soliden Charakter zu bilden, daß nur die Religion dem Menschen im Leben und Sterben eine unerschütterliche Stütze und untrügliche Hoffnung gewährt, und daß ein Mensch ohne Religion ein schwankendes Schilfrohr ist, das von jedem Winde hin und her getrieben wird. Die Eltern meinen es also gut mit ihren Kindern, wenn sie auf Frömmigkeit, Besuch des Gottesdienstes und Religiosität dringen.

Die Eltern verlangen von ihrem Kinde, daß es arbeitsam und fleißig sei; weil sie wissen: „Müssiggang ist aller Laster Anfang"; weil sie überzeugt sind, daß Gott den Menschen zur Arbeit berufen, und daß Arbeit den Menschen von vielen Sünden abhält; weil sie wissen, daß der Mensch über die Verwendung aller Geistes- und Körperkräfte Gott Rechenschaft schuldig ist, und weil bei Faulheit und Müssiggang selbst das größte Vermögen nicht vor Dürftigkeit und Mangel schützt; denn wo nur verzehrt und Nichts erworben wird, da schwinden die größten Reichthümer.

Die Eltern verlangen von ihrem Kinde, daß es ordnungsliebend und reinlich sei; weil sie wissen, daß die äußere Unreinlichkeit den Menschen um den Sinn auch für die innere Reinig-

keit bringt, daß die äußere Unordnung und Unreinlichkeit auch die innere Verwahrlosung nach sich ziehen. Die Eltern dringen darauf, daß ihr Kind anständig, gebildet und höflich sei; weil sie es im Leben erfahren haben, daß man „mit dem Hut in der Hand, kommt durch's ganze Land"; daß die Rohheit und Grobheit die Menschen kränken, beleidigen und zurückstoßen, die Höflichkeit, die Bildung und der Anstand aber die Herzen gewinnen.

Die Eltern dulden an ihren Kindern kein heftiges, auffahrendes, zornmüthiges Wesen; weil sie die Ueberzeugung haben, daß diese Leidenschaften dem Menschen das Leben entsetzlich verbittern, daß sie zu unklugen und thörichten Handlungen hinreißen, die man sehr oft später nicht mehr gut machen kann; weil sie wissen, daß der Zorn eine Todsünde ist, die gewöhnlich noch zu einer andern ebenso schweren Todsünde: zum Fluchen, verleitet, und daß diese Todsünden dem Menschen alles Verdienst für den Himmel, ja den Himmel selbst rauben.

Die Eltern verbieten ihrem Kinde: Lüge, Verstellung und Heuchelei, weil es des Menschen unwürdig ist, zu lügen und zu heucheln, weil nur gemeine und niederträchtige Seelen sich dieser verabscheuungswürdigen Mittel bedienen, um ihr lasterhaftes Leben zu beschönigen und ungestört und ungestraft fortsündigen zu können; weil die Lüge, Verstellung und Heuchelei um alles Ansehen, alle Ehre, und Glaubwürdigkeit vor den Menschen bringen; weil diese Sünden zu jeder andern Sünde verleiten, indem der Lügner und Heuchler hofft, durch freches Läugnen sich aus jeder Verlegenheit winden und jeder Strafe sich entziehen zu können.

Die Eltern untersagen ihrem Kinde: das Naschen, das Stehlen, die Unmäßigkeit und Genußsucht; weil sie wohl wissen, daß das Naschen zum Stehlen überhaupt und zur Unmäßigkeit und Genußsucht führt; weil sie wohl wissen, daß das Stehlen in's Zuchthaus, Genußsucht und Unmäßigkeit in's Armenhaus und Spital führen.

Die Eltern untersagen ihrem Kinde auf's Strengste alle Unanständigkeit und Unsittlichkeit; weil sie an demselben kein unflätiges Thier, sondern einen gesitteten Menschen, keinen

Schandfleck für die Familie, für Kirche und Staat, sondern einen ehrenhaften Bürger und wahren Christen, und kein Kind des Verderbens, sondern einen Erben des Himmels heranziehen wollen. Die Eltern wissen, daß Schamlosigkeit und Zuchtlosigkeit allen sieben Todsünden Thor und Thür öffnen; denn ein Mensch, der Scham- und Ehrgefühl verloren, ist zu jeder Schlechtigkeit und Schandthat fähig. Die Eltern wissen, daß bereits keine Sünde schrecklichere Folgen nach sich zieht, als Unsittlichkeit und Ausschweifung, daß diese Laster die Gesundheit untergraben, das Leben verkürzen, schreckliches Aergerniß geben und ihre Opfer in den Abgrund der Hölle hinabreißen; denn, sagt Jesus Christus: „Nichts Unreines wird in's Himmelreich eingehen."

Die Eltern dulden bei ihrem Kinde keine schlechte Gesellschaft und Kameradschaft, kein nächtliches Umherschwärmen und keinen Besuch solcher Orte, welche die Sittlichkeit gefährden; weil die Erfahrung lehrt, daß schlechte Gesellschaft gute Sitten verderbt, daß der jugendliche Mensch allezeit empfänglicher ist für das Böse, als für das Gute und in der Verdorbenheit reißende Fortschritte macht. So, liebe Kinder, könnte ich noch Vieles anführen, was auch die Eltern verbieten und gebieten aus wohlweislichen Gründen und weil sie es von Herzen gut mit euch meinen. Solltet ihr es nun mit euch selbst schlecht meinen, euch selbst mit Gewalt unglücklich machen und das Verderben mit den Haaren herbeiziehen wollen! O, gewiß hat es noch nie ein Kind bereut, seinen christlichen Eltern gehorsam gewesen zu sein; gewiß hat sich noch nie ein Kind dadurch unglücklich und elend gemacht, daß es pünktlich und gewissenhaft den Befehlen und Anordnungen seiner christlichen Eltern sich unterworfen hat! Aber wer ist im Stande, die Millionen Kinder zu zählen, die durch Ungehorsam gegen ihre christlichen, wohlmeinenden Eltern sich an Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit unglücklich gemacht haben? Hast du selbst nicht schon oft schmerzlich und bitter ausrufen müssen: „o, hätte ich meinem Vater und meiner Mutter gefolgt! Wie liebevoll und gut haben sie es mit mir gemeint! O, warum verachtete ich ihre weisen Lehren, ihren wohlmeinenden Rath,

ihre ernste Mahnung! Wie ganz anders stünde es jetzt mit mir, wenn ich gehört, wenn ich nicht in unseliger Verblendung widersetzlich und ungehorsam gewesen wäre! All' das Unheil und Elend, all' der Jammer und die Schande wären dann nicht über mich gekommen!" O Kinder! Seid daher nicht widersetzlich gegen die guten Lehren und Ermahnungen der Eltern, erspart euch eine bittere und doch nutzlose Reue und frevelt nicht gegen euer eigenes Glück und Wohl!

Der bestrafte Ungehorsam.

Ein Kaufmann, der oft verreisen mußte, nahm stets zwei geladene Pistolen zu seinem Schutze mit auf die Reise. Wenn er zurückkam, schoß er sie entweder in die Luft oder er zog die Ladung heraus, damit ja Niemand im Hause sich beschädige oder unglückseliger Weise um's Leben bringe. Oft verbot er seinen zwei Knaben auf's Strengste, die Pistolen anzurühren. Einst kam nun der Kaufmann wieder von einer Reise heim, ließ aber die Pistolen geladen; weil er nächster Tage wieder verreisen mußte. Als nun der Vater ausgegangen war, nahmen die zwei Knaben, trotz des strengen Verbotes, die Pistolen von der Wand, spannten den Hahn, zielten, drückten los, und — Beide lagen getödtet in ihrem Blute da. Das war die gerechte Strafe des Ungehorsams.

Kinder müssen ihren Eltern gehorsam sein, weil ihr Gehorsam die Eltern einigermaßen entschädigt und belohnt für ihre Mühen und Sorgen, für ihre Leiden und Opfer; der Ungehorsam der Kinder aber ihnen das Leben verbittert und ihnen unsäglich viel Herzenleid und Schmerz bereitet.

Die Eltern wissen am Besten, wie gut sie es mit ihren Kindern meinen, daß sie einzig besorgt und bekümmert um ihr zeitliches und ewiges Heil sind; sie opfern viele, viele Jahre lang ihre Zeit, ihr Geld und ihre Kraft, ja selbst ihr Leben der Erziehung ihrer Kinder; wenn nun aber diese ihre Kinder ungehorsam sind; so ist Alles vergebens, Alles verloren: Zeit und

Geld und Mühe und Schweiß. Wie sehr muß Das der Eltern Herz schmerzen und kränken!

Die Eltern wissen aus tausendfältiger Erfahrung, wohin der Ungehorsam, der Leichtsinn, die Frechheit, die Ausgelassenheit, das Lügen, kurz, wohin die Sünde führt, und darum haben sie ihre Kinder bewahren und behüten wollen vor der Sünde, wie vor einer giftigen Schlange; wenn nun aber ihre Kinder, trotz aller Sorgfalt der Eltern, trotz ihrer Bitten und Thränen, sich blind und taub und verstockt der Sünde in die Arme werfen, ach, wie trostlos für die Eltern! Wenn der Landmann das Hagelwetter heranbrausen und seine Felder verheeren sieht; so ist Das auch ein trostloser, schmerzlicher Anblick; wenn er den Blitz aus schwarzem Gewölk' auf seine Wohnung herabfahren, sie in Brand stecken und in wenigen Minuten in einen Schutthaufen verwandeln sieht; so ist Das auch ein schmerzlicher, trostloser Anblick; aber noch viel schrecklicher und trostloser ist's, wenn Eltern an ihren Kindern Alles verloren gehen sehen, was sie in langen Jahren gethan und gelitten, um was sie so innig gebetet und was sie so sehnlich gehofft: Das nagt dann an ihrem Lebensmarke.

Die Eltern hofften einst an ihren Kindern Ehre und Freude zu erleben, einst im Alter an ihnen eine Stütze zu haben, einst in ihnen gesegnet zu werden; wenn nun aber ihre Kinder ungehorsam sind, wenn sie die Wege des Lasters wandeln, wenn sie Schande häufen auf das gebeugte Haupt ihrer Eltern, wenn sie das mühsam errungene Vermögen der Eltern vergeuden; so bricht ihnen Das das Herz, macht sie vor der Zeit alt und bringt sie frühzeitig in's Grab.

Die Eltern wünschen Nichts sehnlicher, als daß ihre Kinder selig werden, als daß sie im Himmel einander wieder finden und vor dem Throne Gottes ewig mit einander vereinigt werden; wenn aber ihre Kinder das IV. Gebot Gottes nicht erfüllen, Vater und Mutter kränken und beleidigen, lieblos und undankbar gegen dieselben sind, ihnen durch Ungehorsam und Widersetzlichkeit das Leben verbittern und verkürzen und sich den Fluch

Gottes zuziehen; so geht auch dieser ihr sehnlichster Wunsch nicht in Erfüllung, und der Gedanke an die Ewigkeit, der Gedanke: unsere Kinder, die uns Gott geschenkt, die Jesus Christus am Kreuze durch sein kostbares Blut erlöst, die der heilige Geist geheiliget hat, die oft die heiligen Sakramente empfangen, denen wir unser Leben geweiht und für die wir gleichsam durch's Feuer gegangen, diese Kinder gehen durch ihre Schuld auf immer und ewig verloren — dieser Gedanke ist ein tödtlicher Schmerz, dieser Gedanke peinigt im Leben und quält und martert auf dem Todbette. Und darum, sage ich, ist der Ungehorsam eine Sünde, eine so schwere und schreckliche Sünde.

Aber nun entsteht noch die Frage: sind die Kinder zu unbedingtem Gehorsam gegen ihre Eltern verpflichtet; gibt es keine Fälle, in welchen die Kinder ihren Eltern nicht gehorchen dürfen? Das kommt ganz allein auf die Eltern selbst an. Wenn sie nämlich ihren Kindern Nichts gebieten, was Gott verboten und Nichts verbieten, was Gott geboten hat; dann sind die Kinder ihren Eltern unbedingten Gehorsam schuldig. Sollten sie ihnen aber Etwas gebieten, was Gott verboten, und Etwas verbieten, was Gott geboten hat; dann sind sie ihnen keinen Gehorsam schuldig. Aller Menschen höchster Herr und höchste Obrigkeit ist Gott. Gott sind wir vor Allem Gehorsam schuldig, und den Menschen schulden wir nur insofern Gehorsam, als dadurch der Gehorsam gegen Gott nicht verletzt wird. Der Gehorsam gegen die Menschen darf nie eine Beleidigung Gottes in sich schließen oder zur Folge haben, nie darf der Gehorsam gegen die Menschen zur Begehung einer Sünde mißbraucht werden. „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen", sagt die heilige Schrift, Apostelgeschichte V, 29. Auch das Kind ist vor Allem ein Kind Gottes und ein Christ und daher zu allererst Gott Gehorsam schuldig, und nur insofern, als der Gehorsam gegen die Eltern den Gehorsam gegen Gott nicht unmöglich macht, darf es seinen Eltern gehorsamen. Auch die Eltern sind vor Allem Christen und zu allererst Gott Gehorsam schuldig und dürfen daher ihren Kindern Nichts befehlen, wodurch sie selbst (die Eltern) gegen Gott

ungehorsam wären und auch ihre Kinder zum Ungehorsam verleiteten. Die Eltern dürfen ihren Kindern nur befehlen im Namen und im Auftrage Gottes, nur unter dieser Bedingung hat er sie als seine Stellvertreter den Kindern vorgesetzt, und die Kinder ihnen unterworfen. Befehlen die Eltern nicht im Auftrage Gottes und in seinem heiligen Namen, also etwas Sündhaftes, Etwas gegen Gottes Willen; so sind sie nicht mehr Gottes Stellvertreter, und das Kind ist ihnen keinen Gehorsam schuldig. „Ihr Kinder seid gehorsam euern Eltern im Herrn, denn Das ist recht", sagt der heilige Apostel Paulus im Briefe an die Epheser VI, 1. Er sagt ausdrücklich: „im Herrn", er sagt nicht unbedingt: Ihr Kinder seid gehorsam euern Eltern; denn Das ist recht, — nein — sondern er setzt wohlweislich bei: „im Herrn". Im Herrn gehorsam sein, heißt: in Allem, was nicht gegen Gottes heiligen Willen ist, gehorsam sein. Und so dürfen und sollen die Kinder ihren Eltern gehorsam sein.

Die Feuerprobe des Gehorsams.

Leowigild, der König der Westgothen in Spanien, welcher der arianischen Irrlehre ergeben war, hatte einen Sohn, Namens Hermenegild, der durch die Gnade Gottes von der arianischen Irrlehre sich losgesagt hatte und in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt war. Darüber wurde sein Vater so erzürnt, daß er ihn ergreifen und in den Kerker werfen ließ, in der Hoffnung, er werde, um die Freiheit zu erlangen, zur arianischen Irrlehre zurückkehren. Doch Hermenegild trug geduldig Ketten und Bande um der Wahrheit willen und aus Liebe zu Jesu Christo. Nach einiger Zeit ließ der König dem Sohne sagen: „Freiheit und Leben sind dir geschenkt, in Ehren und Würden wirst du wieder eingesetzt, und die Herrschaft will ich mit dir theilen, wenn du den katholischen Glauben abschwörst." Der Sohn aber ließ seinem königlichen Vater antworten: „Ich verzichte auf Krone und Leben und selbst auf deine Gnade und Liebe, wenn die Verläugnung meiner heiligen Reli-

gion der Preis für diese vergänglichen Güter ist." Auf diese Antwort ließ der grausame Vater seinem heldenmüthigen Sohn das Haupt im Gefängnisse abschlagen. Das, liebe Kinder, das war ein braver Sohn, obgleich er seinem Vater ungehorsam war. Er war seinem irdischen Vater ungehorsam, aus Gehorsam gegen den himmlischen, weil er Gott, seinen himmlischen Vater, durch den Gehorsam gegen seinen irdischen beleidigt haben würde; er wollte lieber sterben, als seine Religion, die er für die wahre hielt, verläugnen.

Hoffentlich setzen euch euere Eltern nie in die mißliche Lage, ihnen nicht Gehorsam leisten zu können, hoffentlich verlangen sie nie etwas Unerlaubtes und Sündhaftes von euch, hoffentlich gebieten sie euch nicht, was Gott verboten, und verbieten euch nicht, was Gott geboten hat. O, es ist schlimm, wenn ein Kind seinen Eltern erklären muß: „ich darf Euch nicht gehorchen; denn es ist gegen Gottes Willen, was Ihr mir befehlet, es ist Sünde, ich muß Gott in diesem Falle mehr gehorchen, als Euch; ich darf aus Gehorsam gegen Euch meinen Gott und Herrn nicht beleidigen". Das ist schlimm, Das ist peinlich für ein Kind, so zu seinen Eltern sagen zu müssen; und für die Eltern ist's ein vernichtendes Wort. Wehe, wenn das Kind der Ankläger und Richter seiner Eltern werden muß! Wehe, wenn man in Schule und Kirche nicht sagen kann: „gehorchet in Allem, gehorchet unbedingt, euern Eltern; denn sie verlangen nur was recht, was Gottes Wille ist! Wehe, wenn man in Schule und Kirche zu manchem Kinde sagen muß: „und wenn auch dein Vater oder deine Mutter dich geheißen haben, Dieses zu thun, so darfst du es dennoch nicht thun; denn es ist Sünde (z. B. Personen öffentlich zu beschimpfen, mit denen die Eltern in Feindschaft leben, und die von den Eltern vor den Kindern beschimpft werden; zu lügen und zu stehlen auf das Geheiß der Eltern hin; zu fluchen in der Gegenwart der Eltern, d. h. obgleich's die Eltern dulden; schamlos vor den Geschwistern und auf öffentlicher Gasse sich zu benehmen; den Gottesdienst zu versäumen; am Freitag Fleisch zu essen; vor und nach dem Essen nicht zu

beten; das Wirthshaus und den Tanzboden zu besuchen; frühzeitige und sündhafte Bekanntschaft anzuknüpfen und zu unterhalten u. s. w.). Wehe, wenn kein Zusammenwirken von Schule, Kirche und Haus, von Lehrern, Priestern und Eltern möglich ist; wenn in Schule und Kirche anders gelehrt wird und werden muß, als die Eltern lehren und thun! Das ist schrecklich! Solchen Eltern sollte man die Kinder nehmen und sie in einer öffentlichen Anstalt, in Waldürn, Schwarzach, Riegel oder Gurtweil (ich rede hier vorzüglich von Baden) auf ihre Kosten erziehen lassen; denn solche Eltern verlieren durch schlechte, gottlose Erziehung ihrer Kinder, d. h. durch selbstverschuldete Verwahrlosung derselben, jeden Anspruch auf Elternrecht und seine Ausübung. Wer seine Kinder nicht erziehen kann oder will, wer zu dumm oder zu schlecht, zu gottlos und zu gewissenlos ist, als daß er die ihm von Gott anvertrauten Kinder rechtschaffen, ehrlich und christlich erziehen könnte; der ist unfähig und unwürdig, dieses heilige und wichtige Amt christlicher Eltern zu verwalten: unsterbliche Seelen Gott und dem Himmel entgegenzuführen. Es kann weder der Kirche noch dem Staate gleichgiltig sein, wie die Kinder erzogen werden, es muß vielmehr der Kirche und dem Staate Alles daran liegen, daß keine Verbrecher aus den Familien hervorgehen, aus deren später gegründeten Familien wieder Verbrecher hervorgehen würden. Kirche und Staat haben in diesem Falle ein Recht und eine Pflicht, einzuschreiten und schlechten Eltern ihre Kinder zu entziehen, um sie zu guten Menschen, zu gehorsamen Staatsbürgern und zu wahren Christen erziehen zu lassen. Freilich pochen schlechte Eltern gewaltig auf ihr vermeintliches Recht, ihre Kinder behalten und nach ihrer „Manier" erziehen zu dürfen. „Es geht Niemand Etwas an, wie wir unsere Kinder erziehen, wir können sie erziehen, wie wir wollen; es sind unsere Kinder!" hört man oft solche gottvergessene Eltern sagen. Oft hört man auch die gottlose Aeußerung: „Ich bin meinen Kindern Nichts schuldig, als gerade Glieder." Ja dieser Ausdruck und diese Ansicht ist sehr weit verbreitet, und sehr oft wird nach denselben gehandelt. Dieses

schreckliche Wort heißt so viel als: die Eltern sind ihren Kindern das Leben schuldig und haben nur dafür zu sorgen, daß sie das Leben und gerade Glieder behalten. Die Eltern sind ihren Kindern keine christliche Erziehung, kein gutes Beispiel und keine Versorgung für die Zukunft schuldig. Also gerade Glieder kommen von den Eltern, das irdische Dasein kommt von den Eltern! — Ist das nicht Gottes Sache, Gottes Gabe, Gottes Geschenk? Und haben die Kinder nur einen Leib, nur Glieder, einen Magen, Händ' und Füß', haben sie keine unsterbliche Seele, und gibt's für sie keine Kirche, keine Religion, keine Ewigkeit, keinen Himmel und keine Hölle? Wem fällt da nicht das Wort des Herrn ein: „Man sollte ihnen einen Mühlstein an den Hals hängen, und sie in die Tiefe des Meeres versenken"? Ja solchen Eltern sollte man wenigstens von Gott und Rechtswegen ihre Kinder nehmen; weil die Eltern einen Mühlstein und den kostbaren Transport bis an's Meer nicht werth sind. Man muß später solchen Eltern ihre Kinder ja doch nehmen und sie im Arbeits- oder Zuchthaus verwahren und unschädlich machen. Besser also, man nimmt sie früh genug, um ihnen das Zuchthaus und die ewige Verdammung, dem Staate aber unnöthige Kosten und Bestrafung von Verbrechern und der Kirche viel Aergerniß durch räudige Schafe zu ersparen. Auf diesen so ernsten und hochwichtigen Punkt, auf die Familien und die Kindererziehung, sein Augenmerk zu richten, ist ungleich wichtiger, als dem, Salva venia, Stall und seinen unvernünftigen Bewohnern so große Aufmerksamkeit zu schenken, und über Pferde und Kühe, Schwein-, Gäns- und Enten-Zucht amtliche Tabellen führen zu lassen.

Das IV. Gebot Gottes schließt in sich:

6) die Pflicht der Kinder, Nachsicht zu haben mit den etwaigen Fehlern der Eltern.

„Richtet nicht; so werdet auch ihr nicht gerichtet; verdammet nicht; so werdet auch ihr nicht verdammt; vergebet, so wird auch euch vergeben werden," befiehlt Jesus Christus im Evangelium des heiligen Lukas VI, 37. Wenn dieser Befehl allen Christen gilt, wenn alle Christen schon vermöge der christlichen Nächsten-

liebe verpflichtet sind, nicht zu richten, nicht zu verdammen, sondern zu verzeihen und Nachsicht zu üben gegen den fehlenden Bruder; um wie viel mehr gilt dann dieser Befehl den Kindern; um wie viel weniger dürfen sie dann richten über ihre Eltern und sie verdammen, um wie viel mehr müssen sie dann verzeihen und Nachsicht und Geduld tragen mit ihren Fehlern!

Die Eltern sind Menschen — Menschen haben Fehler, Mängel und Gebrechen. Deren gibt's Wenige, die ohne Fehler und Mängel sind — nur wirkliche Heilige begehen keine Fehler und Sünden, wenigstens nicht absichtlich. Als Christen bemühen sich die Eltern, ihre Fehler abzulegen, sie arbeiten an ihrer Besserung und Vervollkommnung aus Gewissenhaftigkeit gegen Gott, um ihn, das höchste und liebenswürdigste Gut, nicht zu beleidigen; aus Gewissenhaftigkeit gegen ihre Kinder, um denselben keinen Anstoß und kein Aergerniß zu geben; aus Gewissenhaftigkeit gegen sich selbst, um ihre eigene Seele vor dem ewigen Verderben zu bewahren. Nicht immer aber gelingt es ihnen, ihrer Fehler so bald Herr und Meister zu werden. Daraus mögen nun die Kinder lernen, wie schwer es hält, sich vollkommen zu bessern und einen alten, tief eingewurzelten Fehler abzulegen. Daraus mögen sie lernen, daß man mit den Jahren nicht auch schon besser wird, daß die Fehler nicht mit den Jahren absterben, sondern immer hartnäckiger werden und höchstens eine andere, und gewöhnlich eine häßlichere, Gestalt annehmen; und daß man also nicht früh genug mit der Besserung beginnen, nicht früh genug seine Fehler ablegen kann.

Kinder sollen Nachsicht haben mit den etwaigen Fehlern ihrer Eltern; weil gerade sie (die Kinder) sehr oft die Ursache dieser Fehler sind und die Schuld an denselben tragen. Wer bringt und verleitet und reizt denn die Eltern so oft zu Fehlern? Wer stört sie unzählige Male im Gebete und hindert sie am Besuch des Gottesdienstes? Wer führt Zerwürfnisse zwischen den Eltern, zwischen Vater und Mutter herbei? Wer reizt die Eltern täglich zu Mißmuth, Ungeduld und Zorn? O, die Kinder sind den Eltern eine unaufhörliche Veranlassung, Versuchung und Gefahr,

in Fehler und Sünden zu fallen! Durch ihren Leichtsinn, ihre Trägheit, durch ihre Lügenhaftigkeit und Naschhaftigkeit reizen sie ihre Eltern fortwährend zu Heftigkeit, Erbitterung, Ungeduld und Zorn, ja selbst zum Fluchen und Schwören. Die Kinder sind ihren Eltern ein tägliches, schweres Hinderniß, diese Fehler abzulegen. Tragen nun die Kinder sehr oft die Schuld an den Fehlern ihrer Eltern; so ist es auch nicht mehr als billig, daß sie Nachsicht mit ihren Fehlern tragen.

Kinder sollen Nachsicht tragen mit den Fehlern ihrer Eltern, denn die Eltern trugen auch Nachsicht mit den Fehlern ihrer Kinder. Wie viele Jahre haben sie deinen Leichtsinn, deine Thorheiten und „Streiche", deine Bosheiten und deinen Ungehorsam ertragen! Wie viele Jahre hatten sie Nachsicht und Schonung mit dir; wie oft haben sie dir verziehen; wie oft Gnade für Recht ergehen lassen! Hast du das Alles schon vergessen? Hast du's vergessen, wie verkehrt und verblendet, wie hochmüthig und stolz, wie eigensinnig und halsstörrig, wie „verlogen" und „verstohlen" du ehedem warst? Hast du's vergessen, wie vielen Schaden du deinen Eltern zugefügt, um wie viel Geld du sie gebracht, wie viele Jahre du sie gegeißelt und gekreuzigt? Wahrlich, es würde mich nicht wundern, wenn du den Galgen auf dem Rücken trügest, du hättest ihn wenigstens an deinen Eltern verdient, und nun willst du über sie, um geringer Fehler willen, den Stab brechen! O du Heuchler! Warum siehst du den Balken in deinem eigenen Auge nicht und ziehst ihn nicht heraus; warum siehst du dagegen den Splitter im Auge deiner Eltern und machst dir damit zu schaffen? „Wer ohne Sünde ist, werfe zuerst einen Stein auf sie!" hat Jesus zu den scheinheiligen und heuchlerischen Pharisäern gesagt; ihr aber hebt wirklich Steine auf und werft auf Diejenigen, die euch das Leben gaben! „Ein Gericht ohne Erbarmen wird über Den ergehen, der kein Erbarmen trägt", Jakobus II, 13., verheißt und droht euch Gott, euch Kindern, die ihr über die Fehler euerer Eltern zu Gericht sitzt und den Stab über sie brecht.

Ein christlicher Sohn ehrt in einem Verbrecher seinen Vater.

In der Kaiserstadt Wien arbeiteten einst, es war im Jahre 1787, Züchtlinge auf dem s. g. Graben. Ein wohlgekleideter, junger Mann geht auf dem Graben spazieren, sieht die Abtheilung arbeitender Züchtlinge, geht zu einem derselben hin und küßt ihm ehrerbietig die Hand. Das bemerkt der Staatsrath Baron von Kressel von seinem Fenster aus und läßt den jungen Mann zu sich rufen und verweist ihm sein Benehmen mit der Bemerkung: „es schickt sich nicht, einem Missethäter die Hand zu küssen." Der junge Mann erwiederte dem Staatsrath hierauf: „Jener Missethäter, dem ich ehrerbietig die Hand geküßt, ist aber mein Vater!" Diese kindliche Ehrerbietung gegen die Eltern rührte den vornehmen Staatsmann so sehr, daß er dem Kaiser Joseph diesen Vorfall erzählte, und dieser versprach, dem edlen Jüngling, welcher sich den Wissenschaften gewidmet hatte, ein bedeutendes „Stipendium" zur Unterstützung in seinen Studien zukommen zu lassen.

Kinder sollen also Nachsicht haben mit den etwaigen Fehlern ihrer Eltern; diese Nachsicht darf aber nicht so weit gehen, daß sie niemals die Eltern auf ihre Fehler aufmerksam machen; diese Nachsicht darf sie nicht abhalten, nach Kräften dazu beizutragen, daß die Eltern ihre Fehler ablegen. Es kann und darf einem christlichen Kinde nicht gleichgiltig sein, ob seine Eltern Gott lieben oder ihn beleidigen, ob sie tugendhaft oder fehlerhaft sind, d. h. mit andern Worten: ob sie einst in den Himmel oder in die Hölle kommen werden. Ein Kind, dem Das gleichgiltig wäre, hätte jedenfalls keine Liebe zu seinen Eltern, und wäre ihnen auch nicht dankbar; solch' ein Kind wäre jedenfalls ein gottloses, verworfenes Wesen, das sich auch um *sein* Seelenheil, um *seine* Ewigkeit nicht kümmerte. Einem christlichen Kinde geht es sehr zu Herzen, wenn es weiß, daß seine Eltern diese und jene Sünde begehen; es bedauert und beklagt es auf's Lebhafteste, daß seine größten Wohlthäter, denen es alles zeitliche und ewige Heil wünscht, und um deren leibliche und geistige Wohl-

fahrt es täglich zu Gott bittet, sündigen und Gott beleidigen und dadurch sich Gottes Strafe zuziehen. Es ist ihm ein schrecklicher Gedanke: deine Eltern könnten verdammt werden, könnten ewig verloren gehen. Und dieser Gedanke läßt ihm keine Ruhe, dieser Gedanke spornt es an, Alles aufzubieten, um dieses den Eltern drohende Unglück abzuwenden. Es gibt ihnen also vor Allem keine Gelegenheit zu sündigen, es reizt sie nicht zur Sünde, es entfernt von ihnen Alles, was sie zur Sünde bringen könnte; es betet täglich inbrünstig zu Gott für sie um Erleuchtung, Kraft und Muth und dann macht es sie mit aller Schonung und Rücksicht auf ihre Fehler aufmerksam. Mit aller Schonung und Rücksicht, sage ich; denn es ist ohnehin etwas Beschämendes und Demüthigendes für die Eltern, sich vom eigenen Kinde getadelt und zurechtgewiesen zu sehen; aber es wird sie wenigstens nicht kränken und beleidigen, wenn ihr Kind mit aller Güte und Schonung sie auf ihre Fehler aufmerksam macht. Ja, es wird sie tief rühren, wenn sie dabei unzweifelhaft sehen, daß ihr Kind aus wahrer Kindesliebe und ächter Christen- und Nächstenliebe sie auf ihre Fehler aufmerksam macht. Es muß sie freuen, ein so liebendes und gewissenhaftes Kind zu haben, es muß sie freuen, daß ihr Kind aus Rücksicht für Gott, und für seine Stellvertreter, aus Rücksicht für seiner Eltern Seelenheil, weil es deren ewige Seligkeit wünscht, sie auf Das aufmerksam macht, was sie (die Eltern) allerdings um den Himmel bringen könnte. Und dieser zarten Gewalt werden sie sicherlich nicht widerstehen können, sie werden den, ihnen von ihrem Kinde vorgehaltenen Fehler ablegen.

Der heilige Apostel Paulus ermahnt alle Gläubigen, im Brief an die Galater VI, 2: „Brüder, wenn auch Jemand von einem Fehler übereilt worden wäre; so weiset ihr, die ihr vom Geist' belebet seid, einen Solchen zurecht im Geiste der Sanftmuth!“ Das ist eine allgemeine Christenpflicht, die also in erhöhtem Grade von den Kindern an ihren Eltern zu üben ist; denn wenn man im Geiste der Sanftmuth einen jeden Menschen, sei er Freund oder Feind, zurechtweisen soll; um wie viel mehr

müssen dann Kinder ihre fehlenden Eltern im Geiste der Sanftmuth zurechtweisen!

Ist's aber eine Seltenheit, daß Kinder ihre Eltern, zumal im Alter, hart und lieblos, auf wegwerfende, kränkende Art zurechtweisen; daß sie sich hiebei der liebloseſten und gemeinsten Schimpfworte bedienen? „Wer zu seinem Bruder sagt: Raka! wird des hohen Rathes schuldig sein; und wer sagt: du Narr! wird des höllischen Feuers schuldig sein", sagt Jesus Christus, er, die ewige Wahrheit. Wie schwer ist aber dieses Vergehen, wenn es an den Eltern verübt wird! Kennt ihr nicht die lehrreiche und abschreckende Geschichte von Cham, dem gottlosen Sohne Noe's? I Mosis IX, 21—27. Als Cham seinen Vater betrunken und in ungebührlichem Zustande daliegen sah, hatte er eine boshafte Freude und erzählte seinen Brüdern hohnlachend, in welchem Zustande er seinen Vater gesehen. Als Noe erwachte und diese schändliche That seines Sohnes erfuhr, verfluchte er denselben und sagte ihm voraus, daß er zur Strafe für seine Verruchtheit der Sklave seiner Brüder werden würde. Und Gott ließ diesen Vaterfluch an Cham in Erfüllung gehen, Cham und seine Nachkommen waren dem Stamme des Sem und Japhet unterthan. Hier habe ich zugleich noch eine andere schwere Sünde der Kinder gegen ihre Eltern erwähnt: die Offenbarung der Fehler der Eltern durch die eigenen Kinder. Das ist ein schändlicher und niederträchtiger Verrath, ja, Das ist gleichsam ein Todschlag, verübt an seinen Eltern. Kinder, welche die Fehler ihrer Eltern offenbaren, stellen dieselben vor aller Welt an den Pranger und rauben ihnen Ehr' und guten Namen und schlagen sie dadurch gleichsam todt! Welch' ein Verbrechen! Ha, wenn die Eltern solchen giftigen Ottern und Nattern auf den Kopf treten müssen; wenn sie ihren Kindern diese und jene Sünde wehren; wenn sie ihnen ihre hochmüthigen, eiteln und ausschweifenden Pläne durchkreuzen; wenn sie Manches, was ihren Kindern zum Verderben gereichen würde, nicht dulden; wenn sie denselben, besonders in den „Tölpel-" und „Flegeljahren", schlechte Gesellschaft, Besuch des Tanzbodens untersagen, und

keine Buhlschaft gestatten — dann schleicht sich dieses giftige Schlangengezücht aus dem elterlichen Hause in jene „Boutiquen"*), in welchen der ganze Ort oder die ganze Stadt durch die Hechel gezogen wird und legt Vater und Mutter auf die Schlachtbank unter das Messer jener Schindersknechte. Fürchtet ihr euch nicht Sünd' am hellen Tage unter den Menschen umherzugehen; setzt ihr euch mit gutem Gewissen in einen Eisenbahnzug, ohne zu fürchten, daß der Zug aus den Schienen komme und euch zermalme; wagt ihr es, über eine Brücke zu gehen, ohne innerliches Grauen, sie möchte unter der Last eueres Elternmordes zusammenbrechen, und ihr in der reißenden Fluth begraben werden? Doch nein — ihr seid entmenscht! Ihr fürchtet Nichts! Von der Schlachtbank euerer Eltern geht ihr wieder nach Hause und setzt euch trotzig an ihren Tisch und esset ihr Brod und zehret von ihrem Gelde und schlafet in ihrem Bette. Ihr fürchtet Nichts, ihr zittert jetzt nicht, weil euch Gott die Rolle Derer zugedacht hat, die am Ende der Welt, beim jüngsten Gericht, in Verzweiflung ausrufen werden: „O ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns!" Ihr werdet einst der schönste Schmuck der Hölle sein; Satan wird stolz auf euch sein und seine Hölle mit euch austapeziren.

Das IV. Gebot schließt endlich in sich:

7) die Pflicht der Kinder: für ihre Eltern zu beten, so lange dieselben noch leben und nach ihrem Tode.

Was können Kinder, so lange sie noch klein, noch unerwachsen sind, für ihre Eltern thun? Womit können sie ihnen lohnen, wodurch können sie sich gegen dieselben erkenntlich und dankbar zeigen? Sie können sie ehren, achten, lieben, ihnen Freude bereiten und ihnen gehorsam sein; aber entgelten können sie ihnen ihre Liebe, ihre Wohlthaten, ihre Opfer nicht. Nach Verdienst sie belohnen durch Gegendienste, durch Unterstützung in der Arbeit, durch Unterstützung im Alter, Das können sie nicht.

---

*) Lies: Butiken.

Ihre Liebe und Erkenntlichkeit wird sie darum ein anderes Mittel lehren, wird ihnen einen andern Weg zeigen, sie zu belohnen: sie werden sich in heißen Gebeten an Gott wenden, damit er, der Allgerechte, ihnen entgelte und sie belohne diesseits und jenseits. Aber auch wenn die Kinder erwachsen sind, wenn sie im Stande sind, ihren Eltern zu helfen, sie zu unterstützen und zu verpflegen und wenn sie Das wirklich und mit Freuden thun — entgelten und lohnen, wie's christliche treue Eltern verdienen, können sie auch dadurch nicht. Entgelten und lohnen, nach Verdienst und Gebühr, kann kein Kind, Das kann nur Gott. Nur Gott besitzt die Mittel zu solcher Entgeltung und solchem Lohne, wie sie Eltern gebühren. Nur eine ewige Seligkeit ist im Stande, christliche Eltern für ihre Liebe, ihre Opfer, ihre Kümmernisse, ihre Sorgen, ihre Leiden und ihr Kreuz, nach Gebühr und Verdienst, zu entschädigen. Oder glaubst du, man könne hienieden die Liebe belohnen und bezahlen? Man könne vieljährigen Kummer belohnen und bezahlen? Man könne Mutterthränen belohnen und bezahlen? O, Das kann nur Gott in seinem Himmel; und darum werden christliche Kinder für ihre christlichen Eltern beten, täglich beten, eifrig beten und von Herzen beten. Beten werden sie, daß ihnen Gott die Eltern noch lange erhalte, daß er ihnen Gesundheit, Glück und Segen schenke und daß er ihnen besonders reichliche Gnade verleihe zur Uebung ihrer schweren Pflicht und zur geduldigen Ertragung ihres schweren Kreuzes, und daß er ihre Bemühungen und Opfer segne, damit sie und ihre Kinder dereinst zur ewigen Anschauung Gottes gelangen. Und all' der Segen und all' die Gnade, die Gott den Eltern schenkt, kommen auch den Kindern zu gut, und vererben sich gleichsam auf die Kinder.

Kinder sind verpflichtet, für ihre Eltern zu beten; denn auch die Eltern beten für ihre Kinder. O, was beten nicht die Eltern für ihre Kinder! Sie verrichten kein Gebet, ohne ihrer Kinder zu gedenken, ohne ihre Kinder in's Gebet einzuschließen. Wenn sie sich zur Ruhe niederlegen, besprengen sie ihre schlummernden Kinder mit Weihwasser, beten für sie und empfehlen sie der

Obhut des lieben Schutzengels. Und wenn sie erwachen, beten sie für ihre Kinder, damit sie den Tag über Gott nicht beleidigen, vor dem Bösen bewahrt bleiben und dem Himmel einen Schritt näher kommen. Ihr erster und ihr letzter Gedanke sind ihre Kinder. Und je größer die Kinder werden, je drohender die Gefahren ihnen nahen, je näher die Entscheidung für sie heranrückt, die Zeit nämlich, in welcher sie der Schule entlassen werden, zum ersten Male zum Tische des Herrn hinzutreten und dann gewöhnlich hinaus müssen unter fremde Leute; desto inbrünstiger und heißer wird ihr Gebet. Und dann, wenn sie wirklich sich trennen von den Eltern, wenn sie wirklich hinaus müssen in die Welt, in welcher auf allen Stegen und Wegen Gefahren drohen, Verführungen sie umringen — o, was beten da nicht die Eltern, die besorgten und bekümmerten Eltern! Was betet nicht besonders eine christliche Mutter für ihr Kind! Wenn sie ihr Kind nicht mehr persönlich lehren, mahnen, warnen, ihm mit Rath und That zur Seite stehen kann; so begleitet sie es mit ihrem frommen Gebete und ist ihm durch dasselbe ein schützender Engel. Wie oft fährt sie des Nachts aus schweren Träumen auf, weil sie ihr Kind in Gefahr, in Angst, in Todesnoth nach der Mutter rufen hört! Wer beschreibt ihren Kummer und ihre Angst, wenn ihr Kind in einer Bildungsanstalt, in einer großen Stadt, auf einem „Büreau",*) auf einem „Comptoir"**) in der Lehre, in einer Werkstätte unter gottlosen Gesellen sich befindet, die in Zürich, Genf, Basel, und andern Städten, alle Schulen in der Liederlichkeit durchgemacht, in aller Schlechtigkeit das Meisterstück geliefert, deren Mund von Schamlosigkeit und Verworfenheit überströmt; wenn ihr Sohn Soldat sein muß und in der Kaserne wohnt, in der viel geflucht und wenig oder gar nicht gebetet wird, in der alle schlechten „Stücklein" aus ganz Europa aufgetischt werden, in der so viele unverdorbene, junge Leute an Leib und Seel' ruinirt werden: o, was betet

*) Lies: Büro.

**) Lies: Kontoar.

sie da! Und erst dann, wenn ihr Kind auf Irrwege geräth, wenn es schwer fällt, thöricht und verblendet in's Unglück sich stürzt — da betet sie ohne Aufhören, unter Thränen, um die Bekehrung ihres Kindes; sie stürmt wahrhaft den Himmel mit Bitten und ruhet nimmer, bis sie erhöret worden. Und selbst wenn ihr Kind sie tief gekränkt und beleidigt hat; so betet sie für dasselbe: „Rechne es ihm nicht zur Sünde an," „vergieb ihm; es weiß nicht, was es thut!" O ihr Kinder, ihr werdet es erst jenseits erfahren, was eure Eltern für euch gebetet, wie viele Gefahren sie durch ihr Gebet von euch abgewendet, vor wie viel Unheil sie euch bewahrt, wie viele Gnaden sie für euch von Gott erlangt; betet darum auch für sie, betet täglich für sie von tiefstem Herzensgrunde und mit wahrer Andacht, betet für sie, so lange sie noch leben, betet für sie nach ihrem Tode!

Die Eltern im Reinigungsort.

Manches Gut lernt der Mensch erst dann schätzen, wenn er es nicht mehr besitzt, nachdem er es verloren. So lange der Mensch zwei gesunde Augen hat, weiß er den kostbaren Werth des Augenlichtes nicht zu schätzen. Nur wer schon einmal erblindet war, der weiß den Werth gesunder Augen zu würdigen Wer nie am Gehör gelitten, der weiß nicht, was es heißen will, taub oder hörend zu sein. Wer immer gesund war, weiß diese unaussprechliche Wohlthat Gottes nicht zu würdigen; nur wer schon krank gelegen und Nächte voll Schmerz durchwacht; der kennt den Werth der Gesundheit. Wer stets in Reichthum und Ueppigkeit geschwelgt; der kennt den Werth der zeitlichen Güter nicht. Um diesen Werth kennen lernen zu können, muß man zuerst arm werden. Wer nie gefangen saß; kennt den Unterschied zwischen Freiheit und Gefangenschaft nicht. Gerade so verhält es sich auch mit den Eltern. Man lernt das hohe Glück: Eltern zu besitzen, erst dann schätzen, wenn man sie nicht mehr hat; man lernt erst nach ihrem Tode ihren wahren Werth kennen und schätzen. Ja, wenn die Eltern im Grabe ruhen, wenn die

Kinder verwaist und verlassen in der Welt stehen, wenn sie Niemand mehr haben, der sich ihrer annimmt, der ihnen rathet, der sie tröstet, der sie liebt und für sie sorgt; dann erkennen und fühlen sie schmerzlich, was sie an den Eltern besaßen und durch ihren Tod verloren. Jetzt erst erwacht wahre Liebe zu ihnen in ihrem Herzen, jetzt erst möchten sie sich recht dankbar bezeigen, jetzt möchten sie ihnen entgelten und Alles wieder gut machen, was sie ihnen durch Leichtsinn, Ungehorsam und Bosheit, durch Kummer, Sorgen und Kreuz geschadet. Jetzt würden sie ihnen auf jeden Wink folgen und willig thun, was sie ihnen an den Augen ansehen, und jetzt würden sie ihnen die Hände unter die Füße legen. Aber ach — es ist zu spät, alle ihre frommen Wünsche, ihre guten Vorsätze, ihre heiligen Versprechungen können die Eltern nicht mehr aus dem Grabe hervorrufen — und doch, noch Vieles können sie für die Eltern thun, sie können ihnen ihre Kindesliebe, ihre Erkenntlichkeit und Dankbarkeit noch unter dem Boden, in der Ewigkeit, bezeigen; sie können, obgleich die Eltern nicht mehr sind, dennoch ihnen gehorchen, an ihnen wieder gut machen, was sie ihnen geschadet, und ihnen Genugthuung leisten. Und wie so? Sie können für ihre arme Seele beten, damit, wenn sie noch im Reinigungsorte sein sollte, Gott die Zeit ihrer Leiden und Qualen abkürze; damit Gott ihnen Linderung und Trost sende; damit Gott ihnen gnädig und barmherzig sei. Das kann, Das wird ein christliches Kind noch thun für seine verstorbenen Eltern, so wahr es ein menschlich fühlendes Herz, so wahr es einen Funken Liebe zu seinen Eltern in seinem Busen trägt. Siehe! die Eltern können nach ihrem Tode Nichts mehr für sich selbst thun. Ist Zustand ist ein leidender Zustand, ein Zustand der Strafe und Züchtigung. Sie müssen im Reinigungsort so lange für die begangenen, auf dieser Welt nicht oder nicht genug abgebüßten Sünden büßen, bis sie für den Himmel reif sind. Aber es kann ihnen in diesem Zustande geholfen werden durch die Lebenden: durch Gebet, durch Liebeswerke, durch Werke der Genugthuung, durch Gewinnung und Zuwendung von Ablässen und durch die

Darbringung und Aufopferung der heiligen Messe. Und darnach sehnen sie sich Tag und Nacht, darauf hoffen sie mit Zuversicht. O, könntet ihr sie rufen hören, diese armen Seelen, aus den schrecklichen Peinen und Qualen des Reinigungsortes: „ihr Kinder, erbarmet euch unser, erhöret uns — bittet für uns: wir leiden hier große Qual! O, kommt uns zu Hilfe, verschaffet uns Linderung und Trost!“ Und ist's dir nicht oft in einsamer Nacht, als hörtest du deine verstorbenen Eltern um Hilfe rufen? Warum ist's dir oft so bange und weh', warum weißt du oft nicht, was dir fehlt? Siehe, das ist der Hilferuf der armen Seelen, der in deiner Seele wiederhallt; das ist ein Nothschrei aus dem Reinigungsort, ein Geisterhauch aus der andern Welt! Und kannst du diesen Hilferuf und diesen Nothschrei hören, ohne dich zu erbarmen? Kannst du daran denken: meine Eltern befinden sich in unaussprechlich großer Pein, sie leiden Unsägliches, und ich könnte ihnen helfen, helfen durch ein andächtiges „Vater unser“, helfen durch die Anhörung einer heiligen Messe, helfen durch Spendung eines Almosens — und Das doch nicht thun? Du lassest deine armen Eltern im Fegfeuer umsonst um Hilfe rufen, du lassest sie schmachten, seufzen, umsonst die Hände ringen? O, was ist aus dir geworden! Wie tief mußt du gefallen sein, wie sehr muß Satan dich beherrschen, daß du deiner Eltern, in ihrer Pein, dich nicht erbarmst und daß du ihre letzte Bitte auf dem Todbette vergessen konntest! Wenn ein Vater oder eine Mutter auf dem Sterbebett liegt, und die Kinder schluchzend um dasselbe stehen in tiefem Schmerz, wenn der Vater oder die Mutter schon mit dem Tode ringt; so stammeln die erblassenden Lippen: „o Kinder, betet für meine arme Seele!“ Und wenn sie diese Worte nicht mehr aussprechen können; so sagt das brechende Auge und der letzte bittende Blick den Kindern: „o, betet für meine arme Seele!“ Und du, Sohn oder Tochter, ihr Kinder, die ihr um das Sterbebett eurer Eltern standet und ihre letzte Bitte vernommen, ihren letzten bittenden Blick gesehen; ihr erfüllt nicht diese letzte Bitte eures sterbenden Vaters, eurer sterbenden Mutter auf dem Todbett! Ihr laßt ihre letzte

Hoffnung zu Schanden werden, ihr könnt euch ruhig zu Bett' legen ohne wenigstens ein andächtiges „Vater unser" oder das kurze Gebet: „o Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen", gebetet zu haben!

Das wunderthätige „Vater unser."

Einst lernte ich einen jungen Mann kennen, von dem ich überzeugt war, daß er nach seinen Aeußerungen und nach seinem Lebenswandel keinen Funken Religion haben konnte. An einem Sonntage, als in der nahen Pfarrkirche gerade der Gottesdienst beendet war, und die Gläubigen mit ihren Gebetbüchern aus der Kirche gingen, fragte ich diesen ungläubigen Mann: „Wann haben denn Sie das letzte „„Vater unser"" gebetet?" Er antwortete: „Gestern Nacht!" „Das ist unmöglich!" antwortete ich; „Sie beten! — Sie, mit ihren Ansichten und Grundsätzen! Sie, bei Ihrem Lebenswandel! Wer keinen persönlichen Gott glaubt, kann unmöglich beten." „Sie haben recht", entgegnete er, „und doch — ich bete jede Nacht ein „„Vater unser"" und wenn ich es nicht beten würde; könnte ich unmöglich Ruhe finden; wenn ich einmal dieses „„Vater unser"" zu beten vergesse; so kann ich um keinen Preis schlafen, mag ich auch noch so müde und schläfrig sein. Sie wundern sich, Sie staunen — und doch spreche ich die Wahrheit; auch mir erscheint oft diese Thatsache auf der einen Seite unerklärlich und wunderbar, und doch finde ich sie auf der andern Seite erklärbar, ja sogar natürlich. Hören Sie mich einen Augenblick geduldig an! Meine Mutter selig war eine ächt christliche, fromme Frau, die mit ungetheiltem Herzen an ihren Kindern hing (unser Vater war schon früh gestorben) und die uns auf's Sorgfältigste erzog. Noch fast als Knabe wurde ich auf eine höhere Lehranstalt gethan und kam, ich gestehe es offen, durch ungläubige Lehrer und Professoren um den kindlichen Glauben, um die von unserer Mutter selig uns eingepflanzten Grundsätze und um alle Religiosität. Als ich nach langen Jahren nach Hause zurückkehrte, erschrak meine

Mutter nicht wenig, mich so verändert zu sehen und kein christliches Zeichen mehr an mir zu gewahren. Sie drang in mich mit Bitten und Thränen und beschwor mich, die verderblichen Grundsätze der Welt zu verwerfen, wieder gläubig zu werden und meine Seele nicht der Gefahr der ewigen Verdammung preiszugeben. Wer weiß, ob meine Mutter nicht über mich gesiegt hätte, wenn ich nicht abermals das elterliche Haus hätte verlassen müssen? Der gute Eindruck, die Rührung und die guten Vorsätze schwanden bald, als ich bald nachher mitten in das Treiben der vornehmen Welt hineingeworfen wurde, und von Religion und Glauben keine Spur mehr sah und hörte. In vollen Zügen trank ich aus dem berauschenden Becher der Lust und überließ mich ungestört einem nur selten unterbrochenen Sinnentaumel. Da kommt plötzlich ein dringender Brief aus der Heimath an, der mir die Kunde bringt, daß meine Mutter im Sterben liege, daß sie große Sehnsucht habe, mich nochmals zu sehen und daß ich eilen solle, wenn ich sie noch am Leben treffen wolle. Augenblicklich mach' ich mich auf den Weg, eile heim und trete an das Sterbebett'. Todesmüde reicht mir die Mutter ihre kalte Hand, sieht mich wehmüthig an, schöpft tief Athem und spricht abgebrochen: „Mein Kind! — vergiß Gott — nicht ganz —! Es gibt — einen Gott — eine Ewigkeit — ein Gericht — ich fühle es — glaube mir — im Tode lügt man nicht —! Bet' wenigstens — täglich — ein „„Vater unser"" — für dich und mich —! Versprich mir's — in die Hand!" Ich beugte mich nieder und küßte ihre kalte Hand, und als ich mich aufrichtete und meiner Mutter in's Antlitz sah, war sie nicht mehr. Das waren ihre letzten Worte; und Das hab' ich ihr auf dem Todbett' versprochen und darum bet' ich täglich abends ein „„Vater unser"" und muß es beten, wenn ich Ruhe haben, wenn ich schlafen will! Ich bin fest überzeugt, daß meine Mutter selig mich täglich daran erinnert." — „Und dieses „„Vater unser"" ist Ihr Rettungsanker, an diesem „„Vater unser"" hängt Ihr Himmel", sagte ich, tief ergriffen, zu dem jungen Mann, der ein recht leichtsinniges Weltkind war, das unbesonnen in den

Tag hineinlebte, ohne höhere Bedürfnisse, ohne Lebensernst und ohne anderes Lebensziel: als zu genießen. Und siehe da! Nach etwa zehn Jahren erfahre ich, daß dieses Weltkind sich vollkommen bekehrt hat, streng gläubig geworden ist und einen untadelhaften, wahrhaft musterhaften und bußfertigen Wandel führt. Ob nicht das tägliche „Vater unser“ dieses Wunder der göttlichen Barmherzigkeit gewirkt?

O Kinder, vergesset euere Eltern nicht im Reinigungsorte, kommt ihnen zu Hilfe, lindert ihre Pein, betet für sie! Ihr tragt ja auch einen großen Theil der Schuld, die sie dort abzubüßen haben! Ihr seid die Ursache von so vielen, von den meisten ihrer Sünden; helft ihnen nun auch, sie zu büßen! Und gewiß werden euere Eltern, durch euere Mitwirkung vor Gottes Thron gelangt, auch für euch bitten, damit ihr nicht verloren gehet. Das Gebet für die armen Seelen im Fegfeuer hat ohnehin den großen Nutzen und Vortheil, daß es Diejenigen, die es oft und andächtig verrichten, vor dem Fegfeuer bewahrt; denn wer oft an das Fegfeuer denkt, oft durch das Gebet für die armen Seelen gleichsam hinabsteigt in jenen Ort der Pein, von welchem der heilige Augustinus sagt: „das Reinigungsfeuer ist schmerzhafter als alle Peinen, welche man sehen, empfinden und denken kann“; der hütet sich gewiß vor der Sünde, vor der Gefahr, an jenen schrecklichen Ort zu kommen, und büßt auf dieser Welt seine Sünden ab. Betet ihr, frage ich euch noch, betet ihr wirklich für die armen Seelen eurer Eltern? Gewinnt ihr Ablässe und opfert ihr sie Gott für euere Eltern auf? Opfert ihr auch die heilige Messe für sie auf und verrichtet ihr für sie gute Werke, in der frommen Meinung, daß sie ihnen zu gut kommen mögen?

Das Almosen — die Sehnsucht der armen Seelen.

Die heilige Ida von Toggenburg hatte einst eine Erscheinung, in welcher sie sah, wie sehr einer ihrer verstorbenen Verwandten im Fegfeuer gepeinigt wurde. „Ach“, sagte sie zu den

Kindern des im Fegfeuer Gequälten, „auf welch' entsetzliche Weise wird euer Vater gequält! Ich weiß es aus einer göttlichen Offenbarung. Ich bitte, euch also, gebt in seinem Namen ein ganzes Jahr lang Almosen!" Sie thaten es, und darauf sah die Dienerin Gottes die arme Seele zur Hälfte erlöst von ihren Peinen. Sie setzten daher das Almosengeben noch ein Jahr lang fort, worauf die Heilige die Seele erlöst sah. Aber die erlöste Seele bat noch um ein Kleid (das Kleid der guten Werke), worauf sie abermals ein Jahr lang Almosen gaben, und nun sah die heilige Ida die Seele in der ewigen Seligkeit.

Verhelft auch ihr euern verstorbenen Eltern zur Erlangung der ewigen Seligkeit, durch Darbringung guter Werke? Ach, daß ich es sagen muß! Wie viele Kinder fallen heißhungrig über das Erbe ihrer verstorbenen Eltern her, nach dem sie so lange gelechzt. Kaum sind die Eltern todt, ja noch während ihr Leichnam im Hause liegt, gerathen sie über die Theilung in Händel und Streit; noch bevor der Leichnam beerdigt ist, verwünschen und verfluchen sie den verstorbenen Vater, die verstorbene Mutter, wenn sie glauben, sie hätten einen Groschen zu wenig geerbt! Davon ist keine Rede, daß sie für die verstorbenen Eltern einen Heller Almosen geben, daß sie für ihre Seelenruhe eine heilige Messe lesen lassen! Höchstens führen sie (die Kinder) bei der Beerdigung, zu ihrer eigenen Ehre, ein Schaugepränge auf, indem sie den Vater oder die Mutter erster Klasse, mit zwei Geistlichen, beerdigen und bei dem Leichenbegängniß die große Glocke läuten lassen. Ja in großen Städten geht die Lieblosigkeit, die Herzlosigkeit und der Blödsinn so weit, daß man eine leere Kutsche und in Trauer gehüllte Pferde zur Beerdigung auf den Gottesacker schickt! Todesfälle sind bei gemeinen, rohen, niederträchtigen Menschen, bei hohem und niederem Gesindel, kein ernster, mahnender Ruf aus der Ewigkeit, keine Aufforderung zur Uebung christlicher Nächstenliebe, sondern ein Anlaß zu tödtlicher, unversöhnlicher Feindschaft. O, wenn's oft die Eltern nach ihrem Tode sehen könnten, mit ihren leiblichen Augen sehen

könnten, wie ihre Kinder über die Verlassenschaft, über das Testament und den Geldkasten herfallen und einander, vor ihrer entseelten Hülle, wegen der Theilung, in die Haare gerathen; sie würden sich, wie man zu sagen pflegt, im Sarge noch umdrehen!

Das Seelenopfer oder der abgerissene Knopf.

Einst kam, ganz außer Athem, der Sohn eines vor kurzer Zeit gestorbenen, reichen Mannes, unmittelbar vor dem Seelenamt, das für seinen Vater gehalten werden sollte, zu mir in's Pfarrhaus und ersuchte mich, ich möchte ihm einen Kreuzer wechseln, d. h. zwei halbe Kreuzer für einen ganzen geben, weil er im Seelenamte opfern müsse. Empört über den schmutzigen Geiz eines Sohnes beim Seelenopfer für seinen verstorbenen Vater, entgegnete ich: „Ist euch der verstorbene Vater nicht einmal einen ganzen Kreuzer werth? Geht mir aus den Augen, geiziger Filz, ich bin kein Geldwechsler!“ Wisset ihr, was der geizige Mensch that, um keinen ganzen Kreuzer für seinen verstorbenen Vater opfern zu müssen? Er riß sich einen Knopf von den Kleidern und legte denselben auf den Altar in den Opferteller! Solche Kinder gibt's! Seid aber versichert, daß an ihnen wahr wird, was der Herr gesagt: „mit welchem Maße ihr messet, wird auch euch gemessen werden.“

Ihr, die ihr für euere verstorbenen Eltern Nichts thut, euch ihrer nicht erbarmt, ihnen nicht zu Hilfe kommt, ihre Pein und Qual nicht lindert, ihnen nicht verhelfet zur baldigen Anschauung Gottes, nicht für sie betet, kein Almosen für sie gebet, keine heilige Messe für sie aufopfert; ihr möget dereinst im Fegfeuer, wenn ihr überhaupt nur dorthin gelanget, wenn euch, wie ich fürchte, nicht die Hölle gewiß ist, euch auch vergeblich sehnen nach Hilfe und schmachten nach Trost und Linderung; ihr werdet umsonst rufen: „erbarmet euch unser, helfet uns, lindert unsere Pein und Qual!“ Niemand wird euch hören, helfen und trösten,

Niemand wird für euch beten, für euch Ablässe gewinnen, Liebeswerke und Werke der Genugthuung verrichten, Niemand wird eine heilige Messe für euch aufopfern, Niemand wird auf euerem Grabe zum Himmel rufen: „O Herr, gieb ihnen die ewige Ruhe!" Dann möget ihr büßen für euere Lieblosigkeit und Herzlosigkeit.

Viertes Rezept.

Für Dienstherrschaften.

Endlos sind die Klagen, welche Dienstherrschaften über ihre Dienstboten führen. Wer fremde Leute braucht, der weiß nicht genug zu erzählen von ihrer Unbotmäßigkeit und ihrem Trotz, von ihrer Anmaßung und Unzufriedenheit, von ihrer Gemeinheit und Unverschämtheit, von ihrer Faulheit und Trägheit, von ihrer Gewissenlosigkeit und Treulosigkeit, von ihrer Ausgelassenheit und Willkühr, von ihrer Falschheit und Lügenhaftigkeit. Und so „ganz ohne" sind diese Klagen nicht. Wer sich mit Knecht und Magd, mit Lehrbuben und Gesellen, mit Taglöhnern und Handwerksleuten herumschlagen muß; der ist übel daran, der hat Gelegenheit genug, sich entweder in der Geduld und Sanftmuth zu üben oder Aerger und Verdruß zu verschlucken und bald graue Haare zu bekommen oder in beständigem Spektakel zu leben. Aber wenn man auf der andern Seite die Dienstboten hört; so vermeint man ein Kapitel aus den Klageliedern Jeremiä zu lesen; da geht's auch durch alle Tonarten und im „Tempo fortissimo". Und ich Armer, ich steh' zwischen diesen beiden Feuern mit meiner „Hausapothek'", zwischen dem Aetna und Vesuv, und soll helfen rechts und links. Schlag' ich mich auf die rechte Seite, so schütt' ich Oel in's Feuer auf der linken; schlag' ich mich auf die linke; so bricht das Wetter los zur rechten. Sag' ich den Herrschaften: „ihr tragt die Schuld an den Fehlern eurer Dienstboten;" so schreien sie über Parteilichkeit und wollen mir eine Ehrenkränkung an den Hals werfen; erklär' ich aber den Dienstboten: „ihr seid der schuldige Theil"; so schreien sie gewaltig Zeter und lamentiren: „wir wissen's

wohl, an den armen Dienstboten will sich Alles reiben; über die muß Alles hinaus!" Will ich den Dienstherrschaften ein Rezept verschreiben; so wehren sie sich mit Händ' und Füß' und weisen mich hin auf's Gesind: „das ist kreuz- und lendenlahm, schlaftrunken, fallsüchtig, wasserscheu, stocktaub, herzschlächtig, kollerig" u. s. w. heißt's in einem Athemzug. Will ich aber dem Gesind' verschreiben; so streckt's von selbst die Zung' heraus und ruft verächtlich: „was, wir krank! 's wär freilich kein Wunder, wenn wir kein ganzes Glied mehr hätten, wenn uns die „„Kujonasch"" und „„Malträtasch"" schon auf den Schragen geliefert hätten! Wir brauchen kein Rezept; aber die da drinn, d' Madam' und der Herr — die leiden an Gallensucht und Tobsucht, am Schwindel, an entzündlicher Geschwulst und Blähungen, am Veitstanz, am Heißhunger, am Wechselfieber, wenn's an's Zahlen unseres Lohnes geht, am Faulfieber, am Hundskrampf, am Reißen in den Gliedern, aber an unsern Gliedern, an Kurzsichtigkeit gegen die Fehler ihrer Kinder, am Speichelfluß und Herzwasser, wenn eine Tasse zerbrochen wird, womit sich sehr oft bösartige Ausschläge, aber nach unserm Kopf und unsern Rippen verbinden." „Nun — habt ihr den Kropf ausgeleert? Laßt ihr mich auch wieder zum Wort kommen? Ich bin lang genug in diesem Kugelregen und Kartätschenhagel gestanden. 's ist eben doch wahr, was die alten Römer schon gesagt: „„wenn zwei sich streiten, so zieht der dritte Nutzen daraus."" O, ich hab' viel' Nutzen aus euerer Kanonade gezogen — Nutzen für euch — ja ich hab' daraus gelernt, daß beide Theile krank sind, daß ich beiden Theilen ordiniren und tüchtige Portionen verschreiben muß. Ja, ja, seht mich nur grimmig an, rechts und links — ich fürcht' euch nicht, ich müßt mich schämen, wenn ich als alter Feldpater und langjähriger Praktikus, der ich mit meiner „„Hausapothek"" in unserm ganzen Ländlein gedoktert, vor euch Reißaus nehmen und zum Hasenpanier meine Zuflucht nehmen würde. Mit allem Ernst und Nachdruck sag' ich euch, 's wird auf beiden Seiten gefehlt, beide Theile tragen die Schuld an euerem schlechten Verhältniß. Die Dienstherrschaft liegt krank im Spital, und das

Gesind' im Lazareth. Die Einen sind „marodi", die Andern „invalid"; Das ist der ganze Unterschied zwischen euch Beiden, wenn ihr denn doch nicht über „Einen Kamm" geschoren sein wollt. Ich werde also, nachdem ich euch Beiden einen Maulkorb angelegt, jeden Theil gesondert in die Kur nehmen".

Das Gesind' wird mir's nicht verübeln, wenn ich ihrer Dienstherrschaft zuerst verschreibe, sie zuerst vor die Schmiede nehme; ihr dürft nicht fürchten, daß ich eurer Herrschaft allen Marzipan und alle Pfeffernüsse aus meiner „Hausapothek'" eingebe, 's wird schon noch ein hinreichendes Quantum Pfeffer für euch übrig bleiben.

Ein großes schweres Schiff wird mit dem Steuerruder, durch Einen Mann, in der Meeresfluth geleitet, gewendet und gedreht, und die weiten Himmelsräume und der Lauf der Sterne werden mit ganz kleinen unscheinbaren „Instrumenten" gemessen, und in einen finstern Raum dringt durch eine kleine Oeffnung das Sonnenlicht und erhellet ihn; so gibt's dann auch ein Steuerruder, welches das verworrene, durch die Menschen in Unordnung gebrachte, verkehrte Verhältniß zwischen den Herrschaften und Dienstboten aus Verwirrung und Unordnung hinaussteuern, wieder ordnen und regeln und seinem Ziele entgegenführen kann; es gibt ein „Instrument", das alle Rechte und Befugnisse, alle Pflichten und Lasten des Verhältnisses zwischen Dienstherrschaften und Dienstboten bis auf's Kleinste ausmißt; und eine Oeffnung gibt's, durch welche die Lichtstrahlen der Wahrheit den Stand der Dienstherrschaften und denjenigen der Dienstboten erhellen und erleuchten und erwärmen. Und dieses Steuerruder, dieses „Instrument" und diese Sonnenstrahlen sind die Worte der heiligen Schrift: „Ihr Herren, wisset, daß der Knechte Herr auch der eurige ist im Himmel, und daß bei ihm kein Ansehen der Person gilt!" Epheser VI, 9. Diese Worte, in Verbindung mit jenen derselben heiligen Schrift: „Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Ehrfurcht den Herrn, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den schlimmen!" I. Petrus II, 18. Diese Worte oder Bibelstellen, sage ich, bestimmen und regeln alle Pflichten und Lasten, alle Rechte und Befugnisse des Verhältnisses zwischen

Dienstherrschaften und Dienstboten. Diese Worte und ihre Befolgung bringen Licht und Wärme, Gnade und Segen, Glück und Frieden in dieses Verhältniß. Und die Oeffnung, durch welche dieses himmlische Licht und seine Wärme, himmlische Gnade und Segen, Glück und Frieden in dieses Verhältniß eindringen, ist der christliche Glaube. Fehlt der christliche Glaube den Dienstherrschaften und Dienstboten, heiligt nicht die Religion und das Christenthum diese Stände und dieses Verhältniß zwischen den Dienstherrschaften und ihren Dienstboten; dann ist Heilung unmöglich, und alle Dienstbotenvereine und Preisvertheilungen und Medaillenverleihungen werden dem Uebel nicht abhelfen; sie werden einige unchristliche Dienstboten blos an die Kette legen und zähmen, für die unermeßliche Mehrzahl aber ohne alle Wirkung sein und das Verhältniß zwischen Dienstherrschaften und Dienstboten nicht bessern und heben, da dieser schwache Nothbehelf ohnehin für die Dienstherrschaft gar nicht, für die Dienstboten aber nur in höchst beschränktem Grad und Maaß in Anwendung gebracht werden kann. O, thut doch die blöden Augen auf und überzeugt euch besonders hier, daß keine Nothbehelfe Etwas nützen, daß man rath- und hilflos dasteht, und daß es keine Besserung und Heilung gibt ohne das Christenthum! O, werft doch eure Krücken und Stelzfüße, euere Nothbehelfe und Schönheitspflästerchen, euere Künsteleien und hochmüthigen Nachäffereien des Christenthums weg, ihr richtet ja doch Nichts damit aus und macht euch höchstens lächerlich und verschleudert euer Geld! Stellt diese zwei Aussprüche der heiligen Schrift als Richtschnur und Regel auf, führt die Dienstherrschaften und ihre Dienstboten zurück zum Christenthum und ihr habt das Uebel „radikal" geheilt und euch und den Dienstboten ist geholfen!

„Ihr Herren, wisset, daß der Knechte Herr auch der eurige ist im Himmel, und daß bei ihm kein Ansehen der Person gilt!"

Gehen wir also von diesem obersten Grundsatze für die Dienstherrschaften aus und ziehen wir aus demselben die sich nothwendig ergebenden Lehren und Folgen.

Nach diesen Worten gibt es, im eigentlichen und strengen Sinne des Wortes, keine Herren auf Erden, sondern nur Unterthanen, Diener, Knechte; weil Alle: Könige und Sklaven, Millionäre und Bettler, Gott im Himmel zum Herrn und Könige haben; weil Alle ihm unterthan, untergeben und unterworfen sind. Nur wenn man den Menschen im Verhältnisse zu seinen Mitmenschen auffaßt, gibt es auf Erden Herren und Unterthanen, Vorgesetzte und Untergebene. Wenn nun Diejenigen, welche Herren auf Erden genannt werden, es bedenken, daß auch sie Knechte und Diener sind, daß auch sie einen Herrn im Himmel haben, daß auch sie als Knechte und Diener unter diesem Herrn stehen; so vertreibt dieser Gedanke und dieses Bewußtsein allen Stolz und allen Hochmuth, allen Uebermuth und alles herrische, herrschsüchtige und gewaltthätige Wesen. Wie könnte ein Herr oder eine Herrin ihre Untergebenen, ihre Dienstboten barsch, wegwerfend und lieblos behandeln; wenn sie bedächten: auch ich bin ja ein Knecht, eine Magd, Gott gegenüber, und wünsche nicht hart und lieblos von ihm behandelt zu werden. Hat sich ja selbst der König David einen „Knecht Gottes", und die allerreinste Jungfrau Maria, die aus königlichem Geschlechte stammte, eine „Magd des Herrn" genannt!

Auch Fürsten sind Knechte.

Der heilige Wilhelm, Herzog von Aquitanien, und in Karl's des Großen, Heer ein tapferer Feldherr, trat in den besten Jahren seines Lebens in ein Kloster und verrichtete dort, im Dienste Gottes, die allerniedrigsten Dienste. Der mächtige und siegreiche König von Spanien, Don Fernando, betete einst in der Kirche des heiligen Isidorus, vor dem Tabernakel knieend: „Dein ist die Macht, dein das Reich, o Herr! Du bist König über alle Könige." Das ist die rechte Gesinnung, welche die Vorgesetzten, die Herrschaften, ihren Untergebenen, die Dienstherrschaften ihren Dienstboten gegenüber, beseelen muß.

Wenn Gott der Herr Aller ist, der Herr und König Him-

mels und der Erde; so ist er es auch, der die Loose auf Erden unter seinen Kindern austheilt. Er ist's, der den einen zum Könige erhoben und Tausende ihm unterworfen hat. „Jeder unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Obrigkeit, ohne daß sie von Gott da ist," sagt der heilige Apostel Paulus; und darum nennen sich die Könige: „von Gottes Gnaden." Gott ist's, der den Einen erhöhet, den Andern aber erniedriget, der dem Einen zeitliche Güter anvertraut, den Andern aber an Jenen anweist und auf dessen Dienst beschränkt.

Alle aber sind von einander abhängig und bedürfen einander, und gewöhnlich bedürfen Diejenigen, die am Höchsten stehen, am Meisten Derjenigen, die unter ihnen stehen. Der König bedarf seiner Unterthanen und darum soll er sie nicht bedrücken, sondern auch ihnen wiederum dienen, wie sie ihm dienen; er soll dienen dem allgemeinen Wohl des ganzen Landes, aller seiner Unterthanen Bestes fördern, sie nach Außen beschirmen und nach Innen frei machen durch weise Gesetze. Und so die Dienstherrschaften überhaupt ihren Dienstboten gegenüber. Gott hat beide Theile in ihren Stand gesetzt, beide Theile bedürfen einander, beide Theile sind von einander abhängig und an einander angewiesen. Wenn nun die Dienstherrschaft es beherzigt: von Gottes Gnaden bin ich in diesen Stand gesetzt, ihm hab' ich's zu verdanken, daß ich nicht in dem beschwerlichen und mühseligen Stande der Dienstbarkeit leben muß; werden solche Betrachtungen und Beherzigungen sie (die Herrschaft) nicht zur Dankbarkeit stimmen, wird sie sich dadurch nicht aufgefordert fühlen, sich dieser Gnade dankbar zu bezeigen, wird sie Diejenigen, die Gott ihr zu ihrem Dienste übergab, stolz und hochfahrend, wegwerfend und kränkend behandeln? Muß sie nicht denken: Gott hätte mich ja ebensowohl von armen Eltern geboren werden lassen und in den Stand der Dienstboten versetzen können, und was würde ich dann wünschen? Ich würde wünschen, so behandelt zu werden, wie Gott, der höchste Herr, seine Unterthanen behandelt, d. h. wie er, als Vater, seine Kinder behandelt. Ja, Das ist die richtige Art und Weise, wie Dienstherrschaften ihre

Dienstboten behandeln sollen: nämlich wie Gott der Vater seine Kinder behandelt, wie Jesus Christus seine Apostel und Jünger behandelte: mit Liebe und Güte, mit Nachsicht und Schonung. Und ebenso müssen sie, wie Gott seine Kinder, in Weisheit ihre Dienstboten regieren und zu vernünftigen Zwecken gebrauchen. Gott hat stets seine Kinder nach dem Grade ihrer Empfänglichkeit behandelt, er hat für sie gesorgt, sich ihrer angenommen, sich ihrer erbarmt, sie vertheidigt und beschirmt. Er hat stets die Liebe so lange walten lassen, bis seine Kinder sie zu ihrem eigenen Nachtheil mißbrauchten und Gottes Gerechtigkeit zwangen, zu ihrer Züchtigung die Ruthe zu ergreifen. Und wie mild und gütig, wie liebevoll und gnädig hat nicht Jesus Christus seine Apostel behandelt! Er hat ihnen selbst die Füße gewaschen. Er hat sie geliebt, für sie gebetet, sie geleitet; er hat für sie gesorgt, und sie noch bei seiner Gefangennehmung vertheidigt. Laßt Gott Vater und Jesum Christum euch ein Muster und Vorbild sein in der Behandlung und in der Verwendung euerer Dienstboten.

Vor Gott gilt kein Ansehen der Person, vor ihm sind alle Menschen gleich: der mächtigste Herr und seine ärmsten Unterthanen. Er ist der Vater Aller; wir Alle sind seine Kinder — vor ihm sind wir Alle gleich. Keines hat vor ihm durch Stellung, Rang und Amt einen Vorzug, Das allein gibt dem Menschen in den Augen Gottes einen Vorzug, was er aus sich geworden, d. h. dadurch, daß er der Gnade Gottes eifrig mitgewirkt, dadurch, daß er reich an Tugenden und Verdiensten ward. Wir Alle besitzen in den Augen Gottes einen unendlich hohen Werth dadurch, daß wir sein Bild an uns tragen; dadurch, daß sein Odem, die unsterbliche Seele, uns belebt; dadurch, daß er in Jesu Christo uns wieder an Kindes Statt angenommen und seinen heiligen Geist in uns ausgegossen, und dadurch, daß er uns berufen, einst an dieser Herrlichkeit Theil zu nehmen. Wir Alle sind von bestem Adel, wir stammen in gerader Linie und unmittelbar von Gott ab. Wir sind Alle: Brüder und Schwestern unter einander. Wenn nun Das Die-

jenigen bedächten, die Dienstboten haben; wie könnten sie dann dieselben geringschätzen, verachten, wegwerfend und niederträchtig behandeln? Der heilige Thomas, Patriarch von Alexandrien, den man, wegen seiner Mildthätigkeit und Barmherzigkeit gegen Nothleidende, nur den Almosengeber nannte, sagte einst zu einem vornehmen Herrn, der seine Dienstboten verachtete und hart behandelte: „Deine Dienstboten sind, wie du, nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, und müssen daher hochgeachtet werden. Besitzest du, der du Herr bist, Etwas mehr an deinem Körper als deine Dienstboten? Hast du eine Hand, einen Fuß, ein Ohr oder eine Seele mehr? Sind sie dir nicht in Allem ähnlich?" Allerdings meinen aber viele Dienstherrschaften, sie besäßen einen andern Leib und eine andere Seele, als ihre Dienstboten. Viele meinen, es rolle anderes Blut in ihren Adern, als in denen ihrer Dienstboten; ihre Haut und ihre Knochen seien feiner gebildet, als die ihres Gesindes; ihr Wappen und ihr Stammbaum trügen sie hoch empor über den Dunstkreis des gemeinen Volkes, dieser verachteten Hefe ohne Wappenschild und tausendjähriges Ahnenregister. Viele Dienstherrschaften können den entsetzlichen Gedanken nicht fassen, daß sie und ihr Gesinde das gleiche Menschenwesen besitzen und vor Gott auf der gleichen Stufe stehen sollen, und ihr ganzes Innere empört sich davor (wenn sie überhaupt noch etwas Religion besitzen), daß sie und ihr Gesinde in den gleichen Himmel kommen sollten. Nein, eine Bretterwand oder wenigstens eine spanische Wand muß sie von ihren ehemaligen Dienstboten trennen, und, wenn man die himmlische Herablassung auf die Spitze treiben will; so müssen die ehemaligen Dienstboten wenigstens die Schlepp' nachtragen und unterthänigst Bücklinge machen und „Gnädiger" und „Gnädige" stammeln. Ja, ich weiß, daß eine „gnädige Dame" sich die Aeußerung erlaubte, sie wolle lieber nicht in den Himmel, als daß sie mit diesem gemeinen Volk sollte selig sein!" Nun, „prosit" Hölle! die „gnädige Dame" wird dort eine viel anständigere und honnetere Gesellschaft beisammen finden, als im Himmel. Jedenfalls dürfte es an Wappenschilden und Stamm-

bäumen dort unten nicht fehlen. All' die Könige Herodes' und Kaiser Neros', mit ihren blutigen Stammbäumen und Wappenschilden, und Exzellenzen und Grafen ohne Zahl werden der „gnädigen Frau“ ihre Aufwartung machen und Gesellschaft leisten. Ei, wenn ihr denn das gemeine Volk so tief verachtet und so hoch auf dasselbe herabseht und euch vor der Berührung mit ihm mehr fürchtet, als vor Pestkranken; warum verbannt ihr es nicht ganz und gar aus euren duftenden Regionen? Warum „reitet“ ihr so gemeines Volk tagtäglich? Warum reibt ihr euch an ihm tagtäglich? Warum laßt ihr euch von ihm bedienen, ankleiden, auskleiden, serviren, waschen und kochen? Warum thut ihr Das nicht lieber selbst? Ja, „da liegt der Haas im Pfeffer.“ Ihr würdet verhungern und erfrieren und vom Ungeziefer und Unrath aufgezehrt werden, ihr sammt euerem Stammbaum, wenn ihr das gemeine Volk nicht hättet. Seht darum nicht so hoch herab auf euere Dienstboten!

Die heilsame Lehre.

Ein Prinz, der sich auf seinen Stammbaum, seine Geburt, seine Schönheit und seinen Reichthum nicht wenig einbildete, traf einst auf der Jagd, in einsamer Gegend, einen Einsiedler. Neugierig trat er vor dessen kleine Zelle und sah, wie derselbe aufmerksam einen Todtenschädel betrachtete. Höhnisch fragte der Prinz: „Warum betrachtest du diesen Todtenschädel so aufmerksam? Was willst du daran sehen?“ Ernst sah der Einsiedler den Prinzen an und antwortete: „Ich möchte gern' wissen, ob dies der Schädel eines Fürsten oder eines Bettlers sei, ich vermag es aber nicht herauszubringen.“ Gewiß eine heilsame Lehre! Lernt wenigstens aus dem Sterben, aus dem Tod' und dem Ende des Menschen, daß Alle einander gleich sind, wenn ihr diese Lehre nicht aus eurer Abstammung und Geburt ziehen wollt; und verachtet darum eure Dienstboten nicht! Wer seine Dienstboten verachtet, der verachtet den himmlischen Vater, der sie erschaffen, der verachtet Jesum Christum, der sie erlöst, der

verachtet den heiligen Geist, dessen Tempel sie sind. Wer seine Dienstboten verachtet, der verachtet seinen eigenen Bruder und seine eigene Schwester, die ohnehin vielleicht vor Gott mehr gelten, als ihre Dienstherrschaft. Wie mancher Herr und wie manche Herrin wird am Tage des Gerichtes zur Linken gestellt und in die Hölle hinabgeschleudert werden, während ihr Knecht oder ihre Magd zur Rechten gestellt und triumphirend in den Himmel eingehen werden! Der reiche Prasser wurde ja auch in die Hölle begraben, der arme Lazarus aber kam in Abrahams Schooß. An jenem Tage wird an Vielen, die ihre Dienstboten verachtet, wahr werden, was der Herr gesagt: „wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden", und „die Ersten werden die Letzten sein." Bewahrt euch vor dieser Schand' vor aller Welt, vor allen Engeln und Heiligen!

Achtet und liebet euere Dienstboten als Menschen, als Kinder Gottes und als Christen und betrachtet sie als wirkliche Glieder der Familie; dann werden sie auch sich selbst achten, sie werden Vertrauen, Zuneigung und Liebe zu euch fassen und willig euch gehorchen. „Hast du einen treuen Knecht; so soll er dir theuer sein, wie deine Seele. Halte ihn wie deinen Bruder", steht geschrieben im Buche Jesus Sirach VII, 22.

Werth eines treuen Dieners.

Ein Spanier, Namens Franz Pizarro, hatte einen sehr treuen Diener. Als Beide über einen reißenden Fluß setzten, fiel der Diener in die schäumende Fluth und würde unfehlbar ertrunken sein, wenn sein Herr sich nicht in's Wasser gestürzt und ihn mit der größten Lebensgefahr durch Schwimmen gerettet hätte. Als nun mehrere ihm untergebene Offiziere diese edle That, wegen der Lebensgefahr, welcher er sich um eines Dieners willen ausgesetzt, tadelten, erwiederte er: „Ihr kennt den Werth eines treuen Dieners nicht." Ja ein treuer Diener hat einen hohen Werth und ist darum auch werth der Achtung und Liebe seines Herrn.

Wenn nun die Dienstherrschaften nach diesen angegebenen Lehren des Christenthums, die alle aus der Stelle der heiligen Schrift sich ergeben: „Ihr Herren, wisset, daß der Knechte Herr auch der eurige ist im Himmel, und daß bei ihm kein Ansehen der Person gilt,“ ihr Verhältniß zu den Dienstboten auffassen, einrichten und regeln; so werden sie

1) keine ungläubigen, unsittlichen, verkommenen Dienstboten in ihr Haus aufnehmen. Dienstboten, die keine Religion und keine guten Sitten haben, können und dürfen keine Familienglieder werden; denn sie würden der christlichen Zucht und Sitte sich nicht unterwerfen; sie würden Allen im Hause, namentlich den Kindern, schweres Aergerniß geben, die Dienstherrschaft in üblen Ruf bringen, und keinen Falls würden sie arbeitsam und fleißig, ehrlich und redlich, gewissenhaft und treu sein; denn wo keine Religion, da kein Gewissen; wo kein Gewissen, da keine Treue. Wer treulos ist, gegen Gott, wer Gott verläugnet, wer nach Gott Nichts fragt, wer gewissenlos ist gegen den höchsten Herrn; wie könnte man von solch' einem Menschen hoffen, daß er treu wäre gegen seine Mitmenschen, daß er anhänglich wäre an seine Herrschaft, daß er gewissenhaft wäre in Erfüllung seiner Dienstpflichten! O nein, Das wäre eine eitle Hoffnung! Und Nichts, das behaupte ich steif und fest, gestützt auf die sechstausendjährige Erfahrung, welche die Welt gemacht hat, Nichts ist im Stande, das Gewissen zu ersetzen: nicht Ehre und Geld, nicht Lohn und Strafe, nicht Amt und Würde, nicht Ketten und Bande. Nichts vermag den Menschen unerschütterlich an seine Pflicht zu binden, als die Religion und das Gewissen. Nehmt dem Menschen die Religion und ihr raubt ihm den einzigen und höchsten Grund und Antrieb zur Tugend, zur Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, und dieser Grund und Antrieb ist Gott, sein Wille und sein Gericht.

Richtiges Urtheil.

Theodorich, König der Ostgothen, ließ einen seiner Diener, der, um ihm (seinem Könige) zu schmeicheln, Arianer geworden

war, hinrichten, indem er sagte: „wenn er gegen Gott treulos war; so wird er auch gegen mich treulos sein.“ Der heidnische, römische Kaiser Constantius*) Chlorus, der Vater des ersten christlichen, römischen Kaisers Constantin, des Großen, wollte die Treue der Christen, die in seinem Dienste standen, erproben und bediente sich hiezu folgender List: er gab den Befehl, daß alle Christen seines Palastes entweder den Göttern opfern oder ihre Aemter und Würden niederlegen müßten. Etliche opferten, die Meisten aber blieben ihrer Religion getreu und legten Amt und Würden nieder. Was that nun Constantius? Denjenigen, die geopfert, erklärte er: „Ich kann nicht hoffen, daß ihr mir treuer sein werdet, als ihr eurem Gotte waret; und darum verlaßt ihr Ehren und Würden und meinen Palast.“ Die Uebrigen aber, die ihrer Religion treu geblieben waren, durften in Amt und Würde verbleiben und wurden von diesem heidnischen Kaiser hochgeschätzt.

Und wer hat nicht schon dieselbe Erfahrung gemacht? Hattet ihr noch nie gläubige und ungläubige, sittliche und unsittliche Dienstboten? Mit welchen waret ihr zufrieden? Welche waren gewissenhaft, ehrlich, redlich, treu und zuverlässig? Diejenigen, die religiös und sittlich waren. Nehmt also keine ungläubigen und sittenlosen Dienstboten in euer Haus, in euern Dienst. „Aber woher nehmen?“ Hör' ich euch einwenden. „Solche Dienstboten sind rar,“ werdet ihr sagen. Ich stimme auch bei. Ja, leider Gottes, sind sie rar, und daß sie rar sind, daran ist die schlechte Erziehung durch die Eltern, daran ist das verkehrte, gottlose Familienleben schuld — aber merkt's wohl! Das nicht allein, sondern die Herrschaftshäuser, die Dienstherrschaften sind auch daran schuld und zwar größtentheils. Christliche, religiöse, sittliche und gewissenhafte Dienstboten sind rar, weil christliche, religiöse, sittliche und gewissenhafte Dienstherrschaften rar sind. Die meisten Dienstboten werden erst durch's Dienen, werden durch die Herrschaften verdorben. Doch ich will hier

---

*) Lies: Konstanzius.

nicht vorgreifen. Eins nach dem Andern, und langsam voran, wie der Landsturm! Also da ist der „Hacken“: woher nehmen? Ich weiß ein probates Mittel. Wenn du guten Lohn bezahlst, deine Dienstboten solid behandelst, ihnen ein gutes Beispiel gibst, sie regelmäßig an Sonn- und Feiertagen in die Kirche schickst, aber, nota bene, auch selbst in dieselbe gehst; wenn du deine Dienstboten beaufsichtigst und ihnen sogleich beim Dienstantritt erklärst, daß du durchaus Nichts gegen Religion und gute Sitten duldest; so kannst du dich darauf verlassen, daß du jederzeit gute Dienstboten haben wirst. ’s mag sein, daß mitunter auch einmal, vom guten Lohn verleitet, ein Wolf im Schafspelz sich eindrängt; allein der hält’s sicherlich entweder nicht lang bei dir aus oder er bessert sich. Nicht wahr, wenn alle Dienstherrschaften dieses Mittel ergriffen, um religiöse, sittliche Dienstboten zu erhalten, Das müßte zum Ziele führen?

Die unerläßliche Bedingung.

Ich kenne einen Bauer, der viele Dienstboten hatte und der, so oft er einen neuen Knecht in seinen Dienst aufnahm (was aber sehr selten der Fall war), die schriftliche Bedingung stellte: „sobald ich dich fluchen höre, zahl’ ich dich aus bis auf den Tag und jag’ dich dann fort mit Schimpf und Schand’“. Und in zwanzig Jahren hat jener Bauer blos zwei Knechte fortjagen müssen, und bis ein Dienstbot’ aus jenem Hause kam, warteten zehn Andere mit Schmerzen, um in dasselbe zu kommen.

Und dann: wofür schreibt man denn den Dienstboten Zeugnisse in’s Dienstbüchlein? Freilich mit diesen Zeugnissen wird arger Unfug getrieben, da wird stark durch die Finger geschaut; da ist Alles: „gut“ und „sehr gut“, „’s Papier ist ja geduldig“, sagt man, aber Gott ist gerecht, entgegne ich; und darum sollt ihr die Zeugnisse der Wahrheit gemäß ausstellen, damit man sich darauf verlassen kann. Man fürchtet eben oft die Tücke und Bosheit der Dienstboten; man fürchtet ihr böses „Mundstück“ und darum stellt man ihnen falsche oder zweideutige Zeugnisse aus.

Das fatale Zeugniß.

Eine Dienstherrschaft war mit ihrer Magd durchaus nicht zufrieden. Dieselbe war launenhaft, anmaßend, grob, trotzig, eigensinnig, lügenhaft und besonders mit jener Eigenschaft behaftet, welche man im Februar an den Katzen wahrnimmt; bei allem Dem war dieselbe aber reinlich und „sauber". Die Dienstherrschaft kündete daher dieser Person auf's nächste „Ziel" auf und schrieb ihr folgendes Zeugniß: „N. N. stand von da bis dahin bei N. N. im Dienst, und hat sich während dieser Zeit „„sauber"" aufgeführt." Mit diesem Zeugniß bekam diese „saubere" Person natürlich keinen Dienst mehr. Sie klagte vor Amt, allein ihre frühere Dienstherrschaft erklärte rundweg, ihr kein anderes Zeugniß ausstellen zu können; denn es sei ihr Zeugniß der Wahrheit gemäß. Weil die Magd Alles sauber und reinlich gehalten, so verdiene sie die Note einer „sauberen" Aufführung.

Ja mit diesen Zeugnissen sollte man es streng und gewissenhaft nehmen, sonst täuscht man die zukünftige Dienstherrschaft und macht schlechte Dienstboten immer frecher, unverschämter und zuversichtlicher und hilft zu ihrer Schlechtigkeit und vereitelt ganz und gar den Zweck der Ausstellung der Zeugnisse.

2) Die Dienstherrschaften sind verpflichtet, für das geistige Wohl ihrer Dienstboten zu sorgen. Der Familienvater und die Familienmutter sind die Hüter und Wächter der Gebote Gottes in der Familie. Der Hausvater soll der sichtbare Stellvertreter Gottes unter Denjenigen sein, die ihm Gott anvertraut hat, und die Hausmutter soll gleichsam ein guter Schutzgeist der Familie sein und durch die hinreißende Gewalt ihres eigenen Vorbildes Gottseligkeit und Tugend lehren. „Die Dienstherrschaften", lehrt und ermahnt der heilige Apostel Paulus, Hebräer XIII, 17., „haben von der sorgfältigsten Wache über die Seelen ihrer Dienstboten Rechenschaft zu geben." Ja, Das ist Pflicht, aber wer glaubt's, wer nimmt's zu Herzen und wer richtet sich darnach? Davon wollen die Dienstherrschaften Nichts wissen, daß sie für die Seelen ihrer Dienstboten Gott

Rechenschaft schuldig seien. Sie sagen mit den Eltern des Blindgebornen im Evangelium: „er ist alt genug", d. h. „die Dienstboten sind alt genug, sie mögen sich selbst überwachen und für ihr Seelenheil sorgen." Oder sie sagen frech mit den Worten des Brudermörders Kain: „Bin ich der Hüter meines Bruders?" d. h. „sind wir die Hüter und Wächter unserer Dienstboten?" Ja, ihr seid es! Schon die christliche Nächstenliebe verpflichtet euch dazu. Oder könnt ihr ruhig zusehen, wie euere Dienstboten den Weg des Verderbens gehen? Könnt ihr ruhig zusehen, wie sie dem Verderben anheimfallen und am Abgrunde der Hölle stehen, und — sie nicht zurückziehen? Könnt ihr ruhig zusehen, wie Gott durch sie beleidigt und gelästert wird? Wo ist euere Liebe zu ihm, wenn ihr Das mit ansehen könnt, ohne zu warnen, ohne die Sünde abzustellen? Wenn euch das Seelenheil eurer Dienstboten nicht am Herzen liegt, wenn ihr nicht für ihr Seelenheil sorgt, so habt ihr den Glauben verläugnet, Das sagt der heilige Apostel Paulus im I. Briefe an den Thimotheus, V, 8. Er schreibt: „Wer keine Sorge trägt für die Seinigen und besonders für seine Hausgenossen, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Ungläubiger." Wahrlich, man muß selbst keinen Funken Religion besitzen, man muß selbst für Religion und Tugend ganz erkaltet und erstorben sein, wenn man sich um das geistige Wohl und Weh' der Dienstboten nicht bekümmert; und Das ist auch der Grund und die Ursache, warum so viele Dienstherrschaften ihre Dienstboten in religiöser und sittlicher Beziehung sich selbst überlassen. Daher kommt's, daß solche Herrschaften dulden, daß ihre Dienstboten ohne Gebet sich zu Tische setzen, gerade wie die Schweine zum Trog gehen — sie (die Herrschaften) beten eben selbst auch nicht zum und vom Tische. Die Dienstherrschaften bekümmern sich nicht darum, ob ihre Dienstboten Gott anbeten oder nicht, wenn sie nur ihre weltliche Herrschaft anbeten. Sie bekümmern sich nicht um den Besuch des Gottesdienstes von Seiten ihrer Dienstboten, wenn sie nur der weltlichen Herrschaft treu und redlich dienen. Sie fragen nicht nach dem Glauben ihrer Dienstboten,

wenn dieselben nur an die Macht des Geldes und des Liedlohns glauben. Sie dulden alle Unzucht, Unlauterkeit und Unreinigkeit an ihren Dienstboten, wenn dieselben nur Tisch' und Bänke, Tassen und Teller, Zimmer und Gänge rein halten. Das sind Todsünden: wenn irgend ein Fleck an einem Geschirr, an einer Wand oder an einem Kleide sichtbar ist; wenn aber Leib' und Seel' der Dienstboten durch und durch faul und in Verwesung übergegangen sind; da handelt es sich um keine Sünde! Wenn der Herr oder die „Gnädige" klingelt, und der Diener oder die Magd erscheinen nicht augenblicklich; da zieht sich ein schweres Wetter mit Blitz und Donner zusammen; wenn's aber jahraus, jahrein mit allen Glocken zur Kirche läutet, da hat's keine Eil', Das dürfen die Dienstboten überhören. Wenn die Dienstboten ihrem Herrn oder der „Gnädigen" oder dem Fräulein nicht ganz respektvoll antworten; so ist Das eine unverzeihliche Majestätsbeleidigung; wenn sie (die Dienstboten) aber fluchen, daß es ein Graus ist; Das ist keine Majestätsbeleidigung. Wenn der Knecht ein Kutschenfenster, und die Magd eine Flasche zerbrechen; da werden alle Register gezogen und aus dem ff wird aufgespielt; wenn aber alljährlich eine Magd aus dem Dienst entlassen werden muß, weil man im Hause nicht gern' Kindstaufe hält, und wenn vor dem Knecht Niemand sicher ist; so kräht darnach kein Hahn. Ja, so steht's, so sieht's aus in den meisten Herrschaftshäusern, in Stadt und Land. Will Niemand helfen, Niemand heilen? Ihr habt doch alle möglichen Vereine, und geht immer mit dem Bettelsack kollektiren. Da wär' ein schönes Feld für Vereinsthätigkeit und christliches Wirken! Und was das Beste ist, der Verein zur Hebung dieses Uebels ist schon gegründet und es bedarf dabei keines Kollektirens, und dieser Verein ist das Christenthum, die christliche Kirche, ihr Gottesdienst und ihre Vorschriften und Anordnungen.

Haltet eure Dienstboten an zum täglichen Gebet und zum Besuch' des Gottesdienstes, gebt ihnen Zeit dazu, betet mit ihnen und vor ihnen. O, es ist eine so schöne Sitte und ein so heilsamer Gebrauch: das gemeinsame Gebet im Kreis der

Familie! Heilsam ist dieser Gebrauch für alle Glieder der Familie: für Eltern, Kinder und Dienstboten. Wie könnten die Eltern mit einander zerfallen und in ehelichen Zwistigkeiten leben, wenn sie, und so lang' sie gemeinsam beten! Beten heißt ja: sein Gemüth zu Gott erheben, mit Gott reden, sich vor das Angesicht Gottes, in seine heilige Gegenwart versetzen und ihm sein Herz erschließen. Gemeinsam beten heißt: wenn Eltern, Kinder und Dienstboten heilige Gedanken, heilige Gefühle und Empfindungen, gute Vorsätze und Versprechungen gemeinsam zum Himmel senden. Wie könnten Das aber durch Streit und Haß entzweite Personen! Das gemeinsame Gebet einigt und versöhnt in Gott und durch Gott. Und mit welcher Hochachtung sehen die Kinder empor zu frommen, andächtigen Eltern! Das flößt ihnen einen ganz andern Respekt ein, als das wüste Fluchen und Toben, als Drohungen und Schläge. Nie werden Kinder wahrhaft fromm werden und andächtig beten, wenn sie an ihren Eltern keine Andacht und keine Frömmigkeit gewahren. Und welch' gutes Beispiel ist das tägliche, andächtige Gebet für die Dienstboten! Durch das tägliche Gebet mit der Dienstherrschaft gelangen die Dienstboten zum Bewußtsein, daß sie in einem christlichen Hause sind und zur Ueberzeugung, daß sie christlich und gewissenhaft von der Dienstherrschaft werden behandelt werden, daß aber auch sie christlich und gewissenhaft handeln müssen. Durch das tägliche Gebet mit der Dienstherrschaft gelangen die Dienstboten zur Ueberzeugung, daß es nicht wahr ist, was man so oft sagen hört: Glauben, Religion, Christenthum und Gottesdienst sind nur für das gemeine Volk nothwendig; sind für dasselbe eine Zwangsjacke, um es in Ruhe und Gehorsam erhalten und zum Zahlen bringen zu können; sind gleichsam Daumenschrauben und Maulkörbe für dasselbe, um es vom Stehlen und Naschen abzuhalten und die Dienstherrschaften vor körperlicher Mißhandlung zu schützen. Durch das gemeinsame Gebet kommen die Dienstboten zum Bewußtsein und zur Ueberzeugung, daß sie zur Familie gehören, und zeigt sich überhaupt erst durch das gemeinsame Gebet die Familie als Ganzes, als

ein heiliger Verein vor Gott. Und hat Christus, der Herr, nicht gesagt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen"? Glaubt ihr nicht mehr an die Kraft und Nothwendigkeit des Gebetes? Eine Familie, in der nicht gebetet wird, vertrocknet gleichsam geistig, wie ein Feld ohne Regen, eine Blume ohne Thau. Der Segen Gottes kann unmöglich über einer Familie walten, in welcher nicht gebetet wird. Führt daher diese schöne, löbliche, heilsame Sitte wieder in euerer Familie ein: gemeinsam zu beten. Aber betet auch mit Geist und Herz, betet nicht so sinnlos, mechanisch und zerstreut, wie es oft geschieht. Oft wird, statt gebetet, ein ganz unverständliches „Kauderwelsch" abgeleiert, bei welchem die s. g. Betenden unmöglich Etwas denken können. So eintönig und geistlos und „per Extrapost" wird oft das Gebet herabgerissen, daß solches s. g. Gebet keine Verherrlichung Gottes ist, wohl aber ein Gräuel vor ihm sein muß. Wenn Knecht oder Magd so sinnlos, so „schnudlich" und „hudlich" mit euch, ihrem Herrn oder ihrer Frau, reden wollten, wie mit Gott im Gebet; so würdet ihr euch solch' respektwidriges Benehmen höchlich verbitten; daß euere Dienstboten aber mit Gott auf solche höchst unschickliche, unanständige Weise reden, Das duldet ihr! Wenn in manchem Hause gebetet wird, sieht Alles bald auf und in die Suppenschüssel, bald auf Kraut und Speck oder auch zum Fenster hinaus, oder die Köchin deckt den Tisch, zerschneidet das Fleisch, oder die Eltern zanken die Kinder und haben da oder dort Etwas zu befehlen. Ist Das ein Gebet?! Was man für Gott thut, muß man mit der größten Pünktlichkeit thun; denn so spricht der Herr: „verflucht sei, wer den Dienst des Herrn nachlässig thut."

Dann haltet sie an zum Besuch des Gottesdienstes und zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten. Gebt ihnen Zeit dazu, hindert sie nicht daran! Gerade in der Kirche werden ihnen ja die Pflichten ihres Standes vor Augen gestellt und an's Herz gelegt, in der Kirche werden sie ja ermahnt, ihre Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, euch zu achten, zu ehren, zu lieben, zu gehor-

samen und zwar aus Gewissenhaftigkeit gegen Gott, nicht wegen der paar Gulden, die ihr ihnen als Liedlohn gebet. Achtet und ehrt der Dienstbote Gott; so achtet und ehrt er auch seine Dienstherrschaft; liebt er Gott; so liebt er auch seine Dienstherrschaft; ist er treu als Christ im Dienste Gottes; so ist er auch treu in seinem weltlichen Dienst. Es ist ja euer eigener Vortheil, wenn euere Dienstboten gläubig, religiös und christlich sind; ihr könnt dann Kisten und Kästen vor ihnen offen stehen lassen; ihr könnt euch auf sie verlassen bei Tag und Nacht, gesund und krank. Einem ungläubigen, gewissenlosen Dienstboten möchte ich wahrlich nicht einmal ein Cigarrentäschchen, geschweige den Schlüssel zum Geld, nicht einmal meinen kleinen Finger, geschweige meine ganze Person anvertrauen. Und glaubt ja nicht, es gehe durch den Besuch des Gottesdienstes von Seite euerer Dienstboten Zeit verloren und die Arbeit leide Noth! O nein! Ein Dienstbote, der religiös und darum gewissenhaft ist, der vernachlässigt kein Geschäft, er will und kann, weil Gott mit ihm ist, seine Pflichten pünktlich erfüllen. Wie wollt ihr aber, ihr Dienstherrschaften, wieder gut machen, was ihr euern Dienstboten dadurch an der Seele geschadet, daß ihr sie vom Besuch des Gottesdienstes und vom Empfang' der heiligen Sakramente abgehalten? Womit wollt ihr sie entschädigen, wenn sie durch eure Schuld den Himmel verlieren, und die ewige Verdammung sich zuziehen? Habt ihr etwa auch ihre Seele in Dienst genommen? Oder besitzt ihr ein Freibillet für den Himmel, für euch und euere Dienstboten? Der Dienstbote gehört euch blos mit seinem Leibe an, d. h. er hat euch seinen Dienst, seine Kräfte, seine Arbeit gewidmet, seine unsterbliche Seele aber gehört Gott. Euer Dienstbote hört deßwegen, weil er in euern Diensten steht, nicht auf, ein Christ zu sein; und als Christ steht er in Gottes Dienst. Beide Dienste müssen sich mit einander vereinigen lassen, erschwert ihr aber dem Dienstboten den Dienst Gottes oder macht ihr ihm denselben unmöglich; so versündigt ihr euch schwer. Nun gibt es aber viele Dienstherrschaften, die ihren Dienstboten diesen Dienst Gottes allerdings erschweren und oft unmöglich

machen. Aus purer Bosheit suchen sie gerade an Sonn- und Feiertagen die unnöthigsten, übertriebensten Arbeiten hervor; so lassen sie z. B. gerade am Sonntag das ganze Stiegenhaus unter Wasser setzen und dann bürsten und wichsen; oder sie lassen alle Stubenböden aufziehen, oder im Winter alle Sommerkleider und im Sommer alle Winterkleider ausklopfen, bürsten und lüften, damit keine Schaben sich einnisten; daß aber ohne Gebet und Gottesdienst Schaben, Wanzen und anderes Ungeziefer in der Seele sich einnisten, daß das Herz voll Schmutz und Unrath wird, wenn man die heiligen Sakramente nicht empfängt und Gott und seine Kirche vergißt; daran denken sie nicht und darum kümmern sie sich nicht! Ja manche Dienstherrschaften gehen sogar noch darauf aus, ihren Dienstboten die Religion aus dem Herzen zu reißen, sie spötteln und witzeln über Religion, Glauben, Kirche, Priester, Messe, Beicht, Prozessionen, Fasten, Rosenkranz u. s. w. O ihr Seelenmörder! Ihr müßt euern Dienstboten auch noch die Religion rauben! Wisset ihr nicht, daß ihr euch dadurch selbst das Grab grabet! Ein Dienstbote, dem ihr die Religion geraubt, wird nothwendig ein s. g. Freigeist, und Freigeister sagen: „Vermögen und Besitzthum haben, ist ein Verbrechen, ein Diebstahl an der Menschheit.“ Sie sagen: „Warum soll denn eine Klasse von Menschen stets in schmählicher Abhängigkeit leben, warum darben und entbehren; während die andere im Ueberfluß' schwelgt?“ Sehet, bei dieser Lebensansicht und Aufklärung wachsen den Dienstboten die Finger und sie greifen herzhaft zu. Und warum sollten sie Das nicht? 's gibt ja, nach euerer eigenen Lehre keinen gerechten Gott, kein Gewissen, kein Gericht, keine Ewigkeit, keinen Himmel, keine Hölle. Und euere Dienstboten werden frech und anmaßend und hinterlistig und verschlagen und suchen auf jede mögliche Weise euch zu überlisten und zu hintergehen; und wenn euch dann darüber die Augen aufgehen; so klagt ja nicht über euere Dienstboten; sie sind nur geworden, was sie bei euerer teuflischen Aufklärung werden mußten; was ihr beklagt, sind die Früchte der Gottlosigkeit — schreibt's euch nur auf eure eigene Rechnung!

Ferner sage ich, müßt ihr den Lebenswandel euerer Dienstboten überwachen. Ihr dürft nichts Unanständiges, Gemeines, Rohes und Unsittliches an ihnen dulden. Ihr dürft nicht dulden, daß sie des Nachts umherziehen, den Tanzboden besuchen und sich betrinken. Ihr dürft nicht dulden, daß sie fluchen, daß sie in Unzufriedenheit mit einander leben, daß sie das sauer erworbene Geld an den Kleiderstaat hängen oder überhaupt verschwenden. Damit ihr aber den Lebenswandel euerer Dienstboten mit Erfolg überwachen könnt; muß euer eigener Lebenswandel tadellos sein. Der heilige Ambrosius sagt in dieser Beziehung: „Wer wird es ertragen, daß Jemand, der sich selbst nicht regieren kann, Andere zu regieren unternimmt?" Und der heilige Basilius, der Große, sagt: „Wie werdet ihr euern Dienern befehlen, wenn ihr selbst wie Sklaven den thörichten und verderblichen Begierden dient?" Und der ehrwürdige Salvianus schreibt: „Wenn das Haupt der Familie krank ist; so ist Nichts gesund im ganzen Körper der Familie; und kein Glied besorgt seinen Dienst, wenn das Oberhaupt fehlt." Wie wahr ist, was diese heiligen, von Gott erleuchteten Männer sagen! Wer sich selbst nicht regieren kann und ein Sklave der Sünde ist; der kann auch Andere nicht regieren und frei machen, und unter einem kranken Haupte müssen nothwendig alle Glieder leiden. Was man selbst nicht thut und beobachtet, kann man auch Andern nicht zumuthen, weil man sonst als Heuchler da stünde und sich selbst Lügen strafte. Wer übrigens ungläubig, unsittlich und verkommen ist, der hat schon gar nicht den Willen und Muth, von seinen Untergebenen zu verlangen, daß sie religiös und sittlich seien; man muß bei Solchen schon damit sich begnügen, wenn sie ihre Untergebenen nicht noch obend'rein um Religion und Unschuld bringen. Nun hört man aber sehr oft davon „munkeln", daß in solchen Häusern von den Dienstherrn und ihren erwachsenen Söhnen den weiblichen Dienstboten sehr nachgestellt wird, daß diese unheimlichen Nachteulen und Fledermäuse sehr oft, bei Mondschein und ohne Mondschein, sich verirren und vor die Kammerthür' der Magd, statt vor ihre

eigene Zimmerthür gerathen. O, der Niederträchtigkeit und Schlechtigkeit! Am hellen Tag und vor andern Menschen würden sie sich schämen, mit ihren Dienstboten ein freundliches Wort zu reden, aber im Verborgenen, in der Kammer, da sind sie „intim" und „kordial"; da werfen sie sich weg und entehren sich und ihr Gesinde. Der arme Dienstbote hat ja ohnehin nur seine Unschuld, sie ist sein ganzer Reichthum — an dieser Tugend hängt sein ganzes Glück, sein innerer Friede und sein hoffnungsvoller Blick in die Zukunft. Ein verführter Dienstbote ist gänzlich und für immer ruinirt, sein Lebensglück ist zerstört, seine Zukunft voll Elend, seine Ehre ist dahin, sein sauer verdientes und karg erspartes Geld verloren — von dem Jammer der armen Eltern und von der Ewigkeit gar nicht zu reden. Es ist daher eine himmelschreiende Sünde, Dienstboten um ihre Unschuld und Tugend zu bringen, ein Verbrechen, auf welches mindestens Zuchthausstrafe gesetzt sein sollte.

3) Die Dienstherrschaften haben auch für das leibliche Wohl ihrer Dienstboten zu sorgen. Sie sind verpflichtet, ihnen Speis' und Trank in hinreichendem Maß' und in genießbarem, der Gesundheit zuträglichen Zustande zu verabreichen. „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth." Lukas X, 7. Es ist ein Zeichen von schmutzigem Geiz' und von Mangel an allem Rechtsgefühl, wenn Dienstherrschaften an ihren Dienstboten sparen und „knausern" wollen; wenn sie an den Dienstboten „abzwacken" wollen, was sie dann in Saus und Braus verschwelgen; wenn sie ihnen Speis' und Trank karg zumessen; wenn sie dieselben auf Das beschränken, was von der Tafel übrig bleibt; wenn sie den Dienstboten nur Das zu essen geben, was ihnen selbst (der Dienstherrschaft) zu schlecht ist, was halb verdorben, übelriechend, schimmlig, sauer, ranzig geworden ist. Es ist durchaus verwerflich, wenn sie ihre Dienstboten nur darauf anweisen und beschränken, zu essen, was vom Herrschaftstisch halb oder ganz kalt in die Küche oder in die Gesindestube kommt, weil der Genuß vieler kalt gewordenen Speisen, insbesondere des gestandenen Fettes, für die Gesund-

heit nachtheilig ist. Wie viele Dienstboten ruiniren dadurch ihre Gesundheit und leiden später an Magenkrampf und Unverdaulichkeit. Es ist unbarmherzig, die Dienstboten im Winter nie in einem geheizten Zimmer sich aufhalten und arbeiten und sie in unverwahrtem Raume schlafen zu lassen, wo die Kälte den Athem in eine Eiskruste auf der Bettdecke umwandelt, wo der Schnee durch das Dach hereinfällt, wo der Wind die Kleider an der Wand, einem Perpendikel ähnlich, hin- und herbewegt. Es ist unbarmherzig, wenn man ihnen keine Ruhe gönnt und sie der heillosen Stadtmode opfert: den Tag zur Nacht und die Nacht zum Tag zu machen. Das ist freilich für die Herrschaft etwas Leichtes und keine Beschwerde, sie bleiben eben nach durchschwärmter Nacht, bis morgens neun Uhr oder zehn Uhr, in den Federn, die Dienstboten aber, die erst um Mitternacht, oder um ein, zwei Uhr oder gar erst um drei Uhr morgens, zitternd vor Frost, zu Bette kamen und keinen Fuß erwärmen und, ganz abgemattet und abgehetzt, nicht einmal schlafen konnten; müssen um fünf oder sechs Uhr aufstehen, an die Arbeit gehen und der Herrschaft den Kaffee im Bett „serviren“. Das gibt unfehlbar ein böses Alter, wie man zu sagen pflegt. Sehr viele Dienstboten haben nicht umsonst, noch in den besten Jahren, schon geschwollene Füße, erfrorene Hände und Füße, Frostbeulen, offene Schäden, Rheumatismen, Gicht u. s. w.

Die Dienstherrschaften sollen auch Theilnahme und Mitgefühl an den Tag legen, wenn ihre Dienstboten unwohl, leidend oder krank sind. Sie sollen dieselben in diesem Falle schonen und, wenn nöthig, verpflegen. Der heilige Ludwig IX. hat auf seinem Kreuzzuge nach Palästina pestkranke Soldaten mit eigener Hand verpflegt und mit eigener Hand begraben. Die heilige Franziska von Chantal rechnete es sich zur höchsten Ehre an, Christum in armen Kranken zu pflegen. Zu schämen braucht ihr euch also nicht, euere kranken Dienstboten, die in euerem Dienste und vielleicht gerade wegen eures Dienstes krank wurden, zu verpflegen. Nichts erfreut und gewinnt ihr Herz mehr, als wenn ihre Herrschaft Theilnahme an ihren Leiden

zeigt, und Nichts verpflichtet sie mehr zur Dankbarkeit, als Liebesdienste, welche die Herrschaft ihnen bei Unwohlsein und Krankheit erweist. Die armen Dienstboten sind ja gewöhnlich ganz verlassen und sehr hülfsbedürftig. Ihre Eltern, Geschwistern oder nächsten Verwandte wohnen entweder weit entfernt oder sind blutarm. Wenn man nun den Dienstboten in Leiden und Krankheit seinem Schicksale überläßt, keine Rücksicht auf seine leidende Gesundheit nimmt; so ist Das sehr lieblos, herzlos und unter Umständen grausam und „beelendet" und kränkt den Dienstboten sehr und raubt ihm allen Glauben an die Menschheit und an die Menschlichkeit. Nicht wahr, wenn euch selbst, dem Herrn, der Madam, dem Fräulein oder dem Herrn Sohn Etwas fehlt: Kopfweh, Zahnweh, Ohrenweh, Leibweh: welch' ein Schmerz, welches Gejammer und Gewinsel, daß sich die Steine erbarmen möchten! Nicht wahr, da schont ihr euch, da laßt ihr euch pflegen und verlangt alle Rücksicht; da muß Alles auf den Zehen gehen und darf bei Todesstraf' keine Thüre mit Geräusch zugemacht werden. Nicht wahr, da laßt ihr den Arzt rufen und euch verschreiben und braucht Medizin, um das kostbare Leben und die theure Gesundheit zu retten; für fremden Schmerz aber habt ihr kein Gefühl und schlagt das Leben und die Gesundheit euerer Dienstboten nicht hoch an. Glaubt ihr denn wirklich, das Zahnweh oder Ohrenweh schmerze sie weniger als euch? Freilich so empfindlich und wehleidig sind sie nicht wie ihr; aber sie empfinden sicher den Schmerz nicht minder als ihr, und doch verlangt ihr, daß sie, wohl oder unwohl, leidend oder gesund, ihre Geschäfte verrichten! Ihr habt kein freundliches, tröstendes Wort für sie — ja oft noch Vorwürfe! Namentlich ist es schändlich, wenn sogar Damen keine Rücksicht haben bei dem Unwohlsein ihrer weiblichen Dienstboten; wenn sie dieselben durch „Dick und Dünn" jagen, ihnen keine Nachtruh' gönnen und sie mit der unglücksseligen Ueberschwemmungs- und Putzwuth plagen und kreuzigen. Wenn *sie* aber unwohl sind, ja da machen sie keinen Finger naß, da machen sie keinen Fuß kalt, da lassen sie keinen Windzug in's Gesicht, da „patientiren" sie sich in Allem! Euch

wird's einst ergehen, wie dem unbarmherzigen Knecht im Evangelium, Matthäus XVIII, 28—35. Bedenket nur, was Jesus Christus gesagt: „was ihr Einem der geringsten meiner Brüder gethan, Das habt ihr mir gethan, und was ihr Einem der geringsten meiner Brüder nicht gethan habt, Das habt ihr mir nicht gethan"! Und ganz wahr sagt der heilige Augustinus: „Ach, wie viele Dienstherrschaften sorgen mehr für ihre Hunde, als für ihr Gesinde!" In manchem Herrschaftshaus gilt der Schooßhund oder Jagdhund mehr, als die ganze Dienerschaft. O, wie wird's „Amorchen", oder wie das Vieh heißt, gepflegt und geherzt! Es bekommt von den allerbesten Bissen, es schläft auf dem Kanape oder gar im Bett bei'm Herrn oder der Madam. Wie nimmt man herzlichen Antheil an seinen Leiden! Wenn es triefäugig wird, putzt ihm die Madam eigenhändig und ohne allen Ekel und mit ihrem parfürmirten, spitzenbesetzten Batisttaschentuch die Augen und behält das Tuch für sich fortwährend im Gebrauch'. Wenn's „Amorchen" Nachts Durst bekommt; so steht der Herr oder die Madam selbst auf und reicht ihm Wasser, oder sie schellen der Dienerschaft zur Bedienung des Hundes. Und wenn's „Amorchen" schäbig wird im Alter und das Podagra bekommt; so salbt man's und reibt's ein und gibt dem Vieh das Gnadenbrod. Es ist nur zu wahr, was ich hier sage.

Hundsfreunde und — Menschenfeinde.

Eine vornehme, reiche Dame hat einst, als ihr solch' ein Vieh krepirte, gesagt: „ich hätte es gleichmüthiger ertragen, wenn mir Eines von meinen Dienstleuten gestorben wäre." Und eine andere Hundsnärrin hat einmal gesagt: „ich glaube fest, daß diese lieben Thiere eine unsterbliche Seele haben, und ich muß offen gestehen, ohne meine Hunde möcht' ich nicht in den Himmel." Und ich gestehe im Namen aller „honneten" Leute: „wir möchten nicht in den Himmel, wenn solche Hundsnärrinnen mit ihren Hundsseelen und mit ihren „Amorchen" darin wären. Ich

habe eine reiche, adelige Dame gekannt, die ihre Dienstboten mit der ausgesuchtesten, raffinirtesten Bosheit „malträtirte", gegen ihre Hunde aber von Liebe und Zärtlichkeit überströmte. Jedes „Amorchen" hatte ein eigenes, seidenes Bett im warmen Zimmer, bekam extra gekocht, und auf Weihnachten (ich fürchte fast eine Gotteslästerung hier niederzuschreiben) bekamen alle einen Christbaum mit den feinsten Leckerbissen. Wahrlich man ist fast versucht, mit dem großen Gelehrten Pythagoras an eine Seelenwanderung zu glauben. Dieser große Gelehrte war nämlich der Ansicht, daß die Menschenseelen durch Thiere wandern müßten. Vielleicht war die Seele dieser Dame auch schon durch Hunde gewandert, wobei sehr viel Hündisches hängen geblieben war, so daß sie bei ihrer Rückkehr in einen Menschenleib eine Hundsseele mitgebracht. Wie viele Sorgfalt wird nicht auf Pferde, Kühe und Geflügel verwendet! Wenn nur die Hälfte dieser Sorgfalt den leidenden und kranken Dienstboten zugewendet würde; so dürften diese sich Glück wünschen und zufrieden sein.

Die Dienstherrschaft soll auch für den Fall ihres Todes für ihre Dienstboten besorgt sein und alte, gebrechliche, im Dienst ergraute Personen nicht verstoßen. Als Thomas Morus, der Großkanzler von England, im Begriffe war, sein Amt niederzulegen; sorgte er vorher noch für alle seine Diener. Vor kurzer Zeit starb die Herzogin Dorothea von Sagan. Dieselbe hatte einer wohlthätigen Anstalt 75,000 Thaler, jedem Dienstboten eine beträchtliche Summe, und ihren Beamten den vollen Jahresgehalt als Pension vermacht. Sie hatte ferner angeordnet, daß der Pfarrer von Sagan, am Tage ihrer Beerdigung, in Gegenwart ihrer Leiche, in ihrem Namen alle ihre Unterthanen um Verzeihung bitte, sofern sie Jemand sollte beleidigt oder gekränkt haben.

Wie viele Dienstherrschaften könnten und sollten, nach Maßgabe ihrer Verhältnisse, an treuen Dienstboten ähnlich handeln! Und verdient nicht ein gewissenhafter, zuverlässiger Dienstbote solchen Dank und Lohn? Wahrlich, wenn ein Dienstbote bei seiner Herrschaft ergraut, wenn er in Ehren alt geworden, wenn

er sein Leben seiner Herrschaft gleichsam zum Opfer dargebracht, wenn er seine Kräfte und seine Arbeit seiner Herrschaft geweiht, wenn er seiner Herrschaft auf den Nutzen gesehen, treu und redlich mit dem ihm Anvertrauten umgegangen, gute und böse Tage bei seiner Herrschaft erlebt, die Kinder auf seinen Armen getragen, sie und ihre Eltern in Krankheiten gepflegt, in die Familienverhältnisse und Geheimnisse eingeweiht wurde, sich manche Presten im Dienste zugezogen; dann verdient er auch das Gnadenbrod, dann hat er gerechten Anspruch, als wirkliches Glied der Familie angesehen und geachtet und geehrt und geliebt zu werden. Solche Dienstboten sind ein großes Glück und ein reicher Segen für die Familie. Solche Dienstboten wirken auch am Allerbesten und Erfolgreichsten auf die übrigen Dienstboten ein, verhüten vielen Schaden, sind verschwiegen wie das Grab, fest wie Stahl und erprobt wie Gold.

Endlich 4) sollen Dienstherrschaften von ihren Dienstboten, nur was billig und recht ist, verlangen und ihnen den verdienten Lohn bezahlen. Dienstherrschaften, und ich setze bei: „christliche" Dienstherrschaften, werden ihren Dienstboten nicht zu viel aufladen, sie werden sie nicht mit Arbeiten überbürden, sie werden sie nicht über ihre Kräfte anstrengen, sie werden sie nicht muthwillig plagen, an ihnen nicht ihren Unmuth und ihren Zorn auslassen; sie werden sie nicht zum Spielball ihrer Launen und „Kaprisen" machen und sie nicht ihrer Eitelkeit, ihrer Gefallsucht und ihrem Hochmuthe zum Opfer bringen; sie werden ihnen nicht durch rohe, lieblose, unbarmherzige Behandlung das Leben verbittern und an ihrer Gesundheit und ihrem Leben schaden. O, das Leben der Dienstboten ist ohnehin voll Mühen und Beschwerden! Es ist bitter und herb, unter fremden Leuten sein Brod verdienen, sein Lebenlang von fremden Leuten abhängig sein und ihren Launen, ihren Einfällen und Thorheiten als williges Werkzeug dienen zu müssen. Oft haben Dienstboten in der Welt Niemand mehr, sie stehen allein, verwaist und verlassen; keiner theilnehmenden Seele können sie sich mittheilen, in kein gefühlvolles Herz ihren Kum=

mer, ihren Gram, ihr Herzenleid ausschütten. Gewöhnlich sehen Dienstboten, die auf der Welt Nichts besitzen, als ihr mühsam verdientes Geld, einer trüben Zukunft entgegen; oft auch haben sie arme, kranke Eltern, die sie mit ihrem sauer verdienten Liedlohn unterstützen. Tag und Nacht, früh und spät, bei Hitze und Kälte, gesund und unwohl müssen sie arbeiten und oft um wenig Lohn. Was sind denn auch 30, 40, 50 Gulden für ein langes, mühseliges Jahr von dreihundert und fünfundsechszig Tagen! O, Dienstboten haben wahrlich kein beneidenswerthes Loos hienieden, es blühen wenig Rosen auf ihrem Lebensweg, aber reich ist er mit Dornen bestreut, auch dort selbst, wo christliche Dienstherrschaften ihnen das herbe Loos erleichtern! Wie schrecklich nun, wenn die Dienstherrschaften ihre armen Dienstboten quälen und peinigen, wenn sie wegen geringfügiger Uebersehen, wegen Ungeschicklichkeit oder Vergeßlichkeit ihnen „die Haut abziehen“, sie beschimpfen und verfluchen oder gar mißhandeln! Wie schrecklich, wenn sie ihnen den verdienten Lohn vorenthalten oder sie sogar um denselben prellen! Wahrlich, ihre heißen Thränen werden dort oben gezählt; der Vater dieser armen Dienstboten wacht über den Sternen und sieht seiner mißhandelten Kinder Kummer und Gram und wird einst fürchterlich die Frevel rächen, die hochmüthige Tyrannen an ihnen verübt; er wird die Wunden rächen, die übermüthige Prasser, habsüchtige Geizhälse, grausame Wohllüstlinge, feingebildete Furien und geld- und adelstolze Gecken ihrem Herzen geschlagen!

Zwei gnädige Herren.

Philipp II., König von Spanien, hatte einst bis tief in die Nacht hinein einen langen Brief an den heiligen Vater geschrieben. Als er denselben beendet, gab er ihn seinem Sekretär, damit er ihn zusammenfalte und siegle. Der schlaftrunkene Diener ergriff aber statt der Streusandbüchse das Tintengefäß und übergoß den ganzen Brief mit Tinte. Als er seinen Irrthum wahrnahm, entfärbte er sich und fing an vor Schreck' an allen Gliedern zu zittern. Der König, der die Angst desselben bemerkte, sagte

ganz gelassen zu ihm: „dem Unglück kann abgeholfen werden; da ist noch ein Bogen Papier.“ Er setzte sich abermals und schrieb bis zum frühen Morgen einen andern Brief, ohne seinem Sekretär ein böses Wort zu geben, und Das, setze ich bei, würden wenige Herren gethan haben. Der heilige Franz von Sales behandelte seine Dienstboten mit der größten Sanftmuth und Schonung; nie beschimpfte er Jemand von denselben und wenn sie gefehlt, so hielt er ihnen mit der größten Ruhe und Gelassenheit den begangenen Fehler vor. Als einst der Bischof Belley ihm deßwegen entgegnete: die Vertraulichkeit gegen die Dienstboten erzeuge gerne Verachtung; erwiederte der Heilige: „die unschickliche, rohe und tadelhafte Vertraulichkeit erzeugt allerdings Verachtung, nimmermehr aber die Vertraulichkeit, die in den Grenzen der Schicklichkeit, Herzlichkeit, Ehrlichkeit und Tugend sich hält; denn da sie von der Liebe ausgeht; so erzeugt sie auch Liebe in Andern.“ Auf diese Weise sollten alle Dienstherrschaften ihre Dienstboten behandeln. Sie sollten sie ansehen und behandeln als ihres Gleichen, als Mitchristen, als Brüder und Schwestern in Christo; sie sollten ihr Seelenheil im Auge haben und dasselbe pflegen; sie sollten nichts Sündhaftes dulden und streng auf Zucht, Ehrbarkeit und gute Sitten halten; sie sollten ihnen selbst in allem Guten vorangehen und ihnen ja nichts Sündhaftes zumuthen, insbesondere auch keine s. g. Dienstlügen. Sie sollten sie mit Liebe und Güte, mit Schonung und Nachsicht behandeln, nach Gebühr belohnen, auch dann und wann durch Geschenke erfreuen und dadurch in Erfüllung ihrer Dienstpflichten aufmuntern. Sie sollten Theilnahme mit ihren Leiden und Beschwerden an den Tag legen, im Alter und in Gebrechlichkeit für sie sorgen und sie überhaupt als zur Familie gehörend, als Familienglieder, betrachten — wär' Das nicht euer eigener Vortheil? Auf diese Weise würdet ihr gewissenhafte, ehrliche, redliche, zuverlässige und treue Dienstboten heranbilden, und all' die Klagen über das Gesinde hätten ein End, die Ehre Gottes wäre gefördert und euch und den Dienstboten wäre gründlich geholfen, und Das gebe Gott!

Fünftes Rezept.

Für die Dienstboten.

Was soll ich euch verschreiben? „Geduldstäfelchen, Pfeffermünztäfelchen, Hoffmännische Tropfen, Kölnisches Wasser, Chloroform, Malaga oder gar Hunderttausendguldenkraut?“ Mit der letzten Medizin wär' euch freilich am Leichtesten und Liebsten, aber vielleicht nicht am Zweckmäßigsten geholfen. Uebrigens könnte ich euch mit diesem Kräutchen auch gar nicht aufwarten. Ich habe leider diesen Artikel in meiner „Hausapothek'“ nicht vorräthig. Zwölf Jahre lang bin ich als Pfarrverweser auf Kreuz- und Querzügen bei täglich dreißig Groschen landauf, landab gezogen, und 's ist mir dabei allweg gegangen, besonders während des Kirchenstreites — doch lassen wir die Todten ruhen! Erst vor einem halben Jahr hat mich mein Schicksalsstern definitiv da hinausgeführt, auf diese verlorne Schildwache, in den letzten badischen Winkel, eingeklemmt zwischen zwei Königreichen: Preußen und Würtemberg — auf den kalten Markt, wo Füchs und Hasen einander gute Nacht wünschen. Bei der glücklich errungenen Gewerbefreiheit hab' ich nun eine „Hausapothek'“ gegründet, weil man im Sprichwort sagt: „eine Mühl' und eine Apothek' seien Goldgruben.“ Allein, du lieber Gott, vielleicht bietet mir der Buchhändler einen Spott auf meine Waar'; denn ich war meiner Lebtag nie ein Glückskind und ein Verwandter des Banquier Cohn, der in alle Welt hinausschreibt: „Gottes Segen bei Cohn.“ Nun — 's ist auch wieder für 'was gut: ich komm' nicht aus der Gewohnheit. Also das Hunderttausendgulden-Kräutlein kann ich dir nicht verschreiben. Aber schau', ich verschreib' dir ein Kräutlein, das dir für Leib und Seel' viel heil-

samer ist, ein Kräutlein, das dir einen hellen, klaren Kopf, ein fröhliches Herz, ein gutes Gewissen, einen klaren Himmel über deinem Haupte macht und das dir einen sichern Platz im Himmel verschafft. Ist das nicht mehr werth, als das große Loos in der Frankfurter Lotterie? Und wenn ich dir dazu verhilf; so ist auch mir geholfen. Sieh', Das ist mir selbst mehr werth, als hunderttausend Gulden, wenn ich deine Lage verbessern, wenn ich dir helfen, wenn ich dein Kreuz dir erleichtern, wenn ich dich zu deinem himmlischen Vater und zu deiner wahren Heimath dort oben emporziehen kann, wo dir die Krone des Lebens hinterlegt ist, so du ausharrest in Geduld bis an's Ende. Und für den Fall möcht' ich dir aus meiner „Hausapothek" noch ein Blümlein mitgeben, das zwar keine Arzneipflanze ist, das ich aber doch aus besonderer Liebhaberei in derselben halte: 's ist ein Vergißmeinnicht. Ja dann vergiß mein nicht bei Jesu und seiner gnadenreichen Mutter, gedenk' dann meiner vor Gottes Thron!

Wo Religion und Christenthum ersterben, da werden alle menschlichen Lebensverhältnisse krankhaft ergriffen, da wird der Grund und Boden, auf dem sie wurzeln, blühen und Früchte bringen sollen, erschüttert und aufgewühlt, da geht Alles aus den Fugen und leidet Alles Noth. Besonders leidet derjenige Stand darunter Noth, dem so viele Entsagungen und Entbehrungen, so viele Selbstverläugnung und Selbstbeherrschung auferlegt sind; jener Stand, den nur das Christenthum geheiligt und gehoben hat, jener Stand, dessen Glieder nur im Christenthum allein Trost und Muth, Stärkung und Kraft finden; jener Stand, der nur durch christliche Demuth und durch die höhere Rücksicht: Christo zu dienen, seine Glieder wahrhaft frei macht. Und dieser Stand ist der Dienstbotenstand. Er ist ein Stand steter Entbehrung und Entsagung, steter Selbstverläugnung und Selbstbeherrschung; ein Stand, der nur vom christlichen Standpunkte aus betrachtet, kein verächtlicher, sondern ein erhabener, ehrwürdiger Stand ist; ein Stand, dessen Glieder nur in den Lehren und Heilsmitteln des Christenthums Trost und Ergebung, Stärkung und Kraft finden und der seine Glieder nur durch

die christlichen Tugenden der Demuth, der Sanftmuth, der Geduld, der Hingabe an Jesum Christum und durch die Hoffnung auf eine ewige Entschädigung im Himmel zufrieden, glücklich und frei machen kann. Nur das Christenthum (das steht unwandelbar und unbestreitbar fest) ist im Stande, den Menschen Entsagung und Entbehrung, Selbstverläugnung und Selbstbeherrschung, Demuth und Geduld zu lehren und ihm diese Tugenden einzupflanzen, und aus höherer Rücksicht den Dienstboten mit seinem Schicksale zu versöhnen und mit seinem Loose zufrieden zu machen. Kein Gelehrter, kein Philosoph und kein Weiser des Heidenthums hat es vermocht, diese Tugenden im Herzen der Dienstboten zu pflanzen, und Keiner hat Etwas zur Erleichterung des Dienstbotenstandes beigetragen. Nur das Christenthum hat den Dienstbotenstand zu einem, dem Dienstherrenstand ebenbürtigen, Stande erhoben; hat seine Ketten gebrochen und hat ihm die Freiheit gebracht. Es ist daher ein großer Frevel, wenn man das Christenthum untergräbt und zu vernichten sucht; das heißt nichts Anderes, als die heidnische Sklaverei herbeiführen wollen. Merkt's euch aber, ihr gegen das Christenthum Verschworenen, merkt's euch wohl: ihr werdet dann die Sklaven sein, wenn, was Gott verhüten möge, ihr eure Absicht erreichen solltet; denn, nach Beseitigung des Christenthums, ist's ein Kinderspiel, Revolution zu machen! Der entchristlichte Pöbel wird nicht lange mehr seine Ketten tragen; er wird aufstehen; aber aufstehen wider euch, die ihr ihm das Christenthum geraubt und es dadurch zur Revolution aufgestachelt; es wird aufstehen und euch, wie ihr's verdient, das Sklavenjoch aufbürden! O, lasset eure satanische Lehre der Gottlosigkeit nur zu ihrer Reife gedeihen, wühlet nur fort, bis Altar und Thron in Trümmern liegen, raubt nur dem gemeinen Mann' mit den Schwielen in den Händen und dem Dienstboten hinter dem fremden Pflug die Hoffnung auf ein besseres Jenseits; und der Stein, den ihr 'gen Himmel geschleudert, wird auf euer eigenes Haupt fallen und euch zerschmettern. Ja, man wird dann die Rollen wechseln und euch an den Pflug spannen,

damit eure Dienstboten auch einmal den irdischen, einzigen Himmel genießen können. Das erkannte selbst der Freigeist und Gottesläugner Voltaire*). Als einst viele vornehme Herrn, die, wie Voltaire, auch Nichts glaubten, bei ihm speisten, und das Gespräch auf die Religion kam, und Mehrere offen und unumwunden Gott läugneten; da sagte Voltaire: „Still, still, meine Herren, ich will zuerst meine Bedienten aus dem Zimmer schicken; denn so Etwas sollen sie nicht hören; die Kerls möchten mich sonst heute noch berauben und ermorden.“ Wie wahr! Und doch läßt man offen und ungescheut den Unglauben predigen!

Für wen die s. g. Aufklärung sei?

Friedrich, der Große genannt, der für seine Person Religion und Glauben für einen Luxusartikel, für ganz überflüssig und unnöthig hielt, und als intimer Freund und Gesinnungsgenosse der französischen Freidenker und Gottesläugner, besonders des so eben genannten Voltaire, gewiß im höchsten Grade aufgeklärt war, hütete sich wohlweislich, seine eigene Aufklärung unter's Volk kommen zu lassen. Er war vielmehr der Ueberzeugung, daß das Volk Religion haben müsse, damit im Staat Ruhe und Frieden herrsche (denn Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht, war im alten Staatskatechismus der erste Artikel), damit das Volk vor den gekrönten Häuptern „von Gottes Gnaden“ gewaltigen Respekt habe und damit es ganz besonders und hauptsächlich gewissenhaft und pünktlich die auferlegten Steuern und Abgaben bezahle. Mancher dienstbare Geist vermeinte nun, dem aufgeklärten König einen hochwichtigen Dienst zu leisten und nach dessen Absicht und Willen zu handeln, wenn er diese Aufklärung, d. h. den Unglauben verbreite und denselben von Staatswegen befördere. Solch ein Minister schrieb einst an den König: „Ich hoffe, die Aufklärung im Volk' werde bald so weit

*) Lies: Woltär.

gediehen sein, daß die Leute Taufe und Abendmahl für entbehrlich ansehen werden.“ Und was antwortete der König diesem „aufklärungswüthigen“, aufräumenden Minister? Er schrieb ihm: „Das laß' Er nur bleiben; denn wenn mein Volk keine Religion mehr haben wird, dann sitze ich nicht mehr fest auf meinem Stuhl und Er auch nicht.“ Der König hatte doch wenigstens Menschenkenntniß, Erfahrung und Klugheit, wenn er auch keine Religion hatte. Er wußte, daß solche Aufklärung nicht für Menschen taugt, die im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod verdienen müssen, die Hunger im Leib', Schulden auf dem Hals und ein schweres Kreuz zu tragen haben. Er wußte, daß solche Aufklärung blos für solche Menschen taugt, die ihren Himmel auf dieser Welt haben und genießen, sich nie vor einer höheren Macht beugen und nie einer unfehlbaren Justiz anheimfallen wollen.

Ohne Christenthum keine wahre Freiheit.

Vielleicht zu keiner Zeit hat man mehr geschrieen nach Freiheit, und zu keiner Zeit waren die Menschen weniger der Freiheit würdig und fähig, als heut' zu Tag' — nie gab's so viel Nachbeterei und Bornirtheit und Sklaverei des Fleisches als heut' zu Tag'.

O, sieh' sie nur an, diese Freiheitshelden! Da schreibt ein Tagdieb, der zur Arbeit zu faul ist und des Bettelns sich schämt, und nur von der Dummheit und Liederlichkeit des Publikums lebt, dessen Haß und Groll über Gott und Kirche er täglich durch gotteslästerliche Artikel nährt, er schreibt, sag' ich, in einem Blättlein: „die Pfaffen knechten die Geistesfreiheit“, und der ganze Troß brüllt gedankenlos nach: „die Pfaffen knechten die Freiheit!“ Und dieses blödsinnige Gebrüll heißen sie dann Freiheit! Da tritt in öffentlicher Versammlung ein „Leithammel“ auf und „perorirt“ über politische Freiheit und repetirt dieses Schlagwort 1000 mal, und da fährt's wie ein Funken in ein Pulverfaß, und der ganze Auskehricht tobt aus vollem Hals:

„Freiheit! Freiheit!“ Da wird ein Zweckessen gehalten, feurige Toaste auf die Freiheit ausgebracht, und die Kirche und ihre Diener niedergedonnert, und der ganze „illuminirte“ Janhagel schreit rasend nach: „vivat Freiheit!“ und stürzt den vollen Becher nach, damit die Freiheit sich sogleich bade in edlem Naß, was bei den Deutschen doch immer die Hauptsache ist. Aber was ist um Mitternacht geworden aus diesen Freiheitshelden? Ein schwankendes Meer: sie können auf den Füßen sich nicht mehr halten, sie taumeln an den Wänden, sie fallen unter den Tisch, sie reden und lallen wie irrsinnig.

Da jagt ein eidbrüchiges Volk seinen s. g. Tyrannen fort und ruft: „Freiheit!“ und ersucht und bittet in Einem Athemzuge einen andern s. g. Tyrannen, sich seiner zu erbarmen und über es zu herrschen; oder sie erwürgen einander selbst in brudermörderischem Kampf; das heißt dann „Freiheit“! Da zerreißt ein Freiheitsheld die Bande der Ehe und ruft: „Freiheit!“, am 'selben Abend aber hebt ihn die Polizei bei einer Dirne aus. Da wüthet man gegen Heiligenbilder und Reliquienverehrung, stellt aber auf öffentlichen Plätzen menschliche Götter zur Verehrung auf und streut ihnen Weihrauch und redet sie an, diese steinernen Blöcke, und vertheilt ihre kostbaren Reliquien und verwahrt sie unter Glas und Rahmen. Das heißen sie dann „Freiheit vom ultramontanen Joch“! „Mich, die Quelle des lebendigen Wassers, haben sie verlassen und sich Cisternen gegraben, Cisternen, die durchlöchert sind und kein Wasser halten können“, klagt daher Jehova im Buche Jeremiä II, 13, und im Buche des Propheten Jesaias I, 3: „der Ochs kennt seinen Herrn und der Esel die Krippe seines Herrn, Israel aber kennt mich nicht.“ O Freiheit, was ist aus dir geworden, Freiheit, die Christus uns gebracht, welche Schmach thut man dir an, wie entehren dich deine Henkersknechte! „Wer sündiget, ist ein Sklave der Sünde“ — „die Wahrheit aber wird euch frei machen“, sagt die heilige Schrift. Von dieser Freiheit will man aber Nichts wissen, man erniedrigt sich lieber zu einem Sklaven der Sünde und brüllt: „Freiheit!“, als in Wirklichkeit sich frei zu machen

und frei zu sein. Unter Freiheit wird heut' zu Tage verstanden: die Zügellosigkeit und Zuchtlosigkeit, die Willkühr und Ungebundenheit, die Aufkündigung allen Gehorsams, die Vernichtung aller obrigkeitlichen Gewalt und die Befriedigung aller Lüste und Leidenschaften. Kann's aber eine größere Knechtschaft geben, als diese? Kann man in größere Abhängigkeit gerathen, als in diese? Jeder Tropfen eures Blutes, jede Fiber eures Herzens, jeder Blick eures Auges, jeder Ton in euren Ohren, jede Empfindung eures Gaumens beherrscht und knechtet euch, und ihr wollt Freiheitshelden sein! Ihr, denen der Schwarzrock eines Jesuiten Gänsehaut hervorruft; ihr, die ihr beim Worte „Konkordat" in Ohnmacht fallt; ihr, die ihr euch willig, mit verbundenen Augen, für ein Hirngespinnst zur Schlachtbank führen laßt: ihr wollt frei sein! Wahrhaft frei ist nur der Knecht Gottes, wahrhaft frei ist nur Derjenige, der sich von seiner christlich erleuchteten Vernunft leiten läßt; wahrhaft frei ist nur Derjenige, der muthig und stark von sich wirft, was ihn hinnabzieht in den Sinnendienst, was ihn hindert im Flug zu des Himmels Höhen. Das ist Freiheit! Leider wird dieser geschilderte Freiheitsschwindel auch häufig in der dienenden Klasse gefunden. Die Dienstboten werden trotzig, werfen sich in die Brust, wollen Alles besser wissen und verstehen, wollen nach Gutdünken schalten und walten, und fast ist's so weit gekommen, daß die Dienstherrschaft ihren Knecht und ihre Magd um Erlaubniß bitten muß, diese oder jene Anordnung treffen zu dürfen. Und wenn die Dienstboten etwa getadelt werden: wie empfindlich und beleidiget sind sie dann! Wochen und Monate lang spielen sie die Gekränkten und lassen es die Herrschaft fühlen, daß sie für die Versündigung an ihrer Freiheit Rache nehmen. Es fällt mir hier unwillkührlich ein, was einst ein Studentlein seinem Professor geantwortet, der ihn wegen Unfleiß in der Schule zurechtgewiesen. Das Studentlein, dem der Freiheitsschwindel anno 1849 den Kopf verdreht, hatte die Vorwörter, welche die verschiedenen Beugungsfälle nach sich ziehen oder regieren, nicht auswendig gelernt. Der Professor fragte nun

nach den Vorwörtern, welche den vierten Fall regieren. Das freisinnige Studentlein aber antwortete dreist: „das Regieren hat aufgehört, nur die Freiheit allein regiert noch, und darum haben die Vorwörter Nichts mehr zu regieren.“ Dieser Ansicht sind auch manche Dienstboten: es wird Nichts mehr regiert, d. h. aber so viel als: sie wollen allein regieren und die Dienstherrschaft soll ihnen gehorchen. Solche Dienstboten sind und leben eben ungern, nur mit Widerwillen und äußerem Zwang, in dem Verhältnisse der Abhängigkeit von einer Herrschaft und darum möchten sie durch Rechthaberei, Eigensinn und Trotz erzwingen, was ihnen ihre Stellung, d. h. die Vorsehung Gottes, versagt hat.

Ohne Christenthum auch keine Selbstverläugnung und Selbstbeherrschung, keine Genügsamkeit und keine Zufriedenheit. Ohne Christenthum nur Genußsucht und Verschwendung, Unersättlichkeit im Genuß und Unzufriedenheit mit seinem Loos und Schicksal. Wenn der Herr unermüdlich dem Vergnügen nachjagt, an allen Festlichkeiten Theil nimmt, mit der Eisenbahn zu allen Versammlungen eilt, Nachts erst um eilf Uhr nach Hause kommt, die Handwerksleute auf Bezahlung warten läßt und überall Schulden macht; was kann man dann von seinem Knecht' erwarten? Wenn die Madam wie ein Pfau und das Fräulein wie ein Paradiesvogel daher stolzieren, wenn sie ein ganzes Blumenbeet auf dem Hute tragen*) und wie Bisamkatzen auf tausend Schritt' weit von allen möglichen Pariser »odeurs«, (sprich: Odör, zu Deutsch: Wohlgerüchen,) und »patschoulys« (sprich: Patschuly) duften und „Medaillons“ auf der Brust tragen, so groß wie Kirchenuhrenzifferblätter, und Reifröcke, so weit und umfangreich wie ein Zelt für eine Compagnie Soldaten; was kann man dann von der Kammerjungfer

*) Ich sah neulich eine Dame, die wahrhaftig einen Gemüsemarkt auf ihrem Hute trug: drei Kirschen, zwei gelbe Rüben (!), eine Traube, mehrere Erdbeeren, Heidelbeeren, Brombeeren u. s. w. Ich hab' damals gewünscht: „wenn du, einfältige Närrin, nur zeit Lebens einen natürlichen Kürbis und eine Kokusnuß zur Strafe für deine Eitelkeit auf dem Kopfe tragen müßtest!“

und von der Magd erwarten? Wenn Alles dem Pläsir nachjagt, will der Dienstbote auch nicht zu Hause bleiben; er will auch sein Pläsir haben. Auf diese Weise werden die Dienstboten genußsüchtig, eitel, verschwenderisch, sind mit Kost und Lohn nicht mehr zufrieden und fallen dem Laster in die Hände. Zu diesen Uebelständen, die vom Mangel an Christenthum herrühren, gesellen sich noch andere, welche diese Uebelstände bedeutend verschlimmern.

Die Menschenhände für die Arbeit sind heut' zu Tage „rar" und darum theuer geworden; die Dienstboten sind sehr „rar", an manchen Orten so „rar", daß man um schweres Geld durchaus keine Dienstboten bekommt. Viele Eltern schämen sich eben, ihre Kinder dienen zu lassen; sie lassen sie lieber faullenzen oder sticken, spinnen oder stricken, als dienen. Auch die Auswanderung nach Amerika hat unserer Heimath viele Arbeitskraft entzogen. Ebenso beschäftigen die Fabriken viele Tausend' Personen, die dienen würden, wenn keine Fabriken bestünden. Dieser Mangel an Dienstboten macht dieselben brutal, anmaßend und grob; sobald ihnen Etwas nicht gefällt, drohen sie mit Aufkündigung; sobald ihnen die Herrschaft Etwas wehrt oder sie gar zu tadeln und zurechtzuweisen wagt; werfen sie derselben „den Hund vor die Füße" und kündigen auf. Sie wissen eben wohl wie nothwendig man sie braucht, wie schwer es hält, unter der Zeit einen Dienstboten, einen nur einigermaßen erträglichen, brauchbaren Dienstboten zu bekommen. Dieser Mangel an Dienstboten ist auch die Ursache, daß dieselben ihre Ansprüche und Forderungen immer höher schrauben und selten sich zufrieden zeigen.

Das Hauptgebrechen ist aber die verkehrte und schlechte Erziehung im elterlichen Hause. Das ist die Quelle der meisten Klagen über die Dienstboten und der meisten Zerwürfnisse der Dienstherrschaft mit ihren Dienstboten, und Dieser mit Jenen. Es gibt Dienstboten, die mit unausstehlichen Untugenden behaftet sind, die in ihrem ganzen Benehmen und Thun die widerwärtigsten Unarten an sich haben. Das ist ein Erbstück aus dem elterlichen Hause, und wenn man den Vater oder die Mutter kennte;

so würde man sich über die Unarten und Untugenden des Knechtes oder der Magd durchaus nicht wundern; sie sind eben, wie bei Büchern, die zweite, dritte, vierte unveränderte Auflage von Vater und Mutter. Dienstboten bieten sehr oft ein abschreckendes Beispiel dar, wie Kinder **nicht** erzogen werden sollen. Vater und Mutter dulden alle Unarten und Ausgelassenheiten, ein schamloses, unzüchtiges, unfläthiges Wesen an ihren Kindern; sie dulden die schändlichsten Reden und die abscheulichsten Handlungen; sie dulden Widerreden und Widersetzlichkeiten; da heißt's ein Mal über das andere: „Ja, wenn ich will!" Wenn der Vater oder die Mutter ruft, so heißt's: „was soll ich?" Gefällt's ihnen nicht, was sie thun sollen; so rühren sie weder Hand noch Fuß. Sie dulden an ihren Kindern: Zorn, Lügen, Fluchen, Naschen, Stehlen, Schimpfen, Schlagen, Treten, und mit all' diesen Fehlern treten dieselben dann in Dienst. Da kann man auch sagen: „wenn's nicht im Holz liegt, kann man keine Pfeifen daraus schneiden." O, da ist alle Mühe vergebens, umsonst und verloren! „Hat ein Jüngling seinen Weg gewohnt; so weicht er nicht davon, auch wenn er alt geworden", heißt es in den Sprichwörtern XX, 6. Und der Prophet Jeremias sagt: „Wenn ein Mohr seine Haut verändern kann, und ein Panther seine Flecken; so könnt auch ihr Gutes thun, die ihr das Böse gewohnt seid." Solche Dienstboten sind dann eine furchtbare Geißel für jede Dienstherrschaft und eine ansteckende Pest für ihre ganze Umgebung. Solche Dienstboten liefern dann derartige haarsträubende Stücke, wie ich eines erzählen will.

Der stehengebliebene Soldat.

Eine Herrschaft mußte eine Magd entlassen, weil sie eine s. g. „Fuchtel" war, d. h. weil sie nie zu rechter Zeit nach Hause kam, weil sie jede Gelegenheit benützte, aus dem Hause zu kommen und besonders, weil sie Abends beim Wasserholen, zur Sommers- und Winterszeit, beim Brunnen angefroren zu

sein schien. Diese Wirkung äußerte ein militärischer Schnauz- und Knebelbart (an denen überhaupt gerne derartige Eiszapfen sich ansetzen und hängen bleiben). Der neuen Magd stellte die Herrschaft Himmel und Hölle vor und erklärte, unter Hinweisung auf die soeben entlassene Fuchtel, daß sie durchaus keine Liebschaft dulde. Die neue Magd gab sich den Anschein, als könne sie in diesem Punkte nicht bis auf fünf zählen, als lebe sie in heiliger Unschuld und Einfalt und als könne sie kaum die Verdorbenheit ihrer Vorgängerin begreifen. Nachdem sie nun drei bis vier Tage bei ihrer neuen Herrschaft im Dienste gestanden, will die Frau in der Kammer der Magd nachsehen, ob sie Alles auch in Ordnung habe. Darüber erschrickt das Dienstmädchen nicht wenig und hat allerlei gegen die „Inspektion" einzuwenden; insbesondere habe sie ihre schwarze Wäsche noch nicht in Ordnung, weil sie dieselbe zuerst reinigen wolle. Die Frau besteht aber auf der abzuhaltenden „Inspektion". Mit hörbar klopfendem Herzen, und doch blassen Wangen, steigt das Dienstmädchen mit seiner Herrin die Treppe hinan zu seinem Mansardenzimmer. Aengstlich und verlegen ersucht dasselbe nochmals seine Gebieterin, von der „Inspektion" seiner schwarzen Wäsche Umgang zu nehmen. Allein gerade durch dieses wiederholte, ängstliche und verlegene Bitten wird die Herrin neugierig und argwöhnisch und besteht hartnäckig auf der „Inspektion" und „Visitation". Sie verlangt, daß das Mädchen zuerst den Kasten öffne, dessen Schlüssel übrigens nicht abgezogen ist. Statt dessen fleht dasselbe von Neuem: „O Madam! nur heut' nicht!" Die Madam aber öffnet nun selbst den Kasten — aber entsetzt fährt sie zurück, denn in dem Kasten steht — wer? was? Ein Soldat, ein leibhaftiger Soldat, ein Soldat in Lebensgröße, mit Schnauzbart und Knebel! Da steht er im Kasten zwischen Unterröcken, wie in einem Schilderhaus. „Lisbeth!" ruft die Herrin bleich vor Schreck', „Lisbeth! was ist Das! Und erst drei Tag' im Dienst!" „Herr Je'!" schreit das Dienstmädchen theatralisch und schlägt die Händ' zusammen, „Herr Je' — Der muß von der letzten Magd stehen geblieben sein!" Das war ein

Aufzug, zum Lachen und Weinen zugleich! Und dieser Aufzug nahm dadurch ein Ende, daß der tapfere Kriegsheld und Vaterlandsvertheidiger aus den Unterröcken mit dem verdächtigen haut-goût,*) (lieber Leser! verzeih mir diesen ausländischen Ausdruck, aber es fällt mir leider im Augenblick' kein besserer ein. Wollte ich den haut-goût der Unterröcke dieser schönen Seele auf deutsch ausdrücken; so müßte ich dir eine Umschreibung des Begriffes Geruch beibringen; allein solche Umschreibung wäre theils weitläufig, theils anstößig und darum bleibe ich bei dem feinen, schlagenden Worte haut-goût, wobei man sich ohnehin denken und vorstellen kann', was man will, nach dem Bekannten: „die Geschmäcker sind verschieden") ich sag' also: der Aufzug nahm dadurch ein Ende, daß der tapfere Kriegsheld und Vaterlandsvertheidiger aus den Unterröcken mit dem verdächtigen haut-goût sich entpuppte und gravitätisch im Paradeschritt von dannen ging, und daß die Madam ihrer „saubern" Magd das Bündel zusammenschnürte und dieselbe dem „stehengebliebenen" Schnauzbart nachschickte. Wenn mich Tinte und Papier nicht kränkten, würde ich noch mehrere solcher Aufzüge folgen lassen; denn ihre Zahl ist „Legion". Kehren wir also vom leeren Schilderhaus der Mansarde zurück in die Gesindestube, und beginnen wir das ernste Werk, den Dienstbotenstand auf das feste Fundament des Evangeliums zu gründen. Forschen wir nach jenen Grundsätzen des Christenthums, aus welchen die Pflichten der Dienstboten entspringen, nach jenen Grundsätzen, welche den Dienstboten unabänderliche Norm und Regel ihres Standes und Berufes sein müssen.

Der erste Grundsatz ist dieser: „Jeder wandle so, wie ihn Gott berufen hat." I. Korinther VII, 17. Stand und Beruf hängen von Gott ab, Loos und Schicksal werden von Gott bestimmt. Gott leitet es in seiner Weisheit so, und seine Vorsehung ordnet es so an, daß ein Jeder, der sich von Gott leiten und führen läßt, denjenigen Stand und Beruf ergreift,

---

*) Lies: hoguh.

diejenige Stelle auf Erden einnimmt, zu denen er ihm Talent und Fähigkeit gegeben. Der Dienstbote kann und muß also denken: Gottes weise Vorsehung hat es so geleitet und angeordnet, daß ich in dem Stand der Dienstboten lebe; es muß für mich zweckmäßig und heilsam sein, daß ich dienen muß. Auf diesem Wege, den mich nun einmal Gott in den Himmel führen will, kann ich denselben am Sichersten erlangen, und durch diejenigen Mittel, die mir Gott darbietet, am Zuverläßigsten ein Kind der ewigen Seligkeit werden. Wenn Gott es seinen Kindern freigestellt und es ihrer Wahl überlassen hätte, einen Stand und Beruf zu ergreifen, und nach ihrem Dafürhalten und Gutdünken ihr Schicksal zu bestimmen und zu leiten; wer würde dann diesen mühseligen und beschwerlichen Stand der Dienstboten wählen? Und wer würde dann auf dem, von ihm gewählten, Weg' in den Himmel gelangen? Viele sind freilich in der glücklichen Lage, mit anscheinender Freiheit und Selbstständigkeit, einen Stand und Beruf wählen zu können; aber nach was sollen und müssen dieselben sich hiebei richten? Nach Talent und Fähigkeit, nach Lust und Liebe und vorherrschender Neigung. Allein Talent und Fähigkeit, Lust, Liebe und Neigung kommen ja auch von Gott; und so ist es immerhin wiederum Gott, der der die Loose austheilt und die Wahl des Standes und Berufes leitet, bestimmt und entscheidet. Und wehe dem Menschen, der dabei **gegen** Gott sich entscheidet! Er entscheidet sich dadurch gegen sein eigenes, zeitliches, und gewöhnlich auch gegen sein ewiges Glück und Wohl. Dienstboten, welche sich von diesem Grundsatze leiten lassen, werden nie mit ihrem Stande unzufrieden sein, sie werden Gott nicht anklagen, nicht über seine Vorsehung murren; sie werden nicht mit bittern Vorwürfen zum Himmel rufen: „Warum denn mich, gerade mich, in diesen mühsamen, beschwerlichen Stand setzen? Warum gerade mich so stiefmütterlich behandeln?“ Gott weiß es, und nach einer kurzen Spanne Zeit wirst auch du es wissen und Gott danken, daß er dich in diesen Stand gesetzt. Vielleicht würde ein anderer Stand dir so viele Verführung und Gefahr, so viele Hindernisse und

Schwierigkeiten bereitet haben, daß du bei deinen Fähigkeiten und Kräften, bei deinen Anlagen und Neigungen, kein Kind der Seligkeit geworden wärest. Der Stand der Dienstherrschaften, der Stand der Unabhängigkeit und Freiheit hätte dich vielleicht hochmüthig, stolz, übermüthig und aufgeblasen, geizig, habsüchtig und verschwenderisch, hartherzig und lieblos gemacht. Und so viel ist ganz gewiß:

Du kannst in deinem Stande Gott dienen und selig werden. Das ist der zweite Grundsatz, der dich in deinem Stande leiten muß. Unter allen Ständen und Berufsarten bietet gerade dein Stand am Meisten Gelegenheit dar, vollkommen zu werden, recht viele Verdienste vor Gott zu sammeln und ein Kind der Seligkeit zu werden; denn kein Stand und Beruf bietet so viele Gelegenheit dar, sich selbst zu verläugnen, zu schweigen, zu leiden, Jesu in Demuth und Gehorsam nachzufolgen und ihm das Kreuz nachzutragen, als der Dienstbotenstand. Jesus Christus hat ja zu jenem Jüngling', der ihn fragte, was er zu thun habe, um vollkommen zu werden, geantwortet: „Gehe hin, verkauf' Alles, was du hast und gib es den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und dann komm' und folge mir nach!“ Wie und wodurch? Auch auf diese Frage hat der Herr Antwort ertheilt, er hat gesagt: „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Und ferner hat er gesagt: „Lernet von mir, denn ich bin demüthig und sanftmüthig von Herzen!“ Ist also dein Stand, nach den eigenen Worten Jesu, nicht der sicherste Weg zum Himmel? Und der heilige Apostel Paulus sagt: „Trachtet nicht nach hohen Dingen; sondern haltet es mit den Niedrigen.“ Und der gottselige Thomas von Kempis sagt im 9. Kapitel des 1. Buches seiner „Nachfolge Christi“: „Es ist ein unschätzbares Gut: unter dem Gehorsam' stehen, unter einem Vorgesetzten leben und nicht sein eigener Herr sein. Es ist auch weit sicherer, Untergebener zu sein, als das Amt eines Vorgesetzten zu bekleiden. Viele gehorchen, aber mehr aus Zwang, als aus Liebe; ihnen fällt daher Alles schwer, und sie murren

über jede Kleinigkeit.“ Wer in Einfalt des Herzens seiner Dienstherrschaft, gleichwie Christo, sich unterwirft und dient; dem ist Alles, was er in Gehorsam thut, verdienstlich, und für keinen Befehl, den er vollzieht, ist er verantwortlich; es müßte nur der Fall eintreten, daß die Dienstherrschaft etwas Sündhaftes, Etwas, das geradezu gegen Gottes heiligen Willen verstößt, befehlen würde. Der Dienstbotenstand bewahrt vor Müssiggang — ein großer Vortheil; denn „Müssiggang ist aller Laster Anfang“. Der Dienstbotenstand bewahrt vor Stolz und Uebermuth — auch ein großer Vortheil; denn „Hochmuth kommt vor dem Fall“. Der Dienstbotenstand bewahrt vor Genußsucht und Verschwendung — ein großes Glück; denn „wer spart zu rechter Zeit, bewahrt sich vor Noth und Herzenleid“. Was muß nicht ein Dienstbote sich um einen Gulden gefallen lassen! Kreuzer- und Groschenweise muß er sein Geld mit harter Arbeit verdienen; an jedem Sechser hänget Schweiß — und darum dreht ein kluger Dienstbote zehnmal jeden Groschen und Sechser um, bevor er ihn ausgibt. Er denkt an die Zukunft, an die Tage des Alters und haust und spart, um dann nicht darben zu müssen. Der Dienstbotenstand lehrt beten und auf Gott vertrauen; denn Noth und Verlassenheit hat noch jederzeit beten gelehrt. Der Dienstbote schließt sich schon nach dem allgemeinen, menschlichen Bedürfniß: sich mitzutheilen, sich einem treuen, liebenden Herzen zu offenbaren, an Gott an; da er selten auf Erden, unter den Menschen, Theilnahme und ein treues, liebendes Herz findet. Wem soll der Dienstbote seine Noth klagen und sein Herz erschließen, wenn nicht dem liebenden Vater über den Sternen? Bei wem soll er Trost und Hilfe suchen, wenn nicht bei Dem, der gesagt: „Kommt Alle zu mir, die ihr müheselig und beladen seid; ich will euch erquicken“? der gesagt: „ich bin der gute Hirt“? der gesagt: „selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden“? der gesagt: „freuet euch und frohlocket; denn groß wird euer Lohn im Himmel sein“? An Gelegenheit fehlt's also im Dienstbotenstande nicht, Gott zu dienen, Verdienste zu sammeln, den Himmel zu erlangen. Der

Dienstbotenstand bewahrt vor vielen Gefahren und Versuchungen und treibt zu Uebung mancher Tugenden an, Diejenigen nämlich, die sich bewahren und antreiben lassen; denn zwingen will Gott selbst Niemand! Er wendet Alles an, er bietet jedes Mittel auf, den Menschen vom Bösen abzuhalten, zum Guten anzutreiben und in den Himmel zu ziehen — nur keinen Zwang, würde Gott Zwang anwenden; so könnte von Lohn und Strafe keine Rede kein; denn wo wirklicher Zwang stattfindet, ist Lohn und Strafe unverdient und ungerecht.

Der Dienstbotenstand bietet aber Gelegenheit nicht blos zum Guten, sondern auch zum Bösen; der Dienstbotenstand bietet, wie jeder andere Stand, auch Versuchungen und Gefahren dar. Wo Licht ist, ist ja immer auch Schatten. Insbesondere verleitet der Dienstbotenstand leicht zu Ungeduld und Zorn, zum Fluchen und Schwören, zu Ungehorsam und Trotz, zum Lügen und Heucheln, zu Verstellung und Falschheit, zu Verläumdung und Ehrabschneidung, zu einem gemeinen, niederträchtigen und charakterlosen Wesen. Doch davon wird im Verlaufe der unternommenen Kur noch die Rede sein.

Der dritte Grundsatz, von welchem sich die Dienstboten leiten lassen sollen, ist der: Unser Stand ist durch Jesus Christus gehoben und geheiliget. Jesus Christus selbst nahm Knechtsgestalt an, wohnte unter uns und ward uns in Allem gleich, nur die Sünde ausgenommen. „Ich bin nicht gekommen, mich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen", sagte er zu seinen Aposteln, Markus X, 45; und ferner: „Das ist meine Speise, daß ich den Willen Desjenigen thue, der mich gesandt hat;" und abermals: „nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Ja noch mehr! Er war unterthan seinem Nährvater Joseph, einem armen Zimmermann, und seiner Mutter, die eine arme jüdische Jungfrau war. Er, dessen Wort schöpferische Kraft besitzt; er, dessen Wille unbedingtes Gebot für jedes Wesen ist, er unterwarf sich Menschen und ward unterthan und diente. Und überdieß: von rohen Kriegsknechten ließ er sich mißhandeln, von dem verworfensten Gesindel in's Angesicht schlagen und

spucken, das schwere Kreuz ließ er sich aufbürden, brennenden Durst litt er, am Holz der Schmach angenagelt, verschmachtend, gab er seinen Geist auf. Jesus, der Sohn Gottes, hat also den beschwerlichen, müheseligen und verachteten Dienstbotenstand für sich erwählt; er ist sein Stand, und dadurch hat er ihn gehoben und geheiliget. Seitdem Jesus Christus diente, duldete, litt und starb; ist der Dienstbotenstand kein gemeiner, niedriger, verachteter Stand mehr, sondern ein erhabener, ehrwürdiger Stand. Ehedem war der Dienstbotenstand der Stand der Sklaven, die keine Menschenrechte besaßen, die weniger als eine Waare oder Thiere geschätzt wurden. Wer damals einen Dienstboten brauchte, ging auf den Sklavenmarkt, besichtigte die dort aufgestellten Sklaven, untersuchte sie ganz genau, öffnete ihnen den Mund, um nach ihren Zähnen zu sehen, befühlte ihre Muskeln und Sehnen, — kurz, wie's die Juden auf dem Viehmarkte treiben, oder wie du's selbst auf dem Markte treibst, wenn du eine gestopfte Gans für deine Herrschaft kaufst, so wurden die Sklaven untersucht und gekauft. Du wiegst die Gans in der Hand, du befühlst sie überall, du untersuchst ihre Fettbildung, besonders jenes Fettbündel unter den Flügeln. Auf diese Weise hat man die Sklaven visitirt und erhandelt und erhandelt sie noch heut' zu Tage überall, wo das Christenthum noch nicht herrscht, wo das Christenthum die Sklavenketten noch nicht gebrochen hat. Hatte der Herr einen Sklaven für 100—500 Gulden gekauft; so gehörte er ihm mit Leib und Leben, und frei und ohne alle Verantwortlichkeit konnte er über ihn verfügen. Stets trugen Herr, Frau und Kind ein spitziges Instrument aus Eisen bei sich, um die Sklaven körperlich zu züchtigen, wenn sie nicht gehorchten. Begingen sie einen gröbern Fehler, so wurden sie öffentlich, wie wir sagen würden, polizeilich, gepeitscht. Siehe, Christus, der allmächtige Gottessohn und König des Himmels und der Erde, mußte selbst dienen, mußte das schwere Kreuz auf sich nehmen und verschmachtend und verachtet sterben; um die Schmach und Schande, die auf deinem Stande ehedem lag, hinwegzunehmen und demselben die Freiheit zu erringen und ihm die An-

erkennung der gleichen Menschenwürde, wie den Freien, zu verschaffen. Und seitdem ist's keine Schande mehr zu dienen; dienen heißt vielmehr: in die heiligen Fußtapfen Jesu Christi treten, in seinem Stande leben, ihm in seinem irdischen Wandel nachfolgen. Und wo das Christenthum herrscht, wo man nicht blos den Namen Christi trägt, sondern wo Christus als lebendiges Haupt seine lebendigen Glieder regiert, wo man nach Christi Lehre lebt und handelt, da ist auch jeder Unterschied zwischen Dienstherrschaft und Dienstboten aufgehoben; da weiß man durchaus nicht, wer befiehlt und gehorcht, wer vorgesetzt und untergeben ist. Alle dienen Einem: Gott nämlich; Alle haben nur Ein Ziel ihres Ringens nnd Strebens vor Augen: die Verherrlichung Gottes; da beseelt Alle nur Ein Geist: der Geist der Liebe! Und die Liebe mildert das Harte des Befehls und läßt ihn mehr als Wunsch, denn als Befehl, erscheinen, und die Liebe versüßt den Gehorsam. So war das Leben der ersten Christen beschaffen, von denen der heilige Lukas in der Apostelgeschichte sagt: „die zahlreiche Versammlung der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele." IV, 32.

Der vierte Grundsatz, von welchem sich die Dienstboten leiten lassen sollen, ist der: was wir thun, Das thun wir Christo. O, von diesem Grundsatze hängt unendlich viel, ja, von ihm hängt Alles ab! Was man in der guten Meinung und in der heiligen Absicht thut, es Jesu Christo zu thun, Das thut man gewiß mit Demuth, mit Sanftmuth, mit Geduld, aus Liebe und mit der größten Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit; Das thut man gewiß freudig und gern. Du stehst im Dienste Gottes, und Gott nimmt jeden Dienst, den du deiner weltlichen Herrschaft verrichtest, so auf, als hättest du denselben ihm in eigener Person erwiesen; dieser Gedanke und dieses Bewußtsein schrecken vor der Sünde zurück und spornen auf's Höchste den Eifer zum Guten an. Alle Diejenigen, die mit diesem Bewußtsein und mit dieser heiligen Absicht auf Erden gewirkt, haben unendlich viel Gutes vollbracht, waren die größten Wohlthäter der Menschen, waren Heilige. Was hat der heilige Bonifazius, was der heilige Franziskus Xaverius, was der heilige Philippus

Neri gewirkt! Und warum? Weil sie im Dienste Gottes gewirkt. Sie haben Christum in den Unwissenden gelehrt, Christum in den Kranken besucht, Christum in den Armen gepflegt, Christum in den Hungrigen gespeist, in den Durstigen getränkt, in den Nackten bekleidet, Christum in den Feinden geliebt; und darum konnten sie das Schwerste thun, das Widrigste erdulden, und das Unglaublichste vollbringen, ja selbst Wunder, und darum war auch ihr Lohn so groß im Himmel.

Der fünfte Grundsatz endlich, von welchem die Dienstboten sich leiten lassen sollen, ist der: wir haben in unserem Stand' erhabene Muster und Vorbilder, wie sie bereits kein anderer Stand hat. Unsere Muster und Vorbilder sind, außer Jesu Christo, die heiligen Engel; denn sie sind Diener Gottes. Ihre Freude und Seligkeit besteht darin: Gott zu dienen. Sie sind uns Allen Muster; denn Jesus hat sie uns im „Vater unser" als solches vorgehalten, indem er uns beten gelehrt: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden." Im Himmel geschieht Gottes heiliger Wille von den Engeln freudig, pünklich, ungesäumt, und so soll er geschehen von allen Menschen; also auch von den Dienstboten. Der Dienstboten Muster und Vorbild ist ganz besonders Maria, die allerseligste Jungfrau, die, obgleich aus königlichem Geblüte entsprossen, dennoch sich eine „Magd des Herrn" nannte und als eine solche sich immerdar bewährte. Der Dienstboten Muster und Vorbilder sind die heiligen Apostel, die sich stets Diener Christi nannten und die wirklich, um Christi willen, Allen dienten und Allen Alles wurden. Der Dienstboten Muster und Vorbilder sind so viele Heilige aus adelichen, fürstlichen Geschlechtern, die sich freiwillig erniedrigten und ihren Mitmenschen dienten. Der heilige Wendelinus, von königlichem Geschlechte abstammend, schämte sich nicht, die niedrigsten Dienste zu verrichten. Die heilige Elisabetha, Königin von Portugal, bediente in den Spitälern die mit ansteckenden Krankheiten Behafteten.

Ein Heiliger — ein Galeerensträfling.

Der heilige Vinzentius von Paulo lernte unter den Galeerensträflingen zu Marseille einen Menschen kennen, der den schrecklichen Entschluß gefaßt hatte, sich selbst das Leben zu nehmen, weil er unschuldig verurtheilt worden war. Damit er nun diesen Entschluß nicht ausführte, sondern die Freiheit erlange und zu Frau und Kind heimkehren könnte; bot sich der Heilige für denselben als Galeerensträfling an und trug lange Zeit dessen Ketten und verrichtete dessen schwere Arbeit. Eines solchen Standes braucht man sich wahrlich nicht zu schämen! Ein Stand, dem der Sohn Gottes, die Engel, die allerseligste Jungfrau Maria und so viele Heilige angehörten, ist wahrlich kein verächtlicher, niedriger, sondern ein himmlischer, heiliger Stand!

Wenn nun die Dienstboten von diesen angeführten Grundsätzen sich leiten lassen; so verliert ihr Stand alles Herbe und Bittere, so werden ihnen alle Pflichten desselben leicht, so werden sie zur vollen Zufriedenheit ihrer Dienstherrschaft dienen und, was die Hauptsache ist, durch ihren Dienst den Himmel verdienen. Aus diesen angeführten Grundsätzen ergeben sich dann auch von selbst die Pflichten, welche die Dienstboten zu erfüllen haben.

Die erste Pflicht des Dienstboten ist der Gehorsam. „Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Ehrfurcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den schlimmen; denn das erwirbt Gnade, wenn man mit gottergebenem Bewußtsein Widerwärtigkeiten erduldet und unverdient leidet", so befiehlt das Wort Gottes durch den Mund des heiligen Petrus, I. Petri II, 18, 19. Da die Dienstboten Gott dienen, Jesum in der Dienstherrschaft bedienen; so versteht es sich von selbst, daß sie den pünktlichsten und willigsten, den gewissenhaftesten und ehrfürchtigsten Gehorsam an den Tag legen. Der Stand des Dienstboten ist vorzüglich auf den Gehorsam gegründet. Ohne Gehorsam kann der Dienstbotenstand nicht gedacht werden, nicht bestehen. Ein ungehorsamer Dienstbote heißt so viel als: ein

verdorrter, grüner Baum, eine kranke Gesundheit, ein trockenes Wasser, ein Soldat ohne Muth und ohne Waffen; Das sind Gegensätze und Widersprüche. Der Gehorsam macht den Dienstboten zum Dienstboten. Ein Dienstbote ist eine Person, welche gegen eine gewisse Entschädigung einer Dienstherrschaft ihre Dienste angeboten und versprochen hat, gewissenhaft in Allem zu gehorsamen, was billig und recht ist. Der Gehorsam der Dienstboten ist begränzt und beschränkt durch die Gebote Gottes, er erstreckt sich nur auf Das, was billig und recht ist, was ohne Sünde geschehen kann und darf. Was gegen den Willen Gottes, gegen die Gesetze der heiligen Kirche und des Staates, was gegen Religion und Sittlichkeit verstößt, darf der Dienstbote nicht thun, auch wenn es seine Herrschaft ihm befehlen würde. „Ihr Knechte, gehorchet den leiblichen Herrn mit Furcht und Zittern in der Einfalt des Herzens, gleichwie Christo, nicht als Augendiener, um Menschen zu gefallen, sondern als Diener Christi, die den Willen Gottes thun," so schreibt der heilige Apostel Paulus, Epheser VI, 5, 6. Also „gleichwie Christo" sollen die Dienstboten ihren Herrschaften gehorchen; Das wäre aber nicht möglich, wenn sie in sündhaften Dingen gehorchen würden; denn ein sündhafter Gehorsam ist kein Gehorsam in Christo, kein Christo wohlgefälliger Gehorsam, und kein von Christus verlangter Gehorsam. In diesem Falle müßten die Dienstboten ihrer Herrschaft mit aller Entschiedenheit das Wort des heiligen Johannes des Täufers entgegenrufen: „es ist dir nicht erlaubt!" d. h. es ist dir nicht erlaubt, uns zu einer Sünde zu verleiten, uns eine Beleidigung Gottes zuzumuthen, unserer Seele zu schaden! Mit allem Freimuth werden christliche Dienstboten ihrer Herrschaft entgegenhalten: „was müßtet ihr von uns denken und was könntet ihr von uns erwarten, wenn wir treulos gegen unsern Herrn und Gott wären? Müßtet ihr dann nicht denken und erwarten, daß wir auch treulos gegen euch sein würden? Müsset ihr nicht denken und erwarten: wer Nichts nach Gott fragt und gewissenlos ist selbst im Dienste Gottes, der ist auch gewissenlos im Dienste der weltlichen Herrschaft?

Ungehorsam gegen die weltliche Obrigkeit — Gehorsam gegen die himmlische Obrigkeit.

Ein Offizier, der wegen seiner Tapferkeit und Todesverachtung bekannt war, wurde in einer belagerten Festung beordert, eine vom Feinde in die Mauer geschossene Bresche um jeden Preis zu vertheidigen. Dieser Befehl kam einem Todesurtheile so ziemlich gleich. Allein unweigerlich vollzog ihn der Offizier. Als er bei der Bresche mit seiner Mannschaft ankam, bot sich ihm ein schauerlicher Anblick dar. Ganze Haufen getödteter, grauenhaft von Kanonenkugeln verstümmelter, zerrissener und zerfetzter Soldaten lagen hinter der Bresche und Tod und Verderben wütheten rings umher. Zum ersten Mal in seinem Leben überrieselte es den tapfern Offizier kalt und eisig, angesichts dieser Schrecknisse des Todes, an diesem Ort, wo auch er den Tod finden sollte. Allein nicht der Tod, dem er schon oft in blutiger Schlacht in's Antlitz geschaut, machte ihn beben, sondern der Gedanke an die Ewigkeit. Er erinnerte sich einer schweren Sünde, die er noch auf dem Gewissen, noch nicht gebeichtet hatte. Und mit dieser Sünde, im Zustande des göttlichen Mißfallens, wollte er nicht hintreten vor Gottes Gericht; und darum verließ er die Bresche, obgleich er wußte, daß er für diesen Ungehorsam im Dienst' vom Kriegsgericht zum Tode würde verurtheilt werden; stellte sich seinen Vorgesetzten, die ihm den Befehl ertheilt und meldete ihnen, daß er, der dringendsten Ursache wegen, vorläufig ihren Befehl nicht ausführen könnte. Er sei bereit jeden Augenblick zu sterben, wenn er vorher gebeichtet; er wolle lieber das zeitliche, als das ewige Leben verlieren und lieber für feig gehalten, als ewig verdammt werden. Das Kriegsgericht verurtheilte ihn nach dem strengen Kriegsrecht sogleich zum Tode, erlaubte ihm aber vorher die Tröstungen der Religion zu empfangen. Nachdem Dieses geschehen, ließ sich der Offizier bei seinen Vorgesetzten wiederum melden und erklärte: „nun bin ich bereit zu sterben und bitte nur noch um die Gnade: befehligen Sie mich an die Bresche, dort will ich, den Degen in

der Faust, als tapferer Soldat fallen und durch meinen Tod die Scharte auswetzen, die mein Name durch das Verlassen jenes Postens erlitten haben könnte. Nicht als Soldat bin ich vor dem Tode zurückgebebt, sondern als Christ; nun aber, nachdem ich mit meinem Gott mich ausgesöhnt, stirbt der Christ ruhig mit dem Soldaten." Man gewährte seine Bitte. Und der Offizier focht sodann wie ein Löwe an der Bresche, bis eine Kugel sein Herz durchbohrte. So starb er in Gehorsam gegen Gott und gegen seine Vorgesetzten, als Soldat und als Christ.

Also in Allem, was billig und recht ist, was ohne Sünde geschehen kann und darf; sind Dienstboten ihren Dienstherrschaften Gehorsam schuldig. Aber der heilige Apostel Petrus verlangt noch überdieß einen Gehorsam aus Ehrfurcht: „seid unterthan mit aller Ehrfurcht!" — so befiehlt er. Diese Ehrfurcht wird den Dienstboten aber sehr oft erschwert durch die Dienstherrschaften selbst. Verdient denn eine Herrschaft, verdienen Vorgesetzte, die ungläubig, unchristlich, gottlos, unsittlich sind, Ehrfurcht? Verdient eine Herrschaft Ehrfurcht, die ihren Dienstboten ein schlechtes Beispiel gibt, nicht auf deren Seelenheil sieht, Sündhaftes verlangt? Verdient eine Herrschaft, in deren Familie: Zorn, Haß, Feindschaft, Unfriede, Sittenlosigkeit „das Regiment führen" Ehrfurcht? Verdienen nicht vielmehr diejenigen Herrschaften Ehrfurcht, welche christlich und religiös sind, die ihren Dienstboten ein gutes Beispiel geben, die auf Zucht, Ordnung und Ehrbarkeit sehen und den Frieden und die Eintracht lieben? Kann man denn die Sünde und das Laster ehren und sich mit Ehrfurcht unter ein lasterhaftes Scepter beugen? Verdient nicht vielmehr Gottesfurcht und Tugend Ehrfurcht und ehrfürchtigen Gehorsam? Wohl verdient ein Dienstherr und eine Dienstfrau, die unchristlich und unsittlich sind, persönlich, für ihre Person und ihre Sünden, keine Ehre, keine Ehrfurcht und keinen ehrfürchtigen Gehorsam; allein der christliche Dienstbote muß dieselben als *seine Vorgesetzten* ehren, achten und ihnen gehorsamen. Er gehorsamt ja Christo, und Christo dient er auch bei schlechten Herrschaften, vorausgesetzt,

daß sie von ihm gerade nichts Sündhaftes verlangen. Die Sünde verdient keine Ehrfurcht und keinen Gehorsam; allein auch der größte Sünder ist ein Ebenbild Gottes, ein Werk aus Gottes Hand, ein Geschöpf, das Gott nicht aufgibt und nicht verloren gibt, bis es sich selbst aufgibt und an Gottes Barmherzigkeit verzweifelt oder in der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharrt und stirbt. Ein christlicher Dienstbote wird mit schlechten Dienstherrschaften herzlich Mitleid haben, ihre Verkehrtheit bedauern und beklagen und Gott um ihre Bekehrung bitten. Er wird in Allem, was nicht Sünde ist, gehorchen und zwar nicht nur den Gütigen und Gelinden, sondern auch den Schlimmen. Der heilige Franz von Sales sagt in dieser Beziehung: „Die Vortrefflichkeit des Gehorsams besteht nicht darin, daß man dem Willen eines milden und freundlichen Obern folge, der mehr durch Bitten, als durch sein Ansehen gewohnt ist, zu regieren; sondern darin, daß man sich unter das Joch eines strengen, rauhen und herrischen Vorgesetzten beuge.“ Er sagt ferner: „Eine scharfe Feile nimmt den Rost besser hinweg und macht das Eisen glänzender, als eine weichere und minder scharfe. Je länger eine Degenklinge unter dem Hammer bleibt und geschlagen wird, desto mehr gewinnt sie an Güte. Die Strenge eines rauhen Obern erprobt die Treue eines Herzens ungleich besser, als Güte und Wohlwollen. Wer einem rauhen, mürrischen und übelgelaunten und mit Nichts zufriedenen Obern gehorcht; der schöpft klares Wasser aus einer Quelle, die durch den Rachen eines metallenen Löwen rinnt.“ Der Gehorsam gegen eine mürrische, launenhafte, zornmüthige Herrschaft hat viel mehr Werth und ist viel verdienstlicher vor Gott, als der Gehorsam gegen eine gütige, nachsichtige und liebevolle Herrschaft. Die Dienstboten sollten schon in ihrem eigenen, wohlverstandenen Interesse einer launenhaften mürrischen und zornmüthigen Herrschaft mit Geduld sich fügen und unterwerfen, weil sie selbst jede Widersetzlichkeit und Ungeduld schwer büßen müssen, und weil man ihnen jede Widerrede und jede Aeußerung von Ungeduld und Zorn zehnfach entgilt. Wißt ihr nicht, daß es heißt: „Wie man

in den Wald hineinschreit, so schreit 's heraus?" Schreit also ja nicht in den Wald hinein, sonst bekommt ihr den Schrei, wie beim Echo, vielfach zurückbezahlt! Gießet kein Oel in's Feuer, sonst brennt's heftiger, und weichet einem beladenen Heuwagen aus, wenn ihr nicht erdrückt werden wollt! 's thut nicht gut, wenn ihr den Zorn an euerer Herrschaft auslassen wollt; denn ihr seid der schwächere Theil, und der schwächere Theil muß, seitdem die Welt steht, stets unterliegen. An euch bleibt's hängen, wie man zu sagen pflegt, wenn ihr euch gegen die Herrschaft auflehnen und ihr „den Meister zeigen wollt." Dulde, leide, schweige, und klage Gott deine Noth, das ist eine goldene Lebensregel!

Die zweite Pflicht, welche Dienstboten zu erfüllen haben, ist: ehrlich und redlich, anhänglich und treu zu sein. Christliche Dienstboten werden auch nicht das Geringste von fremdem Gute sich aneignen, seien es Nahrungsmittel oder Kleidungsstücke oder sei es Geld. Sie werden sich hinter dem Rücken der Herrschaft nicht schadlos halten und sich nicht selbst bezahlt machen. Sie werden Nichts muthwilliger, leichtsinniger oder boshafter Weise zu Grunde gehen lassen, sondern in Allem der Herrschaft auf den Nutzen sehen, gerade so, wie wenn es ihr Eigenthum beträfe. Sie werden so viel und so gut arbeiten, als sie können. Sie werden ohne Wissen und Willen der Herrschaft von deren Eigenthum auch nicht Almosen geben, Das wäre so viel als Diebstahl; denn weder Weichherzigkeit, noch Barmherzigkeit, noch die beste Absicht, die sie dabei hätten, würde diese Sünde zur Tugend machen und könnte diese Ungerechtigkeit vor Gott entschuldigen. Man darf nicht stehlen, um mit dem Gestohlenen Werke der Barmherzigkeit zu üben. „Aus fremdem Leder ist gut Riemen schneiden", sagt ein Sprichwort, und solche Riemen, setze ich bei, können leicht an den Galgen bringen. Was würdest du selbst dazu sagen, wenn dir Jemand Kleidungsstücke oder Geld entwendete und von deinem Gute Almosen spendete? In diesem Falle würdest du unfehlbar einsehen, daß Das Diebstahl wäre. Einem christlichen Dienstboten muß man Alles an-

vertrauen können: die Schlüssel zum Geld, zum Keller und zum Speicher. Einem christlichen Dienstboten sollte man die größten Summen und Haus und Hof zur Obhut übergeben können. Vor christlichen Dienstboten sollte man nicht nöthig haben, Thür und Thor zu verschließen.

Der treue Hund.

Ein Reisender, der eine große Summe Geldes bei sich hatte, ritt, bewaffnet und von einem treuen Hunde begleitet, durch einen großen Wald. Nachdem er eine ziemliche Strecke Wegs zurückgelegt hatte, springt der Hund, der bisher seinem Herrn nachgefolgt war, neben das Pferd und fängt zu bellen an. Der Herr gebietet ihm Ruhe, allein vergebens; der Hund bellt im Gegentheil immer stärker. Der Herr schlägt nach ihm mit der Reitpeitsche, doch ebenfalls vergebens. Endlich springt der Hund vor dem Pferd' in die Höhe, um es zum Stillstehen zu bringen. Darüber geräth nun sein Herr dermaßen in Zorn, daß er eine Pistole zieht und den Hund erschießt. Ach, er wußte nicht, daß er seinen treuen Freund getödtet, getödtet wegen Ausübung seiner Pflicht: seinen Herrn vor Schaden zu bewahren. Als der Reisende in das nächste Dorf kam, stieg er vom Pferde; aber wie erschrak er, als er bemerkte, daß der s. g. Mantelsack, den er hinten auf den Sattel geschnallt hatte, und der das Geld enthielt, herabgefallen und vielleicht für immer verloren gegangen war. Schnell besteigt er wieder das Pferd und reitet zurück und findet, ach! — seinen treuen Hund, getödtet von seiner Hand, der, obgleich von der Kugel durchbohrt, sich dennoch zu dem herabgefallenen Mantelsack geschleppt hatte, um ihn, selbst sterbend und im Tode, zu bewachen. Ein rührendes Beispiel aufopfernder Treue und Anhänglichkeit! Möchten Dienstboten auch so treu gegen ihre Herrschaften sein! Ein ähnliches Beispiel von der Treue eines Hundes soll der Mit- und Nachwelt hiemit aufbewahrt werden.

Der treue Pudel.

Ein Herr hatte einen Pudel, welche Hunde wegen ihrer Gelehrigkeit und Treue allgemein geschätzt werden. Der Herr wird krank, und von dieser Zeit fängt der treue Hund zu trauern an und will keine Nahrung mehr zu sich nehmen. Nur wenn sein Herr es ihm befiehlt, nimmt er Nahrung zu sich und verläßt auf sein Geheiß auch das Zimmer, um aber alsbald wieder in dasselbe zurückzukehren. Der Herr wird immer gefährlicher krank, der treue Hund wird immer trauriger. Der Herr stirbt, der treue Hund winselt und beleckt die kalte Hand seines Herrn, bis dessen Leichnam beerdigt wird. Der Hund begleitet den Sarg auf den Kirchhof. Das Grab wird geschlossen, der Hund legt sich darauf. Man holt den Hund mit Gewalt vom Grabe, trägt ihn nach Hause, schmeichelt ihm, gibt ihm Nahrung und sperrt ihn in ein Zimmer, damit er nicht mehr auf seines Herrn Grab liege. Der Hund aber zertrümmert eine Scheibe, schleicht sich auf das Grab, und des andern Tages findet man ihn dort — todt. Das zu thun, sind Thiere fähig. Uebrigens erzählt uns die Geschichte auch viele Beispiele von Treue und Hingebung von Dienstboten an ihre Herrschaften, von Untergebenen an ihre Vorgesetzten.

Die treue Dienerin.

Der König von Kastilien, Peter, der Grausame, verurtheilte die unschuldige Mutter des Don Juan Alfonso von Guzmann, weil er dessen Familie haßte, zum Tode auf dem Scheiterhaufen. Die unschuldige, unglückliche Frau wird von ihren Dienerinnen bis zum Scheiterhaufen begleitet, der auf einem freien Platze in Sevilla errichtet war. Dort bindet man die Verurtheilte an einen Pfahl und zündet den Holzstoß an. Schon steht derselbe in Flammen und umzüngelt die unglückliche Frau, als ein Windstoß ihr Gewand erfaßt und es emporzuheben droht. Muthig springt ihre treue Dienerin Isabella Davalos auf den brennenden Holzstoß, umfaßt ihrer Herrin Kleider und haucht ihre treue Seele in den Flammen mit ihrer Gebieterin aus.

Ein treuer Ritter.

Der deutsche Kaiser Heinrich I. sollte in Susa, in Italien, meuchelmörderisch um's Leben kommen. Da legt sich nun, seinen Herrn und Kaiser zu retten, der tapfere Ritter Herrmann von Siebeneichen in das Bett, in welchem Heinrich ermordet werden sollte, und rettet dadurch glücklich des Kaisers Leben.

Ein treuer Diener.

Als der griechische Kaiser Constantin II. Benewent belagerte, schickte König Remoald seinen treuen Diener Goswald zu seinem Vater, dem Könige der Longobarden, und ließ ihn bitten, die Stadt zu entsetzen. Constantin griff aber den vom Longobardenkönig heimkehrenden Boten auf und befahl ihm, unter Androhung des Todes, seinem Könige zu melden, daß keine Entsatzungstruppen heranrückten. Man führte daher Goswald auf einen Wall, nahe an der belagerten Stadt, damit er diese Kunde den Belagerten mittheile; Goswald rief nun aus allen Kräften: „Freue dich, König! und haltet euch muthig, die Longobarden sind im Anzuge.“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so streckte ein Todesstreich ihn nieder. Welche Treue, Zuverlässigkeit und Hingebung an seine Vorgesetzten! Ein treuer Dienstbote ist ein unschätzbares Kleinod für eine Familie, er ist ein kostbarer Edelstein in unscheinbarer Fassung.

Unredliche und treulose Dienstboten dagegen sind ein großes Unglück, eine Plage und eine Schande für eine Familie. O, wenn man den Dienstboten nicht glauben und nicht trauen darf, wenn man Alles vor ihnen verschließen muß, wenn man sich vor ihnen, wie vor Spionen und Verräthern, fürchten muß; wenn man überall nachgehen, nachsehen, nachwiegen und nachzählen muß, wenn man sich betrogen, hintergangen und überlistet sieht, wenn man bei Allem, was sie thun, mit gerechtem Argwohn und Mißtrauen erfüllt sein muß: Das ist gewiß ein Hauskreuz und eine große Pein! Und wie oft werden, was Redlichkeit und

Treue anbelangt, nicht traurige Erfahrungen gemacht! Aber auch, wie unglücklich machen sich nicht Dienstboten durch die genannten Fehler! „Nichts ist so fein gesponnen, es kommt einst an die Sonnen", sagt ein altes Sprichwort, und ein anderes heißt: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht und wenn er auch die Wahrheit spricht." Ja — früher oder später kommt's an's Tageslicht, wenn ein Dienstbote lügt und stiehlt, und dann sind Glauben und Vertrauen dahin; man verabschiedet den Dienstboten, in ehrlichen Häusern sind ihm die Thüren verschlossen, er wird dienst- und brodlos und das Brandmal des Diebstahls ist ihm auf die Stirne geprägt. Man flieht und meidet ihn, man verachtet und verhöhnt ihn, und gewöhnlich fällt er der Gerechtigkeit in die Hände, wird vor die Schranken des Schwurgerichtes gestellt, verurtheilt und dann hinter Schloß und Riegel verwahrt.

Ungerecht Gut thut nie gut.

Der heilige Liguori erzählt folgende Geschichte. Ein Die stahl dem heiligen Medardus einen Ochsen, der eine Glocke an seinem Halse trug. Als er den Ochsen nach Hause in den Stall geführt hatte, läutete die Glocke fortwährend, obgleich der Ochs sich nicht bewegte. Da der Dieb fürchtete, es könne sein Diebstahl durch die Glocke entdeckt werden; so stopfte er sie mit Heu aus, allein sie läutete nichts desto weniger fort und fort. Nun nahm er dieselbe dem Ochsen ab und verbarg sie in einem Kasten; allein auch hier läutete sie ununterbrochen fort. Voll Schrecken über dieses Wunder, führte daher der Dieb den Ochsen zurück in den Stall seines Herrn. Das ungerechte Gut plagt den Dieb, bis er's wieder erstattet und gibt er's nicht zurück, so bringt's weder ihm, noch seinen Nachkommen Segen; 's ist gerade, als ob der Fluch Gottes darauf lastete. Rührt darum keinen fremden Heller an, und sind euch vielleicht Heller, Sechser oder Gulden an den Fingern hängen geblieben, habt ihr gefunden, was Jemand verloren; so gebt's zurück; denn ungerecht Gut

kann nicht eingehen in's Himmelreich; Christus, der Herr, sagt ja: „Du kommst nicht heraus (aus dem Gefängnisse nämlich) bis du den letzten Heller bezahlt hast.“

Die dritte Pflicht der Dienstboten besteht darin: vollkommen verschwiegen zu sein. Christliche Dienstboten werden auch nicht das Geringste von Dem ausschwatzen, was im Hause ihrer Dienstherrschaft vorgeht. Sie werden die Fehler ihrer Herrschaft nicht ausposaunen, sie werden ihr nicht die Ehre abschneiden, sie nicht verdächtigen, nicht verkleinern. Es ist überhaupt ein Zeichen einer gemeinen, niederträchtigen, schadenfrohen Seele, die Fehler des Nächsten zu offenbaren. Nur ein falscher, heimtückischer, boshafter Mensch offenbart die Fehler Derjenigen, deren Brod er ißt, die Fehler Derjenigen, welchen er Treue, Anhänglichkeit und Verschwiegenheit gelobt hat und schuldig ist. „Ein offenes Grab ist ihr Rachen, mit ihrer Zunge handeln sie trügerisch, Schlangengift ist unter ihren Lippen, ihr Mund ist voll Fluch und Bitterkeit“, mit diesen derben Worten und diesen starken Ausdrücken schildert der heilige Apostel Paulus, Römer III, 13. und 14., Diejenigen, welche die Fehler ihres Nächsten offenbaren. Und doch — sind dieser giftigen Schlangen Wenige? Hört sie nur zischen und geifern auf dem Markt, am Brunnen, auf dem Weg in den Laden, in die Kirche und aus der Kirche. Da bleibt kein guter Faden an der Madam und am Herrn. Da geht das Mundstück wie ein Trommelschlegel, und die Zung' ist scharf wie ein geschliffenes Schwert und die Arme und Hände „gestikuliren“ wie ein Haspel. Es hat einmal ein weiser Mann gesagt: „Gewisse Menschen tragen des Nächsten Fehler stets mit sich herum, und zwar in einem Zwerchsack'. Ihre eigenen Fehler haben sie aber in dem Theil' des Zwerchsackes, der auf ihrem Rücken hängt, und den sie daher nicht sehen; die Fehler des Nächsten dagegen haben sie in dem Theil', der ihnen auf der Brust hängt, und darum haben sie dieselben immer vor Augen und beschäftigen sich stets mit denselben.“ Hat er wahr geredet, dieser weise Mann?

Es gibt viele Orden und Ordenszeichen auf der Welt, so zum Beispiel den Hosenbandorden, den Adlerorden, den

Lazarusorden, den Orden vom goldenen Vließ, vom goldenen Sporn ꝛc. Nun mein ich, sollte man noch einen Orden einführen, den Orden von der Scheere. Und dieses Ordenszeichen sollte man denjenigen in natura (und je größer desto besser) auf die Brust hängen, welche die Ehre und den guten Namen ihres Nächsten abschneiden und dabei aufschneiden (was bei dieser Gelegenheit immer geschieht). Man könnte sich dann auch vor diesen Ordenspersonen von der Scheere besser hüten, und ihnen aus dem Wege gehen. Die alten Römer hatten übrigens für Ehrabschneider und Verläumder schon einen Orden und ein Ordenszeichen eingeführt; sie brannten nämlich den Verläumdern mit einem glühenden Eisen ein C auf die Stirne; damit Jeder sich vor so gefährlichen Menschen hüten konnte. Das eingebrannte C war der Anfangsbuchstabe des Wortes: „Calumniator“, auf deutsch: Verläumder.

Die vierte Pflicht der Dienstboten besteht darin: mit Kost und Lohn zufrieden zu sein, wenn dieselben ihren Arbeiten und Leistungen entsprechen, und darin: ihren Liedlohn nicht zu verschwenden. Wenn man erwägt, wie gering der Lohn der Dienstboten noch vor dreißig bis fünfzig Jahren war; so kann man im Allgemeinen nicht sagen, daß die Dienstboten heut' zu Tage schlecht bezahlt seien. Das Geld ist allerdings im Werthe gesunken und die meisten Lebensbedürfnisse, besonders die Kleidungsstücke, sind im Preise erheblich gestiegen; allein die Erhöhung des Liedlohnes steht hiezu doch in einem außergewöhnlichen, günstigen Verhältniß. Ein fleißiger, tüchtiger, brauchbarer Dienstbote ist durchschnittlich nicht schlecht bezahlt. (Ich, für meinen Theil, gönnte ihnen von Herzen eine noch bessere Bezahlung, vorausgesetzt, daß dieselbe von den Dienstboten nicht mißbraucht und vergeudet, sondern zweckmäßig angewendet würde.) Wer heut' zu Tage arbeiten kann und will, der hat zu leben und darf keinen Mangel leiden und kann sich noch Etwas ersparen. Eine Hauptsache aber ist, daß Dienstboten sparsam seien, daß sie ihren Lohn nicht vergeuden und verschwenden, daß sie sich standesgemäß kleiden, daß sie jede unnöthige

Ausgabe vermeiden. Wenn ein Dienstbote treu und redlich dient; so kann er in 30—40 Jahren, bei einem jährlichen Lohne von 40 bis 50 Gulden über 1,500 Gulden, die Zinsen und Zinseszinsen nicht gerechnet, ersparen, und um dieses Geld wird er überall in seinen alten Tagen verpflegt. Wenn aber ein Dienstbot', bei noch so großem Lohne, nicht haust und spart; so kann er's freilich zu Nichts bringen. Wenn ein verschwenderischer Dienstbot' jährlich 100—200 Gulden Liedlohn einnehmen würde und Alles, selbst die Livree, frei hätte; so brächte er es doch zu Nichts. Solchen Leuten ist mit dem größten Lohne nicht zu helfen, sie würden mit des reichen Rothschild's Vermögen nicht auskommen und noch bankerott machen. Sie sind wie ein Sieb, in das man Wasser gießt; es bleibt eben Nichts drin, es wird nie voll, es rinnt Alles durch. Soll es voll werden, so muß man zuerst alle Löcher verstopfen. So muß man bei Dienstboten, die es zu Nichts bringen, auch zuerst die Ursachen entfernen, die das Geld verschlingen. Das Trinken, das „Schwitisiren", das Spielen, die Modesucht und die Bekanntschaften: die leeren euch die Taschen und locken die harten Thaler aus dem Trog. Freilich, wenn der Herr Bedient' goldene Hemdenknöpfchen, einen Siegelring, eine Cylinderuhr mit Springdeckel und quatre trous en pierre*), an goldener Kette, trägt, in lackirten Sommerstiefelchen einhersäuselt, von feiner „Parfümerie" in den Haaren duftet und eine ächte Havannah-Cigarre raucht; ja freilich, da ist's mit der Kassa bald Matthäus am Letzten. Und gar, wenn er ein zartes Verhältniß mit einer Schönen von der Nadel, vom Bügeleisen, vom Waschzuber oder vom Bratspieß anknüpft; da sollte er nothwendig Besitzer eines Silberbergwerkes sein: so viel „Präsente" muß er jetzt machen auf's Neujahr, auf Ostern, Weihnachten, auf jede Mess' und auf jeden Jahrmarkt, auf den Namenstag und Geburtstag. O du armer Tropf! Warum bist du in die Krebsscheere gelaufen, warum hast du dich freiwillig

---

*) Lies: gater dru an pierr, auf Deutsch: vier Löcher mit Edelsteinen versehen, in welchen die Rädchen laufen.

einem solchen Citronenpresser überliefert! Und erst, ach ja, 's ist ja immer 's End' vom Lied', wenn sie ihm einmal die Hiobspost eröffnet: „Hör', du, ich muß dir Etwas sagen: ich kann nicht mehr an meinem Platze bleiben, ich muß heim; denn ich muß 's Kindszeug richten.“ Du lieber Herr Gott! da muß er die Cylinderuhr sammt Kett', und sie den geschenkten Fingerring und die „Brosch“ verkaufen, nebst Allem, was nicht nied- und nagelfest ist; und von nun an sind Beide wie gerupfte Vögel oder wie die Bäum' im Jänner. Jetzt geht erst 's Trauerspiel recht an. Sehet, Das ist ein Stück aus dem Leben! Und diese Stück' sind an der Tagesordnung. Die Dienstboten scheinen fast alle Eine Rolle mit dem Lumpazius Vagabundus im „großen Loos“ zu spielen, dem auch nicht zu helfen war, und der sich mit dem Liedlein tröstete: „Die Welt steht auf kein' Fall mehr lang, lang, lang.“ Euch wird sie aber nur noch zu lang stehen; denn wenn man am Hungertuch nagt, da wird Einem die Zeit erschrecklich lang. O, spart, liebe Dienstboten, haltet das sauer verdiente Geld zusammen, werft's nicht hinaus, hängt's nicht an den Staat und an die Liederlichkeit, reitet's nicht in die Schwemme im Wirthshaus, tragt's nicht auf den Tanzboden, drückt's nicht mit nassen Augen der Hebamm' in die Hände und wickelt's nicht ledig in die Schlotzer! O, ihr werdet einst froh sein und Gott danken, wenn ihr für die Tage des Alters und der Arbeitsunfähigkeit Etwas erspart habt, wenn ihr nicht der Gemeinde und dem Armenhaus zur Last fallet, wenn ihr euch nicht in einen finstern Winkel verstoßen lassen müsset und etwas Besseres zu essen und zu trinken haben werdet, als Wasser und schimmliges Brod oder dünne Armen- und Spitalsuppe; wenn ihr euch nicht „Lumpenbagasch, Bettelvolk und Schmarozergesindel“ tituliren lassen müsset. Das würde euch aber nicht ausbleiben, wenn ihr euer verdientes Geld leichtsinnig durchjagtet und verjubeltet. Ihr werdet einst froh sein, wenn ihr euch Etwas erspart habt, und eine eigene „Existenz“ gründen, in den heiligen Ehstand treten und ehrlich zusammenkommen könnt. Selten kommen aber Dienstboten in ihre Heimath mit erspartem Geld',

selten kehren die Handwerksburschen aus der Fremde mit stattlichem Felleisen zurück. Oft haben sie all' ihr Hab' und Gut in einem Schnupftüchlein oder in einem neumodischen Seitentäschlein oder in einer Botanisirbüchse oder auch in einem Felleisen, aber, daß Gott erbarm! wie sieht's aus! Wie die sieben magern Kühe in Egypten und wie die theure Zeit. Das Leder ist rothfilzig, überall gesprungen, eingesunken, hart und spröd; die Tragriemen sind mit Schusterdraht zusammengeflickt, die Einfassung hängt in Fetzen herab. Und der Inhalt? Ein Paar Schlappen, ein erfochtenes Hemd, ein Paar an der Ferse und an den Zehen zerrissene Socken, verschwitzte Fußlumpen, eine Haarbürste, eine Photographie, die Geliebte (die letzte natürlich von Vielen) vorstellend, und eine — Schnapsflasche. Das ist die Errungenschaft vieler Jahre! Alles Andere ist den Weg des Fleisches gegangen, nämlich die Gurgel hinunter. Es wird heut zu Tage Alles getrieben, was dem Geld' weh' thut, es wird heillos viel Geld verschlagen und durchgejagt von Dienstboten und Handwerksgesellen — aber sie sehen eben auch nichts Anderes: Nichts als Vergnügen, Erholung und Pläsir.

Die Verschwendnng hat besonders für Dienstboten noch den großen Nachtheil, daß sie mit ihrem Stande unzufrieden werden, nicht mehr „gut thun", jedes „Ziel bündeln" und darum bald ausgedient und ausgebündelt haben. Die Verschwendung hat ferner den großen Nachtheil, daß sie leicht zu Diebstahl führt; denn, ist einmal das Bedürfniß nach Verschwendung vorhanden, so stiehlt der Dienstbote eher, als daß er von dem einmal gewohnten Genuß und Vergnügen abläßt. Die Verschwendung hat ferner den großen Nachtheil, daß sie den Hochmuth nährt, Beide aber führen unfehlbar in die Arme des Lasters. Wer hochmüthig ist, läßt sich gerne schmeicheln; wer aber schmeichelt, „führt nichts Gutes im Schild'", sinnt auf Verführung und fangt den Hochmüthigen in seinem eigenen Netze. Wer hochmüthig ist, will gefallen, will die Blicke Anderer, besonders der Personen des andern Geschlechts, auf sich ziehen, will anlocken, will Verehrer, Lobhudler und Schmeichler haben, und diese gibt's

um einen guten Bissen in der ganzen Welt. Wie Schmeißmücken umschwärmen sie schaarenweise diese anrüchigen Braten, und setzen ihre Eier darauf ab. — O, wenn ein Dienstbote einmal gefallen ist, einmal seine Unschuld verloren hat; wer ist dann unglücklicher und beweinenswerther! Wenn ein Knecht, eine Magd Bekanntschaft angefangen (und was bei solchen Menschen darunter zu verstehen ist, bei Menschen, die nur für die Sinnlichkeit und thierische Genüsse Sinn und nur darnach Verlangen haben, weiß Jeder, der das Leben kennt), wenn sie nächtlich zusammenkommen, an Sonntagen Vergnügungsorte und den Tanzboden besuchen; dann sind sie rettungslos verloren, wenigstens für diese Welt. Ihre Zukunft ist eine trostlose, schreckliche und zeit Lebens müssen sie die schweren Folgen ihrer Verblendung und Ausgelassenheit büßen. Sie sind zerfallen mit Gott, zerfallen mit der Welt, zerfallen mit sich selbst, alles Sinnen und Trachten ist nur auf die Liederlichkeit gerichtet, gebunden sind sie durch den Dienst von Außen, durch entfesselte Leidenschaft von Innen, Gebet und Gottesdienst werden vernachlässiget; weil sie bei solchem Lebenswandel Gott zu entrinnen und seine Stimme, die Stimme des Gewissens, zu tödten suchten; die heiligen Sakramente werden entweder nicht mehr oder unwürdig empfangen und — uneheliche Kinder sind für Dienstboten eine furchtbar schwere Last. O, lasset euch warnen, werdet klug aus fremder Erfahrung, die sich euch ja überall darbietet, reißt euer Unglück nicht mit den Haaren herbei, verbittert euch nicht so entsetzlich das Leben, schadet euch nicht so unberechenbar für Zeit und Ewigkeit! Sparet, fanget im Dienstbotenstand ja keine Bekanntschaft an, denn Das endet schlecht, und — habt Gott vor Augen!

Der theure Schoppen.

Ein Pechkavalier (wollt' sagen: ein Schustergesell) schritt an einem Feiertag, 's war der Pfingstmontag, flott aufgewichst, stolz und steif, in glatt anliegenden und straff angezogenen Steg-

hosen und elegantem Frack, schwefelgelbe Handschuhe an den, von der „Knippe“ blessirten Händen, mit aufwärts dressirtem Schnauzbärtchen und pomadisirten Locken, in feinen Stiefelchen und mit hohem, nach rechts überhängendem, Zylinder, eine feine Cigarre schmauchend, und — selbstverständlich — seine Geliebte am linken Arme zärtlich führend, durch das alte Stadtthor. Aber erst seine Karolin'! (denn das ist ihr theurer Name) Na, das war erst eine Pracht — diese Karolin' —! Ihr ganzes Vermögen trug sie auf dem Leib, wie eine Perlenmuschel ihr werthgeschätztes Haus. Aber nicht blos **ihr** Vermögen, d. h. ihren zweijährigen Dienstlohn, trägt sie auf dem Leib, sondern auch noch dazu **die „Präsente“ ihres ersten** Liebhabers und **diejenigen ihres jetzigen** des geliebten Fritz (fast hätt' ich gar vergessen, zu erwähnen, wie der Held dieser anmuthiglichen Geschichte sich benamset), die ihn seinen halbjährigen Lohn gekostet, nach Abzug der Auslagen für „Kosmetik“, einer feinen Pariser Haarbürst, die seine romantischen Locken und sein ritterliches Schnauzbärtchen täglich in Dressur zu nehmen hat, für Cigarren und Regalirung seiner Karolin' bei Ausflügen und Tänzen. Alles funkelt und schillert und glänzt, und woget und schwellet und rauscht, und lebet und blühet und duftet an seiner Karolin' — in der Krinolin'. Staunend schaut der alte Thurm auf dieses stolze Paar. Und wohin lenkt es seine Schritte, wohin schweben diese bunten Frühlingsschmetterlinge? Eine kleine Viertelstunde vor dem Thor ist eine Gartenwirthschaft mit einem Tanzboden, und dahin fliegt das holde Paar, dort will's süßen Honig schlürfen. Und 's schlürft ihn in vollen Zügen bei Musik und Tanz, Kaffe und Limonad', Wein und Butterweck'. Doch ach, die neidischen Götter (Fritz und Karolin' reden nämlich nicht so gewöhnlich und gemein, wie der niedrige Pöbel, sie reden erstens hochdeutsch und zweitens poetisch, die Sprache aller Verliebten, die sie aus den herzinniglichen Romanen erlernt, allwo vor lauter Göttern und Göttinnen, Fleischesdienst und Gottlosigkeit, der wahre Gott keinen Raum mehr findet) — also die neidischen Götter träufeln Gift und Galle in ihren Honigbecher. Der frühere Liebhaber

der Karolin' setzt sich an denselben Tisch, an welchem sich auch ihr jetziger Galan, der „famose" Fritz, nach einem hitzigen „Doppelschottischen" niedergelassen. „Trink, mein Schatz!" sagte Fritz zu seiner Karolin', mit einem hämischen Seitenblick auf seinen Nebenbuhler, einen spindeldürren Schneidergesellen aus Bockenheim bei Frankfurt. Karolin' nippt aber nur, fächelt sich kühle Luft mit dem spitzenbesetzten, feinen Taschentuch zu, trocknet sich den Schweiß von der Stirne und sieht bei diesen „Manövern" öfters verstohlen über den Tisch nach ihrem früheren Liebhaber, den sie noch nicht ganz vergessen zu haben scheint. Dem eifersüchtigen Fritz, der mit scharfen Luchsaugen seine Karolin' bewacht, sind jedoch diese verstohlenen Blicke nicht entgangen. Es fängt an in seinem Innern zu kochen und zu schäumen, und wild auffahrend, mit vor Wuth zitternder Stimme, kreischt er: „Kar'lin' — schau' mich an, ich zahl' den Schoppen!" Gewiß ein theurer Schoppen, der den Dienst der Augen erkauft! Allein blos um diesen Preis wäre der Schoppen noch wohlfeil gewesen; Karolin' aber mußte ihn noch theuerer bezahlen. Ja, sie mußte ihn theuer erkaufen und abverdienen. Wie so?

Ein Jahr später wandelt Karolin am Pfingstmontag allein durch's Thor, abermals zu Zweit, aber dieß' Mal ohne den Fritz, jedoch Fritzens Konterfei auf dem Arm. Und welch' ein Anblick: diese, vor einem Jahr noch so stolze, flotte, üppige, blühende Karolin'! Jetzt abflorirt, „zusammengetatscht", welk und abgehärmt, in ärmliche Kleider gehüllt. Sie schwebt nicht mehr einher in Saus und Braus, sie schlägt den Weg auch nicht mehr nach der Gartenwirthschaft und nach dem Tanzboden ein, o nein — sie schleicht auf's Grab ihrer Mutter, die vor einem Vierteljahr die Schand und Schmach ihrer gottvergessenen Tochter unter den Boden gebracht. Und wo ist der flotte Fritz? Das weiß Gott. Er ist auf und davon, nachdem ihm Karolin' unter Thränen ihren traurigen Zustand geoffenbart. Sieh', dahin bringen Hochmuth, Eitelkeit, sündhafte Liebschaft und Verstocktheit gegen die Ermahnungen seines Gewissens, der Kirche und ihrer Diener!

Der Soldatentrost.

Ich hab' einmal folgenden Diskurs eines liebenden Pärleins mit angehört. Bei einer großen Stadt am Rhein, die zugleich eine starke Festung ist und viel Militär beherbergt, befinden sich auf einer Anhöhe s. g. Anlagen mit prachtvollen Alleen und Spaziergängen. Oefters spielt dort eine vortreffliche Militärmusik' und ist Alles vorhanden, woran sich Leib und Seel, Aug und Ohr, Geist und Herz amüsiren und erlaben können. In einer Hütte jener Anlagen hatte sich denn ein liebendes Pärchen niedergelassen, er — ein österreichischer Unteroffizier, sie —, nach dem Scheine zu urtheilen, ein Dienstmädchen. Meine Wenigkeit saß außerhalb der Hütte auf einer Ruhebank. Der Kriegsmann bestellte: Bier, Käs und Brod und forderte seine Geliebte auf, in die Bescheerung tapfer einzuhauen. Doch das Mädchen schien keinen Appetit zu haben; es lag ihr offenbar 'was Schweres auf dem Herzen; denn sie fing zu weinen an. Verwundert über diese unzeitgemäße Gemüthsbewegung und „Sentimentalität", spricht der zärtliche Krieger: „Model, was greinst d'; hob ich der nit bezohlt Käs un Brod?" *) Und nun kam's zu näheren Aufschlüssen, Erörterungen und Erklärungen, und wahrhaft rührend waren die Klagen des armen, bethörten und verführten Mädchens, die aber den kugel- und bombenfesten Korporal nicht im Mindesten rührten und in „Affekt" versetzten; denn nachdem die s. g. Geliebte ihre Jeremiade mit den Worten geschlossen: „o, was fang' ich an, ich armer Tropf? Den Eltern darf ich nicht mehr unter die Augen, meine Herrschaft behält mich nicht mehr länger, die paar sauer verdienten Groschen werden bald aufgezehrt sein, und was dann beginnen, beginnen mit dem Kind, dem armen Wurm? O ich seh' mein' Kreuz kein End!" Da antwortete der hartgesottene Sünder: „Du bist die Erste und die Letzte nicht." Das war sein ganzer Trost! Also mit Käs und Brod und

*) Auf gut deutsch: „Mädchen, warum weinest du? Hab' ich dir nicht Käs und Brod bezahlt?"

diesem Trost glaubte dieses zweierlei und dabei liederliche Tuch seine Schuldigkeit quittirt zu haben! Und ist Das nicht die Quittung fast Aller von dieser und jeglicher Sort', die mit Dienstmädchen Liebschaften anknüpfen? Und doch gibt's Mädchen genug, die sich um solche rusige Feldkessel reißen und mit hergelaufenen Gesellen, fuchsigen Landstreichern, schäbigen Fechtbrüdern und wurmstichigen Zierbengeln anbinden!

Die fünfte Pflicht, welche christliche Dienstboten zu erfüllen haben, besteht darin: Daß sie ihre heiligen Christenpflichten erfüllen. Ein christlicher Dienstbote tritt um keinen Preis in einen Dienst, in welchem ihm die Erfüllung seiner Christenpflichten unmöglich gemacht würden, in welchem er gehindert wäre, den Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen zu besuchen und öfters im Jahre die heiligen Sakramente zu empfangen. Er tritt zu keiner Herrschaft in Dienst, die über Religion, Kirche und Priester spottet, die sich um das Seelenheil ihrer Dienstboten nicht kümmert, die Ausgelassenheit und Zügellosigkeit duldet; bei welcher der Unschuld und den guten Sitten Gefahr droht. Und ist er unwissentlich in einen solchen Dienst getreten; so wird er denselben, so bald als möglich, verlassen, er wird aus demselben austreten, wenn er sich dadurch auch zeitlichen Schaden zuziehen sollte; denn Jesus Christus sagt: „was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?" Matthäus XVI, 26.

Christliche Dienstboten stellen bei ihrem Eintritt in den Dienst die unerläßliche Bedingung, daß man ihnen gestatte, an allen Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst zu besuchen, etwa drei- bis viermal im Jahre die heiligen Sakramente zu empfangen, und daß man ihnen nicht zumuthe, an Sonn- nud Feiertagen unnöthige Geschäfte zu verrichten. Dafür versprechen sie, willig und unverdrossen zu arbeiten, und in Allem pünktlich und gewissenhaft zu gehorsamen. Einsichtsvolle Dienstherrschaften erkennen auch, welch' ein großer Gewinn für sie solche Dienstboten sind und werden es gewiß nie bereuen, denselben den Besuch des Gottesdienstes und den Empfang der heiligen Sakramente ge-

stattet und sie mit unnöthigen Arbeiten an Sonn- und Feiertagen verschont zu haben.

Die heilige Nothburga.

Nothburga, dieses Muster christlicher Dienstboten, trat bei einem Bauer, in der Nähe von Rottenburg in Tyrol, in Dienst, stellte aber die Bedingung, daß sie an den Vorabenden der Sonn- und Feiertage, sobald die Glocke abends das Zeichen zum „Salve" gegeben, nicht mehr arbeiten dürfe. Gerne willigte der Bauer ein in diese Bedingung, weil er Nothburga als eine fromme, fleißige und heiligmäßige Jungfrau kannte. Einst arbeitete Nothburga, an einem Samstag Nachmittag, mit den übrigen Dienstboten und ihrem Dienstherrn auf dem Felde; es war gerade Erndtezeit und die Arbeit sehr dringend. Die Abendglocke läutet; Nothburga stellt ihre Arbeit ein; der Bauer aber verlangt, daß sie bei diesem Ausnahmsfalle, bei so dringenden Geschäften, die Arbeit fortsetze. Da erhebt Nothburga den Blick 'gen Himmel und betet: „Gott, sei Richter zwischen mir und meinem Dienstherrn! Ist meine Bedingung: an Feierabenden nicht zu arbeiten, sondern Gott zu dienen, unrecht; so soll es die Sichel zeigen." Mit diesen Worten hebt sie ihre Sichel in die Höhe, läßt sie los, und siehe — o Wunder! — die Sichel bleibt frei in der Luft schweben, zum Zeichen, daß Gott auf der Erfüllung der Bedingung bestehe, und es ihm wohlgefällig sei, wenn Nothburga ihre Arbeit einstelle. Sogleich ließ der Bauer die Arbeit auch einstellen, bat Nothburga um Verzeihung und versprach ihr, nie mehr zu verlangen, daß sie an einem Vorabende nach dem Glockenzeichen arbeite.

Endlich ist es die sechste Pflicht der Dienstboten, wie eines jeden Christen, ja eines jeden Menschen, täglich zu beten. Ich will dieser heiligen Christenpflicht hier noch mit etlichen Worten gedenken.

Je mehr ein Mensch zu leisten, zu ertragen und zu erdulden hat; desto mehr bedarf er der göttlichen Gnade; denn nur mit Gott vermögen wir Alles, ohne ihn Nichts. Ist nun der Dienst-

botenstand ein beschwerlicher, mühseliger Stand, der seinen Gliedern große Lasten auferlegt; so geht daraus hervor, wie sehr die Dienstboten der Gnade Gottes bedürftig sind, sich an Gott anschließen und auf Gott bauen und vertrauen müssen. Ohne Gottes Gnade würden sie verzagen, unterliegen, verzweifeln. Ohne Gottes Gnade wäre Alles, was sie thun, ohne Verdienst vor Gott, ohne Entschädigung und ohne Lohn in der Ewigkeit; hier auf dieser Welt hätten sie ein elendes, erbärmliches Leben und jenseits noch überdies die ewige Pein zu erwarten. Darum ist's unerläßlich nothwendig, daß sie gewissenhaft ihr tägliches Gebet verrichten. Wenn ihr täglich mit Andacht betet; so erschließt euch Gott täglich des Himmels Schätze, so spendet er euch täglich Trost und Hilfe, Muth und Geduld, Heil und Segen. Wenn ihr täglich mit Andacht betet; so zieht euch Gott höher und höher zu sich empor, und desto weniger vermag euch Satan Etwas anzuhaben und zu schaden. Unterlasset ihr aber das Gebet; so werft ihr die festeste Stütze von euch, und stoßet die mächtige Hand zurück, die euch allein führen und beschützen, schirmen und segnen, entschädigen und ewig belohnen kann. Darum haltet fest am andächtigen Gebet, machet es euch zur unabänderlichen Gewohnheit, bindet euch daran und laßt euch durch Nichts davon abhalten! Habt ihr oft auch noch so Viel' zu thun, möget ihr auch noch so früh an die Arbeit gehen und abends noch so matt und schläfrig sein; so vernachläßigt doch das Gebet nicht; denn das Gebet ist der Seele Leben, das Unterlassen des Gebetes der Seele Tod. Es wird ja nicht verlangt, daß ihr stundenlange Gebete verrichtet, daß ihr halbe Nächte im Gebet zubringen sollt; o nein — die Andacht ist die Hauptsache beim Gebet. Auf das Herz sieht Gott beim Gebet, nicht auf die Worte; er mißt es nicht mit der Elle, sondern bemißt seinen Werth nach seinem innern Gehalt, und dieser innere Gehalt ist die Andacht und die Frömmigkeit. Gott verlangt durch die euch auferlegte Pflicht des Gebetes weder etwas Unmögliches von euch, noch will er euch dadurch eine unerträgliche Last und Bürde auferlegen; er verlangt nur, daß ihr überhaupt betet und daß

ihr stets mit Andacht betet. Bietet sich Gelegenheit zu längerem Gebet dar; so verlangt er auch, daß ihr demselben mehr Zeit widmet; drängen aber die Geschäfte oder will Leib und Seele euch den Dienst beim Gebet versagen; so verlangt Gott nur, daß ihr betet, wie das Sprichwort sagt: „Kurz und gut," d. h. kurz, aber andächtig. Vergesset auch nie das Gebet zur lieben Muttergottes, zu dieser „Magd des Herrn", die euch in euerem Stande stets vorleuchten muß! Das Gebet zur Muttergottes hat große wunderbare Kraft und Wirkung.

Wirkung der Muttergottes-Verehrung.

Die heilige Hedwig, Königin von Schlesien und Polen, verehrte die liebe Muttergottes auf's Eifrigste und Kindlichste. Stets trug sie ein Muttergottesbild in den Händen und betrachtete es oft, um durch dasselbe zur Nachahmung Mariens angespornt zu werden. Als sie starb, hielt sie dieses Bild in den Händen und wurde auch mit demselben begraben. Fünfundzwanzig Jahre nach ihrer Beerdigung wurde ihr Grab eröffnet, und da fand man, obgleich ihr Körper in Verwesung übergegangen war, jene drei Finger, in welchen sie lebend das Bildniß der lieben Muttergottes getragen und im Tode festgehalten, unverwest. Gott hat offenbar darum dieses Wunder gewirkt, um uns zu überzeugen, daß es ihm wohlgefällig sei, wenn wir Maria verehren und anrufen, daß die Verehrung und Anrufung Mariens Wunderbares wirken und daß, wenn in Folge der Verehrung und Anrufung Mariens selbst ein Theil des Leibes dieser ihrer Verehrerin viele Jahre vor der Verwesung bewahrt blieb; um so mehr die Seele Derjenigen vor der Verwesung d. h. vor der Sünde und der ewigen Verdammung bewahrt bleibe, die Maria kindlich verehren und vertrauungsvoll anrufen. Ist's nicht ein hohes Glück, unter dem Schutz' und Schirm' einer so mächtigen Königin und Mutter zu stehen! Wenn Maria liebend in ihre Arme euch schließt, an ihrem Herzen euch birgt; wer kann euch dann schaden!

O, vergeßet darum das Gebet nicht, unterlasset es nicht und verrichtet es jederzeit mit Andacht. Thut ihr so Vieles, um die

paar Gulden Lohn; so strenget euch auch täglich etliche Minuten an, um des Himmels Gnade zu erlangen, lasset ihr euch so Viel' gefallen, um Menschengunst zu gewinnen; so laßt es euch auch angelegen sein, Gottes Gunst und den Himmel zu gewinnen.

Nun, liebe Dienstboten, hätt' ich mit Gottes Gnad' auch euer Rezept vollendet. Wenn ihr's gebraucht, wird's die besten Wirkungen äußern; warum solltet ihr's also nicht gebrauchen? Es wäre ja eine beispiellose Verblendung, wenn ihr's selbst mit euch nicht gut meintet! „Den Armen wird das Evangelium gepredigt", hat Jesus Christus gesagt, als er auftrat. Den Armen hat er zuerst das Evangelium gepredigt, am Häufigsten gepredigt, mit besserem Erfolge gepredigt, als den Schriftgelehrten, Pharisäern, Saduzäern, den Reichen und Vornehmen; weil die Armen Empfänglichkeit dafür und Hunger und Durst darnach hatten. Der Hungrige sehnt sich ja nach Brod, der Durstige nach Wasser, und der Kranke nach Heilung; solltet ihr kein Bedürfniß und kein Verlangen nach Hilfe und Heilung empfinden? Wer meint es denn am Besten mit euch? Nicht die Stellvertreterin Christi, die Kirche und ihre Diener? Was der Herr einst gesagt: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt," Das wird von ihnen noch heute mit Vorliebe gethan: den Armen, den Verlassenen, wird vor Allem das Evangelium gepredigt. Wehe, wenn der Herr auch über euch weinen müßte, wie über das verblendete Jerusalem, das die Tage des Heiles nicht erkannte, das die helfende, heilende Hand des Erlösers von sich stieß, das seinen Erretter an's Kreuz schlug und dadurch eines so furchtbaren Strafgerichtes sich schuldig gemacht. O, erkennet, was euch zum Frieden dient! Mögen immer Diejenigen, die mit Glücksgütern gesegnet sind, die nach Gutdünken schalten und walten können, die ernten ohne gesäet zu haben und genießen ohne arbeiten zu müssen, die ihre eigenen Herren sind; sich auflehnen gegen Gott und seine heilige Kirche; mögen sie immerhin freveln gegen ihren höchsten Herrn, gegen Religion, Christenthum und Sittlichkeit; sie haben doch, euch gegenüber, den Vortheil (wenn man es überhaupt Vortheil nennen kann),

daß sie unabhängig sind, daß sie, wie man zu sagen pflegt, „wie die Vögel im Hanfsamen leben", daß sie mit ihrem Gelde nachhelfen können, wenn sie durch die Sünde sich Schaden zugezogen, daß man zu ihren Sünden, um ihres Geldes willen, ein Aug' zudrückt, und sie bei aller Liederlichkeit für „respektable" Leute gelten läßt; ihr aber schadet euch immer doppelt und habt für euren Schaden keine Entschädigung, gar keine; euch rechnet man Alles höher an, mit euch hat Niemand Nachsicht, euch schreibt man jedes Vergehen mit doppelter Kreide an, nach dem Sprichwort: „kleine Diebe hängt man, große aber läßt man laufen," und von euch heißt's besonders: „Wer den Schaden hat, der darf für den Spott nicht sorgen." Darum seid klug, richtet euch nach den Vorschriften unserer heiligen Religion, beschweret euer Gewissen nicht mit der Sünde Schuld, bewahret euch vor zeitlichem und ewigem Schaden, laßt euch das nicht rauben, was euch vor Gott so hohen Werth verleiht: die Unschuld, tragt Jesu das Kreuz in Geduld und Demuth nach und verdient durch euern irdischen Dienst den ewigen Lohn im Himmel!

Eine traurige Grabschrift.

Karl, der Kühne, Herzog von Burgund, der mit der Schweiz blutige Kriege geführt, hatte in seinem ganzen Kriegsheere keinen kühneren Soldaten, als einen gewissen Wilhelm. Dieser Wilhelm hatte sich von seiner frühesten Jugend an im Waffenhandwerk geübt, Gefahren aufgesucht, sich abgehärtet, freiwillig an blutigen Schlachten Antheil genommen und oft dem Tode kaltblütig in's Angesicht geschaut. Wegen seines Muthes und seiner Tapferkeit wurde er an den Hof gezogen, mit militärischen Aemtern bekleidet, dekorirt und mit Glücksgütern überhäuft. Endlich kam es mit ihm zum Sterben. Als man ihm andeutete, daß der Tod vor der Thüre sei, riß er weit die Augen auf, versank in düsteres Nachdenken und rief nach langem Hinbrüten wehmüthig aus: „So muß ich denn verlassen meinen Stand, mein Amt, den Hof, meinen Herrn, den Herzog, dem ich so treu gedient? Und wo muß ich denn hin? Muß ich mich an einen

fremden Hof begeben, bei dem ich mir nie ein Verdienst erworben? Muß ich einem neuen Fürsten und Herrn dienen, um dessen Gunst und Gnade ich mich nie beworben habe? Wie! Kann der Herzog von Burgund mir jetzt nicht helfen? Ihm zu lieb' hab' ich doch siebenzig Jahre lang so viel Schweiß und Blut vergossen, so vielen Gefahren getrotzt, so oft mein Leben auf's Spiel gesetzt, so viele Mühsale und Strapazen ausgestanden! Und ach! Dem Herrn der Heerschaaren, dem König der Könige, vor dem ich jetzt erscheinen muß, dem habe ich nicht gedient, nicht Ein Jahr, nicht Einen Monat, nicht Einen Tag, nicht Eine Stunde! Auf ihn, den Höchsten, waren meine Gedanken und Bestrebungen nicht gerichtet! Ach, gebt mir zurück meine verlor'nen Jahre!" So starb er hin. Und auf seinen Grabstein ließ er die Worte setzen: „Hier liegt jener Wilhelm, der, so lange er gelebt, unermüdet, aber nur einem irdischen Herrn, bei Hof, gedient und darum sich Nichts verdient hat, und der aus dieser Welt ausgetreten ist, ohne zu wissen, warum er in dieselbe eingetreten wäre." Eine traurige Grabschrift! Sorget dafür, daß ihr sie nicht auch verdient.

Und nun wünsch' ich zum Schlusse Allen, wie's einem Doctor und Apotheker geziemt, eine gute Besserung. Gute Besserung und behüt' euch Gott! Aber vielleicht auf baldiges Wiedersehn; denn, offen gestanden, ich hab' vor, euch, unter Umständen, nochmals einen Besuch zu machen. Ich hätt' noch viel zu verschreiben und noch gar viele bewährte Hausmittel vorräthig wider allerlei Presten z. B. gegen's Fluchen, Lügen, Tanzen, gegen Trunksucht, Spielsucht, Unkeuschheit, gegen Hoffart, Stolz und Geiz ꝛc. ꝛc. 's wär' fast Schad', wenn ich sie nicht an den Mann brächte, wenn sie verliegen und verschimmeln sollten. „Also", sagst du vielleicht, „brav verschrieben; die fünf ersten Rezepte haben uns nicht „übel gethan." Ja meine lieben Leute, ihr wißt nicht, wo mich der Schuh drückt; 's ist nicht nur so, mir Nichts, dir Nichts um's Verschreiben zu thun; 's hat Alles sein Häkchen. Nun, ich kann's euch im Vertrauen schon sagen. Jede Apothek' wird von Zeit zu Zeit von einem Sanitätsrath „inspizirt, visitirt,

revidirt, examinirt und kontrolirt" und zwar mit scharfer Brill' und bis in den hintersten Winkel; jedes Glas, jede Büchs' und jede Schublad' muß Revüe passiren. Das muß sich jeder Apotheker gefallen lassen. Und das muß ich mir auch gefallen lassen. Wer ein Buch schreibt, und besonders eine „Hausapothek'", der muß sich's gefallen lassen, daß man's auf die Goldwag legt, daß man's mit der schärfsten Brill' durchstöbert, daß man's auf's Schonungsloseste inspizirt, visitirt, revidirt, examinirt, kontrolirt, kritisirt und rezensirt. Und diese Herren Rezensenten und Kritiker haben oft eine scharfe Brill' und eine spitzige Feder. „Es gilt kein Bruder im Spiel" sagt ein Sprichwort; und dieses Sprichwort gilt auch von den Büchern, von Bücherschreibern und vom Bücherkritisiren. Da gibt's keinen Pardon. Findet man in einem Buch ein Haar; so wird das Todesurtheil ausgefertigt, und dann ist's so viel, als hinge der arme Schelm, der das Buch verfaßt, schon am Galgen. Wird ein Buch ungünstig „rezensirt", so ist der Verfasser desselben mundtodt für ewige Zeiten.

Siehst du, da drückt mich der Schuh; davon hängt's ab, ob ich euch nochmals Rezepte verschreibe oder nicht, ob ein zweiter Theil der „Hausapothek'" nachfolgen wird oder nicht. Komm' ich mit heiler Haut davon; dann will ich die Feder nochmals ergreifen und „ordiniren", heißt's aber: „Steck' dein Schwert in die Scheide, denn Alle, die das Schwert ergreifen, werden auch durch's Schwert umkommen", d. h. leg' die Feder weg, denn wer ohne Beruf die Feder ergreift, kommt durch spitzige Federn um; dann will ich keinem Malchus mehr nach dem Ohr zielen, sondern in Demuth mich an die Sprüchlein halten: „Arzt, hilf Dir selbst!" (bevor du Andern verschreibst) und „Schuster, bleib' beim Leist'!" —

Sachregister.

Seite

Erstes Rezept: für die Eheleute 1

Brunhilde, Gemahlin des austrasischen Königes Siegbert — eine Hyäne von einem Weibe 11

Kaiser Wenzel läßt seine erste Gemahlin ermorden 11

Heinrich VIII., König von England, läßt zwei von seinen Weibern hinrichten und von zweien sich scheiden 11

Eine christliche Mutter gibt ihrem Sohne ein Gebetbuch mit auf's Lyceum 21

Die silberne Hochzeit und der dreißigjährige Krieg 23

Eine christliche Jungfrau rettet das Muttergottesbild am Hause ihres Bräutigams 24

Ein zärtlicher Bräutigam — ein massiver Ehemann 25

Vom Appetit eines Bräutigams und vom Heißhunger vieler Ehemänner 26

Xerxes, König der Perser, läßt das Meer mit goldenen Ketten peitschen 27

Der Offizier-Mann und die Feldwebels-Frau 30

Das End' vom Lied, oder wann verblendeten Eheleuten die Augen aufgehn 38

Der Ehestand — ein Hühnergatter 49

Die Probezeit macht aus einem lockern Bräutigam einen gesetzten Mann 53

Was Thales, ein Weltweiser, vom Heirathen sagt 54

Wie Hyppokrates, ein berühmter Arzt, sich über die Glückseligkeit des Ehestandes äußert 54

Von einem Bräutigam, dem's nicht „pressirt" hat 54

Ein Mädchen verliebt sich in eine Uniform 56

Ehedem und Jetzt, oder von Brautwerbung und Liebschaften . 66

Gemischte Ehen 70

Ein neumodischer Heide 73

Seite
„Wilde“ Ehen 79
Von den Hochzeiten 85
Eine komische Zumuthung, oder wie ein Vater seine Tochter älter machen lassen will 87
Die verrätherische Jahreszahl am Hochzeitskasten 88
Vom Ehehinderniß der Verwandtschaft 90

Zweites Rezept: für die Eltern 95

Die Aussegnung 98
Die Satansfamilie 102
Ein Kind wird auf den Wunsch seines Vaters vom Teufel geholt 103
Wie ein Bettelbub Vater und Mutter titulirt 103
Was Blanka, die Mutter des heiligen Ludwig, Königs von Frankreich, zu ihrem Sohne gesagt 105
Um was die Mutter des Grafen Eleazar von Ariano, sogleich nach der Geburt ihres Sohnes, Gott gebeten 105
Eine heidnische Priesterin bittet die Göttin Juno, ihre liebenden Söhne Kleobis und Biton zu belohnen 105
Stiefeltern 106
Geschichte vom Gaislesführen 113
Verblendete Mutterliebe und kröpfige Kinder 117
Was von den Vereinen zu halten ist 125
Die weise Mutter und der verstoßene Sohn . : . . . 137
Ein Vater züchtiget seinen Sohn dermaßen im Zorn, daß der Sohn darüber stirbt 139
Eine Tochter verliert bei der Züchtigung durch die erzürnte Mutter ein Auge 139
Die erbetene Ruthe 140
Birkenreiß — ein gutes Rezept 141
Die Ruthe, ein Zuchtmittel bei den hochgebildeten Griechen . 141
Die liebe Schuljugend von Imola martert ihren Lehrer, den heiligen Kassianus 143
Die verkehrte Erziehung (ohne Ruthe) 144
Der Hohepriester Heli und seine Söhne werden von Gott gestraft, weil der verkehrte Vater an seinen Söhnen die Ruthe gespart 148
Der König David und sein Sohn Amnon werden von Gott gestraft, weil der König seinen gottlosen Sohn nicht gezüchtiget 149
Der Kinderzapfenstreich in Rotterdam 152
Das Gleichniß vom Sauerkraut 153

Seite

Der von seinem Kind beschämte Vater, oder Gott hört Alles, aber er sieht auch Alles 160
Das böse Beispiel — ein Nagel in den Sarg . . . 160
Des Schicksals Rache, oder wie die Kinder ihre alten Eltern behandeln, so werden sie einst in ihrem Alter von ihren Kindern behandelt 162
Probirstein der Erziehung, oder woran man erkennt, ob die Kinder gut oder schlecht erzogen sind 165
Die Romane 169
Die heilige Monika erbittet die Bekehrung ihres Sohnes Augustinus 171
Die Hautdressur, oder wie ein Vater seinen Sohn durch Anwendung blos äußerer Mittel erziehen will 172
Die Maus auf der Wange und der Todtenschädel auf den Schultern 176
Was das Volk von drei Geistlichen Einer Pfarrei sagte, die nicht mit einander harmonirten 179
Von den alten und jungen Vögeln 183

Drittes Rezept: für die Kinder 185

Die der Göttin Juno geweihten Gänse retten das Kapitol . 187
Joseph in Egypten ehrt seinen alten Vater Jakob 191
Der König Salomon ehrt seine Mutter Bethsabee 191
Papst Benedikt XI. schämt sich seiner armen Mutter nicht . 191
Der liebende Sohn in der Uniform, oder wie ein Rittmeister im Heere Friedrichs, des Großen, sich als liebender Sohn vor den ihm untergebenen Soldaten und dem Volke bewährt 193
Treue Liebe, oder wie der Minnesänger Blondel seinen Herrn, Richard Löwenherz, allenthalben sucht 193
Der Trompeter und sein treues Pferd 195
Aufopfernde Kindesliebe, oder wie Aeneas seinen Vater Anchises durch die Flammen Troja's trägt 196
Amphinomus und Agapus tragen ihre alten Eltern durch die Flammen des Aetna 196
Was der heidnische Weise Aristoteles von der Dankbarkeit der Kinder gegen ihre Eltern sagt 196
Kindesdank, oder wie ein tapferer und dekorirter Soldat seinem Vater die eigene Pension zukommen läßt 198
Die jungen Ratten und ihre blinde Mutter 199
Ein verruchter Sohn wird vom Blitze erschlagen 201

Seite

Der bestrafte Ungehorsam, oder wie zwei Kinder durch ihren Ungehorsam um's Leben kommen 207
Feuerprobe des Gehorsams, oder wie ein Sohn aus Gehorsam gegen Gott ungehorsam gegen seinen Vater ist und deßwegen enthauptet wird 210
Ein christlicher Sohn ehrt in einem Verbrecher seinen Vater . 216
Cham verspottet seinen Vater Noe 218
Die Eltern im Reinigungsort 222
Das wunderthätige „Vater unser", oder wie ein Sohn täglich für seine verstorbene Mutter ein „Vater unser" betet . . 225
Was der heilige Augustinus vom Fegfeuer sagt 227
Das Almosen — die Sehnsucht der armen Seelen . . . 227
Das Seelenopfer, oder der abgerissene Knopf 229

Viertes Rezept: für Dienstherrschaften 231

Wilhelm, Herzog von Aquitanien, tritt in ein Kloster und verrichtet die niedrigsten Dienste 235
Don Fernando, König von Spanien, erkennt sich als Knecht Gottes 235
Der heilige Thomas, Patriarch von Alexandrien, weist einen hochmüthigen und tyrannischen Herrn zurecht 238
Die heilsame Lehre, oder was ein Einsiedler zu einem eingebildeten Prinzen von einem Todtenschädel gesagt 239
Werth eines treuen Dieners, oder wie ein spanischer Offizier einem treuen Diener das Leben rettet 240
Richtiges Urtheil, oder wie Theodorich, König der Ostgothen, seinen Diener hinrichten läßt, weil er aus Schmeichelei vom Glauben abgefallen 241
Constantius Chlorus, ein heidnischer römischer Kaiser, prüft seine Diener auf kluge Weise 242
Die unerläßliche Bedingung, unter welcher ein Bauer Dienstboten in sein Haus aufnahm 243
Das fatale Zeugniß, oder von einer Magd, die sich „sauber" aufgeführt 244
Was der heilige Ambrosius von solchen Dienstherrschaften sagt, die sich selbst nicht regieren können 251
Wie sich der heilige Basilius über solche Dienstherrschaften äußert, die Sklaven ihrer Leidenschaften sind 251
Was der ehrwürdige Salvianus von denjenigen Dienstherrschaften schreibt, die geistig krank sind 251

Seite
Der heilige Ludwig IX., König von Frankreich, pflegt mit eigener Hand pestkranke Soldaten 253
Die heilige Franziska von Chantal rechnet es sich zur Ehre an, Christum in den Kranken zu pflegen 253
Was der heilige Augustinus von gewissen Dienstherrschaften schreibt 255
Hundsfreunde und Menschenfeinde, oder von drei Hundsnärrinnen 255
Der Philosoph Pythagoras glaubt an die Seelenwanderung . 256
Thomas Morus, Großkanzler von England, sorgt für seine Dienstboten 256
Dorothea, Herzogin von Sagan, bedenkt ihre Dienstboten im Testament 256
Philipp II., König von Spanien, schreibt einen Brief an den heiligen Vater ganz gelassen zum zweiten Male, nachdem sein Sekretär das Tintengefäß über den ersten geleert 258
Der heilige Franz von Sales behandelt seine Dienstboten mit der größten Herablassung und Schonung 259

Fünftes Rezept: für die Dienstboten 260

Voltaire, der Freigeist, duldet nicht, daß seine Dienstboten die ungläubigen, gottlosen Reden seiner Gäste hören 263
Für wen die s. g. Aufklärung sei, oder was Friedrich, der Große, von der Entchristlichung des Volkes hielt 263
Ein freisinniges Studentlein will die Vorwörter Nichts mehr regieren lassen 266
Der stehengebliebene Soldat 269
Was der gottselige Thomas von Kempis vom freiwilligen Gehorsam sagt 273
Der heilige Wendelinus verrichtet die niedrigsten Dienste . 278
Die heilige Elisabeth, Königin von Portugal, bedient in den Spitälern mit ansteckenden Krankheiten Behaftete 278
Der heilige Vinzentius von Paulo wird ein Galeerensträfling . 279
Ein Offizier stirbt als guter Christ und tapferer Soldat an einer Bresche 281
Was der heilige Franz von Sales vom Gehorsam gegen unfreundliche Herrschaften schreibt 283
Der treue Hund 285
Der treue Pudel 286
Die treue Dienerin Isabella Davalos 286
Der treue Ritter 287

Seite
Der treue Diener Goswald 287
Ein Dieb stiehlt dem heiligen Medardus einen Ochsen . . 288
Die Ehrabschneider tragen die Fehler ihres Nächsten und ihre eigenen in einem Zwerchsack 289
Von einem neu einzuführenden Orden (dem Orden von der Scheere) 289
Die heidnischen Römer brannten den Verläumdern ein C auf die Stirne 290
Der theure Schoppen, oder Geschichte vom Fritz und der Karolin' 294
Der Soldatentrost 297
Die heilige Dienstmagd Nothburga 299
Wunderbare Wirkung der Muttergottes-Verehrung am Leichnam der heiligen Hedwig, Königin von Schlesien und Polen . 301
Eine traurige Grabschrift 303